BRIEFE
AUS ALLEN
JAHRHUNDERTEN

Johann Michael Sailer's sämmtliche Werke,

unter Anleitung des Verfassers

herausgegeben

von

Joseph Widmer,

Domkapitular, und Professor der Theologie in Luzern.

Theologische Schriften.

Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung, nebst Theophil's Briefen.

Zweite, revidirte und vermehrte Ausgabe.

Zwölfter Theil.

Sulzbach,

in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung,

1833.

Briefe
aus
allen Jahrhunderten
der
christlichen Zeitrechnung.

Gewählt, übersetzt
und zur
Belehrung und Erbauung seiner Mitchristen
herausgegeben
von

Johann Michael Sailer.

Epistolae habent plus *nativi sensus* quam orationes,
plus etiam *maturitatis* quam colloquia subita.

BACO.

Fünfte und sechste und letzte Sammlung,
nebst Theophil's Briefen.

Zweite, revidirte und vermehrte Auflage.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung,
1833.

Inhalts-Anzeige.

Fünfte Sammlung.

Sechste und letzte Sammlung,
nebst Theophil's Briefen.

Briefe
aus
allen Jahrhunderten
der
christlichen Zeitrechnung.

Fünfte Sammlung.

Chronologische Tabelle

für

die fünfte Sammlung.

Namen.	Geburtsjahr.	Todesjahr.
Thomas Morus.	—	1538.
Franz Xaverius.	1497.	1552.
Theresia.	1515.	1582.
Petrus Canisius.	1521.	1597.
Carl Boromäus.	1538.	1584.
Franz. Salesius.	1567.	1622.
Vincentius a Paulo.	1576.	1660.
Josephus Surin.	1600.	1665.
Laurentius a resurrectione (Bruder Lorenz von der Auferstehung.)	1612.	1691.
Fenelon.	1651.	1715.

Thomas Morus Briefe.

(Vita et illustre Martyrium Thomae Mori, Angliae quondam Supremi Cancellarii in tomo quarto Operum Thomae Stapletoni, Angli, Lutet. Paris. MDCXX.)

Thomas Morus an Gonellus,

den Miterzieher seiner Kinder,

(sonst Hofmeister — nicht doch; denn Erziehung ist keine Ceremonien-, keine Hof-Sache, und keine Meister-, keine Herrschafts-Sache.)

---

* Aeltern, Erzieher, Philosophen, Christen mögen dieses Recept in allen Erziehungsstuben empfehlen, oder besser durch sich selbst als heilschaffend darstellen, nachdem sie die heilende Kraft desselben an sich erfahren haben werden. Unsere Bibliotheken von Erziehungsschriften (wenige abgerechnet) taugen nicht viel; sie kennen nicht die Innigkeit, die allein zum Guten bildet, indem sie die reine Liebe zum Guten innig macht. Morus kannte sie, denn er hatte sie. Wozu du Andere bilden willst, das sey erst selber — gut, um gute, nüchtern, um nüchterne, genießbar, um genießbare Menschen zu bilden — ein Christ, um Christen zu erziehen.

Deinen Brief, so schön und liebevoll, wie alle Briefe, die von dir kommen, habe ich richtig erhalten. Deine Liebe für meine Kinder sah ich aus deinem, den Fleiß meiner Kinder aus ihren Briefen. Ich hatte an Allem große Freude, aber daran hatte ich die größte, daß meine Tochter Elisabeth, auch in Abwesenheit ihrer Mutter, sich so sittsam und züchtig betragen hat, als andere Kinder wohl schwerlich in den Augen ihrer Aeltern zu seyn pflegen. Und daß gerade diese Sittsamkeit mehr bei mir gelte, als alle Wissenschaften aller Sterblichen, das mußt du, lieber Gonellus, meiner Tochter in meinem Namen beibringen. Denn so wie ich den Wissenschaften, vereint mit der Tugend — vor allen Schätzen der Könige den

Vorzug gebe: so sehe ich nicht, wozu Wissenschaft von Frömmigkeit gesondert — nützen könne, als die Menschen im Angesichte der Welt zu brandmarken, und ihre Schande auszuposaunen.

Dieß gilt vorzüglich von den gelehrten Kenntnissen eines Frauenzimmers, an dem gewöhnlich jede mehr ausgebreitete Einsicht als eine neue Sache und als eine Strafpredigt wider die Trägheit der Männer dem Tadel ausgesetzt ist; zumal es nie an unwissenden Männern fehlen kann, die die Schwächen des weiblichen Geschlechts den Wissenschaften zur Last legen, und von den Ausschweifungen der Gelehrten Anlaß nehmen werden, ihre eigene Unwissenheit für Tugend zu halten.

Wenn aber irgend ein Frauenbild (was ich von allen meinen Töchtern wünsche und unter deiner Aufsicht auch hoffe) mittelmäßige Kenntnisse mit ausnehmenden Tugenden zu verbinden weiß: dann hat es, nach meiner Rechnung, mehr wahre Güter erobert, als wenn ihm die Schönheit der Helene und die Reichthümer des Crösus wären zu Theil geworden.

Und diese ausnehmende Tugend empfehle ich nicht deßwegen, weil sie Ehre bringen wird, obgleich Tugend und Ehre sich zusammen verhalten, wie Körper und Schatten, sondern deßwegen empfehle ich die Tugend, weil sie einer andern weit dauerhaftern Belohnung empfänglich und werth ist, als die mit einem schönen Gesichte verblühet, oder mit dem Reichthume verfällt.

O, die rechte Tugend findet für jetzt Lohn genug in dem Bewußtseyn, recht gethan zu haben, und sucht ihn nicht in dem Urtheile der Welt, und hält es für Thorheit und Pestilenz, ihn — da zu suchen. Der gute Mann hütet sich, Schande zu verdienen — aber sein Leben nach dem Winde des Menschenlobes wenden und drehen, das heißt nicht nur seine Eitelkeit, sondern auch sein Elend zur Schau tragen, und sich selber dem Gelächter der Zuschauer Preis geben. Voll Unruhe muß ein Herz seyn, das immer in sich hat — die Ebbe und Fluth von Freude und Kummer an Menschenlob und Menschentadel. Und,

wenn uns die rechte Gelehrsamkeit Vortheile gewähren kann, wie sie uns viele gewährt, so halte ich diesen für den größten, daß sie uns unterrichtet: in Allem, was lernen und lehren heißt, nicht auf das zu sehen, was Lob verschaffen, sondern was nützen kann.

Und darauf haben die gelehrtesten Männer, besonders die wahren Philosophen, „diese Hofmeister des menschlichen Lebens," gedrungen; ob es, leider! gleich nicht kann geläugnet werden, daß es nie an Gelehrten gemangelt hat, die das gelehrte Wissen dazu gebraucht haben, wozu der Vogelfänger den Lockvogel — Beute zu machen und Volksruhm zu erhaschen.

Ich habe mich, mein lieber Freund, über diesen Gegenstand von Verachtung des eiteln Ruhms deßhalb mehr ausgebreitet, weil du in deinem Briefe die Worte fallen ließest: man sollte das Genie meiner Tochter Margarethe nicht zerdrücken, und den edlen großen Sinn in ihr nicht zerstören. Ich bin mit dir in der Hauptsache Eins, aber ich denke, gerade das hieße das Genie zerdrücken, den Keim des großen Sinnes zerstören, wenn man sie niedrige und eitle Dinge hochachten lehrte; und gerade das hieße das Genie und den großen Sinn mächtig emporheben, wenn man sie die Tugend und alle wahren Güter hochschätzen, und im festen Anblicke des Unvergänglichen auf alles Vergängliche mit Verachtung herniedersehen lehrte: indeß die Meisten nach Schattengütern, die sie aus Unerkenntniß der wahren für die wahren halten, blind dahin laufen.

Ueberzeugt, daß diese Weise, die Jugend zu leiten, die einzige rechte sey, habe ich nicht nur dich, mein theuerster Gonellus, dessen Menschenliebe ich diese edle Bemühung zutrauen kann, nicht nur mein Weib, dessen mütterliche Sorgfalt mir auch hierin sehr bewährt ist, sondern alle meine Freunde recht oft gebeten, daß sie in ihrem Unterrichte auf diese Hauptsache den ersten Fleiß wenden sollten. Nämlich: „Meine Kinder sollten sich nie versteigen auf die steilen Höhen der Eitelkeit

und des Stolzes, sondern im niedern Pfade der Demuth und Sittsamkeit ruhig wandeln lernen; sollten bei dem Anblick des Goldes nie in Erstaunen gerathen, nie darüber seufzen, daß ihnen Dinge mangeln, die man nur aus Irrthum an Andern hochachten kann; sollten sich nie für höher halten, wenn ihnen äußerliche Zier gegeben, nie für geringer, wenn sie ihnen genommen wird; sollten zwar die Gestalt, die ihnen die Natur gegeben hat, nicht durch Unreinlichkeit zerstören, aber auch nicht durch niedere Künste erheben wollen; sollten unter allen Dingen der Tugend den ersten, und den wahren ausgebreiteten Kenntnissen, die man Wissenschaft nennt, den zweiten Ort einräumen; sollten selbst unter Wissenschaft und Wissenschaft unterscheiden, und jene obenan setzen, die sie lehrt, fromm gegen Gott, liebevoll gegen alle Menschen, und für sich sittsam und christlich-demüthig seyn."

Auf diese Weise werden meine Kinder unschuldig bleiben und gut werden, und um dieser Unschuld und dieses Gutseyns willen eine Anwartschaft auf die Belohnung Gottes in sich bekommen, die sie gegen Todesfurcht bewaffnen, und im Vorschmacke einer bessern Freude, vor Aufgeblasenheit in den Tagen des Ruhms, und vor Niedergeschlagenheit in den Stunden der Lästerung bewahren wird.

Diesen stillen, ruhigen Sinn halte ich für die wahre und ächte Frucht wahrer Gelehrsamkeit, (die mit Tugend und Religion so innig verknüpft ist, daß sie für Eins mit denselben gehalten werden kann). Zwar wissen viele Gelehrte um diese Frucht so viel als Nichts: aber sie würden sie zuverlässig zu genießen bekommen, wenn sie den Baum des Wissens aus der herrschenden Absicht, diese Eine Frucht zu erhalten, pflegen möchten.

Und in Hinsicht auf diese Frucht nützlicher Kenntnisse kommt es wahrlich nicht auf den Unterschied des Geschlechts

an. Die Ernte ist Zweck; mag die Hand, die den Samen ausstreut, eine männliche oder weibliche gewesen seyn. Alles, was Mensch ist, es sey männlichen oder weiblichen Geschlechtes, unterscheidet sich durch die Vernunft vom Thiere, und Alles, was Vernunft hat, soll die Vernunft bilden, das heißt, soll Saatkörner der Weisheit auf sein Feld ausstreuen, und die hervorstechenden Keime derselben zur Reife bringen lernen. Und, wenn es wahr wäre, was Einige zu behaupten Lust hätten, nämlich, daß bei dem einen Theile des menschlichen Geschlechtes, den man den schwächern nennt, der Boden seiner Natur nach mehr steinig als fruchtbar zum Guten wäre, so könnte man daher nicht nur keinen Grund nehmen, dieses Geschlecht von allen Wissenschaften auszuschließen, sondern vielmehr müßte man daher einen neuen Grund holen, die Fehler dieses Erdreiches durch Unterricht zu verbessern. Haben doch heilige und weise Männer des christlichen Alterthums, und unter diesen besonders Augustinus und Hieronymus, ehrwürdige Matronen und zarte Jungfrauen, nicht allein von gelehrten Kenntnissen nicht ausgeschlossen, sondern durch Erklärung dunkler Schriftstellen zum tiefern Nachdenken angeführt in Sendschreiben, die so reich an Gelehrsamkeit sind, daß jetzt Greise und Schriftgelehrte von Profession schwer daran kommen, sie zu lesen, geschweige zu verstehen. Von diesen Sendschreiben kannst du, lieber Gonellus, das Wichtigste auch meinen Töchtern mittheilen.

Dadurch sollten sie immer mehr überzeugt werden, was sie zum Endzwecke aller ihrer Kenntnisse machen, und daß sie unter allen Früchten ihrer Arbeiten keine andere, als diese einzige, Gott stets zum billigenden Zeugen, und das gute Gewissen zum häuslichen Freunde zu haben, wünschenswerth halten sollten. Dadurch werden sie geübet werden in der Kunst, Ruhe und Frieden im Innern zu behaupten, und sich weder durch das Lob des Schmeichlers, der ihre Kenntnisse erheben, noch durch das Gespött des Unwissenden, der ihre Wissenschaft lästern wird, aus dem Gleichgewichte werfen lassen.

Vielleicht hast du, mein Freund, schon lange eine Einwendung im Hinterhalte — „diese Grundsätze mögen wahr seyn, aber so eine starke Speise sey zu stark für den zarten Kindermagen; denn wie viele finden sich wohl unter gestandenen und gelehrten Männern, die sich wider allen Kitzel von Eitelkeit hinlänglich vermauert haben?“ Ich aber, lieber Gonellus, denke hierin so: Je mühsamer es sey, die Keime des Hochmuthes aus dem Herzen zu reißen, desto früher muß man anfangen, dem Aufkeimen dieser Giftpflanze entgegen zu arbeiten. Und eben daher mag es nach meiner Meinung kommen, daß dieses unaustilgbare Uebel so gar tiefe Wurzeln im Herzen gefaßt habe, daher, daß den Samen dieses Uebels die Säugammen den Neugebornen so geschäftig in die Seele legen, die Lehrer erwärmen, die Aeltern nähren und zur Reife bringen.

Lehrt man doch kaum etwas Gutes, ohne den Lehrling sogleich nach Lobsprüchen, als dem Taglohne der Tugend, lüstern zu machen. So werden die Menschen frühe daran gewöhnet, kaum etwas anders als Menschenehre hochzuachten; am Ende kommen sie so weit, daß sie sich schämen, gut zu seyn, weil sie so gerne den Meisten, das heißt im Weltlaufe den Schlimmern gefallen möchten.

Um nun meine Kinder von dieser Seuche unangesteckt zu bewahren, so beschwöre ich dich und die Mutter der Kinder und alle meine übrigen Freunde, daß ihr keinen Anlaß versäumet, diese Wahrheit den zarten Gemüthern sanft einzuflößen, nachdrücklich einzuschärfen, und unauslöschlich einzugraben: „Menschenruhm sey eine „Sache, die der bessere Mensch zu gering achtet, um dar„nach zu streben, und es lasse sich für Menschen nichts „Erhabeneres denken, als die Demuth, die Christus gelehret.“

Diese Demuth wird deine weise Liebe meinen Kindern nicht so fast durch Bestrafungen ihrer Fehler, als durch einleuchtende Darstellungen von der Liebenswürdigkeit dieser Tugend, die deiner ernstern Ermahnung leichtern Eingang, und deiner Warnung gute Aufnahme bereiten, beizubringen wissen. Zu diesem Zwecke wirst du

die Vorschriften, welche in den åltern Kirchenvåtern vorkommen, sehr brauchbar finden. Denn die Kinder sehen wohl selbst ein, daß diese Våter nicht aus Zorn gegen sie diese Forderung thun konnten, und lassen sich gerne durch das Ansehen solcher Månner lenken, die das Beispiel ihrer Heiligkeit fůr alle Zeiten verehrungswůrdig macht.

Wenn du nun solche passende Bruchstůcke aus den Kirchenvåtern neben dem, was Sallustius Genießbares darbeut, meiner Margareth und Elisabeth, denn diese scheinen reifer zu seyn als Johannes und Cåcilia, vorliesest: so wirst du mich und meine Kinder, die mit mir schon deine großen Schuldner sind, dir noch verbindlicher, so wirst du meine Kinder, die mir nach dem Rechte meines våterlichen Herzens schon theuer seyn můssen, und um ihrer Tugend und bereits erworbenen Kenntnisse willen jetzt noch theurer geworden sind, durch diese neuen Fortschritte im Guten meinem Vaterherzen am allertheuersten machen. Lebe wohl! Geschrieben am Hofe,*) einen Tag vor Pfingsten.

An seine Kinder alle.

* Dem Vater sind auch am Hofe seine Kinder das Liebste. Und es ist kein Kleinigkeitsgeist, fůr die kleinen Angelegenheiten der Kinder zu sorgen.

— — Eure Briefe haben mir alle sehr gefallen, aber, um euch nichts zu verbergen, besser als die andern gefiel mir der Brief des Johannes; erstens, weil er långer, zweitens, weil er mit mehr Fleiß geschrieben war. Johannes schreibt rein, und erwiedert die Scherze des Vaters mit den seinen, spielt mit mir, ohne zu vergessen, daß es der Vater ist, mit dem er spielt. Er will mir Freude machen durch muntere Einfålle, und hůtet sich, durch Mangel an Ehrerbietung den Vater zu beleidigen.

*) Eine solche geistvolle, philosophischmånnliche, reinchristliche Sprache — am Hofe, möchte wohl bald unter die sieben Weltwunder, der Seltenheit wegen, gerechnet werden můssen.

Jetzt erwarte ich fast alle Tage Briefe von euch Allen. Die Entschuldigung: Ich habe keine Zeit, der Briefträger ist zu frühe abgegangen, ich habe keinen Stoff zum Schreiben — lasse ich nicht gelten, zumal Johannes nie solche Ausflüchte zu Markte bringt.

Am Schreiben hindert euch Niemand, indem vielmehr Alle euch dazu ermuntern. Damit ihr den Briefträger nicht zu lange aufhaltet, so dürfet ihr nur ein paar Tage zuvor schreiben, ehe er kommt, und euern Brief auf ihn, nicht ihn auf euern Brief warten lassen. Stoff zum Schreiben kann euch nie fehlen, da ihr an mich schreibt. Erzählet mir etwas von euren Studien, oder von euren Spielen, oder, wenn ihr Nichts zu schreiben habt, so schreibt ihr mir nur das, daß ihr Nichts zu schreiben habt. Und darüber muß es euch nicht schwer werden, viele Worte zu machen, besonders den Mädchen, die von Natur sehr beredtsam seyn sollen, und aus dem Faden des Nichts eine große Begebenheit spinnen können.

Aber, liebe Kinder, das müßt ihr nicht vergessen, ihr möget ernst- oder scherzhaft schreiben: ein Gedanke muß überall darin liegen, und der Fleiß darf nirgends fehlen.

Ich rathe euch auch: Machet eure Aufsätze zuerst in der Muttersprache, dann könnet ihr sie leichter in die lateinische übertragen; leichter, weil der Kopf die Gedanken schon zusammengefunden hat. Doch dieß lasse ich eurer Willkühr über; Eines aber lege ich euch als Gebot auf: ehe ihr den Aufsatz ins Reine schreibt, durchleset ihn fleißig, und prüfet zuerst den Hauptgedanken, nachher die einzelnen Gedanken, und zuletzt die Ausdrücke. Auf diese Weise wird euch kein Sprach- oder anderer Fehler, den ihr in euren Jahren wahrnehmen könnet, unbemerkt entkommen. Habt ihr nun die angestrichenen Fehler verbessert, und die Aufsätze rein abgeschrieben, so überleset auch das Reingeschriebene nochmals! Denn oft schleichen sich im Abschreiben wieder die alten (oder gar neue) Fehler ein.

Der Fleiß verwandelt auch die Scherze in ernste Arbeiten (und seine Gedanken bringen Anmuth auch in öde Gegenden).

So wie die beste Composition, die Salz und Würze noch so genießbar gemacht haben, durch die verwässernde Beredtsamkeit geschmacklos und ekelhaft wird: so weiß der lebhafte Kopf mit richtigen, passenden Gedanken alles Widerliche schmackhaft zu machen.

Lebet wohl, meine liebsten Kinder!

Thomas Morus an seine ganze Schule,
das ist:
an alle seine Kinder.

---

* Ernst und Laune ziemt dem Vater, wie der Liebe.

— — Ihr seyd, wie ich höre, große Astronomen geworden, kennt nicht nur den Polarstern, oder den Hundsstern, oder einen andern aus den gemeinen Sternen, sondern wisset auch schon, (was nur ausgemachte Sternkenner wissen) — wisset auch schon unter den fürstlichen Lichtern des Himmels die Sonne von dem Monde zu unterscheiden.

Viel Glück zu eurer prächtigen Kunde!

Aber, liebe Sternseher, vergesset doch nicht, im Sternsehen auf das himmlische Lied des Boetius zu horchen, auf das euch die Fastenzeit aufmerksam machen soll.

Boetius lehret euch: „euer Gemüth mit dem Auge in den Himmel zu heben; denn schändlich ist es, mit dem unsterblichen Geiste auf der Erde kriechen, wie das Vieh, indeß das Auge des Leibes gen Himmel schaut."

Lebet wohl, meine Lieben alle!

Thomas Morus zwei Briefe an seine Tochter Margarethe aus dem Kerker.

* Die Zärtlichkeit des Vaters, die Geistesstärke des Menschen, die Reinheit des Christen, das züchtigs Hochgefühl des Martyrers malen sich in diesen zwei Briefen. Liebe Augen meiner Leser! bereitet euch zu Thränen — liebe Herzen! bereitet euch zu nie gereuenden Entschließungen!

Erster Brief.

An seine Tochter Margarethe.

Meine theuerste Tochter! Gottlob, mir ist recht wohl. Gesund am Leibe und ruhig im Geiste, verlange ich von irdischen Dingen gar nichts mehr, als was ich wirklich habe. Nur bitt' ich zu Gott, daß er euch erfreuen möchte durch die Hoffnung des ewigen Lebens. Und was ich euch von ewigen Gütern mitzutheilen entschlossen war, und längst gerne mitgetheilt hätte, das bitte ich, wolle euch Gott durch seinen göttlichen Geist in eure Herzen einprägen. Er wird es auch, und wird es, wie ich hoffe, tiefer einprägen, als es durch ein Menschenwort hätte geschehen können. Dieser Gott segne euch auch und erhalte euch Alle! Geschrieben mit einer Kohle von euerm Vater, der euch von Herzen liebt, und keines aus euch in seinen Gebeten vergessen kann, und eurer Kinder auch nicht, und ihrer Wärterinnen auch nicht, und ihrer Männer nicht, und der schlimmen Weiber nicht, die sie haben, und des schlimmen Weibes eures Vaters nicht, und all eurer übrigen Freunde auch nicht. — Es ist das Papier zu Ende, lebet wohl!

Nachschreiben. Gott gebe mir immer einen treuen, einfältigen und offnen Sinn, und lasse mich keinen Au-

genblick länger leben, wenn ich je anders gesinnt seyn sollte, als ich wirklich bin. Ein langes Leben, wie ich dir, meine Margarethe, öfters sagte, wünsche ich ohnedieß nicht und erwarte es auch nicht, und ich bin zufrieden, daß es morgen zu Ende sey, wenn es dem Herrn gefällt. Auch kenne ich Gottlob keinen einzigen Menschen, dem, wenn es nach meinem Willen gienge, wegen meiner auch nur ein Nasenstieber Leides geschehen sollte. Und dieser meiner Gesinnung freue ich mich mehr, als wenn die ganze Welt mein wäre. Empfiehl mich deinem schlimmen Wilhelm und meinen übrigen Kindern, und auch meinem Freunde Johann Haris und den übrigen, wie du es am besten weißt, aber vorzüglich meinem bösen Weibe! Gott erhalte euch Alle, und schaffe sich aus euch vollkommene Diener, und bewahre euch in seinem heiligen Dienste!

Zweiter Brief.

Thomas Morus Abschied an seine Tochter Margarethe.

Aus dem Kerker, nachdem das Todesurtheil schon über ihn ausgesprochen war.

Gott segne dich, meine geliebte Tochter, und deinen Gemahl, und dein Söhnchen, und alle die Deinen, und alle meine Kinder, und alle, die ich aus der Taufe gehoben habe, und alle meine Freunde!

Empfiehl mich, wenn du Gelegenheit hast, dem Herzen meiner Tochter Cäcilia, für die ich zu Gott bitte, daß er sie trösten wolle! Ich ertheile ihr meinen väterlichen Segen, und allen ihren Kindern, und ersuche sie, daß sie für mich zu Gott bitten wolle.

Meine Tochter Damäa hat ein Bild auf Pergament, das mir die Frau Coniers durch dich gegeben hat. Ihr Name ist auf der andern Seite des Bildes geschrieben.

Sage ihr, es wäre mir lieb, wenn die genannte Frau durch dich dasselbe Bild wieder bekäme, als ein Andenken von mir — daß sie für mich zu Gott bitte.

Die Dorothea Coly (die du zu mir so oft in den Kerker geschickt hast) ist wahrhaft ein gutes Kind. Sey, ich bitte dich, ihr immer gut, und mache ihr Freude. Ich möchte wissen, ob sie die nämliche wäre, von der du mir geschrieben hast. Wo nicht, so thue auch jener andern in ihrem Kummer Gutes, wie auch der Johanna Alana, meiner Tochter.*) Laß sie immerhin deiner Gnade genießen!

Meine liebe Tochter, ich bin dir sehr lästig. Aber ich würde traurig werden, wenn es länger währte, als bis morgen. Denn morgen ist der Gedächtnißabend des heiligen Thomas von Cantabrige, und der achte Tag der Gedächtnißfeier des heiligen Petrus. Ich hätte herzliche Lust, morgen zu Gott heimzugehen, denn es wäre gerade so ein schicklicher Tag dazu.

Nie hast du mir besser gefallen, als gestern, wo du mich (auf dem Wege vom Urtheilsplatze in den Kerker zurück) das letztemal geküsset hast. Denn ich freue mich sehr, daß deine kindliche Liebe und reine Zärtlichkeit für mich über die Ceremonie dieser Welt weg ist.

Lebe wohl, meine geliebteste Tochter, und bete für mich! Ich will für euch und alle eure Freunde auch bitten, daß wir im Himmel einander wiedersehen. Gib jetzt meiner Tochter Clementia diesen ihren arithmetischen Stein zurück, und ich ertheile ihr, und meinem Taufsohne, und allen den Ihrigen den göttlichen und meinen Segen!

Grüße mir auch meinen Sohn Johannes Morus! Ich hatte Freude an seinem kindlichen Sinne.**) Gott segne ihn

*) Morus hatte sie erzogen, aus Barmherzigkeit, wie seine Tochter.

**) Da er, auf dem Wege in den Kerker, den Segen von mir erbat.

ihn und seine beste Gemahlin, meine Tochter! Er behalte immer, wie es auch seine Pflicht ist, und was ich mir besonders erbitte, seine treue Gesinnungen gegen sie. Und wenn er Erbe meiner Güter wird, so halte er sich genau an meinen letzten Willen, besonders was seine Schwester Damåa betrifft. Und nun segne Gott Augustinus und Thomas,*) und alle Kinder, die von ihnen werden erzeugt werden.

Zugabe.

Thomas Morus Denksprüche.

1.

Glaube nicht, daß das, was böse Menschen im Taumel der lachenden Freude thun, die Quelle eines wahren Vergnügens sey. Denn man hat Wahnsinnige in dem Augenblicke, in welchem sie mit dem Kopfe an die Wand stießen, — lachen gesehen.

2.

Der Böse hat keine Genußfähigkeit für reine Geistesfreuden; denn er müßte vorher die überwiegende Neigung für die unlauteren Lüste des Fleisches aufgegeben haben.

3.

Wer einen Verlust an zeitlichen Gütern gelitten, hätte sie, wenn sie ihm geblieben wären, entweder zu Werkzeugen der Tugend, oder zum Gehülfen der Sünde machen wollen. Im ersten Falle mag es ihn trösten, daß Gott den Willen für das Werk ansieht; im zweiten soll

*) Kinder des Johannes Morus.

er frohlocken, daß ihm das Werkzeug der Sünde geraubt worden.

4.

Ein Straßenräuber hat nach ausgesprochenem Todesurtheile, noch den Tag vor seinem Tode, etwas Geld gestohlen; denn — sagte er — mir macht es große Freude, auch nur Eine Nacht Geldbesitzer zu seyn. So häuft der Geldgeizige, auch im höchsten Alter, noch Schätze zusammen, ob ihm gleich das Leben schon abgesagt ist.

5.

Das Gemüth des Sterblichen ist so blind und ungewiß im Vorhaben, so unstät und uneins mit sich im Wünschen, daß Gott den Menschen nicht empfindlicher strafen könnte, als wenn Er ihm Alles nach Wunsch ergehen ließe.

6.

Die in dieser Pilgerzeit dem Müßiggang und der Wollust nachhängen, gleichen dem Wanderer, der auf der Reise in seine Heimath, wo aller Freudengenuß auf ihn wartete, in irgend einer Herberge, aus Liebe zum Gastwirthe, Stallknechtsdienste nehmen, und im Stalle sein Leben enden will.

7.

Die Weltfreuden sind — kurze Wintertage, die das trübe Wetter noch kürzer macht.

8.

Eine Schlange im Busen tragen und ungebissen davon kommen, — heißt: in der Welt Reichthum und Ehre genießen, und von dem Hochmuthe unbesiegt bleiben.

9.

Viele Menschen erkaufen sich die Hölle mit so großer und schwerer Arbeit, daß sie sich mit der Hälfte derselben den Himmel hätten erkaufen können.

10.

Wahre Verdienste belohnen — will die Welt nicht, weil sie undankbar ist, und könnte nicht, wenn sie wollte — weil sie Welt ist.

11.

Es ist nichts Großes, die Heuchelei durch die Unverschämtheit besiegen. Denn alle, welche Religion bloß heuchelten, werden die Larve bald wegwerfen, wenn ihnen die unverlarvte Gottlosigkeit Lorbeeren einträgt.

12.

Dem Reichthum soll man nicht den schönen Namen: Gut, beilegen. Denn, wer Stärke besitzt, ist stark; wer Wärme hat, ist warm; wer Weisheit hat, ist weise; aber wer Reichthum hat, ist deßhalb noch nicht gut.

13.

Hundert, die mit entblößtem Haupte um dich umherstehen, können dein Haupt nicht so vor Kälte bewahren, wie ein einziger Hut, den du selber vor dem Höhern nicht aufsetzen darfst.

14.

Wohlthaten schreiben wir in den Staub, der schnell verfliegt, — Uebelthaten auf Marmor, der der Zeit trotzet.

15.

Glaube und Vernunft sind keine zwei Feinde: so wenig das Auge und der Betastungssinn Feinde sind, obgleich jenes in die fernsten Gegenden reichet, dieser seinen Gegenstand berühren muß.

16.

Gott schauen — kann nur das heilige Sehnen des Reinherzigen.

17.

Daß die Grundsätze eines gesetzlosen Wandels schnell eine unübersehliche Menge Anhänger finden, ist so wenig ein Wunder, als daß Steine abwärts fallen, Flüsse niederwärts fließen.

18.

Wenn der Geist des ursprünglichen Klosterlebens im Widerspruche mit dem Evangelium Christi wäre: so müßte Er nicht das Gebot aufstellen, das Er wirklich aufstellet: verläugne dich und die Welt, um Gott allein anzuhängen, sondern Er würde die Gesetze aufstellen: „Lebe, iß, „trink, schlafe, wie es dir die Weichlichkeit gebeut, und „hänge den Lüsten des Fleisches nach, so lang und viel „du kannst und willst."

19.

Wer im Ernste wider die guten Werke stritte, stritte wider die Früchte des Glaubens.

20.

Es giebt Streitköpfe, die ihren Gegnern schlechte Gründe leihen, um sie desto leichter widerlegen zu können; wie Kinder aus Bruchstücken der gebrannten Steine sich Häuser bauen, und die gebauten wieder einreißen.

II.

Briefe des heiligen Franziscus Xaverius.

An seine Brüder nach Rom.

— — — nach Portugal.

— — — nach Rom.

An den König in Portugal.

Horatius Turselinus und Petrus Possinnus haben die Briefe des heiligen Xaverius, die in der Handschrift des Verfassers noch vorräthig waren, aus dem Spanischen oder Portugiesischen in das Lateinische übersetzet, und in dreizehn Büchern herausgegeben. Aus dieser Sammlung (Coloniae Agrippinae apud haeredes Weidenfeld 1692) habe ich, zur Unterhaltung meiner Leser, einige übersetzt. Es ist auch in Augsburg bei Doll eine vollständige Uebersetzung aller dieser Briefe erschienen.

Xaverius verdient den schönen Namen: Apostel der Indier. Seine Arbeiten, sein Wandel, sein Herz, und auch seine Briefe haben Spuren genug von dem Geiste, der Alles daran giebt und sich selbst willig opfert, um Christo Seelen zuzuführen, und daher mit Recht „der Apostolische" heißt.

Ich weiß zwar wohl, was der Dichter Haller und einige dichterische Geschichtsforscher über die Unternehmungen dieses Mannes behauptet haben: aber ich weiß auch, daß sie unrecht haben, und wer die hier eingerückten Briefe liest, wird fühlen, daß der Vers:

Stürzt Japans Götzen um und stellt die Seinen auf,

nur dem Wahrheit seyn kann, dem das ganze göttliche Christenthum — ein Götze ist.

Daß übrigens Xaverius in den Vorstellungen seiner Zeit dachte, beweist nicht mehr wider ihn, als es wider uns beweist, daß wir in den Vorstellungen der unsern denken.

Wer aber in Xaverius nichts als den Jesuiten, und im Jesuiten den Teufel mit oder ohne Ziegenbocksfüßen sieht, wird freundlich ersucht, die Blätter ungelesen zu lassen.

An die Gesellschaft zu Rom.

---

* Es kommen in diesem Briefe anziehende Nachrichten für Geschichtsforscher, von der Rohheit der Indianer, von den Geheimlehren der Brachmannen, von den öffent-

lichen Lehren derselben, von ihren heiligen Schriften ꝛc. vor. Auch eine Strafpredigt an die Gelehrten, die im Suchen nach Wahrheit den Zweck aller Wahrheit verfehlen, und über den engkreisigen Eigennutz sich nicht erschwingen mögen.

— — Da ich schon im vierten Monate in einem Christenstädtchen mich aufhielt, um den Catechismus in die Landessprache zu übersetzen, kamen die Einwohner in großen Haufen zu mir, und baten mich, daß ich ihre Häuser besuchen, und über ihre kranken Hausgenossen beten möchte. Auch kamen so viele Kranke in eben der Absicht zu mir, daß ich genug zu thun gehabt hätte, wenn ich über jeden nur das Evangelium *) hätte lesen wollen. Dazu kamen noch die gewöhnlichen Arbeiten des Tages, Kinder lehren, Neubekehrte taufen, an dem Catechismus übersetzen, vorgelegte Fragen auflösen, Todte begraben.

Gerne hätte ich nun den Kranken und den Fürbittern für Kranke ein Genüge gethan, damit ihr Vertrauen und ihr Eifer für das Christenthum nicht abnähme. Allein, da die Zahl der Bittenden sich so anhäufte, daß ich, Ein Mensch, so vielen nicht hätte willfahren, oder dem Zwiste der Einwohner ausweichen können, indem mich jeder zuerst in sein Haus nöthigen wollte, so ersann ich ein besonderes Mittel, allen ihren Willen zu thun. Weil ich nicht selbst gehen konnte, sandte ich die tüchtigern Knaben statt meiner in die Gegend umher. Sie giengen zu den Kranken, riefen die Hausgenossen und Nachbarn zusammen, beteten gemeinschaftlich das apostolische Glaubensbekenntniß, und ermunterten die Kranken zum Vertrauen, daß Gott gewiß ihr Trost und Retter seyn werde. Dann sprachen sie die feierlichen Kirchengebete aus. Und sieh! Gott ließ sich das Zutrauen der Kinder und der Uebrigen gefallen, und schenkte den meisten die Gesundheit des Leibes und der Seele wieder. Wahrhaftig, da ließ Gott seine wohlthätige Hand gegen die Kranken sehen. Er rief dieselben durch die Krankheit des Leibes zum

*) Vermuthlich das erste Hauptstück des Evangeliums Johannes.

Heile der Seelen, und zog sie, gleichsam mit Gewalt, zu Christus und seiner Lehre.

Eben diese Knaben ließ ich hernach, in Häusern, auf Gassen und Straßen, die Anfangsgründe des Christenthums erklären. Wenn ich nun sehe, daß diese Anstalt an einem Orte in Gang gekommen ist, so gehe ich an einen andern, und treffe die nämliche Einrichtung. So komme ich von einem Dorfe zum andern, bis ich alle durchgegangen habe, dann fange ich wieder bei dem ersten an. Wenn ich von einem Orte weggehe, so lasse ich daselbst ein Muster einer christlichen Unterweisung zurück; das müssen, die schreiben können, Jeder für sich abschreiben, die Uebrigen auswendig lernen, und täglich auswendig sprechen.

Nebenbei habe ich auch die Anstalt getroffen, daß alle Bewohner an Sonn- und Festtagen an einem Orte zusammenkommen, und die Anfangsgründe des Christenthums in Liedern singen. Dazu habe ich in jedem Dorfe (dreißig Dörfer sind es in Allem) die tauglichsten Sänger auserlesen. Um diese Anstalt durch Belohnung noch mehr zu befördern, hat Martinus Alphonsus, Statthalter in Indien, ein großer Freund des Christenthums und unsrer Gesellschaft, nach seiner Liebe zu den Neubekehrten viertausend Fomajen (goldene Pfenninge), die unsern Denarien am Werthe gleich sind, ausgesetzet, und, weil er die Unseren sehr lieb hat, so sähe er es recht gerne, daß noch einige hieher kämen, und bat auch den König in Briefen sehr dringend darum. Es werden jetzt an diesen Orten nur deßhalb nicht mehrere zu Christen, weil es an Leuten fehlet, die ihnen zum Christenthum verhelfen. Mich aber wandelt oft die Lust an, alle Akademien von ganz Europa zu besuchen, besonders die zu Paris, und auf allen Gassen zu schreien, wie Wahnsinnige thun, und Alle, die mehr Wissenschaft als Liebe haben, so anzureden: H ö r t e s, i h r, w i e u n z ä h l i g v i e l e M e n s c h e n, a u s e u r e r S c h u l d, d e n W e g z u m H i m m e l v e r f e h l e n u n d z u G r u n d e g e h e n! A c h, d a ß s i e m i t d e m n ä m l i c h e n F l e i ß e, d e n s i e d e n W i s s e n s c h a f t e n

schenken, auch dafür sorgten, daß sie Gott von ihrer Wissenschaft und den Talenten, die er ihnen anvertrauet, Rechenschaft geben könnten! Wahrhaftig, Viele würden, von dieser Wahrheit ergriffen, über Gott und Gottes Wege ernste Betrachtungen anstellen, um zu hören, was Gott in ihnen spräche; würden ihre Herzen von ihren Lüsten und zeitlichen Angelegenheiten losreißen, und sich ganz nach Gottes Winke umschaffen lassen; würden aus dem Grunde der Seele zu Gott aufschreien: Siehe, Herr! da bin ich, sende mich wohin Du willst — auch bis nach Indien. Und, o wie ungleich seliger und sicherer würde das Loos ihres Lebens seyn! Mit wie viel größerer Zuversicht auf die Güte Gottes würden sie, an ihrem Sterbetage, dem Gerichte Gottes, dem Niemand ausweichen kann, entgegengehen! Denn sie würden mit dem treuen Knechte im Evangelio sprechen können: Herr, du hast mir fünf Talente gegeben: sieh hier fünf andere, die ich darüber gewonnen habe!

O, wenn sie den Fleiß der Tage und Nächte, mit dem sie auf das Wissen ausgehen, auf die gesunde Frucht alles Wissens verwendeten; wenn sie mit dem nämlichen Aufwande von Zeit und Kraft, mit dem sie sich in ihren Künsten auszuzeichnen streben, die Unwissenden in den nothwendigen Heilswahrheiten unterweisen möchten, gewiß, sie würden tüchtiger seyn, auf das Wort des Herrn, gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung, sich zu verantworten.

Ich fürchte sehr, es möchte denen, welche so lange in Schulhäusern sitzen, um die freien Künste zu erlernen, mehr um den Glanz und das Einkommen, das an den Aemtern der Geistlichen hängt, als um die Aemter und Lasten, die damit verknüpft sind, zu thun seyn. Denn es ist, leider! schon so weit gekommen, daß die, welche auf die höhern Studien mehr Fleiß wenden, es laut genug zu verstehen geben, sie wollen sich durch den Ruf der Gelehrsamkeit eine Kirchenwürde erjagen, um hernach Christo dem Herrn und seiner Kirche zu dienen. Aber ach! die Elenden täuschen sich schrecklich, denn all ihr

Studium gehet auf Eigennutz, und nicht auf das Gemeingut der Menschen. Und weil sie denn fürchten, Gott möchte ihrer Neigung nicht entsprechen, so haben sie nicht Muth, die ganze Sache seinem Willen anheimzustellen.

Ich bezeuge es vor Gott: ich war beinahe schon entschlossen, weil ich nach Europa nicht mehr zurückgehen kann, an die Akademie zu Paris und namentlich an unsere Doctoren, Corneus und Picardus, Briefe zu schreiben, und darin an den Tag zu legen, wie viele tausend aus den wilden Völkern gar leicht zur Erkenntniß und Anbetung Christi könnten gebracht werden, wenn es nur nicht an Menschen fehlte, die nicht ihr Reich, sondern allein das Reich Christi auszubreiten suchten.

Deßhalb betet, meine liebsten Brüder! betet zu dem Herrn der Ernte, daß er Arbeiter auf sein Erntefeld sende.

Ich habe euch voriges Jahr geschrieben, daß an dem angefangenen Bau des Collegiums zu Goa sehr fleißig gearbeitet wird. Jetzt ist das Haus größtentheils ausgebauet. In diesem Hause werden mehrere Zöglinge aus allerlei heidnischen Nationen erzogen; einige lernen lesen, schreiben, einige auch die lateinische Sprache. P. Paulus ist Vorsteher des Hauses. Täglich liest er Messe, hört die Beichtenden, und giebt ihnen heilbringenden Unterricht. Das Haus ist sehr groß, und wird fünfhundert Zöglinge fassen, und hat Einkommen genug, so viele zu unterhalten. Der Statthalter in Indien vorzüglich, und viele Andere schaffen eine große Summe Geldes als Almosen her.

Alle Christen haben Ursache, Gott wegen dieser Pflanzschule des heiligen Glaubens (diesen Namen gaben wir dem Hause), zu preisen. Denn wir hoffen, daß in wenigen Jahren durch Hülfe dieser Zöglinge, und unter Gottes Segnungen unzählig viele Heiden werden zu Christus bekehret, und die Grenzen der Kirche in Orient gar sehr erweitert werden.

In diesen Gegenden giebt es einen heidnischen Volksstamm, den sie die Brachmannen nennen. Diese haben

den Götzendienst und Aberglauben recht eigentlich in Schutz genommen, verehren ihre Tempel und bewahren die Götzenbilder. Es läßt sich kaum mehr Verkehrtheit und Gottlosigkeit denken, als ich bei ihnen gefunden habe. Ich bete täglich mit David: Herr, rette mich von dem unheiligen Volke, von den gottlosen und betrügerischen Menschen! Wahrhaftig, ein Geschlecht voll Lug und Trug! Sie haben kein anderes Geschäft, als die einfältigen, unerfahrnen Leute zu hinterlisten. Denn dem Pöbel sagen sie vor, es sey ein Gebot der Götter, daß sie ihnen gewisse Sachen in die Tempel schaffen, die sie nämlich nöthig haben, um sich, ihre Weiber und Kinder und Hausgenossen zu ernähren. Und so bereden sie die dummen Leute, zu glauben, daß die Götzenbilder, wie Menschen, auch ihre Mittag- und Abendmahle halten. Es fehlt auch nicht an Menschen, die den Götzen zweimal des Tages, vor dem Mittag- und Abendessen Geld opfern. Die Brachmannen selbst essen und trinken unter festlichem Trompetenschalle, und wissen den Leuten vorzuspiegeln, daß nun die Götter Tafel halten.

Ehe ihnen die Nahrungsmittel ausgehen, erklären sie den Leuten, daß die Götter über sie zürnen, weil man ihnen das Verlangte nicht geschickt hätte. Wenn sie also jetzt nicht den Willen der Götter erfüllten, so würden sie durch Todtschläge, Krankheiten und allerlei Teufelsplagen Rache nehmen.

Daraus entsteht die Furcht vor den Göttern und der Gehorsam gegen die Brachmannen.

Diese Volksführer sind nur gar wenig eingetaucht in Wissenschaften, aber was ihnen an Gelehrsamkeit abgehet, ersetzet List und Bosheit reichlich genug. Die Brachmannen, so in diesen Küsten wohnen, sind natürlich sehr böse auf mich, weil ich von ihren Ränken den Schleier wegziehe. So oft sie ohne Zeugen mit mir reden, gestehen sie es offenherzig, daß die Götzenbilder ihre einzigen Finanzquellen seyen, indem ihnen die erlogenen Bedürfnisse der Götter Speise schaffen. Auch sagten sie, ich allein, (so gering mein Wissen immer ist), wisse wohl mehr, als

sie alle miteinander. Sie senden an mich gar oft Boten mit freundlichen Grüßen und Geschenken, und es thut ihnen leid, daß ich keine Geschenke nehme. Sie möchten mich nämlich mit ihren Gaben blind machen, daß ich ihre Gräuel nicht sähe, oder wenigstens Ein Auge zumachte. Sie setzen hinzu, es sey ihnen gewiß, daß nur Ein Gott sey, und sie wollten zu ihm für mich schon fleißig beten.

Darauf antwortete ich natürlich, was wahr und gut ist. Dem unwissenden Haufen, der an ihnen hängt, von unsinnigem Aberglauben übertäubt, öffne ich indeß die Augen, so gut ich kann, und entdecke ihm alle die Blendwerke seiner Führer. Dadurch geschah es denn auch, daß schon mehrere von dem verschmäheten Götzendienste wetteifernd zu Christo übergiengen. Und, wenn die Brachmannen nicht im Wege stünden, so würden noch gar alle das Christenthum annehmen.

Die heidnischen Bewohner dieses Landes sind im Ganzen roh und unerfahren in allen Wissenschaften, nur nicht in Lastern. So lang ich hier bin, gelang es mir, einen Einzigen aus dem Geschlechte der Brachmannen, zum Glauben an Christus zu bringen. Dieser, ein überaus edler, frommer Jüngling, hat nun das Amt auf sich genommen, die Knaben in den Anfangsgründen des Christenthums zu unterweisen.

Wenn ich so in den Christen-Dörfern umhergehe, versäume ich es nie, durch die Häuser der Brachmannen (Pagoden heißen sie bei ihnen) durchzugehen. Neulich fand ich in einer Pagode bei zweihundert Brachmannen, davon mir die Meisten zu Gesichte kamen; nach allerlei Gesprächen mit ihnen fragte ich, was sie denn für Bedingnisse zu einem seligen Leben vorschreiben? Anfangs waren sie lange uneins, wer mir antworten sollte; endlich machten sie dem Aeltesten und Erfahrensten aus ihrem Mittel den Auftrag.

Der Greis, ein Achtziger, fragte mich zuerst, was unser Gott von den Christen, als Bedingniß zur Seligkeit, forderte? Ich sah die Schalkheit des Alten, und sagte ihm rund heraus, ich würde ihm kein Wörtchen ant-

worten, bis er zuerst auf meine Frage geantwortet hätte. Da ward er genöthiget, seinen Kram, das Denkmal des Aberglaubens, auszulegen, und sagte: die Götter befehlen denen, die zu ihnen kommen wollten, zwei Dinge: erstens, daß sie keine Kuh schlachteten, weil die Götter unter diesem Sinnbilde verehret würden; zweitens, daß sie den Verehrern der Götter, den Brachmannen, Gutes thäten.

Die Antwort griff mir in's Herz, denn ich sah mit Wehmuth, daß die armen Leute den Teufel als Gott anbeten. Ich bat sie denn, daß sie mich auch anhörten, und sprach mit lauter Stimme das apostolische Glaubensbekenntniß, und den vornehmsten Inhalt der zehn Gebote aus, setzte in ihrer Sprache eine kurze Erklärung bei — von Paradies und Hölle, von denen, die der himmlischen Freude theilhaftig werden, und von jenen, die der Verdammung heimfallen.

Nach dieser Rede fielen sie mir um den Hals, bekannten, daß der Christen-Gott der wahre Gott sey, und seine Gesetze mit der gesunden Vernunft übereinstimmen. Darauf fragten sie mich, ob die Menschenseelen, wie die Seelen der übrigen Thiere, mit dem Leibe zu Grunde giengen? Und da gab mir Gott so leichte, und für den Sinn der Hörenden passende Gründe auf die Zunge, daß ich sie von der Unsterblichkeit der Seele allerdings überzeugen konnte. Die Gründe durften aber nicht so ausstudirt seyn, wie jene in den Büchern der Gelehrten, sondern ihren Einsichten angemessen.

Sie fragten auch, wo denn die Seele des Sterbenden ihren Ausgang nähme, und was denn die Ursache sey, daß es uns im Traume vorkomme, als wenn wir mit unsern Freunden und Bekannten persönlichen Umgang pflegten, (etwas, das mir, liebste Brüder, mit euch so oft im Traume zu Theil wird): ob etwa die Seele im Traume außer dem Körper wandle, und ob Gott weiß oder schwarz sey.

Denn da die Gesichtsfarbe der Menschen so verschieden ist, so geben die Indier, die von Natur schwarz sind,

ihrer Farbe den Vorzug, und glauben, daß auch die Götter schwarzfärbig wären. Eben deßhalb sind auch ihre Götzenbilder schwarz, wie sie denn auch — mit Oel überschmiert — einen unangenehmen Geruch verbreiten, und also eine recht scheußliche, widerliche Gestalt haben.

Meine Antworten sind so ausgefallen, daß sie nichts dagegen einwenden konnten, und damit zufrieden waren. Als ich aber am Ende darauf drang, daß sie eine Religion, die sie als wahr anerkennen müßten, auch als wahr bekennen möchten, so entschuldigten sie sich mit der kahlen Ausflucht, die auch sogar Christen nicht fremde ist: sie würden den Leuten nur Stoff zur Lästerung geben, wenn sie ihre Lebens- und Glaubensart veränderten, und sie fürchteten, es würde ihnen auch, bei geändertem Glauben, an nöthigem Lebensunterhalte gebrechen.

Mit Einem aus den Brachmannen habe ich an dieser Seeküste Bekanntschaft gemacht, der in der That Gelehrsamkeit besitzt, und von dem man sagte, daß er in einem berühmten Schulhause erzogen worden. Ich suchte ihn unter vier Augen zu sprechen. Der vertraute mir auch ein Geheimniß an: daß alle Schüler derselben Akademie ihren Lehrern den Eid ablegen müßten, ihre Geheimnisse zu verschweigen: er wolle sie aber mir doch, aus Freundschaft, entdecken.

Eine ihrer Geheimlehren wäre diese: Es gebe nur Einen Gott, der der Schöpfer des Himmels und der Erde, und der Herr sey, und den müßte man anbeten; denn die Götzen seyen nichts anders, als Bildnisse der Teufel.

Es haben die Brachmannen auch eine Art heiliger Schriften, in denen sie göttliche Gesetze finden wollen. Auch die Sprache, deren sie sich beim Unterrichte bedienen, ist nicht die Volkssprache, sondern eine dem Volk fremde und geheime, wie bei uns die Lateinische. Er erzählte und erklärte mir auch jene göttlichen Gesetze, davon zu schreiben ich für zu weitläufig und für unnütz halte.

Ihre Weisen feiern auch den Sonntag, und an diesem Festtage bedienen sie sich dieses einzigen Gebetes, in ihrer Sprache: Gott, dich verehre ich, und deine Hülfe flehe ich für immer an! Dieses Gebet wiederholen sie öfters, und haben sich eidlich dazu verpflichtet.

Er sagte mir auch: die Vielweiberei sey ihnen nach dem Gesetze der Natur erlaubt, und in ihren heiligen Büchern sey eine Zeit angekündiget, zu der alle Menschen Eine Religion haben werden.

Er forderte nun auch von mir, daß ich ihm die Geheimnisse des Christenthums anvertrauen möchte, und versprach, sie geheim zu halten. Ich betheuerte ihm aber, ich würde ihm kein Wort davon sagen, wenn er mir nicht verspräche, alle Lehren von der christlichen Religion, die ich ihm mittheilen würde, (und er für wahr erkennete), unter dem Volke bekannt zu machen. Als er mir dieß versprach, erklärte ich ihm vor Allem das Wort Christi, in dem die Summe unsrer Religionslehren liegt: wer glaubt und getauft ist, wird selig werden. Diesen Spruch sammt dem erläuterten Apostolischen Glaubensbekenntnisse zeichnete er in seine Schreibtafel, auch die zehn Gebote Gottes, um ihrer Verbindung willen, die sie mit den Glaubensartikeln haben.

Er erzählte mir darauf, es hätte ihm einmal geträumt, er sey zu seiner großen Herzensfreude ein Christ und mein Gesell und Gefährte geworden. Er bat mich auch, daß ich ihn in Geheim in die christlichen Geheimnisse einweihen sollte. Weil er aber einige unbillige Bedingnisse beisetzte, so versagte ich ihm die Taufe. Indeß zweifle ich nicht, daß ihn die Güte Gottes noch zum Christen machen werde.

Das schärfte ich ihm besonders ein, er möchte allen Unerfahrnen, Unwissenden verkünden, daß Ein Gott sey, der Himmel und Erde erschaffen, und daß dieser Herr und König im Himmel sey. Allein er gab vor, sein Eid erlaubte ihm dieß nicht, auch fürchtete er sich, es möchte ihn deßhalb der Teufel erdrücken.

Diesem

Diesem Berichte weiß ich nichts mehr beizusetzen, als: Die Freude, die Gott den fleißigen Arbeitern in Anbauung dieser wilden Gegend in die Seele legt, sey so groß und mannigfaltig, daß, wenn es eine wahre Freude auf Erden giebt, dieß die einzige wahre sey.

Ich höre oft einen, *) der auf diesem Felde arbeitet, seufzen: „Halt inne, lieber Herr! halt inne, und überschütte mich in diesem Leben nicht mit solchem Uebermaaße von Freuden, oder wenn du solche Freuden über mich ausgießen willst, so nimm mich lieber in den Himmel. Denn wer einmal in seinem Inwendigen deine Süße und Lieblichkeit verkostet hat, kann dieses Leben, ohne Anschauung deines Angesichtes, nicht anders als bitter finden."

Auch das ist eine meiner Freuden, liebste Brüder! immer an euch und an eure theure Freundschaft zu denken, die mir Gott, nach seiner unermessenen Liebe, geschenket hat.

Da fällt es mir denn auch ein, wie viele Zeit ich ehemals unnütz dahin gebracht habe, indem ich aus dem Umgang mit euch, aus den Beispielen der Heiligkeit, die ich mit angesehen, aus euren Einsichten in das Reich Gottes so geringen Nutzen gezogen habe.

Eurer Fürbitte habe ich ohne Zweifel die Gnade Gottes zu verdanken, daß ich, von euch dem Leibe nach getrennt, die unendliche Menge meiner Sünden wie im Lichte Gottes erkenne, und dabei Muth und Kraft fühle, diesen wilden Heidenacker anzubauen.

Unter den vielen Wohlthaten Gottes, die ich genossen habe und täglich genieße, rechne ich aber vorzüglich die, daß das Institut unsrer Gesellschaft die Bestätigung von dem Papste erhalten hat. Dank dem unsterblichen Gott dafür, daß er die Lebensweise, die er seinem Diener und unserm Vater Ignatius in Geheim mitgetheilet hat, durch seinen Stellvertreter öffentlich bestätiget, und zum ewigen Andenken auf die Nachwelt verpflanzet hat!

---

*) Das war wohl Niemand Anderer als Xaverius.

Und nun will ich dem Schreiben ein Ende machen, indem ich zu Gott flehe, daß Er uns, die Er nach seiner Güte in Einer Gesellschaft dem Geiste nach so enge vereiniget, und zum Nutzen des Christenthums dem Orte und Raume nach so weit von einander geschieden hat, in dem Wohnsitze der Seligen wieder vereinige. Fürbitter haben wir genug; unter andern wollen wir auch jene Knaben und Kinder, die ich mit meiner Hand getaufet, und die der Herr, vor dem Verluste ihrer Unschuld, in seine himmlischen Wohnungen heimgenommen hat, als unsere Fürbitter ansehen. Es waren ihrer mehrere als tausend; ich spreche sie getrost um ihre Fürbitte an, daß uns Gott für die noch übrige Lebenszeit, oder vielmehr für die Tage unseres Exiliums, seinen Willen thun lehre, und Alles, was Er von uns verlanget, so thun lehre, wie Er es verlanget.

Cochin, den 12. Jänner 1544.

Lib. I. Ep. V.

An die Gesellschaft in Portugal.

---

*) Kaufmannsspekulation besserer Art. Erfordernisse zur Bildung ächter Missionäre.

Ich habe an euch, liebste Brüder, aus Indien geschrieben, daß ich zu den Macazaren gehen werde, wo unlängst zwei Könige durch die Taufe zum Christenthume eingeweihet worden. Auf der Reise gieng ich zu St. Thomas an das Land, wo alle Barbaren und Christen den Leib des heiligen Apostels Thomas zu besitzen glauben. Hier wartete ich auf ein Schiff, um nach Malacca zu reisen. Im Warten bekam ich an einem Kaufmann, Jo-

hannes Durus, einen neuen Gesellen; der Himmel gab ihm ein, sich an mich anzuschließen. Als er etliche Tage bei mir zugebracht, und an himmlischen Dingen einen Geschmack bekommen hatte, so gieng ihm ein Licht auf, daß es weit bessere Waaren gebe, als die Seinen wären, und zwar solche, die er bis auf diese Stunde nicht einmal geahnet hätte. Er gab also der Kaufmannschaft und seinen Waaren Abschied, und hüllte sich in die Armuth des Evangeliums. Unlängst sind wir beide zu Malacca, einer Stadt, die von Goa mehr als fünfhundert Meilen entfernt ist, angekommen; da harren wir jetzt des Anlasses, nach Macazarien hinüber zu schiffen. Die von daher zu uns gekommen sind, erzählen, daß dieses Volk zum Reiche Christi besonders tüchtig sey. Die Leute haben keinen Götzentempel, keine Treiber zum Götzendienste, keine Religion, außer daß sie die Sonne anbeten.

Nun, liebste Brüder, beschwöre ich euch bei aller eurer Liebe zu Christo, daß ihr mir alle Jahre recht viele Mitarbeiter aus eurer Gesellschaft hieher senden möchtet, denn an eures Gleichen haben wir hier den größten Mangel.

Seyd übrigens davon überzeugt, man brauche keine weitschichtige Gelehrsamkeit, um die Völker zu Christo zu bringen: große Erfahrenheit auf den Wegen der Heiligkeit, und eine große Kraft des heiligen Geistes — die thun's.

Gott gebe diesen seinen Geist uns Allen!

Malacca, den 19. Nov. 1545.

L. I. Ep. XIII.

An die Gesellschaft zu Rom.

*) Ein Denkmal seines apostolischen Muthes.

— — — — Bei zweitausend Schritte über Moluccus hinaus liegt die Landschaft Maurica. Darin nahm vor vielen Jahren eine große Menge Menschen den christlichen Glauben an. Allein bei dem Tode ihrer Priester, die sie unterwiesen hatten, starb auch ihr Glaube, und die alte Barbarei lebte unter ihnen wieder auf. Das Land hat viele Gefahren, besonders für Fremde, wegen der wilden Gemüthsart der Bewohner, und mancherlei Giftarten, die sie in Speise und Trank zu mischen pflegen.

Diese Gefahren schreckten die fremden Priester ab, daß sie den Unglücklichen nicht zu Hülfe kamen. Da mir nun ihre große Noth zu Herzen gieng, indem ich betrachtete, wie sie ohne Evangelium und ohne Sakramente in ihrer Wildheit und Blindheit dahin giengen: so setzte ich bei mir fest, ich müßte, auch mit Aufopferung meines Lebens, ihnen zu Hülfe eilen, und faßte den Entschluß, sobald es möglich wäre, ungeachtet aller Lebensgefahr, dahin zu reisen.

Meine ganze Hoffnung ruhet auf Gott, und ich will, nach allem meinen Vermögen, der Lehre unsers Herrn Jesu Christi nachleben: **Wer sein Leben retten will, muß es verlieren, und wer es um meinetwillen wird verloren haben, der wird es wieder finden.**

Ein Spruch, mit dem der Verstand gar leicht fertig wird, aber die Ausübung nicht so leicht fertig werden kann. Denn tritt der Zeitpunkt ein, wo man das Leben daran geben soll, um es in Gott wieder zu bekommen; ist die Todesgefahr wirklich da, und kann man's vor-

sehen, daß uns der Gehorsam gegen Gott das Leben kosten könnte: da wird das Gebot, das uns vorher so sonnenklar einleuchtete, auf einmal wie in ein nächtliches Dunkel gehüllet. Die Gelehrtesten sind da nicht gelehrt genug, in die Kraft dieses herrlichen Spruches einzudringen; nur jene verstehen ihn, die Gott, der innere Lehrmeister selbst, aus besonderer Huld belehret. Hier zeigt sich die Größe unsrer Schwachheit, hier die Brechlichkeit der menschlichen Natur.

Mehrere meiner Freunde setzten mit dringenden Bitten an mich, daß ich doch zu einem so wilden Volke nicht hingehen möchte. Wie sie aber sahen, daß sie mich weder mit Bitten noch Thränen erweichen könnten, so wußte ein Jeder die bewährtesten Mittel wider alle Giftarten herbei zu schaffen, die ich aber standhaft zurückgewiesen habe, damit mir mit ihren Arzneien nicht noch auch die ängstliche Sorge für mein Leben, eine Last, von der ich bisher frei war, aufgeladen würde. Denn da ich alle meine Hoffnung auf den Schutz der göttlichen Vorsehung gesetzt hatte, so hütete ich mich vor keiner Gefahr so sehr, als vor dieser, daß das Vertrauen auf Gott nicht etwa durch das Zutrauen auf menschliche Stützen möchte untergraben werden. Ich dankte ihnen also für ihren guten Willen, und bat sie alle um ihre Fürbitte bei Gott; denn, sagte ich, das Vertrauen und Gebet wäre doch wohl das sicherste Gegengift.

Aber, um wieder auf die Reise nach den Moluccischen Inseln zu kommen, unsre Schifffahrt war allerdings sehr gefährlich, sowohl wegen der Seeräuber, als der vielen Stürme. Die größte Gefahr war diese: das Schiff, auf dem wir fuhren, eines der größten, ward durch einen gewaltigen Sturm an Sandbänke geworfen, und legte drei Meilen in dem fürchterlichsten Zustand zurück, daß das unterste Steuerruder immer den Sand bestrich. Wäre es auf verborgene Steinklippen oder auf ungleiche Furten aufgestoßen, das nicht selten zu befürchten war, so hätten wir gewiß Schiffbruch gelitten, und wären alle zu Grunde gegangen. Da sah ich überall Thränen, und die Geber-

den der Angst und Furcht, indem Jeder jeden Augenblick den Tod erwartete. Allein Gott wollte uns nicht zu Grunde gehen, sondern durch Gefahren weiser werden lassen. Wir sollten aus Erfahrung lernen, wie gar schwach wir seyn, wenn wir uns auf unsere eigene, oder andere menschliche Kräfte stützen. Denn wenn du recht fühlest, wie trügerisch alle deine irdischen Hoffnungen seyen, wenn du voll Mißtrauen auf Menschenhülfe, dein ganzes Vertrauen auf den allein bauest, der alle Dinge lenket, und der allein die Gefahren zernichten kann, denen man sich um seinetwegen hingegeben hat: o, dann magst du zu einer festen Ueberzeugung, und gleichsam zu einem Erfahrungsbeweise kommen, daß alle Dinge unter Gottes Aufsicht stehen, und von seinem allmächtigen Winke regiert werden, und, daß man jede noch so große Lebensgefahr im lebhaften Gefühle jener himmlischen Freuden, die Gott in solchen Umständen den Seinen zu verkosten giebt, gar leicht verachten müsse. Doch was sage ich von Todesgefahr? selbst der Tod hat nichts Fürchterliches mehr für den, welcher von jener göttlichen Wollust getränket wird. Und wenn wir auch, nach überstandener Gefahr, unfähig werden, die Größe solcher Freuden mit unsern Beschreibungen zu erreichen, so bleibet doch der Eindruck der himmlischen Wohlthat so tief in unsrer Seele, daß er uns Tag und Nacht spornet, neue Arbeiten für den allerbesten Herrn willig zu unternehmen, neue Leiden großmüthig auszustehen.

Jener Eindruck der göttlichen Hülfe treibt uns auch an, daß wir unsern höchsten Wohlthäter, während unsers ganzen Lebens, dankbar verehren, und die Zuversicht nie verlieren, er werde uns nach seiner grenzenlosen Güte immer neue Kräfte und neuen Muth verleihen, einem so guten Herrn standhaft und treu zu dienen.

Amboine, den 10. Mai 1546.

Lib. II, Epist. III, pag. 78—81.

An Johannes den Dritten,
König in Portugal.

*) Wo Freiheit des Geistes ist, da ist auch Freimüthigkeit, die den Großen wie den Kleinen die Wahrheit saget.

Die Gnade und Liebe Christi, unsers Herrn, sey mit dir allezeit! Amen.

Möchte sich doch deine Majestät davon überzeugen können: Gott, unser Herr, habe dir, vor allen übrigen christlichen Fürsten, deßhalb die Herrschaft über Indien anvertrauet, damit Er dich prüfte und gleichsam einen Versuch an dir machte, mit welcher Treue du das anvertraute Geschäft vollführtest, und mit welchem Danke du seine Wohlthaten erwiedertest! Möchtest du überzeugt seyn, Gott habe, indem Er dir die Herrschaft über Indien übergab, nicht sowohl darauf gesehen, wie Er deine königliche Kammer durch die großen Einkünfte und seltenen Schätze fremder Länder bereicherte, als vielmehr darauf, daß Er dir neue Anlässe zu heroischen Arbeiten darböte, und deiner Tugend und Religion ein neues Feld eröffnete, auf dem sie sich wohlthätig auszeichnen könnte, wenn du nämlich, durch deinen brennenden Eifer für die Ausbreitung der Wahrheit und durch die Bemühungen geschickter Mitgehülfen, die ungläubigen Bewohner dieser Erdstriche zur Erkenntniß des Schöpfers und des Erlösers der Welt hinanführtest!

Du thust also wohl daran, und handelst nach Recht und Pflicht, wenn du allen denen, die von dir in diese Gegenden gesendet werden, mit allem Nachdrucke die Ausbreitung der heiligen Religion empfiehlst. Denn es kann dir nicht unbekannt seyn, daß Gott einst von deinen Händen fordern werde das Heil so vieler Völker, die bereit wären, den bessern Weg zu betreten, wenn sie nur einen Wegweiser hätten, und die jetzt, aus Mangel eines sol-

chen Wegweisers, in Finsterniß und Lasterhaftigkeit verharren, sich wider ihren Schöpfer versündigen, und ihre Seelen in ein endloses Verderben stürzen.

Michael Vazes, der hier die Stelle eines bischöflichen Vikars vertrat, und eben jetzt von hier nach Portugal zurückkehret, wird deiner Majestät erzählen, was für Kenntnisse er von der Gelehrsamkeit dieser Nationen in Hinsicht auf das Christenthum, und von den schönen Anlässen, dasselbe daselbst zu gründen, aus eigner Erfahrung gesammelt habe. Er ließ in den Herzen der Christen dieser Gegenden ein so großes Verlangen nach sich zurück, daß es sehr gut wäre, wenn er, gleich im nächsten Jahre, zum Trost und Schutze der Christen wieder hieher geschickt würde. Doch nicht nur um der Christen wegen, sondern auch um deinetwegen sollte er bald wieder hier seyn; um deinetwegen, sage ich, damit du nämlich die schwere Pflicht, die auf deinem Gewissen liegt, die Ehre Gottes in diesen Ländern zu fördern, auf einen so tüchtigen Sachwalter hinüberladen könntest. Denn wenn du diese wichtige Sache einem so treuen und erfahrnen Geschäftsträger anvertrauest, so kannst du dich sicher auf ihn verlassen, und überzeugt seyn, daß er nach seiner ganz besondern Rechtschaffenheit, davon er in so vielen Jahren Proben genug abgelegt, und die ihm die Verehrung des ganzen Volkes verschaffet hat, keinen Anlaß, die Religion zu schützen und auszubreiten, ungenützt vorbeilassen werde.

So bitte ich denn deine Majestät: Wenn du die Ehre Gottes und die gute Sache der christlichen Kirche fördern willst, wenn du es der Mühe werth findest, so vielen frommen und ehrwürdigen Männern in Indien, den neubekehrten Christen und mir selbst einen Gefallen zu erweisen: o, so laß den Michael Vazes, der uns jetzt verläßt, bald wieder zu uns kommen.

Ich habe, bei dieser dringenden Bitte, keinen andern Zweck, als die Beförderung der Ehre Gottes, die Aufnahme unsrer heiligen Religion, und die Sicherstellung

des Gewissens deiner Majestät. Gott ist mein Zeuge, daß ich die Wahrheit rede, denn ich weiß, wie groß das Bedürfniß nach einem solchen Manne in diesen Gegenden, und wie nothwendig seine Person sey.

Damit ich also meiner Pflicht genug thue, und auch mein Gewissen entlaste, so sage ich es nochmals, und bekenne es frei vor deiner Majestät: Wenn du unsere heilige Religion in Indien erweitert und befördert wissen willst, wenn du nicht verlangest, daß die Neubekehrten, geschreckt von den ungerechten und schweren Bedrückungen, die sie besonders von den Beamten deiner Majestät leiden müssen, die Kirche wieder verlassen und zu ihrem väterländischen Aberglauben zurückkehren sollen: so ist es allerdings nothwendig, daß du den Michael Vazes hieher sendest, weil er der Mann ist, der Muth und Standhaftigkeit genug besitzt, den Verfolgern der Christen Widerstand zu thun.

Hat gleich der Bischof selbst eine noch so vollendete Tugend, wie er sie in der That besitzet, so liegt doch, wie deine Majestät selbst weiß, die Last des hohen Alters und die Plage vieler Krankheiten so schwer auf ihm, daß ihm bereits zur Erduldung aller Arbeiten, mit denen seine genauere Amtsführung hier nothwendig verbunden ist, der Körper seine Dienste versaget, obgleich seine Seelenkräfte noch thätig genug sind, und an Thätigkeit täglich zunehmen. Denn Gott schenket ihm die besondere Gnade, daß in dem Maaße, in welchem die Kraft des Leibes abnimmt, die Stärke der Seele zunehme; ein Lohn, den unser Gott denen zutheilet, die viele Jahre in seinem Dienste ausgeharret, um seinetwegen in den mühsamsten Unternehmungen Leben und Alter geopfert, und nach und nach über den Leib, der stets wider den Geist streitet, den vollkommensten Sieg erfochten haben.

Solchen Männern verleihet Gott, zur Aufrischung ihrer Untergebenen, diese schöne Frucht ihrer unablässigen Bemühungen, daß sie sich, durch die Ausflüsse der er-

neuerten Geisteskraft, verjüngt fühlen, zu eben der Zeit, in welcher sonst die äußere Natur, von den Lasten des grauen Alters gebückt, in Kraftlosigkeit dahin sinkt, und so, wie die Fackel eines in Tugendübung hingebrachten Lebens sich dem Erlischen nähert, der irdische Leib gleichsam in einen himmlischen Geist verwandelt werde.

Daraus erhellet von selbst, daß dem Bischofe eine Unterstützung in Führung seines Amtes müsse gegeben werden. Ich bitte also dich, mein Herr und König, und bitte dich inständig, im Namen Gottes, dessen Dienste du dich gewidmet hast, daß, wie ich in der reinsten Meinung und nach der lautersten Wahrheit diese Zeilen schreibe, also auch deine Majestät mit aller Güte und allem Wohlwollen meine Räthe aufnehmen wolle, wie es der innere Gehalt der Vorschläge selbst erheischet.

Es treibt mich wahrhaftig nur die Sorge für deine wahre Ehre, der Eifer für den Dienst Gottes, und der Wunsch, dein Gewissen lastenfrei zu machen, und von diesem Triebe beseelet, bitte und flehe ich, daß du nicht bloß durch ein Schreiben deinen Beamten die Sache der Religion empfehlen, sondern auch die Pflichtvergessenen bestrafen, und so durch Beispiele der strafenden Gerechtigkeit deinen Empfehlungen Macht und Nachdruck verschaffen mögest.

O, es ist in der That zu befürchten, daß deine Majestät nicht von Gott, unserm Herrn, wenn Er dich zum Gerichte rufet, (und Er wird dich rufen, wenn du es am wenigsten erwartest, und du wirst unausweichlich erscheinen müssen), es ist zu befürchten, sage ich, daß du nicht von Gott das harte Wort werdest hören müssen: Warum hast du jene deiner Unterthanen, die von dir aufgestellet waren, und sich meinen heiligen Absichten in Indien widersetzten, nicht nach dem Gesetze der Gerechtigkeit gestrafet, da du sie doch mit aller Strenge behandeltest, sobald sie sich in Eintreibung der Zölle und Reichsabgaben eine Nachlässigkeit zu Schulden kommen ließen?

Und ich sehe nicht, mein Herr und König, was deine Antwort für ein Gewicht haben könnte, wenn du etwa zu deiner Entschuldigung sagtest: Ich habe alle Jahre die Sache der Religion meinen Beamten in einem Schreiben empfohlen. Denn du wirst gleich hören müssen: Du ließest aber doch die Uebertreter dieser heiligen Gebote ungestraft thun, was sie wollten, da du doch die Untreue oder den Unfleiß derselben Beamten in Betreibung deiner Kammerangelegenheiten sehr scharf züchtigtest.

Ich beschwöre dich, mein Herr und König, durch deinen Eifer, die Ehre Gottes zu befördern, die Sache der Religion in Aufnahme zu bringen, und die Pflicht des Gewissens zu erfüllen: sende hieher einen fähigen Diener, mit allem nöthigen Ansehen ausgerüstet; einen Mann, dessen einzige Sorge das Heil unzähliger Menschen ist, das jetzt in schrecklicher Gefahr schwebet; einen Mann, der zum Besten des Seelenheils eine freie, und von den Einflüssen deiner Zollbeamten und Reichsbeamten unabhängige Vollmacht besitzet, und also in Zukunft alle jene großen Nachtheile und ärgerlichen Bedrückungen verhüten kann, denen das Christenthum bisher bloß gegeben war.

Rechne einmal zusammen, alle die zeitlichen Früchte, Einkommen, Güter, die dir aus Indien zufließen; von dieser Summe ziehe hernach die Ausgaben ab, die zum Besten der Religion und der Gottesverehrung bestimmt sind; dann vergleiche beiderlei Summen miteinander; endlich bringe, nach reifer Ueberlegung, für die königliche Kammer, und für die Sache Gottes und des Himmelreichs eine solche Eintheilung des öffentlichen Vermögens zu Stande, die dein dankbares und gottseliges Herz wird genehmigen müssen. Hüte dich doch auch vor dem bloßen Scheine, als hättest du deinem Schöpfer, der die Schätze so freigebig in deinen Schooß ausgeschüttet hat, seine Freigebigkeit mit engherziger Kargheit erwiedert.

Möchte doch deine Majestät diese Sache nicht länger verzögern. Denn so sehr du immer eilen wirst, so wird doch alle Eile in mancherlei Hinsicht schon zu spät kommen.

Dieß zu schreiben, dringt mich die wahre, heiße Liebe, die mein Herz für deine Person empfindet. Es ist mir, als hörte ich die Stimme des klagenden Indiens von diesen Erdstrichen gegen den Himmel aufsteigen, die Stimme nämlich: Deine Majestät gienge mit diesem Lande viel zu karg um, indem du von dem reichlichen Einkommen, das von hier aus in deine Schatzkammer fließt, kaum das geringste Theilchen zur Befriedigung der geistlichen, dringendsten Bedürfnisse dieses Landes verwendest.

— — — Da ich, wie ich hoffe, in Indien sterben, und also deine Majestät in diesem Leben nicht mehr sehen werde, so hilf mir beten, daß wir in dem andern Leben, mit mehr Ruhe, als jetzt, einander wiedersehen; erflehe mir das Nämliche von Gott, um was ich ihn für deine Majestät täglich bitte: daß Er dir nämlich die Gnade gebe, jetzt so zu denken und so zu handeln, daß es dir noch im Sterbebette Freude machen wird.

Cochin, den 20. Jänner 1545.

Lib. V. Ep. VI.

III.

Briefe der heiligen Theresia.

(Uebersetzt aus den Lettres de la glorieuse mère sainte Thérèse etc. Troisième Partie. A Anvers, chez Henry van Dunewald MDCLXXXVIII.)

Gewidmet der edlen Familie

S. W.

aus deren Bibliothek mir die treffliche Ausgabe der sämmtlichen Werke der heiligen Theresia in französischer Sprache zur Uebersetzung gegeben ward.

Das männliche Weib, das den unzähligen Arbeiten, Verfolgungen, Krankheiten, Reisen, Kämpfen, aus denen ihr Leben bestand, nicht unterlag; die originelle Schriftstellerin, die den Pfad der christlichen Vollkommenheit, die Gänge des innern Lebens, und ihr eigenes Leben mit so viel Wahrheit und Klarheit geschildert; die große Reformatorin der Ordensleute .... Theresia, meine ich, hat mich so viele Tiefen göttlicher Führungen kennen und anbeten gelehret, daß ich mich nicht schäme, hier öffentlich zu bekennen: ich habe in ihren Schriften mehr Trieb zum Guten gefunden, als in mancher gepriesenen Weisheitslehre der ältern, mittlern und neuern Zeit.

O, ihr Weisen der Zeit! könntet ihr zu den Füßen Theresia's sitzen und hören und lernen: wie würdet ihr euch eurer Thorheit und Eitelkeit schämen! Aber, um nicht von ihr lernen zu dürfen, nennt ihr diese ruhige, demüthige, lautere Seele eine Schwärmerin, und fühlet nicht, daß man selbst blind und ein Schwärmer seyn müsse, um einen so reinen Charakter verschreien zu können.

Was und wie der Geist Gottes in guten großen Menschen wirke, verstehe ich nicht; will es aber weder läugnen, noch erklären; beides aus dem einfachen Grunde, weil ich weder läugnen, noch erklären kann, was ich nicht verstehe. Aber Eines weiß ich: Die Frucht ist edel und reif — sie heißt: Liebe, Demuth, Friede ———— Richte du den Baum, ich will mir die Frucht schmecken lassen .... Läugne du den Einfluß der Sonne auf die Zeitigung der Frucht: ich werde immer bei dem Schlusse bleiben: Die Frucht ist himmlisch: es muß also an Einflüssen des Himmels nicht gefehlet haben. Ob im Einzelnen menschliches Fehlgreifen miteingekommen sey, oder nicht, wird der Tag offenbaren, der Alles offenbart.

Was von und aus ihren Briefen hier erscheint, sollte wenigstens jeden Kopf stutzig machen, den es nicht überzeugen kann, und laben jedes Herz, welches der rechten Labung empfänglich ist.

Theresia an Alphons Velasquez, Bischof zu Osma.

* Es darf sich kein Bischof schämen, von Theresia zu lernen. Sie unterrichtet aus dem Herzen, und sie straft in Liebe, indem sie den Lehrer der Völker in die Schule führt. Allen ihren Briefen, so auch diesem, setzte sie das Wort, Jesus, voran; damit der Leser aus dem ersten Worte des Briefes gleich inne würde, weß Geistes Frucht die Liebe wäre, die der Schreiberin die Feder führte. Der Bischof erhält hier eine praktische Anleitung, wie er das Leiden Christi betrachten, und jede Wahrheit, die ihm die Geschichte Jesu nahe legt, auf sein Herz anwenden soll; auch Aufschlüsse über den Geist des Gebetes. Flache Leser könnten an den Gleichnissen von Staub, Würmchen, Braut u. s. f. Anstoß nehmen; aber, wer weiß, daß das rechte Gebot darin bestehe, daß die kalten Wahrheiten, die die Vernunft denkt, sich als erwärmende Strahlen im Brennpunkte des Willens sammeln, und von da aus den irdischen Menschen zu himmlischen Entschließungen beleben.... wer selbst etwas von der göttlichen Kraft des Gebetes erfahren hat, wird in dem Buchstaben den Geist erfassen — und, statt die Lehren des Weibes stolz zu kritisiren, den männlichen Schritten der christlichen Philosophin muthig nachwallen.

Jesus.

Eine der größten Gnaden, dafür ich dem Herrn *) nicht genug danken kann, ist das Verlangen, gehorsam zu seyn, das

*) Gott nannte Theresia am liebsten Majestät. Dieser, besonders in unsrer Sprache, etwas fremde Ausdruck sollte bloß ihre Ehrfurcht bezeichnen, die Verehrung des Heiligsten. Indeß da sie den vertrautesten Umgang mit Gott obenansetzte, so muß ihr Gott — wohl eine Majestät der Liebe gewesen seyn.

das Er in die Seele geleget hat. Denn diese Tugend, als eine Sache, die Er uns sonderlich empfohlen hat, ist für mich ein großer Trost, und ein wahres Vergnügen.

Sie befahlen mir unlängst, ich sollte für Sie zu Gott beten. Ich war zwar hierin nie träge gewesen, doch Ihr Befehl trieb mich noch mehr. So gering ich immer bin, so betete ich doch für Sie, und that es diesmal aus dem einzigen Grunde, weil Sie mir es befohlen hatten.

Ich habe nun auch das Zutrauen zur Güte Gottes, Sie werden das erhalten, um was ich für Sie gebetet habe, und meine Aeußerung, die aus Gehorsam kommt, gütig aufnehmen.

Da ich Gott jene Gaben, die Er Ihnen mittheilt, und die ich in Ihnen erkenne, im Gebete vorhielt, nämlich die Demuth, die Liebe, den Eifer für das Heil der Seelen und für die Ehre Gottes: so habe ich, Ihrem guten Verlangen gemäß, zu Gott gebetet, Er wolle in Ihnen alle diese Tugenden zur Reife bringen, damit Sie so vollkommen werden möchten, wie es die Würde des Amtes, das Er Ihnen anvertrauet hat, erheischet. Da ward mir gezeigt, daß Ihnen das Vornehmste, das Unentbehrlichste bei allen diesen Tugenden noch fehle, und also, weil das Vornehmste, das Fundament fehlet, das ganze Werk grundlos sey, und einfallen müsse. Es fehlt Ihnen das Gebet, diese brennende Lampe, dieß helle Licht des Glaubens; es fehlt Ihnen die Beharrung im Gebete,— die Geistesstärke, die alle Hindernisse der Salbung, dieser innigen Vereinigung mit dem heiligen Geiste, zu tragen oder zu heben weiß. Und, weil Ihnen die Salbung fehlet, so kann Ihre Seele nicht anders als trocken, zerstreuet seyn.

Es ist vor Allem nothwendig, daß Sie die ungestümen Anfälle der Gedanken, die lästigen Einbildungen, die Triebe und natürlichen Bewegungen, sowohl der Seele, die an Trockenheit und Zerstreuung leidet, als des Leibes, der sich dem Geiste nicht so ganz unterwirft, wie er sollte, geduldig übertragen, (um im Gebete beharren zu können).

Wenn wir schon keine Unvollkommenheiten an uns sehen, so erscheinen sie uns doch klar genug, sobald Gott die Augen der Seele aufthut, wie er sie denn im Gebete wirklich aufthut.

Die Ordnung, an die Sie sich im Anfange des Gebetes halten sollten, ist, wie mir gezeiget ward, folgende: Nachdem Sie sich mit dem Kreuze bezeichnet haben, so sollen Sie sich wegen aller Fehler, die Sie seit dem letzten Sündenbekenntnisse begangen haben, anklagen, alle andere Dinge aus Herz und Sinn schlagen, gleich als wenn Sie diese Stunde noch sterben würden, Ihre Fehler bereuen, und um das Gefühl der Reue zu unterhalten, den Psalm „Erbarme dich meiner, o Gott!" beten, und dann sprechen: O Herr! in deine Schule komme ich jetzt, um darin etwas zu lernen, nicht, um zu lehren; mit deiner Majestät will ich reden, ob ich gleich Staub, Asche und ein elender Erdenwurm bin. Herr! beweise an mir deine Macht, ob ich gleich eine dürftige Ameise der Erde bin!

Darnach sollen Sie sich Ihm als ein Brandopfer weihen, sollen den Augen des Verstandes, oder auch denen des Leibes Jesum den Gekreuzigten vorhalten, und an Ihm Eines nach dem Andern mit ruhigem Gemüthe und unter passenden Anmuthungen betrachten.

Zuerst betrachten Sie, wie sich in Ihm das Göttliche mit dem Menschlichen vereiniget; sehen an — die unaussprechliche Liebe und tiefe Demuth, die sich in der „Menschwerdung" offenbaret, indem das Göttliche seine Herrlichkeiten ausgeleeret, und das Menschliche angenommen hat; erwägen die Großmuth und Freigebigkeit, die Gott bewogen hat, von seiner Allmacht Gebrauch zu machen, um sich den Menschen zu offenbaren, und dieselben seiner Herrlichkeit, seines Allvermögens theilhaftig zu machen.

Wenn nun durch diese Betrachtung eine Bewunderung in Ihnen rege wird, wie sie denn solche Empfindungen rege machet: so halten Sie hier still, erwägen noch länger eine so hohe Niedrigkeit und eine so niedrige Ho-

heit; schauen an sein mit Dornen umflochtenes Haupt, und zugleich die Blindheit und grobe Unwissenheit unsers Verstandes. Da begehren Sie von dem Herrn, daß Er uns die Augen der Seele öffnen, und unsern Verstand mit dem Lichte des Glaubens erleuchten wolle, damit wir in aller Demuth inne werden, was Gott ist und was wir sind, und in dieser demüthigen Erkenntniß seine Gebote und seinen Rath erfüllen, und in Allem seinen Willen vollbringen können.

Sie schauen an — seine angenagelten Hände, erwägen seine Freigebigkeit und unsere Kargheit, vergleichen seine und unsere Gaben, was Er uns gebe, und wir Ihm dafür erwiedern.

Sie schauen an — seine angenagelten Füße, und erforschen den geschäftigen Fleiß, mit dem Er uns suchet, und die Trägheit, mit der wir Ihn suchen.

Sie schauen an — seine offene Seite, durch die Er uns in sein Herz und seine innige Liebe gegen uns sehen lässet. Er will, daß wir hier unsere Zufluchtsstätte finden, und zur Zeit der Sündfluth, wenn uns Anfechtungen und Trübsale umgeben, durch diese Thüre in die Arche eingehen sollen. Hier bitten Sie Ihn, daß, gleichwie Er seine Seite, zum Zeugnisse seiner Liebe gegen uns, öffnen ließ, auch wir durch seine Gnade gestärket, Ihm unser Inneres aufschließen, unser Herz entblößen, unsere Noth offenbaren, und die rechten Arznei- und Rettungsmittel erhalten mögen.

Sie sollen nie anders, als mit Unterwerfung und Ergebung an Ihn, zum Gebete gehen; auf dem Wege, auf welchem Sie der Herr führen will, frohmuthig fortwandeln, und Ihm in Allem mit vollem Vertrauen nachgehen. Sie sollen mit aller Aufmerksamkeit die Lection annehmen, die Ihnen der Herr halten wird, wenn Er Ihnen sein Angesicht bald zeiget, bald entziehet. Bald wird Er Ihnen die Thüre verschließen, und Sie draußen stehen lassen; bald wird Er Sie selbst bei der Hand fassen, und in sein geheimstes Kabinet einführen. Dieß Alles müssen Sie mit stiller Gleichmüthigkeit annehmen, sein heiliges,

gerechtes Urtheil überall anerkennen, und sich erniedrigen, wenn Er Sie strafen wird; will Er Sie mit Tröstungen heimsuchen, so sollen Sie Ihre Unwürdigkeit fühlen, und seine Güte preisen. Denn es ist dieß seine Natur, daß Er sich dem Menschen offenbare, und ihn an seiner Allmacht und Güte Theil nehmen lasse. Und, wer an seiner Freigebigkeit in Ausspendung der Gnaden zweifelt, entehret durch diese Zweifel seine Güte weit mehr, als man glauben kann; indem Er seine Herrlichkeit mehr durch Offenbarung seiner Güte, als durch Offenbarung seiner Gerechtigkeit kund thun will. Und wenn es eine große Gotteslästerung wäre, seine Macht, die das Unrecht bestrafet, zu läugnen: so wäre es noch eine weit größere Gotteslästerung, seine Macht, die Gnaden ausspendet, zu verneinen. Wenn aber Jemand Ihm seinen Verstand nicht unterwerfen wollte, das hieße Gott im Gebete lehren, und nicht von Ihm lernen wollen; wäre auch wider allen Zweck des Gebetes, und wider die Absicht, die uns zum Gebete treiben soll.

Weil wir uns gegen Ihn als Staub ansehen, so müssen wir auch die Beschaffenheit des Staubes an uns nehmen: er gehört auf den Boden und in tiefen Grund der Erde. Wenn ihn aber der Wind erheben will, so thäte er wider seine Natur, wenn er sich nicht erheben ließe. Und ist er einmal erhoben, so steiget er so hoch, als ihn der Wind führet und hebet. Legt sich aber der Wind, so kehret auch er (der Staub) wieder an seinen Ort.

So die Seele, die Ursachen genug hat, sich mit dem Staube zu vergleichen. Sie muß jene Eigenschaften des Staubes haben, welche den Grund der Vergleichung ausmachen. Sie muß also bei ihrem Gebete, in ihrer Selbsterkenntniß tief unten sitzen bleiben, und wenn sie das liebliche Wehen des heiligen Geistes auftreibt, bis zu dem Herzen Gottes erhebet, und da festhält, wo Er ihr seine Güte entdeckt, und seine Macht offenbaret: so muß sie von dieser Gnade den rechten Gebrauch zu machen wissen, muß dafür danken, daß er sie so nahe, so inniglich zu sich lässet, und an seine Brust leget, wie eine zärtliche Braut, die die Lust des Bräutigams ist.

Es wäre äußerst unschicklich und roh gehandelt, wenn die Braut des Königs, die er sich aus einem niedrigen Stande erwählet hat, an seinem Hofe, in seinem Hause, am Tage, den er dazu bestimmt, nicht erscheinen wollte, wie die Königin Vasthi, welches der König, nach dem Zeugnisse der Schrift, hoch empfand.

So macht es Gott mit den Seelen, die sich vor Ihm scheuen, wie Er denn selbst sagt, daß es seine Lust sey, bei Menschenkindern zu seyn. Wenn auch alle Menschenkinder vor Ihm flöhen, so würden sie doch seine Freude, sein Gernesеyn bei den Menschen nicht vernichten können. Es mag dieses Fliehen vor Gott immer den Schein der Demuth haben: im Grunde ist es doch eine Unbescheidenheit, eine Unartigkeit, eine Verachtung des Gebers, nicht annehmen wollen von seiner Hand, was Er darreicht, und ein Unverstand, das, was man zur Erhaltung des Lebens bedarf, und was dargereicht wird, von der Hand weisen.

Es ist auch eine bekannte Lehre: der Mensch solle beim Gebet wie ein Erdwürmchen seyn, das auf der Erde fortkriechet, und dem Schöpfer und den Geschöpfen in Niedrigkeit unterworfen bleibt; wenn es gleich die Menschen mit Füßen treten, oder die Vögel mit dem Schnabel picken, so erhebt es sich doch nicht.

Der Mensch erfähret im Gebete etwas von dem tretenden Fuße, wenn sich das Fleisch wider den Geist empöret, und ihn mit tausend betrügerischen Vorstellungen beunruhiget: z. B. er könnte anderswo mehr Nutzen schaffen, als da im Gebete; könnte dem Nächsten in seiner Noth Beistand leisten, oder auf eine Predigt studiren, oder dem obliegen, was er nach seinem Amte thun und schlichten müßte. Darauf läßt sich antworten: seine eigene Nothdurft sey das Erste, wozu er verpflichtet sey; die vollkommene Liebe fange von sich selbst an, und wenn ein Hirt sein Amt recht verrichten wolle, so müsse er sich an einen hohen Ort begeben, von dem aus er seine ganze Heerde übersehen, und die Anfälle der wilden Thiere wahrnehmen könne; — dieser hohe Ort ist das Gebet.

Noch in einem andern Sinne kann der Mensch mit einem Erdwürmchen verglichen werden. Wie das Erdwürmchen an seiner Stelle bleibt, wenn gleich die Vögel des Himmels darauf lospicken, und sich nicht von der Erde erhebet, gleich als wollte es dem Schöpfer treu bleiben, der es auf diesen Posten gestellet hat: so soll auch der Mensch die Stelle des Gebetes, auf die ihn Gott hingesetzt hat, standhaft behaupten, wenn ihn schon die Vögel picken, das ist, die Feinde mit ungereimten Einbildungen, thörichten Vorstellungen belästigen, und mit Unruhe, Zerstreuung, Umherirrung der Gedanken von einem Gegenstande zum andern, martern. Das arme Herz folgt dann auch nach, wohin die umherirrenden Gedanken ziehen.

Und es ist keine geringe Frucht des Gebetes, diese Last und Beschwerden mit Geduld tragen. Denn dieß heißt sich eigentlich zu einem Brandopfer hingeben, zu einem solchen Opfer, welches ganz verzehret wird — im Feuer der Versuchungen, ohne daß etwas davon komme.

Die Beharrlichkeit in dieser Selbstaufopferung ist, wenn man auch nichts dabei zu gewinnen scheint, kein Zeitverlust, sondern ein großer Gewinnst (für die Ewigkeit). Denn da mühet sich die Seele bloß für die Ehre Gottes, und schon gar nicht für den eignen Vortheil. Und wenn der Schein des vergeblichen Bemühens noch so blendend ist, so ist es doch nur Schein. Denn es verhält sich mit solchen Menschen, wie mit den Söhnen des Hauses, die in den Gütern des Vaters arbeiten; am Abende bekommen sie keinen Taglohn, aber wenn das Jahr vorüber ist, so bekommen sie Alles miteinander.

Ein solches in Selbstaufopferung beharrende Gebet trifft auch genau zusammen mit dem Gebete Christi im Garten Gethsemane. Er bat, daß von Ihm genommen werden möchte die Bitterkeit und die Beschwerniß, die es den Menschen kostet, die menschliche Natur zu überwinden. Er bat nicht so fast um Wegnehmung des Leidens, als um Weghebung des Widerwillens, den Er dagegen empfand. Er bat, daß auch dem niedern Theile des Men-

schen, daß auch dem Fleische die Stärke des Geistes möchte mitgetheilt, daß auch das schwache Fleisch möchte gestärket, und willig werden, wie der Geist war. Da ward Ihm geantwortet: Dieß könne nicht seyn, Er müsse denselben Kelch trinken, das ist, die Kleinmüthigkeit und Schwachheit des Fleisches überwinden, damit wir auch daran erkenneten, daß Er, ungeachtet des Göttlichen, das aus Ihm hervorstrahlte, dennoch wahrer Mensch gewesen sey, indem Er die Schmerzen empfunden hätte, wie andere Menschen.

Wer zum Gebete gehet, der muß einem fleißigen Arbeiter, und einer Ameise zur Zeit des Sommers und des günstigen Wetters gleichen, nie müde werden, damit er seinen Unterhalt in den Tagen des Winters, und bei ungünstigem Wetter auch einen Vorrath habe, und nicht, wie andere unvorsichtige Thiere, vor Hunger sterbe. Denn es wartet das schwere Gewitter des Todes und des Gerichtes auf ihn.

Bei dem Gebete darf endlich auch das hochzeitliche, das Osterkleid nicht fehlen. Denn die Tage des Gebetes sind Ruhetage, nicht Werktage. Festtagen ziemt ein köstlicherer Schmuck. Man wendet große Kosten daran, und hält Alles wohl angelegt, wenn nur das Fest nach Wunsche gefeiert wird.

Offenbar muß der viele Kosten und Mühe daran wenden, der ein Gelehrter oder eine wichtige Person am Hofe werden will. Also wird man wohl auch Zeit und Mühe daran wenden müssen, um die himmlische Weisheit zu erlangen, und am Hofe des Himmels (wo nur Heiligkeit und Wahrheit geschätzt sind,) zu gelten.

Hiemit ende ich mein Geschreibe, und bitte, Sie möchten mir meinen Frevel verzeihen, der mich so kühn gemacht hat, Ihnen dieses Alles vorzuhalten. Bei allen seinen Mängeln, und bei allen Zeichen der Unbescheidenheit kam es doch nur aus dem Verlangen, Ihnen zu dienen, aus dem Eifer eines Ihrer Schäflein, das sich Ihrem heiligen Gebete empfiehlt.

Gott, der Herr, wolle Sie schützen, und mit seiner Gnade reich machen! Amen.

Theresia
an
ihren Beichtvater Roderik Alvarez.

---

* In diesem Briefe zeichnet Theresia ihre vornehmsten Erfahrungen auf der Bahn des geistlichen Lebens so meisterhaft, als es nur immer die erfahrene Schülerin des höhern Lebens vermag, und so bescheiden, wie die Demuth selbst.

Wir sehen täglich große Wunder in der Natur: aber die Wunder, die in den geheimsten Kräften guter Menschen vorgehen, sind ohne Vergleich über Alles, was die Providenz in der Natur wirket, erhaben. Wo sind denn aber die Forscher für diese Wunder? — Man mag sie übrigens bloß als psychologische Erscheinungen, oder als außerordentliche Gaben Christi ansehen: so wird der Psychologe wie der Theologe genug zu staunen haben, jener über die Abgründe des menschlichen Gemüthes, dieser über die Tiefen der göttlichen Führungen. Wollte man auch eine dritte Meinung geltend machen, es hätten sich hie und da in die höhern Wirkungen des Himmels die niedern Wirkungen der Erde gemischet: so bleiben dieselben Abgründe des menschlichen Gemüthes, dieselben Tiefen göttlicher Führungen. In jedem Falle wird der englische Dichter Recht behalten, wenn er sagt: Es gebe im Himmel und auf Erden tausend Dinge, von denen sich unsere Philosophie (vielleicht auch Theologie) nichts träumen läßt. Ich übersetze nur:

Jesus.

Von Dingen des innern Lebens kurz und doch begreiflich schreiben, ist so schwer, daß, wenn es dem Gehorsam nicht gelingt, es schon als ein großes Glück muß angesehen werden, das Ziel nicht zu verfehlen mit allen den Erläuterungen über solche tiefliegende Gegenstände. — —

Ich traue es mir nicht zu, überall den rechten Ausdruck zu finden; denn es kann wohl seyn, daß ich mich selber nicht verstehe. Aber so viel darf ich versichern, daß ich nichts sagen werde, was ich nicht selbst ein- oder mehreremale erfahren habe: ob es gut sey oder nicht, darüber mögen Sie urtheilen, und mir davon Nachricht geben.

Es dünkt mich, es werde Ihnen lieb seyn, daß ich von den übernatürlichen Dingen den Anfang mache. Denn was jene Andacht, jene zärtlichen Gefühle, Thränen, Betrachtungen, die wir mit Gottes Hülfe uns selbst schaffen können, betrifft, das ist Ihnen schon bekannt genug.

1) Das erste übernatürliche Gebet (übernatürlich nenne ich alles das, was wir mit all' unserm Fleiße und mit all' unserer Geschicklichkeit, wir mögen uns bemühen, so viel wir wollen, uns nicht verschaffen können, dessen wir uns aber doch empfänglich machen können, so wie es auch viel dazu beiträgt, daß wir uns empfänglich machen), das erste übernatürliche Gebet, das nämlich, das ich, nach meinem Bewußtseyn, in mir zuerst wahrgenommen habe, ist eine innerliche Versammlung, die in der Seele so empfunden wird, daß es mir vorkommt, als hätte sie innerlich andere, den äußern nicht ungleiche Sinne. Daher sie denn auch die äußern Sinne manchmal nach sich ziehet, und eine Lust in sich fühlet, die Augen zu schließen, nichts zu hören, zu sehen, zu verstehen außer dem, was sie jetzt beschäftiget, das ist, sie will nichts als mit Gott allein in die Einsamkeit gehen. Es wird hier kein Sinn, keine Seelenkraft zum Gebrauche untüchtig gemacht: Alles bleibet in seinem vollen Wesen, obschon nur tüchtig, mit Gott umzugehen.

Dieß werden die, welche es aus Erfahrung kennen, leicht verstehen, aber jene nicht, denen diese Gabe nie verliehen ward: wenigstens muß man es ihnen mit vielen Worten und Gleichnissen erklären.

Aus dieser Versammlung entsteht öfter eine Ruhe, ein innerlicher Friede, der die Seele in eine solche Fassung bringt, daß sie glaubet, es fehle ihr nichts. Sogar

das Reden, ich will sagen das mündliche Beten und das Betrachten, ist ihr zuwider. Sie will nichts als lieben. Dieß hält an, und hält lange an.

Aus diesem Gebete entstehet ein Schlaf der Seelenkräfte: doch kann man diesen Schlaf keine Verzuckung nennen, weil die Seelenkräfte weder so versunken, noch so erhoben sind, wie es bei Verzuckungen geschieht. Dieser Schlaf ist ebendeßwegen auch keine vollkommene Vereinigung.

Manchmal, ja zum öftern nimmt die Seele wahr, daß nur ihr Wille allein mit Gott vereiniget sey, und sie erkennet klar (klar, wie mir die Sache vorliegt), daß der Wille ganz mit Gott beschäftiget sey. Sie fühlet auch die Unmöglichkeit, einem andern obzuliegen oder etwas anders zu wirken. (Ich sagte, nur der Wille ist mit Gott vereinigt, denn) die übrigen Kräfte sind frei, die zum Dienste Gottes gehören. Kurz: hier sind Martha und Maria beisammen. Ich fragte den Pater Franziscus, ob vielleicht hierin ein Betrug statt habe: er sagte mir aber, daß diese Weise zu beten nicht gar selten sey.

2) Die Vereinigung aller Seelenkräfte ist ganz anders beschaffen, denn da können sie gar nichts wirken. Der Verstand staunet nur, der Wille liebt nur, und mehr als es der Verstand begreift; denn er weiß nicht einmal, ob der Wille liebe, oder was er sonst thue; wenigstens ist die Vorstellung nicht so klar, daß er es Andern erklären könnte. Was das Gedächtniß belanget, so kommt es mir vor, als wenn man in dem Falle weder Gedächtniß noch Gedanken hätte. Die Sinne selbst sind nicht im wachenden Zustande; es ist als wenn man sie verloren hätte, damit nur die Seele dem, was sie genießet, ungehindert obliegen könne. So dünkt es mir, denn dieser Zustand verliert sich bald wieder.

Die Reichthümer der Demuth, wie auch anderer Tugenden und gottseliger Triebe sind das Wahrzeichen des großen Gutes, das durch diese Gnade der Seele zugeflossen ist. Denn dieß Gut ist so groß, daß, wenn es die Seele gleich zu verstehen gäbe, sie selbes doch nicht be-

greifen, noch begreiflich machen könnte. Meiner Meinung nach ist diese Vereinigung, wenn sie anders wahrhaftig ist, die größte oder wenigstens eine der größten Gnaden, die uns Gott auf dieser geistlichen Laufbahn erzeiget.

3) Die Verzuckung und Erhebung ist, wie ich meine, einerlei; doch gebrauche ich lieber das Wort Erhebung, weil das Wörtchen Verzuckung die Hörenden zu schrecken pfleget. Man kann auch die obenerwähnte Vereinigung eine Erhebung nennen. Der Unterschied zwischen ihr und der Verzuckung ist dieser: die Verzuckung dauert länger; ist äußerlich wahrnehmbarer; der Athem wird so verkürzt, daß man nicht reden kann; auch die Augen kann man nicht aufthun. Und ob sich dieses gleich auch manchmal bei der Vereinigung ereignet, so geschieht es doch bei der Verzuckung mit viel größerer Gewalt, weil sich, bei steigender Kraft derselben, die natürliche Wärme, ich weiß nicht wohin, verziehet, mehr oder weniger.

Wenn die Verzuckung sonderlich stark ist, so bleiben die Hände eiskalt, und manchmal, gleich einem Stabe, ausgedehnt; der Leib verharrt in dem Stande, in dem ihn die Verzuckung überfiel, knieend oder stehend.

Die Seele ist so vertieft in die Freude an dem, was ihr der Herr vorhält, daß es scheinet, als vergesse sie ihres Amtes, den Leib zu beseelen, und verlasse ihn gar. Daher, wenn dieser Zustand lange anhält, in den Gliedern eine schmerzliche Empfindung zurückbleibet.

Es dünkt mich, der Herr wolle der Seele in der Verzuckung, von dem, was sie genießet, mehr zu verstehen geben, als in der Vereinigung. Daher werden ihr zu dieser Zeit gemeiniglich einige Aufschlüsse von Gott gegeben, und die bleibenden Wirkungen sind groß. Sie vergißt ihrer selbst, vor lauter Verlangen, daß ein so großer Gott und Herr erkennet und gelobet werden möchte. Und ich meine: wenn sich Gott der Seele offenbart, so muß in ihr eine lebhafte Erkenntniß ihrer Nichtigkeit, ihrer Armseligkeit und ihrer Undankbarkeit zurückbleiben, daß sie nämlich dem, der ihr aus lauter Güte so große Gnaden ertheilet, nicht gedienet habe.

Denn die Empfindung und die Süßigkeit ist so übermäßig im Vergleich gegen alles Irdische, daß, wenn die Erinnerung derselben bliebe und nicht vergienge, die Seele einen steten Ekel ob allen irdischen Vergnügungen haben, und alle Dinge der Welt unter die Füße treten würde.

4) Die Verzuckung unterscheidet sich von dem Geistesfluge (Raptus) darin: daß in jener die Seele den äußerlichen Dingen nach und nach absterbe, den Gebrauch der Sinne verliere und ihrem Gott lebe; dieser, der Geistesflug, aus einer einzigen Erkenntniß entstehe, die der Herr so schnell, so auf einmal in das Allerinnerste der Seele gießet, daß es scheine, der obere Theil werde ihr entführet, und daß sie meine, dieser Theil werde wirklich von dem Leibe abgesondert. Daher bedarf sie im Anfange einer größern Herzhaftigkeit, damit sie sich Gott in die Arme werfe, es Ihm überlasse, wohin Er sie führen wolle. Denn so lange Gott die Seele nicht selbst in Ruhe setzet, und ihr zu erkennen giebt, wohin Er sie erheben wolle, erheben, sage ich, zur Erkenntniß großer Dinge: so muß sie im Beginnen dieses Zustandes den kräftigen Entschluß fassen, für Ihn zu sterben, indem sie, die Arme, nicht weiß, was aus der Sache werden solle.

Dieser Geistesflug verschafft, meinem Dünken nach, den Tugenden eine bleibende Stärke, indem sich die Macht eines so großen Gottes weit mehr als sonst erblicken und erkennen lässet, damit wir ja den von ganzem Herzen fürchten und lieben, der die Seele, ohne daß sie es verhindern kann, als ein Herr derselben, so mächtig zu sich erhebet. Da ergreift die Seele eine heftige Scheu und ein heißer Schmerz, daß sie Ihn beleidiget hat; ein Verwundern und Entsetzen, wie sie eine so große Majestät hat beleidigen können, und eine tiefhaftende Angst und Sorge, daß kein Mensch mehr Gott beleidigen, sondern alle Ihn loben möchten.

Ich glaube, es entstehen daraus jene brünstigen Begierden, das Heil der Seelen zu fördern, und jenes heftige Verlangen, diesen Gott, wie Er es verdient, zu verherrlichen.

Der Flug des Geistes ist etwas aus dem innersten Seelengrunde Aufsteigendes, das ich nicht zu nennen weiß. Ein Gleichniß fällt mir noch bei, das ich an einem, Ihnen bekannten Orte gegeben habe, wo alle diese und noch andere Gebetsweisen ausführlicher sind erkläret worden. Allein, mein Gedächtniß ist jetzt so schwach, daß ich es gleich wieder vergesse.

So dünkt es mir denn, daß die Seele und der Geist Ein Ding seyn müssen; ich finde auch keinen Unterschied, als etwa den zwischen einem heftigen, zum Brennen vollrüstigen Feuer, und zwischen seiner Flamme. Obgleich das Feuer unten bleibet, und die Flamme hinaufsteiget, so sind sie doch Ein Ding, weil die Flamme allezeit im Feuer ist: nur Ort und Stellung machen den Unterschied.

So auch, wenn Gott eine Seele fertig zum Entbrennen in der Liebe zu Ihm gemacht hat, so brennet sie, und entlässet eine Flamme, die sich emporschwinget: diese ist der Flug des Geistes, von der Seele nicht unterschieden, und so zart und schnellthätig, daß er in die obern Regionen auffliegt, und da, wo ihn Gott haben will, hingelangt. Es ist in Wahrheit ein Flug: deutlicher kann ich es nicht erklären, und weiß kein anderes, passenderes Gleichniß. Dieß allein weiß ich, daß man den Geistesflug klar genug wahrnimmt, wenn man ihn hat, und daß man ihn nicht verhindern kann.

Es ist eben, als wenn dieses Vögelein, der Geist, dem Elende des Fleisches entflöge, damit es, von demselben befreiet, dem, was der Herr giebt, mit ganzer Kraft anhangen könne.

Daneben ist es um den Geistesflug eine so zarte, feine, köstliche Sache, so viel auch nur die Seele davon verstehet, daß es ihr scheint, es könne hierin, wie in allen Sachen dieser Art, kein Betrug statt haben.

Wenn dieser Zustand vorüber ist, so befällt die Seele ein bleibender Schrecken; denn sie erkennt sich so böse, und es scheinet ihr, sie hätte Ursache zu fürchten; ob sie gleich in ihrem Innersten Sicherheit und Gewißheit hat, daß sie ohne Furcht leben könne, aber nicht ohne Wachsamkeit und

Vorsatz, allen Fleiß anzuwenden, damit sie nicht betrogen werde.

5) Den höhern, stärkern Geistestrieb (impetus spiritus) nenne ich eine große Begierde, so die Seele, ohne vorgegangenes Gebet, überfällt und fortstößet; recht oft ist es eine plötzliche Erinnerung, daß Gott abwesend sey, oder auch ein einfallendes Wort, das sie vernimmt und von dem sie zu Gott hingewiesen wird. Diese Erinnerung hat manchmal so viel Heftiges und Gewaltiges, daß es scheint, sie raube in einem Augenblicke die Vernunft, wie es geschieht, wenn, um ein Gleichniß zu gebrauchen, einer Person, die am wenigsten daran denket, eine traurige, unerwartete Nachricht gebracht wird: man kann kein Wort zu seinen Gedanken finden, um sich zu trösten; das Gemüth ist wie außer sich.

So auch hier, nur mit dem Unterschiede, daß die Pein von einer Ursache herrühre, von der die Seele wohl weiß, daß es gut wäre, ihrethalben zu sterben.

Dieß macht eine besondere Empfindung, daß es scheint, Alles, was die Seele in einem solchem Zustande inne wird, diene nur, ihre Pein zu vergrößern, und der Herr wolle, daß ihr ganzes Wesen sich nur zum Leiden anschicke, keinen Trost fühle, noch sich erinnern könne: es sey Gottes Wille, daß sie lebe. Es dünkt ihr vielmehr, sie lebe von Allem verlassen, und so einsam, daß es über allen Begriff geht. Denn die ganze Welt mit Allem, was sie hat, ist der Seele eine Pein, und es kommt ihr vor, als gäbe es kein einziges Geschöpf, das ihr Gesellschaft leisten wollte.

Die Seele will nichts als ihren Schöpfer. Nun siehet sie, daß dieses ihr Wollen, ohne zu sterben, nicht in Erfüllung gehen kann. Da sie aber sich selbst nicht hinrichten darf, so stirbt sie aus Verlangen zu sterben, und zwar so, daß etwas Todesgefahr sicherlich dabei ist. Sie sieht sich zwischen Himmel und Erde hängen — unwissend, was sie beginnen solle. Nach und nach giebt ihr Gott eine Erkenntniß Seiner, daß sie recht sehen müsse, wie viel sie verliere, wenn sie Ihn nicht hat. Und diese Erkenntniß wird ihr auf eine so fremde Weise gegeben, die sich nicht aussprechen läßt, und wodurch die Pein unbe-

greiflich vergrößert wird. Denn keine aus allen Erdenpeinen, wenigstens aus denen, die ich gelitten habe, ist ihr gleich. Genug, daß während einer halben Stunde, so lang sie nämlich dauert, der Leib sammt den Gebeinen so zerrüttet wird, daß auch die Hände mit heftigen Schmerzen befallen werden, und zum Schreiben untüchtig bleiben.

Indeß empfindet die Seele, so lang der Geistestrieb währet, diese Leibespeinen nicht. Denn sie hat genug zu thun, in ihrem Innersten das Bewußtseyn zu behalten. Ja ich glaube, sie würde auch die schwersten Leibespeinen nicht empfinden.

Alle ihre Sinnen sind unverletzt; sie kann reden, sehen, doch nicht gehen, weil der große Streit der Liebe den ganzen Leib niederschlägt.

Uebrigens, wenn man aus Verlangen, diesen Geistestrieb zu erfahren, auch sterben wollte, so könnte man ihn sich selbst doch nicht verschaffen: Gott allein kann ihn geben. Und wo er ist, da läßt er große Wirkungen und Vortheile zurück. Was die Meinung der Gelehrten betrifft, so sagen Einige dieß, Andere das davon: doch verdammt ihn keiner. Der P. Magister Avila schrieb mir: er sey gut; und dieses sagen auch die Andern. Die Seele erkennet wohl, daß sein Daseyn eine große Gnade sey, aber sein Oefterkommen dem Leben ein Ende machen würde.

6) Den gemeinen Geistestrieb nenne ich jenes heftige Verlangen der Seele, Gott zu sehen, das nämlich, wenn sie unter Thränen und den zärtlichsten Gefühlen aus diesem Elende abreisen möchte, jedoch weil es ihr freistehet zu erwägen, es sey Gottes Wille, daß sie lebe, sich damit tröstet, ihrem Gott das Leben opfert, und flehend bezeuget, daß sie nicht ihretwegen, sondern seiner Herrlichkeit wegen leben wolle. Hiemit endet sich dieser Trieb.

7) Eine andere, sehr gewöhnliche Weise zu beten, ist eine gewisse Art von Verwundung. Es dünkt die Seele, daß ihr Herz, oder sie selbst von einem Pfeile durchschossen sey. Das macht einen Schmerzen, der in Klagen sich auflöset, dabei aber so etwas Liebliches hat, daß ihn die Seele für immer haben möchte.

Dieser Schmerz ist nicht in den äußerlichen Sinnen; noch muß man hier an eine materielle Wunde denken; denn dieß Alles ereignet sich in der innerlichen Region der Seele, ohne Gefühl eines leiblichen Schmerzens. Das Unvermögen, sich anders auszudrücken, nimmt die Zuflucht zu solchen Gleichnissen, die nicht unschicklich sind. Ich wenigstens kann es auf keine andere Weise erklären. Und deßhalb lassen sich solche Sachen weder sagen noch schreiben. Denn es ist unmöglich, daß der, welcher keine Erfahrung davon hat, verstehe, wie weit dieser Schmerz eindringe, weil die Peinen des Geistes ganz anders beschaffen sind, als die des Leibes.

Daraus nehme ich ab, daß die Seelen in der Hölle und in dem Reinigungsfeuer mehr leiden, als wir auf Erden durch leibliche Peinen davon erkennen mögen.

Manchmal scheint es, daß diese Wunden der Liebe aus dem innersten Grunde der Seele die heftigen Anmuthungen hervorziehen, die man mit aller Mühe sich nicht geben kann, wenn sie Gott nicht giebt, und die man nicht wegschieben kann, wenn es dem Herrn gefällt, sie aus Gnaden uns mitzutheilen. Diese Anmuthungen sind ganz zarte und unaussprechlich lebhafte Begierden nach Gottes Anschauung. Und, weil die Seele sich gebunden sieht, und also Gott nach ihrem Sehnen nicht genießen kann, so ergreift sie ein Widerwillen gegen ihren eignen Leib, als eine dichte Mauer, die sie an dem Genusse dessen hindert, was sie in diesem Zustande ohne Leibeshinderniß zu genießen wünschte. Da erkennt sie recht das große Uebel, das aus der Sünde Adams entstand, wodurch wir diese Freiheit verloren haben.

Dieses Gebet tritt ein vor den Verzuckungen und stärkern Antrieben, deren ich oben erwähnt habe. Ich vergaß dort beizusetzen, daß diese stärkern Geistestriebe nie ohne eine Verzuckung, und besondere Gunstbezeugung Gottes aufhören, darin Er die Seele tröstet und ermuntert, nur Ihm zu leben.

Alles, was ich in diesem Briefe erzählet habe, kann keine leere Einbildung seyn, mehrerer Gründe wegen, die hier

hier anzuführen zu weitschichtig wäre. Der Herr weiß es, ob es gut oder schlimm sey. Zum wenigsten kann, meiner Meinung nach, die Wirkung und der Nutzen, den die Seele daraus schöpfet, nicht mehr bestritten werden.

8. Ich erkenne so klar, daß die Personen in der allerheiligsten Drei-Einheit unterschieden seyen, als klar ich gestern Eure Hochwürden und den P. Provinzial sah, als ich mit Ihnen zweien redete: obgleich jenes Erkennen kein eigentliches Sehen oder Hören ist, wie ich Ihnen schon gesagt habe. Obschon aber die Augen der Seele nicht sehen, so ist doch in mir eine ungewöhnliche Versicherung ihrer Gegenwart, und wenn sie mir fehlet, so weiß ich sogleich, daß sie fehlet. Wie aber dieß geschehe, weiß ich nicht. Aber ich weiß gar wohl, daß es keine Einbildung sey. Denn, wenn ich mich nachher gleich zerreißen wollte, um mir dieselbe Vorstellung der Personen wieder zu verschaffen: so konnte ich es nicht zuwege bringen. Dieß habe ich schon oft versucht.

Von dieser Art ist, so viel ich verstehe, alles dieses, was ich Ihnen erzählet habe. Denn, weil ich es so viele Jahre lang erfahre, so kann ich mit solcher Zuverlässigkeit davon reden.

Wahr ist es, und merken Sie sich's nur, wahr ist es, daß ich von der Person, die stets mit mir redet, wohl sagen kann: das ist diese Person; wenigstens dünkt es mich so. Von der andern aber könnte ich nichts Sicheres aussagen.

Ich weiß gewiß, daß eine aus den Personen mit mir niemals geredet habe: die Ursache hab' ich nie erfahren, und ich bemühe mich auch, nie mehr von dem Herrn zu begehren, als Er mir zu geben die Gnade hat. Denn ich fürchte gleich, der Teufel würde mich betrügen. Ich werde es auch in Zukunft nie begehren, aus Furcht, ich möchte betrogen werden.

Die erste Person hat mit mir, wie ich meine, manchmal geredet: weil ich mich aber jetzt dessen nicht mehr klar genug erinnere, noch an das gedenke, was sie mir gesagt hat, so darf ich es auch nicht bejahen.

Dieß Alles ist an dem Ihnen bekannten Orte nach der Länge beschrieben: hier that ich's in der Kürze, ob ich es gleich nicht mit so wenigen Worten hätte thun sollen.

Obschon aber diese unterschiedenen Personen sich auf eine ungewöhnliche Weise zu erkennen geben: so erkennet doch die Seele wohl, daß nur Ein Gott ist.

Ich erinnere mich nicht, daß der Sohn Gottes mit mir geredet habe, sondern allein seine heilige Menschheit: von diesem kann ich gewiß sagen, daß es keine Einbildung sey.

Was Sie mich von dem Wasser fragen, das weiß ich nicht, habe auch nie gehöret, wo das irdische Paradies sey.

Ich habe schon gesagt, daß ich nur das verstehe, was mir Gott der Herr zu verstehen giebt. Auch kann ich nichts verhindern, und mag es nicht läugnen, daß ich verstehe, was ich wirklich verstehe. Aber nie habe ich von Gott begehret, Er solle mir etwas zu verstehen geben; dürfte es auch nicht begehren. Denn ich glaubte sogleich von meinen Einbildungen und von dem bösen Feinde betrogen zu werden.

Gott sey die Ehre: nie hatte ich eine Neugierde, etwas dieser Art inne zu werden. Es ficht mich auch die Lust nicht an, Mehreres zu erkennen. Es hat mir das, was ich, ohne es zu verlangen, gelernt habe, Mühe genug gemacht; ob ich schon glaube, dasselbe sey ein Werkzeug gewesen, dessen sich der Herr zur Förderung meiner Seligkeit bedient habe, der wohl einsah, wie gar so schlimm ich sey. Denn die Frommen bedürfen keines solchen Aufwandes, daß sie zum Dienste ihres Gottes gebracht werden.

9. Ich erinnere mich noch eines andern Gebetes, welches dem, das ich als das erste beschrieben habe, noch vorgehet. Dabei ist eine Gegenwart Gottes, aber durchaus keine Erscheinung; sie widerfährt (wenigstens, wenn keine Geistes-Dürre da ist) uns so oft, als wir uns der Huld Gottes empfehlen, ob wir es gleich im mündlichen Gebete thun.

Gott gebe, daß ich so große Gnaden, aus meiner Schuld, nicht verliere, und seine Erbarmung mich halte!

An ihren Gewissens-Freund.

* Theresia eröffnet in diesem Briefe ihrem Führer ihren Seelen-Zustand so bescheiden und aufrichtig, daß er allein Beweis genug ihrer Reinheit wäre. Sie redet von sich fast immer in der dritten Person, ohne es vielleicht selbst bemerkt zu haben; gerade als wenn ihr die Demuth zur Natur geworden wäre. Uebrigens schrieb Theresia diesen Brief im Jahre 1581, kurz vor ihrem Ende. Und hier kann man recht tief und helle in diese lautere Seele hineinsehen. O, es sieht herrlich aus — darin! Ich kann nichts als anbeten, danken, erröthen — und besser werden wollen: Leser, was kannst du?

Jesus.

O, der könnte Ihnen den Frieden und die Ruhe meiner Seele am besten beschreiben! Sie hat davon, daß sie Gott genießen werde, eine solche Gewißheit, daß es ihr dünket, Er habe ihr schon den Besitz dieses Gutes, wiewohl noch ohne die Freude desselben, verliehen.

Es ist mir wie einem Menschen, dem ein großes Einkommen wäre versichert und verschrieben worden, welches er erst nach einer gewissen Zeit genießen sollte; der indeß höchst vergnügt wäre über die Sicherheit des kommenden Genusses, der aber den Besitz des Gutes aus Dankbarkeit und aus Gefühl, ihn nicht verdient zu haben, niemals antreten wollte, sondern dem Herrn des Gutes lieber dienen möchte, ob er gleich in seinem Dienste viel zu leiden hätte, ja der es manchmal für etwas gar Weniges ansähe, dem, der ihm ein so kostbares Geschenk gemacht hat, bis an das Ende der Welt zu dienen.

Eine solche Seele ist nicht mehr wie zuvor dem Elende der Welt unterworfen. Denn, obgleich sie mehr leidet als sonst, so dünkt ihr doch all dieses Leiden bloß etwas Aeußerliches; gleich als wenn das Leiden nur ihr Kleid und nicht sie selbst anginge. Denn sie, die Seele, wohnet wie

in einer Festung: darum verliert sie den Frieden nicht. Doch diese Sicherheit benimmt ihr weder die Furcht vor jeder Beleidigung Gottes, noch den Fleiß, alles das aus dem Wege zu räumen, was sie im Dienste Gottes hindern könnte. Ihres eigenen Nutzens ist sie so ganz vergessen, daß es ihr in dieser Hinsicht dünkt, als wenn sie gleichsam ihr Wesen verloren hätte: so wenig erinnert sie sich ihrer selbst. Alles dieses hilft mit zur größern Ehre Gottes, trägt bei, daß sein Wille besser erfüllt, sein Name mehr gepriesen werde.

Was die Gesundheit und ihren Leib betrifft, so scheint es mir, sie (diese Seele, das ist, die Theresia) sey deßhalb etwas sorgsamer, und im Essen und in Allem, was Bußwerk heißt, weniger abgetödtet; sie trägt auch darnach keine so große Begierde: doch ist ihr ganzer Sinn dahin gerichtet, daß sie Gott in andern Dingen mit größerm Eifer dienen möge; indem sie Ihm oft die Schmerzen des Leibes, die sie empfindet, als ein Schlachtopfer darbringet, sich auch nicht wenig dabei ermüdet. Sie bemühet sich auch manchmal, eine Arbeit zu verrichten, und es scheinet ihr, sie könne, ohne Beschädigung ihrer Gesundheit, nicht mehr thun. Hierin und in der Begierde, gesund zu seyn, möchte sich allerdings Eigenliebe mit einschleichen: ob ich gleich meine, es würde mir lieber seyn, wie es mir denn auch lieber ist, wenn man mir die Erlaubniß gäbe, große Bußwerke zu üben, wie ich's ehemals that. Denn damals hatte es das Ansehen, ich thäte am wenigsten etwas, und gäbe ein gutes Beispiel. Doch ich betrübe mich nicht sonderlich darüber, daß ich Gott in keiner Sache mehr dienen könne. Sie mögen erwägen, was für mich besser sey.

Die Erscheinungen in der Einbildungskraft haben aufgehöret: doch dauern die Erscheinungen der drei Personen und der heiligsten Menschheit in dem Verstande, noch allezeit fort, und dieses scheint mir etwas Höheres zu seyn.

Jetzt kommt es mir vor, daß auch die Erscheinungen, die sich der Einbildungskraft mitgetheilt hatten, von Gott gewesen seyen, weil sie die Seele zu dem jetzigen Stande tüchtig machten. Gott wollte sie nämlich, in Hinsicht auf

ihr Elend und geringe Kraft, nach ihrem Bedürfnisse leiten, und ich glaube, man müsse jene Erscheinung, wenn sie anders von Gott herrühret, auch hoch achten.

Die innerlichen Anregungen haben nicht nachgelassen, indem mir der Herr, im Falle des Bedürfnisses, einige Ermahnungen giebt, und ich hätte, ohne eine solche Ermahnung, in Valencia, einen großen Fehler, wiewohl ohne Sünde, begangen.

Die Uebungen und einzelnen Begierden der Seele scheinen nicht mehr so heftig zu seyn, wie sie sonst waren; denn ob sie gleich groß sind, so ist doch das (allgemeine) Verlangen, den Willen Gottes zu erfüllen, und seine Ehre zu fördern, noch größer. So wie die Seele wohl erkennet, daß Gott Alles, was dazu behülflich sey, am besten wisse, so ist sie auch von allem eigennützigen Streben frei. Jene einzelnen Begierden und Uebungen werden in mir bald gar aufhören, und sind, wie ich es meine, schon ganz kraftlos.

Daraus entsteht hie und da etwas Furcht, obgleich ohne Unruhe und ohne Schmerzen, die sonst nicht fehlten; die Furcht: die Seele möchte in ein bloßes Staunen, und ich in ein Nichtsthun gerathen, weil ich keine Bußwerke üben kann, weil die Betrachtungen der Leiden Jesu und die Begierden, Gott zu sehen, keine Kraft haben, ja, weil ich auch diese Begierden in mir nicht erwecken kann.

Wenn ich mich auch noch so sehr anstrengen wollte, in mir eine Begierde nach dem Tode, oder ein Schmerz-Gefühl über die Beleidigungen Gottes zu erwecken, oder andere sonst gewöhnliche Uebungen vorzunehmen, so könnte ich es nicht zuwege bringen. Selbst von der Furcht, als wäre ich irregeführt worden, die mich sonst plagte, kann ich nichts mehr spüren. Deßhalb habe ich jetzt kein Bedürfniß mehr, gelehrte Leute darüber zu fragen, oder mit Ihnen etwas davon zu reden.

Dieß allein vergnüget mich, im Guten wohl fortschreiten und etwas wirken können.

Davon hab' ich mit P. Dominikus, mit P. Magister Medina und mit einigen aus der Gesellschaft gesprochen;

ich werde mich aber genau an das halten, was Sie mir hierüber sagen werden, denn ich habe großes Vertrauen zu Ihnen. Sie nehmen auf dieses Alles, um Gottes willen, Rücksicht.

Nebendem hat auch jene gegebene Erkenntniß, daß einige Seelen von den Verstorbenen, die mich angehen, nicht aber andere, wirklich im Himmel seyen, nicht nachgelassen.

Es wohnt in dieser Seele (in mir) gewöhnlich der innere Friede, und Lust und Unlust haben gar wenig Gewalt, die Gegenwart oder Beharrung Gottes in ihr zu rauben.

Es scheint mir, ich lebe nur um zu essen und zu schlafen, ohne alle Plage. Wiewohl selbst dieses etwas Plage für mich ist, und ich fürchte, es möchte ein Betrug dahinter stecken, ob ich es gleich nicht glauben kann, daß Betrug statt haben könne; denn, wie es mir dünkt, so hat keine Anhänglichkeit an ein Geschöpf, oder auch an die Glorie des Himmels, einige Kraft in mir; ich habe keine Lust, als Gott allein zu lieben; und diese Lust nimmt nicht ab, sondern wächset, wie ich glaube, sammt dem Verlangen, daß Ihm Alle dienen möchten.

Bei allem dem muß ich mich über Eines verwundern, daß ich die innerlichen, heftigen Schmerzen, die mich sonst quälten, wenn ich den Verlust der Seelen betrachtete, oder besorgt war, ob ich nicht etwa Gott beleidigen möchte, jetzt nicht mehr empfinden kann: wiewohl mich dünket, die Begierde, daß Gott nicht beleidiget werde, lasse nicht nach.

Sie müssen zugleich erwägen, daß ich in Allem, was mir jetzt vorfällt oder ehemals vorgefallen ist, nicht mehr zu thun vermag, als ich thue; es steht nicht in meiner Hand, mehrere Dienste zu leisten — die ich vielleicht thun könnte, wenn ich nicht so schlimm wäre.

Die Inwohnung der drei Personen ist ihr unbezweifelt. Es ist ihr klar, sie erfahre, was der heilige Johannes XIV, 23. sagt: Gott werde in der Seele seine Wohnung machen; und nicht bloß seiner Gnade nach,

sondern auch in der That, mit Erweisung und Ausgießung so großer, unaussprechlicher Güter, die von dieser Gegenwart kommen, und zwar so, daß man keiner andern Betrachtung bedürfe, um Gottes Gegenwart zu erkennen.

Dieses widerfährt mir gewöhnlich, außer wenn mich schwere Anfälle von Krankheiten pressen. Manchmal scheint es, Gott wolle, daß man ohne innerliche Tröstung leiden solle; doch widersetzt sich der Wille niemals der Vollbringung des göttlichen Willens. Auch nicht einmal die erste Bewegung dieser Widersetzlichkeit zeiget sich. Und diese Unterwerfung des eigenen Willens ist so kräftig, daß die Seele weder den Tod noch das Leben wünschet, etliche Augenblicke abgerechnet, in welchen die Begierde, Gott zu sehen, herrschend wird. Da dringt ihr aber schnell und mächtig der Gedanke vor das Gesicht: die drei Personen sind gegenwärtig. Und so lässet der Schmerz, von Gott entfernet zu seyn, wieder nach, und es bleibt nichts als das Verlangen, noch lange zu leben, wenn es Gott so haben will, damit sie Ihm mehr dienen, und etwa durch Fürbitte beihelfen könnte, daß eine einzige Seele Ihn mehr liebte, als zuvor. Dieß dünkt ihr hernach einträglicher zu seyn, wenn es auch eine kurze Zeit dauerte, als wenn sie wirklich in der Glorie wäre.

Einzelne Fragmente
aus den
geistreichen Briefen der heiligen Theresia
gesammelt,

die uns über ihren klugen, männlichen, lautern Sinn neues Licht geben.

1.

An den König Philipp den Zweiten,
über die eingereichten Schmähschriften.

Ich ersuche Eure Majestät, um der Liebe Gottes willen, gedulden Sie es doch nicht, daß man in Ihren Gerichtskammern Schmähschriften, die die Ehre so schrecklich kränken, vorbringe; denn die Welt ist so beschaffen, daß, wenn auch das Gegentheil erwiesen wird, man Ursache zu fürchten habe, es möchte doch ein Zweifel und Argwohn zurückbleiben, als hätten wir Stoff und Grund zu den bösen Gerüchten gegeben. Es ist auch der angefangenen Reformation gar nicht förderlich, wenn demjenigen, was durch die Gnade Gottes so schön erneuert und verbessert worden, eine Makel angehängt wird.

2.

An Teuton, Erzbischof von Ebora,
über seine Pflicht, die gedrückte Unschuld zu schützen.

Fassen Sie nur einen großmüthigen Sinn, und zweifeln Sie nicht, daß es der Wille Gottes so erheische. Denn ich bin fest überzeugt, Er habe es so geordnet, damit Sie jene große Begierde, dem Allerhöchsten zu dienen, die Sie längst gefaßt haben, endlich durch Thaten erweisen können. Sie haben lange genug in Unthätigkeit und Ruhe gelebt:

nun aber bedarf der Herr, zum Segen seiner Kirche, eines tugendreichen Vorstehers. Denn wir arme, geringe Leute vermögen gar wenig, wenn uns Gott nicht einen Vertheidiger zuschicket, ob wir gleich nichts anderes wünschen, als dem Herrn allein zu dienen. Die Bosheit ist so hoch gestiegen, der Ehrgeiz und die Eitelkeit auch bei denen, die sie unter die Füße treten sollten, so wohl gelitten und angesehen, daß es scheinet, Gott wolle, ungeachtet seiner Allmacht, sich doch zur Erhaltung der Tugend, seiner Geschöpfe bedienen, damit die Tugend, ohnmächtig ohne Menschenhülfe, von Menschen unterstützet, die Oberhand behaupten möge. Und weil die, denen es oblieget, die Tugend zu schützen, diese allein lassen, so erwählet sich Gott Personen, von denen er weiß, daß sie mit Ihm in dem großen Werke arbeiten werden.

3.

An Alvarus von Mendoza, Bischof zu Abula,

über das Ueberspannte in mystischen Abhandlungen.

Gott bewahre mich vor so geistreichen Leuten, die Alles auf eine vollkommene Beschaulichkeit ziehen wollen: es schlage darnach aus wie es wolle. — —

Alle diese Herren sind so göttlich, daß sie aus keiner andern Ursache das Spiel verspielen, als weil sie um eine Karte zu viel genommen haben.

4.

An Sanchez von Avila,

über Gnade, Gebet und Geduld.

Sie müssen die Gnaden, die Sie von der Hand Gottes empfangen, fleißig erwägen, damit Sie in der Liebe zu Ihm zunehmen.

Aber den Kopf sollen Sie sich nicht verderben mit Nachsinnung über Ihre besondern Mühseligkeiten; denn die gemeinen, die sich einem jeden Menschen, und mir vorzüglich darstellen, sind sie denn nicht schon groß genug?

Was die Gemüthszerstreuungen im Gebete betrifft, so bin ich denselben ebenfalls sehr unterworfen. Ich glaube, daß sie von einer Schwachheit des Hauptes entstehen. Das mögen Sie auch von sich glauben, denn Gott weiß wohl, daß, wenn wir beten wollen, wir auch recht beten wollen.

Ich befinde mich jetzt besser, als im vorigen Jahre, und ich kann sagen, daß ich, in Hinsicht auf die damals ausgestandene Krankheit, gesund sey. Doch sind wenige Stunden, in denen ich nicht etwas von den Nachwehen derselben empfinde: aber ich leide sie geduldig, weil ich sehe, daß, wenn man anders leben muß, es noch das Beste sey — Leiden.

Gott will, daß ich in gar wenig Sachen meinen Willen in Erfüllung bringe: wenn nur der göttliche in Erfüllung kommt, so ist es mir schon genug.

5.

An die

Herzogin von Alba, Maria Henriquez,

über die Eitelkeit der Dinge, und die Zuversicht zu Gott.

Ich denke, wie oft es Ihnen so vorkommen müsse, daß Sie Ihr Leben viel ruhiger in einem Gefängnisse zubrächten! Ach, mein Gott! wie eitel sind die Dinge dieser Welt! Und wie weit besser ist es, nach keiner Sache der Welt oder Ruhe in der Welt zu verlangen, sondern Alles, was uns betrifft, in die Hand Gottes zu legen, der besser weiß, was uns gut sey, als wir es begehren können!

6.

In demselben Briefe:

Ueber die Armuth religiöser Stiftungen.

Wenn auch die Stiftung noch so arm wäre, so ist es denn doch ein Zeichen eines gar geringen Glaubens, wenn man fürchtet, ein so großer Gott (wie unser Gott ist) werde nicht mächtig genug seyn, seine Diener zu speisen.

7.

An den königlichen Staatsrath Didacus von Mendoza:

Ueber den Dienst der Welt.

Ich weiß nichts, was mein Herz mehr erfreuen könnte, als wenn ich sähe, daß Sie ihrer selbst ganz Herr und Meister wären. Ich habe in Wahrheit immer gedacht, daß es nur Gott allein sey, der die Begierde einer so edlen Seele ausfüllen könne. Was die Gnade betrifft, die Sie mir anbieten, so sehe ich wohl vor, daß ich Ihnen im Nothfalle werde überlästig seyn. Aber Gott weiß, daß die größte Gnade, die Sie mir erweisen könnten, diese wäre, Sie in einem Stande zu sehen, indem Sie mir keine von den angebotenen Gnaden mehr erweisen könnten.

8.

An eine vornehme Dame, Anne Henriquez:

Ueber Zeit-Mangel.

Das Schreiben ist mir *sauer* geworden; und wenn ich auch, zu meinem Vergnügen, einen Brief schreiben wollte, so mangelte mir doch die Zeit dazu. Gott sey auch dafür gepriesen, dessen wir in alle Ewigkeit sicher genießen werden! Denn was die Sachen dieser Zeit betrifft, so legen wir hier kein Gewicht darauf; sie sind zu *wandelbar* für uns, und wir zu *groß* für sie.

9.

An den Ordens-General der Karmeliten, Johannes Baptista Ruben:

Eine männliche und zärtliche Erklärung gegen Lästerungen.

Wenn wir vor das Angesicht Gottes kommen werden, so werden Sie sehen, wie viel Sie Ihrer wahren Toch-

ter, Theresia von Jesu, schuldig seyen. Dieß allein tröstet mich in allen diesen Händeln. — —

Sie wollen doch auch bedenken, daß Kinder zu fehlen pflegen, des Vaters Amt aber sey, zu verzeihen, und die Fehler nicht anzusehen.

Ich sehe auch nicht, was es für Nutzen bringen könne, diejenigen nicht zuzulassen, die sich gern zu Ihren Füßen niederwerfen würden, wenn Sie hier zugegen wären; indem auch Gott selbst verzeiht.

10.

An den Magister Ibagnes:

Ueber ihre Original-Aufsätze von ihrem Leben.

Ich muß mit Wahrheit sagen, es kam mir empfindlicher vor, die Gnaden, die mir Gott mitgetheilet hat, aufzuschreiben, als die Beleidigungen, die ich Ihm dafür erwiedert habe.

Sie werden aus diesen Schriften erkennen, wie wohl es angelegt sey, wenn man sich demjenigen, der sich uns mit ungemessener Güte mittheilt, ganz ergiebt, wie Sie es zu thun angefangen.

11.

An den Jesuiten-Provinzial in Castilien:

Bei Anlaß eines verdrießlichen Handels.

Wir sind alle Unterthanen Eines Königs. Seine Majestät wolle verleihen — — daß wir, gleich tapfern Soldaten, nur allein darauf sehen, wo die Fahne unsers Königs sey, damit wir seinen Willen vollbringen mögen! Denn, wenn die Karmeliten dieß thun werden, so ist es klar, daß die, welche den Namen Jesu tragen, von uns nicht werden abtreten können: womit mir denn doch so oft gedrohet wird.

12.

Der gewöhnliche Schluß ihrer Briefe an Freunde.

Gott mache sie so heilig, als Er sie haben will, und ich Ihn darum bitte!

13.

An P. Hieronymus Gratian:

Ueber das innere Gebet.

In Sachen des innern Lebens ist dieß das wichtigste Lehrstück: jenes Gebet ist das gottgefälligste und beste, welches in uns die größten Wirkungen zurückläßt, und solche Wirkungen, die nicht ohne Thaten bleiben, so daß die großen Begierden einer Seele, Gottes Ehre zu fördern, sich erst bewähren müssen an dem großen Eifer, den sie hat, Ihn nicht zu beleidigen, und ihr Gedächtniß und ihren Verstand zur Vollbringung gottgefälliger Werke anzuwenden, und die gegen Ihn gefaßte Liebe je länger je mehr an den Tag zu legen. O, das ist ein wahrhaftiges Gebet! nicht aber jene Süßigkeiten, die zu unsrer Vergnügung dienen. Und, wenn das Gebet nicht so beschaffen ist, so bleibt in der Seele eine große Fahrlässigkeit, Furcht und Empfindlichkeit gegen die, welche ein solches Gebet verachten, oder uns nicht hochachten, zurück. Ich, meines Theils, wollte für mich nie ein anderes Gebet verlangen, als jenes, das mich reicher an Tugenden machte. Und, wenn es darneben große Arbeiten, Trockenheiten des Geistes, und Trübsalen, die mich demüthig machten, mit sich führte: so hielt ich es für ein treffliches Gebet. Denn jenes Gebet möchte ich für das bessere halten, welches das gottgefälligere ist. Man muß ja nicht glauben, daß der nicht bete, der da leidet, wenn er nur sein Leiden Gott, dem Herrn, opfert. O, dieser betet weit mehr, als jener, der sich in seiner Zelle den Kopf zerbräche, und glaubte, daß, etliche Thränen sich aus dem Auge pressen, beten heiße.

14.

An ebendenselben:

Bei großen Leiden.

Komme, was nur kommen wolle; je mehr Trübsal, desto mehr Gewinn!

15.

An Johannes von Jesu,

aus ihrem Gefängnisse.

Ich kann mit Paulus sagen, ohne mir etwas von seinem großen, heiligen Sinn beizulegen, daß die Gefängnisse, Beschwernisse, Verfolgungen, Qualen, Spott und Schmach, um meines Herrn Christi und meines Ordens willen, für mich lauter Labsale sind. Nie habe ich mich von allen Beschwerden freier gefunden, als jetzt. Denn das ist Gottes Weise, den Betrübten und Gefangenen mit seiner Gnade und Hülfe beizustehen. Ich danke meinem Gott tausendmal, und es ist billig, daß wir Ihm Alle danken für die Gnade, die Er mir in diesem Gefängnisse thut. Ach, mein Sohn, mein Vater, kann auch wohl ein größerer Trost, Freude, Süßigkeit seyn, als um unsers gütigen Gottes wegen etwas leiden? Wann haben sich die Heiligen so recht wie in ihrem Mittelpunkte und im Elemente von Freude gefunden, als wenn sie um ihres Herrn Christi und um Gottes wegen gelitten haben? Das ist zwar der beschwerlichste, aber auch der gewissesten Weg zu Gott. Deßhalb soll das Kreuz unser Trost und unsere Freude seyn. Laßt uns denn, mein Vater, das Kreuz suchen, das Kreuz verlangen, die Trübsale umarmen! Und wehe unserer Reformation, und wehe uns Allen — an demselben Tage, an dem es uns am Kreuze mangeln wird! —

16.

An P. Marian,

der verlangte, daß sie ein Kloster nöthigen sollte, eine Novizin Profession ablegen zu lassen.

Wenn dieser Handel mit dem Verluste meiner Ruhe und Gesundheit geendiget werden könnte: so wäre er längst ge-

schlossen. Aber weil es eine Gewissenssache ist, so darf hier die Freundschaft keinen Einfluß haben, weil ich Gott, dem Herrn, ungleich mehr, als allen Andern schuldig bin.

Es kam mir lächerlich vor, daß Sie schreiben, ich werde diese Tochter bei dem ersten Ansehen erkennen. Nein, nein, wir Weiber sind nicht so leicht zu erkennen. Beichtväter entsetzen sich noch, nach vieljährigem Beichthören, daß sie uns so wenig gekannt haben. — —

In diesem Kloster müssen **wenige**, und Alle **auserlesen** seyn.

Wenn Sie wollen, daß man Ihnen in diesen Klöstern nach Ihrem Willen thue, so schlagen Sie uns taugliche Kinder vor, und Sie sollen sehen, wie wenig wir uns der Aussteuerung halben entzweien werden; wenn es aber denselben an Tugend fehlet, so kann ich nicht nachgeben.

Sagen Sie mir, wenn die Klosterfrauen ihre Stimmen nicht dazu geben, wie kann ich sie zwingen, eine als Nonne anzunehmen, da Sie kein einziger Oberer zwingen kann?

17.

An ihren Bruder Lorenz:

Von Fortschritten im Guten.

Ich sehe, daß du den Weg zum Himmel betreten hast, was ich am meisten zu wissen verlangte, und worüber ich stets noch besorgt war. Die Ehre sey dem, der Alles wirket! Er lasse sich's gefallen, dir, lieber Bruder, die Gnade zu schenken, daß du in seinem Dienste stets voran kommest. Denn, weil Er kein Maß im Belohnen hat, so wollen wir auch keines haben, seinem heiligen Willen zu dienen; sondern täglich, obgleich nur etliche Schritte, vorwärts gehen, und zwar mit solchem Eifer, daß es das Ansehen gewinne, wie es auch in der That ist, daß wir stets im Kriege begriffen seyen, und vor erfochtenem Siege weder ausruhen, noch sorglos seyn dürfen.

18.

An denselben:

Von der Ungerechtigkeit.

— — — — Gott bewahre mich vor einem solchem Eigennutze, der weder die Verwandtschaft, noch Freundschaft schonet, sondern auch die nächsten Verwandten zu Grunde richtet. Es ist dieß in diesem Lande und in dieser Zeit so allgemein, daß in Sachen des eignen Nutzens weder der Vater seinen Sohn, noch der Bruder seine Schwester ansieht. — —

Die Welt ist so eigennützig, daß es mir ekelt, etwas zu besitzen, geschweige reich zu seyn.

19.

An denselben:

Vom allgemeinen Verderben.

— — — — Es schmerzet mich sehr, so viele Seelen zu sehen, die verloren gehen; unter Andern bedaure ich die Indianer, unter welchen du, lieber Bruder, wohnest. Gott wolle sie erleuchten, wie auch diese Länder, weil es überall so erbärmlich aussieht. Indem ich so viele Reisen mache, und mit so verschiedenen Leuten rede, so weiß ich manchmal nicht, was ich anders sagen solle, als daß die Menschen unter dem Viehe seyen, weil wir die große Würde unsrer Seele nicht verstehen, sondern dieselbe so sehr erniedrigen, dadurch, daß wir so niedern Dingen, als die irdischen sind, anhängen. Gott erleuchte uns!

20.

An denselben:

Ueber die Aufnahme der Töchter in Klöstern.

— — — Ich habe eine Klosterfrau ohne alle Aussteuer aufgenommen, ihr sogar das Bette gegeben. — — Ich nehme mehrere ganz umsonst auf, und bloß deßhalb, weil sie einen guten Geist haben. Gott sendet mir dann wieder

wieder andere zu, die auch einiges Vermögen mit hereinbringen, damit Alles wieder ersetzet werde.

21.

An denselben:

Ueber Arbeit und Gebet.

Denke nicht, daß du mehr beten könntest, wenn du mehr freie Zeit hättest. Betrüge dich doch nicht länger; denn eine wohlangewandte Zeit (und zum Besten der Kinder arbeiten, heißt gewiß die Zeit wohl anwenden) kann uns die Frucht des Gebetes nicht rauben. Gott giebt oft in Einem Augenblicke mehr, als man in langer Zeit nicht erhalten könnte. Denn seine Wirkungen stehen nicht unter dem Zeitmaße.

22.

An denselben:

Ueber die Kraft der Liebe Gottes.

Wenn Gott in einer Seele herrschet, so giebt Er ihr die Herrschaft über alles Erschaffene.

(Manchmal sind die innern Wirkungen Gottes äußerlich unspürbar.)

Ich weiß nicht, ob es Augustin, oder ein Anderer sagt: daß der Geist Gottes, ohne alles zurückgelassene Zeichen, durch die Seele fährt, gleich einem Pfeile, der keine Spur in der Luft zurückläßt.

23.

An denselben:

Ueber die Ungeduld.

Ueber deinen Verdruß verwundere ich mich nicht; wohl aber darüber, daß, da du ein so großes Verlangen habest, Gott zu dienen, dir ein so leichtes Kreuz so schwer falle. Aber vielleicht sagst du, eben deßhalb möchtest du gern von diesem Kreuze frei werden, um Gott besser dienen zu kön-

nen, O, mein Bruder, wie wenig verstehen wir dieß! Es mischt sich in Allem etwas von der Eigenliebe ein.

24.

An Herrn Didacus von Guzmann:

Ueber den Tod seiner Gemahlin.

Die Gnade des heiligen Geistes sey mit Ihnen, und verleihe Ihnen den nöthigen Trost bei einem so großen Verluste, ob er gleich nicht so groß ist, als er uns jetzt erscheint! Denn Gott, der ihn zusendet, und der uns mehr liebt, als wir uns selbst lieben können, wird uns einmal zu erkennen geben, wie dieses das Beste gewesen sey, was meiner Base, und uns Allen, die ihr wohlwollen, hätte begegnen können: indem Er sie zu einem bessern Leben nach Hause berufen hat.

Bilden Sie sich kein langes Leben vor, denn es ist Alles, was so schnell endet, kurz genug; denken Sie vielmehr, daß es nur ein Augenblick sey, was Sie noch, ohne ihre Gemahlin, zu leben haben, und legen Alles, was Ihnen am Herzen liegt, in die Hand Gottes. Er wird thun, was Ihnen das Heilsamste ist.

25.

An den Bürger Ramirez,

der viel Geld zur Klosterstiftung anbot.

Glaube nicht, daß du dieses allein, was du jetzt geben willst, unserm Herrn geben werdest; sondern noch viel mehreres. Denn Er belohnet die guten Werke dadurch, daß Er uns die Gnade verleihet, noch größere zu thun. Und es ist gar wenig, das Geld hergeben; indem wir es ohne sonderlichen Schmerz thun.

26.

An einen Wittwer.

Unser Gott geselle sich zu Ihnen, damit es Ihnen nicht an guter Gesellschaft mangle, nachdem Sie eine so liebe Gesellschafterin verloren haben.

27.

An Freundinnen:

Bei großen Leiden.

Die Zufälle, die unsern Orden schon seit mehr als einem Jahre treffen, sind so wunderlich, daß der, dem die Absicht Gottes unbekannt wäre, sich deßhalb sehr bekümmern würde. Wer aber erkennt, wie Alles zur Reinigung der Seelen hinziele, und daß sich Gott am Ende für die Seinen erklären werde, der soll ohne Sorge seyn, ja uns vielmehr noch größere Leiden wünschen, und Gott loben, von dem wir eine so große Gnade, um der Gerechtigkeit willen zu leiden, empfangen haben.

Aus Briefen an ihre Ordens-Töchter.

28.

Von Gottes Zahlungs-Weise.

Ich habe in Abula eine gewisse Heilige kennen lernen, deren Leben genau beschaffen war, wie es einer Heiligen ziemte. Nachdem sie dem Herrn Alles, was sie hatte, gegeben, blieb ihr noch eine Decke übrig, womit sie sich vor Frost schützen konnte. Diese gab sie auch dahin. Gleich darauf ließ Gott die größte innere Pein, und eine Art Verlassenheit über sie kommen. Darüber klagte sie denn, und redete Ihm so zu: „Du bist wohl artig, lieber Herr! Nachdem Du mich von Allem entblößet hast, so weichest Du auch noch von mir.“

Gott bezahlt also hier die großen Dienste, die man Ihm geleistet hat, mit Trübsal: und es kann in der That keine bessere Bezahlung geben; denn das heißt im Grunde doch nur, mit der Liebe Gottes bezahlet werden.

Hange du dein Herz an die inneren Tröstungen nicht. Denn das ist die Sitte gemeiner Kriegsleute, sogleich den Taglohn begehren. Diene du wie die vornehmsten Beamten dem Könige — umsonst.

29.

Von der Geistes-Dürre.

Mich dünkt, Gott halte es mit dir wie mit einer Starken, indem Er dich prüfen, und deine Liebe gegen Ihn bewähren will; nämlich, ob du Ihn in Stunden der Dürre, wie in jenen der Süßigkeit, gleich lieb habest. Siehe du dieß für eine große Gnade Gottes an, und betrübe dich deßhalb nicht, denn nicht in der Süßigkeit, sondern in der Geistesstärke (die um Gottes willen Vieles entbehren, tragen, thun kann) besteht unsere Vollkommenheit. Und, was die gefühlige Andacht betrifft, so wird sie zur Zeit, wo du gar nicht daran denkest, wieder da seyn.

30.

Von dem Verfalle der öffentlichen Ordnung.

Es ist hier, wie in einer Hölle, ohne alle Gerechtigkeit. — — Es regnet über meinen Bruder lauter Trübsale, und es ist ein starker Schlossen-Regen. — — Indeß ist es eine große Sache um ein gutes Gewissen, und um das „von innen heraus frei seyn." — — Alle Streiche gehen auf mich los. — — Das Volk dieses Landes ist nicht für mich; ich wünschte, wenn es Gott gefiele, mich schon im gelobten Lande zu sehen. Doch weiß ich, daß ich gern hier bleiben wollte, wenn es Ihm lieber wäre.

31.

An Leidende.

Dieß Alles, was Sie leiden, hat in mir, statt einer Pein, große innere Freude erwecket, indem ich sah, daß Ihnen der Herr, ohne daß Sie über Meere schiffen durften, einige geheime Goldgruben ewiger Schätze habe entdecken wollen, dadurch Sie reich werden und bleiben, und daraus Sie uns Hiergebliebenen etwas mittheilen werden.

Wohlgemuthet! Wohlgemuthet, meine Töchter! Erinnern Sie sich, daß Gott keinem mehr Beschwer-

den auflade, als er tragen kann (1 Cor. X, 13.); und daß Er bei den Betrübten sey, (Psalm. XC, 15.)

Zum Gebete, zum Gebete, meine Schwestern! Jetzt glänze hervor ihre Demuth, und ihr Gehorsam! — O was ist das für eine gute Zeit, die Früchte aller ihrer Entschließungen und Vorsätze, Gott zu dienen, die Sie zuvor gefaßt haben, einzusammeln! Erinnern Sie sich, daß Er uns oft prüfe, ob unsere Werke mit den Vorsätzen und mit unsern Worten übereinstimmen. —

Wenn Sie einander helfen, wird Ihnen auch der gute Jesus helfen, welcher, ob Er gleich auf dem Schifflein schlief, doch Wind und Wellen, bei zunehmendem Sturme, gestillet hat. Er will, wir sollen Ihn darum bitten. Er liebt uns so innig, daß Er alle Anlässe aufsuchet, uns nützen zu können. Sein Name sey stets gepriesen, Amen, Amen, Amen!

Sie sind unter ihren Schwestern, nicht in Algier. — —

32.

Von den Töchtern im Noviziate.

Man muß ihnen Zeit, und „Gott wirken" lassen; sonst werden sie kleinmüthig. — Der Novizinnen sollen wenige seyn. Das Widerspiel ist durchaus ungereimt, und ist kaum etwas, weßwegen mehrere Klöster zu Grunde gehen, als dieses.

33.

Von der Eitelkeit, lateinische Brocken aufzutischen.

Gott behüte alle meine Töchter davor, daß sie sich als geschickte Lateinerinnen zeigen wollen.

34.

Von der Handarbeit.

Ich habe mich sehr darüber erfreuet, daß Sie Strümpfe verfertigen, und dadurch sich ein Einkommen verschaffen. Weil Sie sich helfen, so wird Ihnen Gott auch helfen.

35.

Von ungewählten Trübsalen.

Wenn wir die freie Wahl haben wollten, eine Trübsal anzunehmen, die andere nicht anzunehmen, so würden wir dadurch unserm Herrn nicht nachahmen, welcher, im großen Gefühle seiner Leiden am Oelberge, Alles mit dem Worte beschlossen hat: dein Wille geschehe! Diesen Willen müssen wir allzeit erfüllen: Er möge nachher mit uns machen, was Er wolle.

36.

Von der Furcht vor uns, und dem Mißtrauen auf uns.

Es ist nothwendig, daß wir allezeit in Furcht vor uns wandeln, und Gott anhängen, auch auf unsern Verstand nicht viel bauen. Denn ohne dieß wird uns Gott eben da fehlen lassen, wo wir hofften, es auf's Beste zu treffen. Gott gebe uns sein Licht, ohne welches wir fast nur zum Bösen mitwirken würden.

37.

Vom Tode.

Es dünkt mich, daß wir mehr bedenken sollten, wie wir sterben, als wie wir leben wollen. So gar schnell vergeht Alles.

38.

Zweck der Klöster.

Unser Gewinn besteht nicht darin, daß wir viele Klöster haben, sondern darin, daß die Bewohner derselben heilig seyen.

39.

Geist des reformirten Karmeliter-Ordens.

Alle Anklebung des Gemüthes, auch an die Priorin, liegt außer dem Geiste der barfüßigen Karmeliterinnen. Sie werden mit einer solchen Anhänglichkeit, im

Geiste nie zunehmen. Gott will seine Braut frei haben, daß sie Ihm allein anhänge.

40.

Kraft des Christlichen Gehorsams.

O wahrer Geist des Gehorsams! Er macht, daß, wenn man eine Person als Stellvertreterin Gottes ansiehet, man keinen Widerstand mehr hat, sie zu lieben.

Briefe an Verschiedene.

41.

Von Ihrer Zuversicht.

Unser Allvermögender thut Alles nach seinem göttlichen Willen.

42.

Ihr Lieblings-Wunsch.

Mich dünkt, als wollte ich gern überlaut ausrufen, und Allen zu erkennen geben, wie viel Ihnen daran liege, daß Sie sich nicht mit Wenigem begnügen lassen, und was für ein großes Gut das sey, das uns Gott geben will, wenn wir uns anders desselben empfänglich machen.

43.

Ihr Lesen.

Wenn ich das Buch in die Hand nehme, so fühle ich mich schnell gesammelt, und ich habe gleich genug gelesen. Das Lesen verwandelt sich augenblicklich in's Beten.

44.

Ihre Demuth.

Nach eitler Ehre habe ich, Gott Lob! keinen Trieb, indem ich klar sehe, daß ich in Allem, was mir Gott ver-

leihet, nichts von dem Meinigen dazu thue. Vielmehr macht es die Liebe Gottes, daß ich mein Elend lebhaft empfinde. Denn es wäre unmöglich, durch alles mögliche Nachsinnen so viel Wahrheiten kennen zu lernen, als ich hier in kurzer Zeit kennen lernte. Es kommt mir auch vor, daß die Tugenden anderer Leute viel verdienstlicher seyen, ich aber nichts anderes thue, als Gnaden empfangen.

45.

Von Ihrem Muthe.

Bisher wähnte ich, ich bedürfe Anderer, und hegte ein größeres Vertrauen auf die Welt. Aber jetzt erkenne ich es klar, daß Alle nur dürre Rosmarinzweige seyen, darauf sich keiner mit Zuversicht stützen könne. Denn, wenn ein Gewicht irgend einer Trübsal oder einer Unzufriedenheit darauf geworfen wird, zerbrechen sie. Die eigene Erfahrung belehrte mich: das wahre Mittel, dem Falle zu entgehen, sey: sich an das Kreuz anhalten, und auf den vertrauen, der daran gehangen ist. An diesem finde ich meine wahre Freude, und in mir einen all-herrschenden Muth, daß mich dünket, ich könnte der ganzen Welt, die sich wider mich empörte, widerstehen — wenn nur Gott nicht von mir wiche.

46.

Ueber Gelehrte.

Ich empfinde in mir ein größeres Verlangen, als sonst, daß doch Gott recht viele Leute haben möchte, die Ihm, mit völliger Entäußerung aller Dinge, dienen, und keiner irdischen Sache anhängen möchten, indem ich klar sehe, daß Alles nur lauter Kinderspiel sey. Besonders wünschte ich diesen großen Sinn den Gelehrten, weil ich die große Noth der Kirche sehe, und diese Noth schmerzet mich so, daß es mich dünket, es sey ein lauteres Possenspiel, wenn man sich anderer Sachen wegen betrübet. Daher befehle ich die Gelehrten stets dem Herrn, weil ich wohl begreife, daß eine einzige vollkommene Person, die eine wahre

brünstige Liebe zu Gott hätte, ungleich mehr Gutes stiften würde, als viele Andere, die lau und träge sind.

47.

Von Christus in ihr.

Es kommen Tage, die mich unzähligemal an das erinnern, was Paulus (Gal. II, 2.) von sich spricht, wiewohl es ohne Zweifel mit mir ein anderes ist. Es dünkt mich, ich lebe, rede, wolle nicht, sondern es sey Christus in mir, der mich regieret und stärket. Ich gehe deßhalb umher, als wäre ich außer mir. Und so wird mir auch das Leben zur großen Pein. Das Größte, was ich Gott opfere, ist, daß, weil es mir so schwer fällt, von Ihm abgesondert zu seyn, ich, aus Liebe zu Ihm, hier leben wolle, und dieses mein Leben, voll von Beschwernissen und Verfolgungen, zu seyn wünsche. Denn weil ich nicht tüchtig bin, etwas Nützliches zu thun, so wollte ich wenigstens um der Gerechtigkeit wegen etwas leiden. Ich wollte gern alles Widrige, das in der Welt ist, ausstehen, um des geringsten Verdienstes willen, ich will sagen, zu genauerer Vollbringung des göttlichen Willens.

48.

Von Einer, die um Gottes willen Vieles verließ.

Es ist nicht anders möglich: Gott muß ihr viel geben, weil sie viel verlässet, nachdem Er uns, die wir nichts verlassen haben, so Vieles gegeben hat.

49.

Ihre Entschlossenheit.

Wenn ich thue, was ich thun zu müssen glaube, so giebt mir Gott den Muth, alle kommenden Leiden mit seiner Beihülfe zu übertragen. Wenn einige Widerwärtigkeiten für mich fertig sind, so können sie in Gottes Namen kommen: ich habe gegen Gott so viele Beleidigungen begangen, daß sie mehrere Leiden verdienen, als die sind, die über mich kommen können.

50.

Behutsamkeit.

Es gehört viel dazu, ein gutes Werk so zu vollbringen, daß dadurch kein anderes verdorben werde.

51.

Fürbitte.

Ich verspüre täglich mehr die Frucht des Gebetes, und wie hoch im Angesichte Gottes jene Seele müsse geschätzt seyn, die allein zu seiner Ehre, um Hülfe für Andere, flehet.

52.

Großmuth.

Man hat in diesem Falle Alles gethan, was man konnte, und weil es eine Sache betraf, die aus dem Einen Triebe, Gottes heiligen Willen zu thun, geschah, so achte ich es nicht, wenn die Welt darüber zu Grunde gehen sollte. —— Es wird uns nie gut gehen, wenn wir wider den Willen dessen handeln werden, der unser höchstes Gut ist. —— Gott verleihe uns, daß wir seiner Geschöpfe nicht bedürftig seyen, und nur allein Seiner vonnöthen haben.

53.

Trübsal.

Ich weiß wohl, daß die Trübsal eine solche Speise sey, von welcher derjenige, der sie einmal recht verkostet hat, sagen muß: es könne hier keine bessere Seelen-Nahrung geben.

54.

Als einige Lehrer sich über die Frage entzweieten, ob der Beleidigte in der Todesstunde verbunden sey, sich mit dem Beleidiger auszusöhnen.

Was den Unterschied der genannten Meinungen betrifft, so erfreuete ich mich sehr darob, daß Sie die bessere be-

hauptet haben. Denn, wenn die Vertheidiger des Gegentheils schon auch ihre Gründe haben werden: so bleibt es denn doch immer eine schreckliche Sache, in einer solchen Stunde nicht die Partie zu ergreifen, die die sicherere ist; sondern sich noch an das Pünktlein der Ehre zu halten, da die Ehre der Welt dort gewiß zu Ende ist; und dieß zu einer Zeit, wo man deutlicher als sonst erkennen sollte, wie viel uns daran gelegen sey, daß wir nur die Ehre Gottes vor Augen haben. Zwar werden Einige aus dem erregten Andenken an die Feindschaft einen größern Schaden für die Seele herleiten. Allein man muß nicht vergessen, daß uns Gott mit seiner Gnade gewiß beistehen wird, wenn wir uns entschließen, seinetwegen allein, etwas zu unternehmen.

55.

Ueber Klostersachen.

Es ist nicht schön, barfuß gehen, und doch der Maulthiere sich bedienen. —

Handarbeit sollte eingeführt werden; wenn sie auch in nichts Anderem bestünde, als im Korbmachen.

Dringe gern auf Tugenden, aber nicht auf Strengheiten.

56.

An eine gedrückte Klosterfrau, die in ein anderes Kloster wollte.

Dieß Alles wird Ihnen nicht schaden, wenn Sie es sich nur seyn lassen, als wenn Sie und Gott allein im Kloster wären. So lange Sie kein Amt haben, das Sie verpflichtet, auf andere Sachen Acht zu haben, so nehmen Sie sich um gar nichts an; ahmen den Tugenden nach, die Sie in Andern sehen, und achten die Mängel nicht, so Sie wahrnehmen. Dieß war mir sehr heilsam. Denn, ob ich schon mit Vielen leben mußte, so gaben sie mir doch so wenig zu schaffen, als wenn keine da gewesen wäre; sondern sie nützten mir vielmehr. Endlich können

wir den großen Gott an allen Orten loben. Er sey dafür gelobet, daß uns daran Niemand hindern könne!

57.

Wirkung des Gebetes.

Die vollkommene Unterwerfung des Gemüthes unter den göttlichen Willen ist das größte Gut, so das Gebet gewähret.

58.

Eine Folge der Lästerung.

Eine Person, die den Augen der Welt ausgesetzt ist, wie ich, muß auch in Ausübung der guten Werke sehr vorsichtig seyn.

59.

Ein merkwürdiges Urtheil über eine Familie.

Gott sey über Alles gepriesen! Es scheint, daß man Ihn in diesem Hause sehr liebet; und dieß wird dadurch so scheinbar, daß Er so viele Trübsale dem Hause zusendet, damit sie, mit Geduld übertragen, wie man sie wirklich trägt, größern Gnaden, die Er verleihen wird, den Weg bahnen. Es ist dieß schon eine große Gnade, erkennen, wie wenig dieses Leben zu achten sey, das sich stets so vergänglich zeiget, und wie man dasjenige lieben und sich erwerben solle, was niemals endet.

60.

Werth des Vergänglichen.

Alle Dinge, die man in diesem elenden Leben Güter nennt, sind eitle Armseligkeiten, (in sofern sie nämlich den unsterblichen Geist weder heilig noch selig machen können, und doch als die allerwichtigsten angesehen werden.)

61.

An einen Unschuldig-Gefangenen.

Ich lasse ihm sagen, es werde die Zeit kommen, in der er seine Fesseln mit allen goldenen Ketten der Erde nicht werde vertauschen wollen.

62.

An Töchter, die wider den Willen ihres Vaters woll= ten als Nonnen eingekleidet werden.

Es ist keine so geringe Sache, wie es Ihnen vorkommt, in dieser Lage eingekleidet zu werden! Denn, ob jetzt gleich Ihr Verlangen und Entschluß groß ist, so halte ich Sie doch nicht für so heilig, daß ich glauben sollte, es werde Ihnen hernach nicht schwer seyn, die Ungnade ihres Vaters zu tragen. Daher ist es weit besser, die ganze Sache Gott zu empfehlen, welcher die Herzen wenden kann. Er wird Mittel schaffen, und, wenn wir es am wenigsten denken, die Dinge so ordnen, daß der Widerstand aufhöret. Indessen können wir doch nichts als hoffen, denn die Urtheile Gottes sind von den unsrigen unterschieden. Begnügen Sie sich jetzt mit dem, daß man Ihnen einen Ort aufbehalte; übergeben Sie sich ganz der Hand Gottes, damit in Ihnen sein Wille vollbracht werde. Denn darin bestehet die Vollkommenheit; alles Uebrige kann eine Versuchung seyn. Der Herr mache es, wie Er es am besten findet. Denn, wenn es allein auf meinen Willen ankäme, so würde ich gewiß den Ihren erfüllen. — — Gott mache und halte sie so heilig, wie Sie mein Gebet zu Ihm haben will! Amen.

63.

Bei Anlaß einer reichern Stiftung.

Gott verleihe auch, daß uns die zeitlichen Reichthümer die Armuth des Geistes nicht stehlen!

64.

Ueber eine Kranke.

Gott ist das Leben; Er kann es ihr geben.

65.

Ueber eine Oberin.

Die Klosterfrauen sind keine Leibeignen, und alle äußere Strenge soll nur ihr Bestes bezielen.

Man muß dasjenige wohl prüfen, was die Priorinnen aus ihren Köpfen ersinnen.

66.

Eines ist Noth.

Wenn man des Gekreuzigten genießen will, so muß man auch sein Kreuz tragen.

67.

Trostgrund.

Die Gott liebet, die führet Er die Wege seines Sohnes.

68.

Vorsicht in Allem.

Alle Sachen wollen ihre Zeit haben, und man sagt ja recht: wer nicht vorwärts sieht, der bleibet dahinten.

69.

Modle Andere nicht nach dir.

Wir sollen die, welche fliegen wie Adler, nicht den langsamen Hahnenschritt gehen heißen.

IV.

Fragment eines Briefes

des

ehrwürdigen Petrus Canisius.

Gewidmet

dem Erstgebornen

aus

dem Brüder-Chore

der

jungen Fugger-Glött.

Fragment
aus
einem Briefe des Petrus Canisius, S. J.
an den
Octavianus Secundus Fugger, Baron in Kirchberg und Weissenhorn, Duumvir der Stadt Augsburg.

* Dieses Fragment ist in einem geschriebenen lateinischen Gebetbuche dieses Octavianus Fugger vom Jahre 1598, auf dem ersten Blatte desselben Gebetbuches eingeschrieben. Graf Joseph Fugger von Glött, der jetzt regierende Graf, bekam es im Jahre 1796 als ein Andenken von dem Bischofe zu Speyer, der unlängst in Passau starb. Der Brief ist datirt vom 8 Junius 1595 zu Freiburg in der Schweiz.

„Eure Weisheit fahren indeß, wie ich zuversichtlich hoffe, fort, das Regierungsamt, das Sie auf sich genommen haben, mit unbesiegtem, frohthätigem Gemüthe zu verwalten; den Eifer für Gerechtigkeit gegen Alle offenbar darzuthun; die Frommen wider die Anfälle der Bösen zu schützen; die katholische Religion überall zu fördern; dem, was geistlich und ewig ist, vor allen eitlen und zeitlichen Dingen den Vorzug zu geben — das heißt — in seinen Amtsgeschäften Gott mehr, als die Welt zu respectiren.

Wenn große Leiden zwischen ein kommen, wie denn dieser Acker dem, der ihn bauet, solche Dörner zu bringen pflegt: so wird es am besten gethan seyn, mit dem Könige David seine Zuflucht zum Gebete zu nehmen, und sich vor dem Hocherhabnen, der auf die Niedern herab-

sieht, in aller Glaubensfülle zu erniedrigen. Auch uns sollen wir es gesagt seyn lassen, was dort gesagt ist: „Habe deine Lust an dem Herrn, und Er wird dir thun, was dein Herz begehrt; empfiehl Gott deine Wege, und hoffe auf Ihn, und Er wird es wohl machen; die Gerechten haben viel zu leiden, aber der Herr wird sie aus allen Leiden erlösen; denn Er ist der treue, mächtige Hüter und Schützer aller Bedrängten!“

V.

Briefe des heiligen Karl Boromäus.

Zu Antwerpen, bei Martinus Nutius, sind im Jahre 1623 fünfundneunzig Briefe dieses Bischofes im Drucke erschienen. Da der fromme Mann alle Verbesserung von sich selbst anfieng, seine Lehre überall mit seinem Beispiele bekräftigte, und durchaus nichts anders, als die Ehre Gottes und das Reich Christi zu erweitern suchte, so darf man sich nicht verwundern, daß ein einziger Mann auch in den spätern Jahrhunderten der christlichen Kirche durch seine Thaten, Schriften und Anstalten so große Wirkungen hervorbringen konnte, deren Folgen noch in unsern Tagen, in und außer der Schweiz spürbar sind.

An Askanius Columna.

Abt zu St. Sophia.

---

* Der Endzweck des Christen.

Mein Brief an dich, den ich von Rom aus schrieb, wird dich überzeuget haben, daß meine Liebe, oder besser, meine Freundschaft für dich, standhaft sey. Und nicht nur hält sie Stand, sondern mit deinen Fortschritten in der Schriftkenntniß und in aller Gottseligkeit und Tugend, schreitet auch sie gleichen Schrittes voran.

Nun eben diese Liebe dringt mich, dich zu ermahnen, und meine Pflicht, nur für Gottes Ehre zu leben, nöthiget mich, dich zu bitten und zu beschwören, daß du dich selbst auf deiner Bahn täglich spornen, stets nach dem Ziele aller Vollkommenheit ausstrecken, und Sinn und Herz nach dem Kleinode richten wollest, zu dem dich Jesus Christus durch seine Gebote und Beispiele ruft.

Denn je mehrere und herrlichere Gaben Gottes ich an dir wahrnehme, desto höher steiget mein Wunsch, daß du alle deine Geistes- und Leibes-Kräfte zur Verherrlichung seines Namens anwenden, und alle deine Gedanken und Absichten in dem Endzwecke, ein guter Geruch Christi zu werden, vereinigen möchtest. Glaube ja nicht, daß es etwas Edleres und in allem Sinne Trefflicheres geben könne, als daß der Geruch Christi, der an Lieblichkeit alles Liebliche übertrifft, durch weise Einrichtung und Führung eines heiligen Lebens und durch Beispiele aller christlichen Tugenden überall ausgebreitet werde, die Gemüther mit einer himmlischen Wollust erfülle, und durch den Eindruck des Göttlichen von den Reizungen dieses Lebens und dem Zauber der menschlichen Freuden hinwegreiße, und zur ernstern Sorge für die Ewigkeit, zur herrschenden Liebe Gottes hinüberführe.

Das sey der Zweck all unserer Zwecke, alles Dichtens und Trachtens. Dienen wir einem andern Zwecke, so sind wir nicht bloß eitel, wir sind die Eitelkeit selbst.

Und dieß Alles gab mir nicht etwa die Meinung ein, als wenn du, der du in der Weisheitsschule schon einige Jahre zugebracht hast, auf einmal derselben überdrüßig, oder auf der Bahn der Tugend müde geworden wärest; nur das Uebermaß meiner Liebe zu dir gab mir alle diese Erinnerungen aus dem Herzen in die Feder.

An den Rector der Gesellschaft Jesu zu Luzern.

---

* Was nach dem besten Wissen des Menschen das Beste ist, kann nicht Sünde seyn.

Dem Ambrosius Forner, der nach Luzern reiset, habe ich den Auftrag gemacht, daß er dir den Zweck seiner Reise und den Inhalt seines Geschäftes offenbare. Und

da dieß ganze Geschäft sich nur darauf bezieht, daß die katholische Religion in ihrer Reinheit und Einfalt erhalten, der Name Jesu Christi verherrlichet, und das Heil der Seelen gefördert werde: so will ich es deiner theilnehmenden Mitwirkung bestens empfohlen haben. Ich hoffe auch nicht nur, sondern ich erwarte es von deiner Liebe mit voller Zuversicht, daß du in der Sache Alles thun werdest, wozu dein Vermögen reichet.

Und nun kein Wort mehr, als nur noch den Wunsch, daß dir alle Schätze der göttlichen Gnade reichlich mitgetheilet werden.

An den Bischof zu Cahors.

* Gott, gieb der deutschen Kirche deutsche Bischöfe, die Christi Geist haben, und mit Christi Geist wirken!

Mein Vikarius, Ludwig Audorn, hat mir berichtet, daß du meine Provinzialsynoden gerne haben möchtest. Da dieser Wunsch, wie ich glaube, keine andere Absicht hat, als den Namen Jesu Christi zu verherrlichen, und die Zucht der Kirche zu befestigen, so dankte ich Gott, der dir diesen Eifer in die Seele gab. Denn es kann in unsrer elenden Zeit der Kirche nichts Wünschenswertheres seyn, als die Liebe und Thätigkeit guter Bischöfe. Denn wie, wenn das Haupt gesund und kräftig ist, alle übrigen Glieder ihr Amt ordentlich verrichten: also werden auch, wenn der Hirt seine Pflicht gewissenhaft erfüllet, die Schafe nicht so leicht vom richtigen Pfade abkommen, noch eine giftige Weide der gesunden vorziehen. Denn sie werden der Stimme ihres Bischofes alsdann willig gehorchen, und seinem Beispiele willig nachgehen. Was der Hirt des Volkes billiget, wird sein Volk nicht so leicht mißbilligen. Es kommt hart daran, die Lehre, die er vorträgt, zu verwerfen, oder die Lebensweise, die er in sich darstellet, zu verachten. Und, wenn es wahrnimmt, daß sich in seinem Bischofe gesunde Lehre mit einem heiligen Leben vereinige, so wird es sich kaum er-

wehren können, daß es nicht auch von der Liebe Gottes ergriffen und angeflammet werde.

Da du nun den großen edlen Sinn in dir trägst, da du bereit bist, für das Wohl der Kirche und für das Heil der Seelen, die durch das Blut des unbefleckten Lammes erlöset sind, alle deine Kräfte zu opfern: so muß ich zuerst dir selbst, und dann auch deiner Kirche Glück wünschen; dir, weil du die beste Gesinnung in dir hast; der Kirche, weil ihr Gott einen Hirten voll Liebe, Wachsamkeit und Glaubenskraft verliehen hat.

Was mich betrifft, so wünsche ich nichts mehr, als dir die hellsten Beweise meiner Liebe geben zu können.

Hier die Synoden und die Bitte, daß dir Gott alle Reichthümer seiner Gnade schenken wolle!

VI.

Briefe
des
heiligen Franziscus von Sales.

(Les Oeuvres de Saint François de Sales, à Paris chez Frédéric Leonard. MDCLXIX.)

Himmlische Liebe, und was mit ihr wesentlich Eines ist, Reinheit und Sanftheit des Geistes, und lichtheller Eifer, Wahrheit mit Liebe zu verkünden, und durch Wahrheit und Liebe die Menschen zu bessern, leben noch in den Briefen dieses Mannes, der als Mensch, als Bischof, als Schriftsteller, und als Freund seltene Verdienste in Einer Person vereinigte, — wie sie einst in seinem Leben sprachen.

Rein und lichthell und milde war sein Thun; rein, lichthell und milde war auch, was er sprach, was er schrieb.

Um meine Leser zum Lesen dessen, was ich aus dem Herzen dieses schönen Charakters übersetzte, einzuweihen, kann ich mich nicht erwehren, ein paar Züge aus seinem Leben voran zu schicken:

Als ihn die Christine von Frankreich zu ihrem Almosengeber machen wollte, bedingte er sich die zwei edlen Freiheiten aus:

1) in seinem Kirchensprengel bei seiner Heerde leben zu dürfen;
2) keine Besoldung von ihr anzunehmen — zur Zeit, wenn er keine Aufträge von ihr zu entrichten hätte.

Die Prinzessin sagte zu ihm: Er würde nicht sündigen — wenn er nähme, was sie gäbe.

Madame, antwortete der Bischof, ich befinde mich ganz gut bei meiner Armuth — und die Reichthümer, fürchte ich, sie haben schon viele Menschen verdorben, sie könnten auch mich verderben.

Die Prinzessin ließ sich die zwei Bedingnisse gefallen, und gab ihm einen Diamant von großem Werth zum Geschenke, mit der Bedingniß, setzte sie hinzu, daß Sie ihn aus Achtung für mich behalten. So lange, erwiederte Sales, bis ihn die Armen nöthig haben.

In einem solchen Falle, sagte die edle Frau, mögen Sie ihn versetzen, und ich werde ihn für Sie wieder lösen.

Ich fürchte, sprach Sales im Tone der Laune, der Fall möchte sich zu oft ereignen, und ich am Ende Ihre Güte mißbrauchen.

* * *

Sein Hausmeister sagte ihm einst: „Er hätte gegen Edelleute, die ihm sein Recht angestritten, einen Prozeß gewonnen; er möchte auch die Abgaben, dazu er das Recht bekommen, strenge eintreiben.“ Gott bewahre mich, sagte er, ich will mit Niemanden strenge verfahren, am wenigsten mit meinen Diözesanen; sie sind ja meine Kinder! —

„Aber man brauchte Geld, um sich schadlos zu halten, wegen der Ausgaben, die die Führung des Prozesses nöthig machte.“

Ist denn das, sagte Sales, kein Gewinn, die Herzen wieder zu gewinnen, die mir das Prozeßführen vielleicht zu meinen Feinden gemacht hat? Diesen Gewinn rechne ich über Alles.

* * *

Als man ihm von einem Prediger sagte, daß er eminire, so fragte Sales: Worin? Doch wohl in Selbstverläugnung, Demuth, Milde, Andacht?

Ein andersmal hieß es: Der Prediger hat sich selbst übertroffen. — Was hat er denn, fragte Sales, für ein Unrecht großmüthig erlitten? Was für ein großes Opfer der Tugend gebracht? — Worin hat er sich selbst besieget? Denn nur auf solche und ähnliche Weise könne man sich übertreffen. — Es giebt für mich nur einen sichern Prüfstein von der Vortrefflichkeit eines Predigers; und dieser ist: wenn die, welche aus der Predigt gehen, an die Brust klopfen, und zu sich sprechen: Ich will das Gute thun — nicht aber: Er hat schön gesprochen; denn schön reden beweiset die Beredtsamkeit des Menschen: aber das Rechtthun, das „Sichbekehren“ der Menschen beweiset die Sprache Gottes durch den Prediger.

* * *

Vom Nichtrichten sprach er, wie er handelte: Die Seele des Nächsten ist der Baum der Wissenschaft des Guten und des Bösen; man kann ihn nicht berühren, ohne gestraft zu werden. Gott hat sich das Urtheil vorbehalten.

Es ist sehr sonderbar: der Mensch will richten, was er nicht erkennet — das Innerste seines Nachbars, und will nicht richten, was er so leicht erkennen kann: sein Innerstes.

Vermuthen ist nicht richten. Aber hierin ist die Uebereilung so gewöhnlich; Vermuthung ist Urtheil, ehe man sich umsieht.

Um aber nicht frevelhaft zu richten? „Eine Sache kann hundert Seiten haben; siehe sie von der schönern an.“

„Kannst du die Handlung nicht entschuldigen, rette die Absicht.“

„Kannst du die Absicht nicht retten, so bringe die Größe der Versuchung, die Ueberraschung, die Unwissenheit in die Rechnung.“ —

Endlich beschäftige dich ganz mit Reinigung deiner selbst: so wird dir Zeit und Lust mangeln, Andere zu richten.

An einen Prediger.

* Eine lesenswerthe Pastoraltheologie für Prediger, voll Salbung, Milde und Erfahrung.

Der Liebe sind alle Dinge möglich. Ich bin nur ein ärmlicher Prediger, und doch macht mich die Liebe kühn genug, dir einen Unterricht über das Predigtwesen zu geben. Ich weiß nicht, ist es deine Liebe zu mir, die aus diesem Felsen Wasser schlägt, oder ist es meine Liebe zu dir, die von diesen Dörnern Rosen sammelt; genug, es ist Liebe.....

Um mir selber eine Ordnung vorzuschreiben, werde ich zuerst bestimmen: wer predigen soll, dann: wozu, darnach: was, und endlich: wie er predigen soll.

Wer predigen soll.

Predigen soll Niemand, für den nicht die drei Bedingungen des Predigtamtes sprechen: Wahrheit der Lehre, Unsträflichkeit des Lebens, Rechtmäßigkeit der Sendung zum Lehramte.

Von der Sendung erinnere ich nur, daß die Bischöfe sie nicht allein haben, ob sie gleich von ihnen auf Andere übergeht. — — Wehe mir, ruft Paulus, wenn ich das Evangelium nicht verkündete! Die vornehmste Pflicht der Bischöfe ist das Predigtamt, sagt der Kirchenrath zu Trient. — —

Was die Wissenschaft betrifft, so muß sie hinreichend seyn, die Sphäre des Amtes auszufüllen, wenn sie gleich nicht hervorragend ist.

Carl Boromäus hatte nicht viel Gelehrsamkeit, und doch thaten seine Predigten Wunder. Erasmus, ein großer Gelehrter, sagt: Die beste Weise, zu lernen, sey das Lehren, durch Predigen lerne man Predigen. Der Prediger ist bald gelehrt genug, wenn er nur nicht scheinen will, mehr zu wissen, als er weiß.

Weißt du nichts zu reden von der Dreieinigkeit: so rede nichts davon. Weißt du das Erhabene, womit Johannes anfängt: Im Anfang war das Wort — nicht zu erklären, so laß es unerklärt.

Es giebt noch andere nützlichere Predigtstoffe. Einer muß nicht Alles thun.

— — Das tugendhafte Leben ist eine unerläßliche Bedingung für den Prediger, wie für den Bischof.

— — Die Unsträflichkeit des Predigers schließt aber nicht bloß große Vergehungen und geringe Fehltritte aus; sie untersagt ihm auch gewisse Handlungen, die geradezu nicht böse sind, die aber doch den Charakter des Predigers in Schatten setzen, worauf sich das Wort des heiligen Bernard bezieht: Was im Weltmanne Kurzweil, kann im Klerikus eine Blasphemie seyn — *nugae saecularium sunt blasphemiae clericorum.* Z. B. so sind Spiel, Jagd, nächtliche Konversation an dem Weltmanne untadelig, wenn sie dem Zwecke der Erholung entsprechen, und sonst keiner Pflicht-Erfüllung im Wege stehen; indeß können sie, wenn nicht besonders günstige Umstände eintreten, den Prediger um all sein Ansehen bringen. Er würde vielleicht in kurzer Zeit die Fabel der Gesellschaft werden. „Die Herren, heißt es dann von allen Predigern, sind keine Kost-Verächter, können ihrem Herzen keine Freude wehren." Wenn sie hernach von der Selbstverläugnung predigen, so lacht oder lächelt man über sie.

—— Gerade so verhält es sich mit dem überflüssigen Aufwande für Gastmahle, Bücher, Kleider. Was im Weltmanne Ueberfluß — das kann im Klerikus Sünde seyn.

„Die Armen schreien uns hinter dem Rücken nach: Unser Gut ist es, was ihr ausgebet. Grausam wird es uns entzogen, was ihr zwecklos versplittert."

Zweck des Predigers.

—— Der Zweck ist die Seele aller Unternehmungen, der Stimmhammer zur Thätigkeit. Von dem Zwecke hängt die Wahl des Inhaltes und der Form ab. Die Absicht des Baumeisters bereitet die Materie, und regiert den Bau. Was soll also der Zweck des Predigers seyn? Kein anderer, als der Zweck Jesu bei seiner Erscheinung auf Erden. Und diesen Zweck giebt Er selbst deutlich genug an: „Ich bin dazu gekommen, daß sie Leben und Lebensfülle durch Mich bekommen."

Der Zweck des Predigers darf also nur der seyn, daß die Sünder, die den Todesschlaf der Sünde schlafen, zum Leben der Gerechtigkeit aufgeweckt werden, und die Gerechten, die schon das Leben des Geistes leben, eine neue Fülle desselben bekommen.

Der Prediger muß ausrotten und einreißen — Laster, Sünden; muß aufbauen und pflanzen — Tugenden, gute Werke.

Wenn also der Prediger auf der Kanzel steht, muß sein Herz keine Sprache kennen, als die: Ich bin gekommen dazu, daß sie Leben in sich, und eine neue Fülle des Lebens bekommen. — In dieser Absicht hat er zwei Dinge zu thun, er soll lehren und bewegen.

Als Lehrer macht er das Gute und Böse kennbar; als Willens-Beweger stellt er das Gute in seiner Liebenswürdigkeit dar, damit es wirklich geliebet und gethan, das Böse in seiner Schändlichkeit, damit es verab-

scheut und gemieden werden möge. Kurz, er schafft Licht dem Verstande, Wärme dem Willen, Energie dem Gehorsam.

Eben deßhalb ließ Gott über die Jünger Jesu am Pfingstfeste, als dem Tage ihrer Weihung zum Lehramte, feurige Zungen erscheinen, zum Denkbilde, daß die Zunge des Bischofs den Verstand der Zuhörer erleuchten, und das Herz entzünden solle.

Ich weiß wohl, daß der Prediger, nach dem dritten Erfordernisse der Rede-Künstler, auch noch ergötzen solle.

Ich erkläre mich auch selber für eine Art Freude, die ich als Folge des Lehramtes ansehe, eine Freude, die der Belehrung des Verstandes und Bewegung des Willens auf dem Fuße nachfolgt. Denn wie könnte eine Seele gefühllos seyn, und ohne Freudengefühl den Pfad zum Himmel kennen lernen, ohne Wonnegefühl die Liebe gegen Gott in sich Platz nehmen lassen?

Aber diese Freude sehe ich als eine Begleiterin der Belehrung und Willensbewegung an.

Es giebt aber noch eine andere Ergötzung, die nicht von Belehrung und Willensbewegung abhängt, sondern vielmehr der Ueberzeugung und der Rührung im Wege steht.

Es ist ein gewisses Ohren-Gekitzel, das, von profaner Eleganz und von gekünsteltem Rede-Prunk bewirkt, der Neugierde schmeichelt.

Dieß darf schon gar nicht Zweck des Predigers seyn; ich wiederhole es kühn und kalt; dieß entehrt sogar den Prediger.

So etwas muß er dem Redner der Welt, dem Charletan, und dem Lustigmacher am Hofe, dem Zeitverkürzer überlassen.

Prediger dieses Geistes predigen nicht Jesus, den Gekreuzigten, sondern sich selber. Uns, sagt ein Kirchenlehrer, ist es nicht um süße Worte der Redner, uns ist es um Kraft-Wahrheiten der Fischer zu thun. —

thun. — Non sectamur lenocinia Rhetorum, sed veritates piscatorum.

Paulus ist nicht gut zu sprechen auf Zuhörer, denen die Ohren jucken, folglich auch nicht auf Prediger, die ihnen das Bedürfniß befriedigen. Es ist eine Art Kleingeistelei — nur dem Ohre wohlzuthun.

Im Herausgehen aus der Predigt wünschte ich nicht, daß man sage: Das ist einmal ein großer Redner! ein Meisterstück von Gedächtniß! Das ist ein Gelehrter vom ersten Range. Ich hörte lieber den Ausdruck des Herzens: Sinnesänderung, wie schön bist du! wie nothwendig! Mein Gott, wie gut, wie gerecht bist Du!

Das beste Zeugniß für den Prediger, das ihm sein Zuhörer geben kann, ist die Besserung des Lebens: „Neues Leben, und neue Lebensfülle.“

Was er predigen soll?

— — Paulus schreibt es mit Einem Worte seinem Timotheus, was man predigen solle: das Wort. Verkünde das Wort. Man muß Gottes Wort predigen. Prediget das Evangelium, sagt der Herr. —

Darf man aber auch Stellen aus den Schriften anderer Christenlehrer, aus den Büchern der Heiligen anführen? Ja, in sofern sie zur Erkenntniß der Wahrheit mithelfen.

— — Unter den Lehren der Väter, die ich hier meine, und unter den Schriftlehren darf kein Unterschied seyn, als zwischen einem ganzen Laib Brod, und zwischen einzelnen Brodschnitten, die man an einzelne Personen austheilt. Die Lehrer, die wir anführen, sind uns nur Sprachrohre des Herrn, durch die der wahre Sinn seines Wortes zu uns kommt.

Darf man denn auch die (glaubwürdigen) Geschichten der Heiligen in der Predigt anführen?

Warum nicht! Ich möchte fragen: Giebt es auch etwas Nützlicheres und Schöneres, als dieß?

Wahrhaftig, das Leben der Heiligen ist nichts anders, als das Evangelium — in Handlungen dargestellt. Ich kenne zwischen dem geschriebenen Evangelium und dem Leben der Heiligen keinen andern Unterschied, als den zwischen einer Musik in Noten gesetzt, und zwischen der nämlichen Musik, von Virtuosen aufgeführt.

Darf der Prediger auch von Profan-Geschichten eine Anwendung machen?

Er darf sie anführen, aber nur selten, und nur in solcher Zubereitung, daß sie den Sinn für das Gute wecken — dem Zwecke des Evangeliums dienen. —

Darf ein Prediger auch von den Fabeln der Dichter ein Wort sagen?

Ein Wort darf er schon sagen. Was er aber davon sagt, muß so zweckmäßig, so anpassend, so kurzgefaßt, wie möglich, und nur als Gegengift gegen Sünde und Thorheit angebracht seyn, daß Jedermann sehen muß, des Predigers Beruf habe nichts mit Fabeln zu thun.

— Die Verse der Dichter können nützlich seyn. Paulus war der erste, der den Aratus und Menander citirte. — Ambrosius wandte auch einmal die Fabel vom Ulysses und der Syrene an. — Von der Naturgeschichte kann der Prediger einen trefflichen Gebrauch machen. Denn da die Welt durch Gottes Wort erschaffen worden, so giebt sie noch, von allen Seiten her, einen Wiederhall von diesem Worte Gottes. Alle Theile der Welt singen ihrem Baumeister ein Loblied. Die Welt ist ein Buch, und Gott hat sein Wort darein geschrieben; aber die Sprache dieses Buches versteht nicht Jedermann. Wer sie aber durch reifes Nachforschen verstehen gelernet hat, thut wohl daran, wenn er davon Gebrauch macht, wie der heilige Antonius, der keine andere Bibliothek hatte. Paulus selbst sagt: Die Unsichtbarkeit Gottes wird durch das, was gemacht ist, dem forschenden Verstande gleichsam sichtbar. Und David: Die Himmel erzählen die Herrlichkeiten Gottes.

Die Welt ist ein rechtes Bilderbuch für den Prediger, giebt Stoff zu Vergleichungen, zu Ahnungen des Geistes, zu Erfassungen des Höhern aus dem Niedern u. s. w. — Die heiligen Väter sind voll davon, und auch die heiligen Schriften: Geh zur Ameise; wie die Henne ihre Jungen sammelt; wie der Hirsch nach der Quelle dürstet; sehet die Lilien des Feldes.

Davor muß sich der Prediger hüten, daß er keine falschen Wunder, keine lächerlichen Geschichten, keine ungegründete Visionen, und durchaus nichts Ungeziemendes erzähle, wodurch das Predigtamt dem Tadel und der Verachtung preisgegeben würde.

Noch Einiges von dem Inhalte der Predigten: Den ersten Stoff geben die Stellen der Schrift. Ihnen gebührt der erste Rang, weil sie die Grundlage des ganzen Gebäudes ausmachen. Denn wir predigen ja doch „Gottes Wort," und unsre Lehre beruht auf Auktorität.

Er hat's gesagt, — dieß spricht der Herr, sagten die Propheten. Und unser Herr selbst sprach: Meine Lehre ist nicht meine Lehre, sondern die Lehre dessen, der mich gesandt hat.

Nur sey die Auslegung kunstlos und einleuchtend; nur unterscheide der Christenlehrer den Buchstaben der Geschichte von dem Geiste des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe.

Nach den Sprüchen der Schrift kommen jene der Väter und Synoden. Und darüber sage ich nur dieß: Der Prediger wähle sich kurze, starktreffende, sinnreiche Stellen — z. B. wie jene des heiligen Augustin: Wer dich ohne dich schuf, macht dich nicht ohne dich selig. Und: der Gott, der denen, welchen es mit ihrer Sinnesänderung Ernst ist, Verzeihung der Sünde verheißen, hat ihnen die Zeit zur Sinnesänderung nicht verheißen.

Einleuchtende Vernunft-Gründe dürfen, wie überall, so auch in christlichen Vorträgen, nicht wegbleiben.

Beispiele geben der Predigt eine wundersame Kraft, und einen guten Geschmack der Wahrheit. Nur seyen sie passend gewählt, anschaulich vorgetragen, rührend an das Herz gelegt. Die Darstellung des Beispielreichen darf nicht zu kurz seyn, sonst würde sie nicht eindringen können; und nicht zu lang, sonst würde sie nur Langeweile und Ueberdruß zur Folge haben. —

Die Gleichnisse sind besonders geschickt, den Verstand aufzuhellen, und den Willen zu bewegen. Die besten fließen aus den menschlichen Handlungen, z. B. was die Hirten thun, sollen die Bischöfe thun. Davon macht unser Herr in der schönen Parabel vom verlornen Schafe — Gebrauch. Uebrigens kann uns die ganze Natur, Pflanzen, Kräuter, Thiere, selbst auch die Philosophie, — Stoff zu Gleichnissen geben.

Wenn der Gleichnißstoff von gemeinen Dingen genommen, und das gemeine Ding zum Gefäße ungemeiner Weisheit gemacht wird: so entstehen die trefflichsten Gleichnisse, wie die Parabel unsers Herrn von dem Samen — (da liegt wahrhaftig der ganze Himmel von Weisheit in einem Gefäße von Erde.) —

Wenn der Prediger seine Gleichnisse aus Schriftstellen holet, die sonst nicht dazu benützt werden, so kann er Eindruck machen. Die Stelle z. B. im neunten Psalm: „Ihr Andenken ist wie mit dem Schalle dahin" — führt mich auf folgende Gedanken: Wenn man ein Glas zerbricht, so ist es mit einem geringen Geräusch dahin. So sterben die Bösen. Nach ihrem Tode redet man noch eine Weile — aber, wie das zerbrochene Glas zu nichts mehr taugt, so die Bösen. — — Sie sind wie mit dem Schalle dahin. Wenn ein Reicher stirbt, so läutet man mit allen Glocken; aber wenn das Glockengeläut verhallet ist, wer segnet seinen Namen? — —

Die Ordnung des Predigtstoffes.

Wenn man eine Begebenheit aus der Geschichte Jesu zum Inhalte seiner Predigt gewählet hat, so kann man alle Personen, die in der Begebenheit handelnd

sind, von ihrer lehrreichen Seite darstellen. Z. B. in der Auferstehung Christi sehe ich Marien, Engel, Wächter, und Ihn, den Herrn, selber; in den Marien sehe ich die suchende Liebe, in den Engeln die jubelnde Freude, in den Wächtern die Schwäche des Menschen, die wider Gott kämpft, in Jesus die Herrlichkeit, den Triumph über Tod und alles Leiden, und das Unterpfand unsrer Auferstehung. — Oder man kann einen besondern Umstand der Begebenheit ausheben, oder alle Umstände durchlaufen, oder zuerst die ganze Begebenheit mit einer einfachen Paraphrase erzählen, und dann ein paar praktische Anmerkungen hinzufügen: z. B. „was lernen wir daraus, das unsern Glauben bauen, unsre „Hoffnung stützen, unsre Liebe beleben, unsre Nachahmung Jesu fördern kann?“ — Wenn sich der Prediger einen Spruch zum Texte wählt, so kann er die Tugend, die dadurch empfohlen wird, z. B. die Demuth, die im Spruche Christi: „Wer sich erhöhet, wird erniedriget werden“ — oder die Liebe, die in der Frage gemeint ist: „Wie bist du ohne hochzeitliches Gewand hereingekommen?“ — in das Licht setzen. Er kann ein andermal begreiflich machen, wie die Tugend in sich ehrwürdig, reich an Gewissensfrieden, und fruchtbar an wohlthätigen Folgen sey.

Wer über das beurkundete Leben eines Heiligen einen Vortrag hält, kann entweder nach dem Winke Pauli seine Gottseligkeit, seine Selbstverläugnung, seine Gerechtigkeit gegen Seinesgleichen (Tit. II. 12.), oder sein Thun, sein Leiden, sein Beten in einzelnen Fragmenten seines Lebens darstellen, oder seinen Kampf wider die Augenlust, Fleischeslust und Lebenshoffart (1 Joh. II, 16.) malen.

Wie man predigen soll?

Im Vortrage muß man sich hüten vor dem obwohl, obschon, und den langen Redesätzen der Pedanten, vor ihren Geberden, Mienen, Stellungen. —

Sprechen muß man aus Innigkeit und Andacht, in Einfalt und Offenheit, mit Muth und Zuversicht, ergriffen von dem, was man Andern beibringen will. Die höchste Kunst des Predigers ist „kunstlos" predigen. Das Wort sey flammend, aber nur von dem stillen Feuer des Herzens, ohne den gewaltigen Schrei der Künstelei. Die Rede komme mehr aus dem Herzen, als aus dem Munde. Denn nur das Herz redet zu Herzen — die Zunge spricht nur dem Ohre.

Was die Aktion (die Geberdensprache) betrifft, so sey sie 1) frei, nicht gezwungen und studirt, wie jene der Pedanten; 2) edel, nicht bäurisch und roh, wie jene der geistlichen Fechter, die mit der Faust, mit den Füßen, mit dem Magen wider die Kanzel angehen; 3) frohmüthig, nicht so furchtsam und respekt-athmend, wie jene der Hofredner, die vor ihren Schülern und Kindern sprechen, als wenn sie vor ihren Eltern und Königen zu reden hätten; sie sey 4) naiv, ohne Ziererei; 5) kraftvoll, nicht so matt und geistlos; 6) heilig, fern von den Wendungen der Galanterie, des Hofgeistes, des Weltsinnes; 7) voll Würde, die nichts weiß um die modernen Versuche der Marktschreier, die das Volk mit Komplimenten speisen, ihre Hände und das Chorhemd zur Schau ausstellen u. s. w.; 8) durchaus dem Zwecke entsprechend, der nicht „Kurzweil," sondern Herzensbesserung ist.

Schmeicheleien sollen von der Kanzel entfernt seyn. Ein Verkünder der Lehre Jesu darf keinem seiner Zuhörer schmeicheln, sie seyen Könige, oder Päpste: am allerwenigsten ziemt die Schmeichelei dem Bischofe.

Unsre alten Väter, und alle Prediger, die auf Erbauung ausgiengen, hielten sich für zu gut, den eiteln Wortkram der artigen Welt auf die Kanzel zu bringen: sie sprachen, Herz an Herz, wie gute Väter zu Kindern.

Die Anredformel sey: Meine Brüder! mein Volk! (wenn der Seelsorger zu seinem Volke spricht,) mein liebes Volk! christliche Zuhörer!

Der Schluß sey kurz, aber voll Nachdruck und Leben. Eine Wiederholung des Gesagten mit einem herzlichen Gebete, oder mit einem geflügelten Spruche von vier bis fünf Worten — möchte die Herzensrede am besten schließen.

Die Vorbereitung zur Predigt gelingt immer am besten in einer verschwiegenen Abendstunde; die Morgenstunde bringt dann Feuer und Geist in die Zeichnung, die der Abend gemacht hat.

Ich schließe damit:

„Predigt ist die Kundmachung und Erklärung des „göttlichen Willens an das menschliche Geschlecht durch „den, der dazu den rechtmäßigen Beruf hat — aus der „herrschenden Absicht, die Zuhörer zu unterweisen, wie „sie in diesem Leben gut und fromm werden kön„nen, und zu bewegen, daß sie gut und fromm wer„den wollen, wodurch sie in dem andern gewiß selig „werden."

Am 5. Oktober 1604.

An eine Wittwe.

---

* Ueber die beste Weise zu beten — nicht über die Weise, sondern über den Geist des christlichen Gebetes, den Geist der Zuversicht und der Ergebung, der Treue und der Geduld — ergießt sich hier ein frommes Herz, zur Belehrung und zur Beruhigung Vieler. Viele edle Menschen haben diesen Brief im Manuscripte gelesen — und Keiner ohne tiefe Rührung. Jemand las ihn — fand sich beruhigt, legte sich nieder, und schlief ein — sanft rückte den betenden Geist der Tod hinüber. —

Ihre Weise zu beten ist trefflich. Seyn Sie nur darin treu, daß Sie sich wie vor dem Auge des Herrn zusammenfassen, und in seinem Auge wandeln; seyn Sie darin treu, daß Ihr Herz lieblich-still zu Ihm auf-

blickt, Ihr Wille sanft in seinem heiligen Willen ruht, und Ihr Geist, in den Armen seiner Vorsehung, den süßen Schlaf seiner Kinder schläft. Denn dieß gefällt dem Herrn. Spannen Sie den Kopf nicht zu sehr an; dieses Anspannen schadet dem Kopfe und selbst dem Gebete. Ihr Umgang mit dem Gegenstande Ihrer Liebe sey mehr eine Herzens-Sache, so einfältig, so zwanglos und so still wie möglich — (keine Arbeit).

Zwar wird der Kopf manchmal mit Ungestüme sich eindringen und sein Spiel gewaltsam treiben wollen. Lassen Sie ihn — ohne ängstlich auf der Wache zu stehen und bei jedem zerstreuenden Gedanken zu schreien: Wer da? denn das würde das Gemüth nur noch mehr zerstreuen. Genug, daß Sie, sobald Sie die Zerstreuung wahrnehmen, einfältig zu den Uebungen des Willens zurückkehren.

Sich in Gottes Gegenwart halten, und sich in Gottes Gegenwart setzen, sind übrigens nach meiner Meinung zwei verschiedene Dinge.

Wer sich in Gottes Gegenwart setzet, der muß seine Seelenkräfte von allen andern Gegenständen heimholen, und sie darauf aufmerksam machen: Gott ist da; muß sich Gott wirklich vergegenwärtigen, wie ich es im Buche lehre. Wenn man sich aber schon einmal in Gottes Gegenwart gesetzt hat, so hält man sich so lange darin, als lange der Geist des Menschen wie immer die Richtung zu Ihm behält; man mag übrigens gerade auf Ihn sehen, oder aus Liebe zu Ihm auf andere Dinge, oder auf gar nichts sehend, mit Ihm reden, oder weder gerade auf Ihn sehen, noch mit Ihm reden, sondern in Herzenseinfalt da bleiben, wo Er uns hingestellt hat, wie eine Statue in ihrer Nische bleibt.

Wenn sich zu diesem einfachen Bleiben vor dem Herrn die lebhaftere Empfindung gesellet, daß wir Gott angehören, und Er unser Alles ist, so müssen wir seiner Güte besonders dafür danken.

Wenn die Statue in ihrer Nische, dort im Saale, reden könnte, und sie Jemand fragte, warum bist du da?

so würde sie sagen: weil mich der Künstler, mein Herr, hieher gestellt hat. Warum bewegst du dich nicht an einen andern Ort? weil es meine Bestimmung ist, unbeweglich da zu bleiben. Wozu dienst du denn da? was nützt es dir, da zu seyn? Ich bin nicht da, weil mir damit gedient ist, sondern ich bin da, um dem Willen meines Herrn zu dienen und zu gehorchen. Aber du siehest ihn ja nicht? Ich sehe ihn nicht, aber er siehet mich, und hat Freude daran, daß ich da bin, wo er mich hingestellet hat. Aber, wünschest du denn nicht, dich bewegen zu können, damit du näher zu ihm hingehen könntest? Wenn er es nicht haben will, so wünsche ich es mir nicht. Also wünschest du gar nichts? Nichts, denn ich bin da, wo mich mein Herr hingestellt hat, und sein Wohlgefallen ist die ganze Zufriedenheit meines Wesens.

Die Gesinnung, die ich dieser Statue in den Mund gelegt habe, ist wahrhaftig ein treffliches Gebet. Und sich fest an Gottes Willen, fest an Gottes Wohlgefallen anhalten, ist eine treffliche Art, sich in seiner Gegenwart zu erhalten.

Es leuchtet mir ein, daß Maria eine solche Statue in ihrer Nische war, wie sie, ohne ein Wort zu reden, ohne sich zu bewegen, und vielleicht, ohne zum Herrn aufzuschauen, nur Ohr war, und hörte, was Er lehrte — sitzend zu seinen Füßen. Wenn Er redete, hörte sie. Wenn Er aufhörte zu reden, hörte sie auf zu hören, indeß blieb sie doch an ihrer Stelle — bei dem Herrn. Ein Kind, schlafend im Schooße seiner Mutter, ist wahrhaftig an einem recht guten Platze, ob es gleich kein Wort zur Mutter spricht, und die Mutter keines zu ihm.

Wie lieb ist es mir, daß ich von solchen Dingen mit Ihnen reden kann! Wie selig sind wir, wenn wir nur unsern Herrn lieben wollen! Ja, wir wollen Ihn lieben! Ihn lieben wollen wir, aber nicht Stück für Stück untersuchen und berechnen, was wir Alles aus

Liebe zu Ihm thun. Genug für uns, daß wir nichts thun wollen, als aus Liebe zu Ihm!

Ich für mich bin überzeugt, daß wir uns, auch schlafend, in Gottes Gegenwart halten. Denn wir schlafen ein, im Gedanken an Ihn, wohlbewußt, daß wir auch hierin seinen Willen thun. Er legt uns zu Bette, als seine lieben Statuen in ihre Nischen. Und, sobald wir erwachen, so finden wir Ihn wi der, haben Ihn wieder bei uns. Er wich nicht von uns, und wir nicht von Ihm. Also blieben wir in seiner Gegenwart: nur die Augen schloßen sich zu. — — —

(Lib. II. LX. Epist.)

Den 16ten Jänner 1610.

An die Beichtväter seines Kirchsprengels.

---

* Aus Erfahrung zum Behufe der Erfahrung.

1) Seyd rein, um zu reinigen; sonst trifft euch das Wort: Arzt, heile dich zuerst selber, und: worin du Andere richtest, darin verdammest du dich selber! —

2) Laßt euch das Heil der Seelen, besonders jener, die sich euch anvertrauen, das Allerwichtigste seyn, und bittet zu Gott, daß Er zu ihrer Besserung, zu ihrem Fortkommen auf der Bahn des Guten, Kraft und Gedeihen schenke!

3) Vergesset nie, daß euch die Beichtkinder, im Eingange ihres Bekenntnisses, Vater nennen, und daß ihr also ein Herz voll väterlicher Liebe gegen sie haben sollet!

Nehmt sie auf, wie nur die Liebe sie aufnehmen kann; traget, wie nur die Geduld tragen kann, ihre Rohheit, Unwissenheit, Schwachheit, ihr Unvermögen eure Fragen zu fassen und zu beantworten, und werdet nicht müde, ihnen eure hülfreiche Hand zu bieten! Die Bürde des Hirten sind nicht die starken Seelen, sondern die

Schwachen, sagt Bernard; die Starken tragen sich selber, die Schwachen wollen getragen seyn. Wenn der irrgegangene Sohn von der Schweinheerde zurückkommt, nackt und voll Unreinlichkeit, so schließt ihn doch sein Vater in seine Arme und an sein Herz, und küsset ihn, und benetzet ihn mit den Thränen der Liebe, weil er Vater ist, und weil das Vaterherz voll Zartgefühle für Kinder ist.

4) Verbindet mit der Liebe des Vaters die Geschicklichkeit des Arztes; denn die Sünden sind Krankheiten und Wunden des Geistes! Forschet nach ihren Gemüths-Zuständen, und behandelt sie darnach!

Wem z. B. das Schamgefühl seine Zunge bindet, dem löset sie durch Liebe: Macht ihm ein Herz zu euch: „Ich bin eben so wenig ein Engel, als du; es ist mir nichts Neues, daß Menschen Sünder seyen. Bekenntniß und Besserung machen den Menschen ungleich ehrwürdiger, als ihn die Sünden ehrlos gemacht haben. Gott und Menschen schätzen den Menschen nicht nach dem, was er war, sondern nach dem, was er jetzt ist. Bekannte Sünden eines Gebesserten sind wie in einem Grabe der Vergessenheit — vor Gott und dem Beichtvater. Die Liebe Gottes hat sie vergeben; die Pflicht des Beichtvaters weiß sie nicht mehr.“

Wer scham- und gefühllos seine Sünden erzählet, den machet darauf aufmerksam, „daß es Gott sey, in dessen Augen er seine Gewissensangelegenheit in das Reine zu bringen habe; daß es um das unsterbliche Heil des Geistes zu thun sey; daß ihm der Tod über eben die Rechenschaft, die er heute ablegt von dem Zustande seines Innersten, die genaueste Rechenschaft abfordern werde.“ — —

Wen die Größe seiner Sünden schreckt, und um die Vergebung derselben verlegen macht, den erquicket mit der Trostlehre des Evangeliums: die größte Freude im Himmel sey über die Besserung eines Menschen auf Erden: das größte Elend der Sünde

verherrliche gerade am meisten die Erbarmungen Gottes; indem Christus für seine Kreuziger bete, gebe Er uns zu verstehen, daß Er für uns auch alsdann noch reich an Gnade und Vergebung seyn würde, wenn wir Ihn gleich mit eigenen Händen gekreuziget hätten: die wahre Sinnesänderung tilge alle Sünde aus, und mache sie ungeschehen, so zwar, daß, wenn die Teufel und die Verdammten ihren Sinn änderten, ihnen alle ihre Sünden vergeben seyn würden: aus großen Sündern wären große Heilige geworden, wie aus Petrus, Magdalena, Matthäus: wir könnten die Güte Gottes und den Tod Christi nicht mehr beschimpfen, als durch Mißtrauen, ob die höchste Erbarmung auch unsre Sünden vergeben wolle. —

Schonet die Schamhaftigkeit jedes Beichtenden, aber ganz besonders die des andern Geschlechtes in Hinsicht auf Sünden, deren Bekenntniß vorzüglich demüthiget. Zu bescheiden hierin — kann der Gewissensfreund kaum seyn.

Wenn Jemand seine Sünden mit unanständigen Worten bezeichnet, unterbrechet den Beichtenden deßhalb nicht mit euren Erinnerungen, sondern nach der Beicht laßt es sanft miteinfließen, wie er sich über diesen Gegenstand hätte ausdrücken sollen. Wer am unrechten Orte den Delikaten macht, oder eine unzeitige Rüge des Unanständigen anbringt, taugt nicht zur Führung der Schwachen.

Wenn ein Anderer seine Anschuldigung mit tausend Entschuldigungen verbrämt, und mit gesuchten Ausdrücken eure Geduld auf die Probe setzt: so macht ihn mit freundlicher Belehrung darauf aufmerksam, was Sünde, was Ausflucht sey, und daß man sich vor Gott in seiner Blöße zeigen müsse, ohne die Schande zu decken. Hütet euch vor allem Ausscheltungstone, und Ausscheltungs-Accente!

Wenn die Beichtenden unfähig sind, sich anzuklagen, besonders über Sünden, deren Bekenntniß sich ohne Erröthung nicht denken läßt: so helfet ihnen durch Fragen: ob sie nicht von unanständigen Dingen geredet, ob nicht aus den bösen Reden neue böse Gedanken, aus Gedanken Begierden, aus Begierden Entschließungen, aus Entschließungen Thaten geworden wären; sagt ihnen: wie selig bist du, wenn du kühn deine Sünden bekennest, und mich dadurch in den Stand setzest, zu deiner Besserung mitzuwirken? Bald wird dein belastetes Gewissen leicht werden — und die Freude, deine Sünden bekannt, und dein Herz davon losgemacht zu haben, wirst du hernach um kein Gut der Erde geben wollen. Noch in der Todesstunde wird dir die Selbstüberwindung, die ein demüthiges Sündenbekenntniß kostet, wie ein Engel des Trostes beistehen."

5) Auch euer Aeußeres entspreche dem großen Berufe! Setzet euch an einem ansehnlichen Orte in der Kirche! Ernst und Milde ruhe auf eurem Antlitze! Laßt keine Geberde — keinen Laut zum Verräther werden, der einen geheimen Ueberdruß oder Unwillen kund machte; laßt keine Miene, keine Falte den Argwohn begründen, als wäre euch eine große Sünde entdeckt worden. —

An eine Oberin seines Ordens.

---

* Feier des Pfingstfestes. Gabe der Erkenntniß und des Rathes.

Möchte mir doch, meine liebe Mutter, die Gabe der Erkenntniß in ihrer Fülle, und durch sie ein hellerer, tieferer Blick in die heiligen Gegenstände unseres Glaubens gegeben werden! Denn diese hellere, tiefere Erkenntniß hat die wundervolle Kraft, den Willen zur Liebe und Verehrung desjenigen beugsam und fertig zu machen, von dem die Vernunft erkennet, daß Er ganz gut sey, und dessen Betrachtung wie ein Abgrund die Erkenntnißkraft des Menschen in sich verschlingt.

Wahrhaftig, wie die Vernunft, in Vergleich mit diesem höchsten Gute, kein anderes Wesen mehr als gut zu erkennen im Stande ist: so kann auch der Wille, in Vergleich mit diesem höchsten Gute, kein anderes mehr lieben. Wie? sollte auch ein Auge, vor das Angesicht der Sonne hingepflanzt, sich noch um eine andere Klarheit umsehen können?

Aber, weil wir, in diesem Erdenleben, eigentlich nicht anders lieben können, als in sofern wir Gutes und Recht thun; weil unsere Liebe „thätig zum Guten" seyn muß: so haben wir allerdings Rath und Anleitung nöthig, um das genau zu erkennen, was wir thun sollen — im Geiste der Liebe, die uns drängt und treibt. Denn nichts drängt und treibt so gewaltsam zum Gutesthun, als die himmlische Liebe.

Und, damit wir wissen, wie wir Gutes thun, was wir vor allem andern Gutes thun, und woran wir eigentlich die Thätigkeit unserer Liebe üben und erproben müssen: so schenkt uns der heilige Geist auch die Gabe des Rathes. Und so wird uns eine gute Portion von den heiligen Gaben des Himmels zugetheilt.

Der Geist Gottes, der seine Huld so reichlich an uns erwiesen hat, sey immer dein guter, heiliger Geist, der dich zum Guten begeistere!

Seiner Anbetung weihet sich meine Seele und mein Geist ewig!

Zu Ihm flehe ich, daß Er immer unsere Weisheit und unser Verstand, unser Rath und unsere Stärke, unsere Wissenschaft und unsere Frömmigkeit seyn möchte — daß Er uns ganz ausfülle mit der heiligen Furcht des ewigen Vaters! — —

(Liv. VII. Epitre XXIX.)

Am 29sten Mai 1622.

An einen Bischof, seinen Freund.

* Selbstpredigen — sey des Bischofs erste Pflicht, lehrt hier ein Bischof. Ein neuer Mensch werden — sey die Pflicht aller Pflichten, lehrt ein Erneuter an Geist und Sitte.

— — — — Es gilt dir, was einem Hirten, der König über Israel werden sollte, gesagt ward: Du wirst ein anderer Mann werden. Ein anderer Mensch mußt du werden, ein anderer in deinem Innern und in deinem Aeußeren. Diese große Veränderung fordert eine gänzliche Umkehrung deiner Gesinnung, eine Umwälzung deiner Ansichten. . . Um diese Umwandlung anzubahnen, mußt du die Lebendigen und die Todten in Bewegung setzen. Unter den Lebenden verstehe ich zwei oder drei gute Männer, die in dem Leben des Geistes weit vorwärts gerückt sind, deren Umgang dir zum Segen werden kann. Der Geist muß Geistes-Verwandte haben, denen er seine Geheimnisse anvertrauen darf, um sich ein leichtes Herz zu machen. Ueber diese Herzenserleichterung geht keine andere.

— — Was die Todten betrifft, so mußt du dich um einen kleinen Bücherschatz umsehen. Aber in diese Sammlung gehören nur geistvolle Schriften, die den Geistlichen, und die den Bischof bilden.

Um mit Nutzen zu lesen, sey kein Viel-Fraß; denn die Freßgier tauget überall nichts. Lies wenig, und wiederkäue fleißig — wende das Gelesene treu auf deine Geistes-Bedürfnisse an, mit Nachdenken und Gebet. Bücher, die dich zur Innigkeit stimmen sollen, lies mit Ehrerbietung gegen den Gott, der dir die Wahrheit in die Seele spricht. Laß die verstandene Wahrheit deine Seelenkräfte erneuen, dadurch, daß sie in dir große, feste Entschließungen erzeugt, die dich nach und nach von der Herrschaft der bösen Neigungen losmachen, und zum wahren Ziele deines Hierseyns hintreiben!

— — Als Bischof sey du der erste Prediger vor dem Volke. Der Kirchenrath zu Trient, und vor ihm das ganze christliche Alterthum, (und schon die Natur der Sache) haben es bestimmt, daß Predigen das erste und vornehmste Amt des Bischofs sey. Laß dich von diesem Entschlusse: ich will selber predigen — keine Rücksicht abbringen!

Es kommt nicht darauf an, daß du ein großer Redner werdest. Aber darauf kommt es an, daß du ein christlicher Prediger werdest. Predige, weil es deine Pflicht ist, predige, weil es dein Gott will. Das Vaterwort im Munde des Bischofs hat mehr Nachdruck, als alle Kunstreden jedes andern Redners. Es gehört auch nicht viel dazu, daß ein Bischof gut predige. Der Inhalt seiner Rede darf nur das Nothwendige, das Heilsame umfassen zur Erziehung des christlichen Volkes, ohne sich in tiefe Untersuchungen zur Friedigung der Neugier einzulassen. Sein Ausdruck sey einfältig ohne Künstelei; seine Action bloß die natürliche Geberde des Vaters, der zu seinen Kindern spricht; ohne vorher den Text der Rede sich aus dem Jahrmarkte des Jahrhunderts zu holen — nimmt er ihn aus seinem Herzen; sein kurzer Vortrag ist lang genug, und das Wenige, was er sagt, viel. Dieß sey dir bloß als Einleitung gesagt. Fange nur einmal an; denn nach dem Anfange lehrt sich das Uebrige von selbst!

Du schreibst einen guten Brief, und es fließen dir die Worte so leicht unter der Feder hinweg. Du wirst also auch ein guter Prediger werden, wenn du nur meinem Rathe folgest.

Nur festen Entschluß — gefaßt, den keine Schwierigkeit meistern kann! Mehr fordere ich jetzt nicht von dir.

Am 3ten Juni 1603.

An

An seine Base.

* Wie die Gabe der Gaben, — und die Königin im Reiche der Tugend heiße.

Ich kann und ich will es meinem Herzen nicht verwehren, Ihnen durch eine so sichere Hand diese Zeilen zu schreiben. Und sie sollen Ihnen nichts anderes sagen, als daß ich täglich in der heiligen Messe, um recht viele Gnaden für Ihre Seele zu Gott flehe, vorzüglich aber um die Gabe aller Gaben, um die heilige Liebe.

Denn sie, diese Liebe zu Gott, ist unser Alles; sie ist der Honig, der allen unsern Neigungen und Handlungen Lieblichkeit und Milde geben muß.

Gott! wie selig ist das Reich, wo diese heilige Liebe das Scepter führet! Wie sind alle Kräfte der Seele, die einer so weisen und heiligen Königin gehorchen, in ihrem rechten Elemente, und voll Seligkeit!

Nein, meine liebe Base, wo diese Liebe zu gebieten hat, da wird den schweren Sünden kein Aufenthalt gegönnet; sogar die Neigungen zu den geringen Sünden müssen das Land räumen. Zwar dürfen sie sich bis zur Grenzfestung nähern, dürfen die Kräfte der Seele durch ihre Angriffe zum größern Streite abrichten — nur noch kriegsrüstiger machen. Auch mögen wohl manchmal geringere Sünden, Unvollkommenheiten, diese Spionen unserer Feinde, in der Burg selbst umherlaufen; aber dadurch muß uns auch das Auge geöffnet, und recht klar gemacht werden, daß wir, ohne diese Liebe, ganz dem Frevel unserer Feinde hingegeben seyn würden.

Laßt uns also von ganzem Herzen demüthig seyn, und bekennen, daß, wenn Gott nicht unser Harnisch und unser Schild wäre, wir ohne Unterlaß allen Sünden offen und bloß stünden, und ihre giftigen Pfeile überall eindringen und auch durchdringen würden! —

Libr. V. Epitr. LXIX.

An eine Dame.

* Eine feine Correction. Vielleicht, wenn Franz von Sales ein Deutscher von Geburt und eben so innig gewesen wäre, hätte er die Pille nicht so stark vergoldet. Ich sage: vielleicht, denn die Liebe, die nur bessern will, geht manchmal weiter, als der kalte Kopf vorschreibt. So würden auch deutsche Augen etwas anders lieber lesen, als: liebste Tochter meines Herzens u. s. w. Doch, wer mag die Liebe richten?

Ich muß Ihnen eine Neuigkeit erzählen. Eine meiner christlichen Freundinnen schrieb mir: „Mit meiner Entfernung hätten sich die empfindlichsten Schmerzen ihrem Herzen genähert: wenn sie es ihren Augen nicht mit Gewalt verböte, so würden sie, wegen meiner Abreise, so viele Thränen vergießen, als der Himmel Regentropfen auf die Erde sendet" u. s. f.

Sie gieng noch weiter, denn sie behauptete: ich sey kein Mensch, sondern eine wohlthätige Gottheit, die auf Erden hernieder gekommen wäre, um sich die Liebe und Bewunderung der Menschen zu verschaffen. Was aber dieß Alles übertrifft, ist der Beisatz: sie würde mit ihren Aeußerungen noch weiter gehen, wenn sie sich getraute.

Was sagen Sie zu dieser Sprache? Können Sie dieselbe vernünftig finden? Nur die Liebe, die jene Freundin zu mir hat, kann sie einigermaßen entschuldigen. Und ihre Liebe ist gewiß eine geordnete Liebe. Aber der Ausdruck der Liebe, dessen sie sich bedienet, ist offenbar so übertrieben, und so ganz nach dem Geiste der Welt, als etwas seyn kann. Sagen Sie, liebe Schwester, dieser Freundin: *) „Man dürfe kein Geschöpf je

---

*) Die Dame, an die er schreibt, war eben diese Freundin, die er bei ihr selbst verklagt, und die er in der dritten Person bestraft.

vergöttern: und glauben, man könne das Lob noch weiter treiben, als bis zur Vergötterung, sey eine Unordnung im Denken, und so reden, ohne es selbst zu glauben, wenigstens eine Unordnung im Reden: man müsse mehr dafür sorgen, daß man sich keine Eitelkeit im Reden zu Schulden kommen lasse, als selbst in der Kleidung und im Kopf-Putze: ihre Sprache sollte also einfältig und ungekräuselt seyn." Dieß müssen Sie aber meiner Freundin mit so viel Sanftmuth, Schonung und heiliger Liebe sagen, daß sie diesen Verweis nicht anders als gut aufnehmen kann. Denn er kommt ja aus einem Herzen, das sie väterlich liebt.

Und dieses väterliche Herz kennen Sie gewiß, Sie, die liebste Tochter meines Herzens, die mein ganzes Vertrauen besitzt.

Gott sey immer unsere Liebe, meine liebe Tochter! Leben Sie in Ihm, und für Ihn, ewig, Amen!

L. III. Epit. XXXV.

Am 22sten April 1618.

An eine fromme, aber den Tod noch fürchtende Freundin.

Räthe zur Besiegung der Todesfurcht.

* Die Uebersetzung ward dießmal mehr Paraphrase des Geistes, als Uebertragung des Buchstabens. Ich erinnere dieß, weil ich dießmal Gründe hatte, mehr aus meinem Herzen, als aus dem Buche zu übersetzen.

Todesfurcht ist nicht Sünde, ist Natur. Sobald aber die natürliche Scheu vor dem Tode das Herz beunruhigt, und Leidenschaft wird, so hemmt sie auch eben da-

durch die Vereinigung mit Gott, die nur durch Liebe geschehen kann, und hätte einmal die Liebe Uebermacht gewonnen, so wäre an keine Uebermacht der Furcht mehr zu gedenken. Die Liebe allein treibt die Furcht aus.

Aber, was mäßiget, was mildert die Todesfurcht? Die Innigkeit, das stille Anhängen an Gottes Willen, diese einzige wahre Andacht, die bei unzähligen Uebungen dieselbe bleibt, mildert nach und nach die Todesfurcht und die Pein, die mit ihr verbunden ist, bis sie nach und nach das Herz furchtlos, und frei von Unruhe macht. Denn, so wie sie alle böse Neigungen meistert, so schwächt sie auch die vernunftwidrige Anhänglichkeit an dieß sterbliche Leben, und an die vergänglichen Freuden desselben.

Uebe dich also erstens in der Innigkeit, und die Todes-Schrecken werden immer schwächer und unkräftiger zur Peinigung deines Herzens werden. Zweitens: mache dich insbesondere vertraut mit dem Gedanken an die Erbarmungen und an das Beispiel des Herrn. Wie gut ist der Herr, der die Menschenseelen, die sich Ihm anvertrauen, und seinen Willen in ihrem Berufe zu erfüllen gestrebt haben, nach vollbrachtem Tagewerke huldvoll aufnimmt? Wie gut bist Du, o Herr! denen, die ein gerades, aufrichtiges Herz haben! (Psalm LXXII, 1.) Freundlich ist der Herr dem, der auf Ihn harret, freundlich der Seele, die nach Ihm fragt. (Jer. Klagl. III, 25.)

In diesem Vertrauen blicke zu Christus, deinem Erlöser auf, bekenne deine Sünde und das Elend, das aus der Sünde kommt, und sprich: „ich bin schwach, aber „mächtig ist Deine Hand; ich bin gering, aber „groß ist Deine Liebe. Bei allen meinen „Schwächen, bei allem meinem Geringseyn — „will ich aber doch Dein seyn, und hoffe es zu „bleiben, — hoffe zu werden heilig und selig, wie „Du bist! Hinterlegt ist mir das Erbgut im Hause „Deines Vaters! — Das glaube ich: das hoffe

„ich: und Du — bewahrst es mir, bis ich es in „Besitz nehmen werde."

Mache dich vertraut mit dem Beispiele des Herrn. Er bebte auch vor dem Tode in Gethsemane, und bebte, daß der Todesschweiß auf Ihm lag, und Blut aus dem Leibe drang: aber Er bebte und — betete: Vater! nicht mein Wille, und — stand auf — gestärkt von der Kraft der Unsterblichkeit, und gieng in den Tod, und schmeckte die ganze Bitterkeit des Sterbens, und lag im Grabe, und lebte wieder auf, und stirbt nicht mehr: was soll ich zittern? Du Uebermann des Todes bist Uebermann des Todes — auch für mich.

Erwecke und belebe in dir drittens: das Sehnen nach dem himmlischen, ewigen Leben. Ewig auf Erden leben wollen, hieße ewig leiden wollen; denn wir sind hienieden doch außer unserm Elemente. Wollen wir ewig zappeln, im Trocknen, fern von dem Ocean aller Seligkeit?

Lies keine Schriften oder Bücher von Tod, Gericht, Hölle. Denn du bist auf der Bahn zum Guten so weit vorgerückt (Gott allein Ehre und Dank!), daß du, durch die Triebfedern des Schreckens und der Furcht in Zucht gehalten zu werden, nimmer bedürfest. Vergegenwärtige dir vielmehr die himmlische Harmonie, die alle Heiligen, alle Engel, untereinander und mit Christus — und durch Christus mit dem Vater — einigt im Geiste der heiligen Liebe, und einigt auf immer, und einigt zum Genusse der höchsten Seligkeit.

Denk' dir deine Lieben, Mann und Kinder und Freunde, und sprich: „Euch Alle finde ich einst wieder — um euch nie wieder zu verlieren. Ich mag euch voran, oder mit euch, oder nach euch — gehen: Alle sehen wir einander wieder, und bleiben dann ewig beisammen."

Und wenn dir das Kind deines Sohnes begegnet, so sprich: „Eleonore! auch wir sehen uns nie zum letztenmale!

An einen Freund,
bei Uebersendung seines Porträts.

* Der Gute macht gern Freude, der Weise würzet sie.

— — — — Hier siehst du das Bild eines sterblichen Menschen, denn du weißt es schon, daß ich deinem Verlangen nichts abschlagen kann.

Die Leute sagen, der Pinsel hätte mich hie und da nicht wohl getroffen; aber ich denke, daran liege wenig genug.

Wie ein Schattenbild fährt der Mensch dahin, und grämt sich vergeblich. (Psalm 38, 7.)

Ich mußte das Porträt entlehnen, um deinem Willen ein Genüge zu leisten, denn ich habe keines in meinem Hause.

Was für eine große Freude würdest du fühlen, wenn du das Bild meines Schöpfers in seinem vollen Glanze tief in mein Herz eingeprägt — sehen könntest!

O Jesu! heile, erquicke, und gestalte nach deinem vollkommenen Ebenbilde alle die, welche du mit dem Lichte deiner Gnade erleuchtet, mit deinem Blute erlöset hast! Amen.

An einen Schönprediger,
(den Bischof Camus.)

* Die Predigt sey ein einfältiges Zeugniß von der Wahrheit, kein Kunstgebäude.

— — — Du bist eine lautere Blüthe. Ich möchte lieber einmal die Frucht sehen. Säubere doch einmal

dehnen Weinberg, und schneide die üppigen Schosse deiner zierlichen Wohlredenheit ab. Die Zeit des Rebschnittes ist da. Fort mit allen den unnöthigen Zierrathen! Und so lobenswerth es immer seyn mag, den Raub Aegyptens zum Bau der Stiftshütte anzuwenden, so muß dieß doch mit Maß und nach Regel geschehen. Die Rachel war schön, aber nicht so fruchtbar wie die Lia.

Auch sollte die Auslegung des Evangeliums genau so beschaffen seyn, wie die Einfalt, in der es geschrieben ist.

Die Gottes-Weisheit bedarf keines Firnisses, keines Anstriches, und man muß sich noch weit mehr hüten, das Wort Gottes zu verfälschen, als das Geld. —

An eine Aebtissin.

* Die Erbkrankheit unsers Geschlechts: — schöne Worte und Thaten, die den Worten widersprechen.

— — Das Mein und Dein sind zwei Worte, die die Liebe zerreißen. Es taugt nichts, sagen, unser Schleier, unser Rock . . . wenn nicht auch der Gebrauch dieser Dinge euch Allen gemein ist! — —

Der Bruder N. ist ein wahrer Ignorant, aber ein Ignorant, der mehr weiß, als viele Weisen. Er hat die echten Grundlehren des geistlichen Lebens im Herzen, und sein Umgang kann Ihnen nicht anders als lehrreich werden.

— — Lasset, ihr Lieben! doch nur die Liebe unter euch regieren, aber die offne, die freimüthige, die geistliche.

Ach! diese vollkommene Gemeinschaft der Christen, die Liebe meine ich, ist bei all ihrer Liebenswürdigkeit doch so selten in diesem Jahrhunderte, selbst auch in Klöstern, die die Welt bewundert. —

An einen Edelmann,
der an den Hof gieng.

* Auch ein Evangelium für Hofleute. Ist denn aber ein christlicher Hof kein unmöglicher Begriff, ein christlicher Hofmann keine Chimäre? Lies, Freund, und urtheile. Was ich nicht verstehe, will ich gerne Andere verstehen lassen. So viel leuchtet mir ein: wenn Gerechtigkeit, Großmuth, Güte, Weisheit am Hofe — keine unmögliche Begriffe sind: so ist auch das Christenthum am Hofe keine Chimäre.

Du willst dich also auf die hohe See der Welt hinauswagen, das ist, nach Hofe gehen?

Gott sey dir gnädig, mein Lieber, und seine heilige Hand sey stets über dir! —

Es giebt zweierlei Klippen in diesem Strudel-Leben. Eine heißt Eitelkeit, wodurch die weichlichen, leichtbeweglichen, müßigen und weibischen Gemüther zerrüttet werden; die zweite heißt Ambition, die die kühnen und anmaßenden Geister zu Grunde richtet. Und, wie die Eitelkeit eigentlich Mangel an Muth voraussetzet, Mangel an Kraft-Gefühl, auf den Selbsterwerb des wahren und soliden Lobes auszugehen, und sich dafür mit dem leeren, falschen Lobe begnüget: so ist die Ambition ein Uebermuth, der uns treibt, nach Ehre und Ruhm ohne und wider die Regel der Vernunft zu jagen.

Die Eitelkeit beschäftiget uns mit Kurzweile und Galanterie, für die uns Weiber und weibische Klein-Geister Lobsprüche, tapfere und erhabene Geister Verachtung — zollen. Die Ambition will den Genuß der Ehre, ehe sie ihre Ansprüche auf dem Wege des Verdienstes geltend gemacht hat. Daher kommt es auch, daß wir auf den Ruhm unsrer Ahnen zu viel Gewicht legen, ihre Verdienste auf unsre Rechnung setzen, und das Inter-

esse der persönlichen Achtung aus dem Kapitale unsers Stammbaums ziehen wollen.

Wider jene Eitelkeit und diese Ambition weiß ich nun kein sicheres Verwahrungsmittel, als dieß: fahre fort, deinen Geist mit geistiger, göttlicher Speise zu nähren; denn nur diese gewähret dir jenes Maß von Geistesstärke, das du bedarfst, um die Pflicht der Eitelkeit, die Gerechtigkeit der Weltehre vorzuziehen. Schließ dich nicht selbst zu lange von der Kommunion aus. An diesem Tische wirst du stark zu jeder Tugend. Das Christenbrod ist ein Himmelbrod. Wähle dir auch einen Gewissensfreund, dem du dein ganzes Herz aufschließen kannst. Sein Rath entscheide über deine ganze Lebensführung. —

Ehe Du am Morgen aus dem Hause gehest, bitte zu Gott um seinen Beistand, und ehe du dich am Abend niederlegest, um Verzeihung deiner Fehltritte. Ich beschwöre dich: unterlaß diese schöne Geistesübung nie. Schlechten Büchern (die nämlich den Wahrheitssinn zerrütten, die Einbildungskraft beflecken, und der Neigung das Wort reden) gönne keinen Blick. Um alle Güter der Welt laß dich nicht einnehmen für Schriften, die von schwachen Köpfen bewundert werden, weil sie einen Reichthum an eitlen Spitzfindigkeiten haben, die im Geschmacke des Rabelais und seiner Geistesverwandten, alles Wahre bezweifeln, alles Ernste bespötteln, und über die heiligen Maximen des Alterthums die Lava ihres jungen, unheiligen Scherzes ausschütten.

Dafür halte dich an Schriften, welche die Grundsätze der christlichen Weisheit (so richtig als faßlich) entwickeln, und die ewige Angelegenheit des Geistes gründlich beurtheilen lehren. Darin suche deine Unterhaltung.

Was die Höflichkeit betrifft, so empfehle ich dir jenes milde, feine, offne, bevorkommende Wesen, das Niemanden beleidiget, und sich jeden Ehrenmann verbindlich

macht, das mehr Liebe, als Ehre sucht, das nie auf Kosten der Person scherzet, nie mit stechendem Witze kränket, nie den Nachbar zurückstößt, und deßhalb nicht leicht zurückgestoßen, und wenn auch, — bald wieder zur größern Ehre hervorgezogen wird.

Geh' dem thörichten Gewirre aus dem Wege, das mit den Tändeleien der Liebe verknüpfet ist. Laß — in Hinsicht auf liebenswürdige Gegenstände, deine Neigung nie der Vernunft vorspringen, noch weniger mit Kopf und Herz davonlaufen. Denn ist einmal die Neigung im vollen Laufe: so reißet sie das Urtheil, und den ganzen Menschen wie ihren Sklaven mit sich fort, — und nöthiget ihn zu Unternehmungen, welche so ungereimt sind, als fruchtbar an Nachreue und Nachwehen, die ihnen auf dem Fuße nachfolgen.

Gleich im Anfange deiner Erscheinung am Hofe laß deine Geberde, Stellung, Umgang das offne Bekenntniß ablegen, daß du (auch am Hofe) nach den Grundsätzen der Tugend, der Vernunft, der Beharrlichkeit, des Christenthums leben wollest.

Nach den Gesetzen der Tugend; damit kein Auswürfling es wagen dürfe, dich in den Plan seiner Ausschweifungen zu verflechten; nach den Aussprüchen der Vernunft, nicht als wenn du deine Absichten mit übertriebener Offenheit überall als einen Schild aushängen müssest: genug, daß jede deiner Aeußerungen am Hofe deinem Stande und deiner Pflicht angepaßt ist, und kein Urtheil des Weisen dich deßhalb strafen dürfte; nach den Maximen der Beharrlichkeit, denn wenn du nicht einen entschlossenen, sich überall gleichen, unerschütterlichen Willen blicken lässest, so werden sich alle deine Unternehmungen den Absichten und Angriffen elender Menschen bloß geben, die jeden Biedermann auf seiner Straße anfallen, und auf die ihre herüberzulocken streben; nach der Grundnorm des Christenthums, weil es an Höfen schon gar nicht an Menschen fehlt, die eine philosophische Tugend zur Schau ausstellen, ob sie gleich weder eine philosophische,

noch eine andere, sondern gar keine Tugend haben, und nur ein Tugendgespenst, ein Phantom von Rechtschaffenheit mit sich umherschleppen. Sie wissen denen, die sie nicht aus genauem Umgange kennen, ihr schlechtes Leben und ihre bösen Launen mit prunkvollem Anstande und geschmeidiger Rede zu verbergen.

Aber wir, die die feste Ueberzeugung in sich haben, daß das geringste Tugendsprößchen von der Huld unsers Gottes seine Lebenskraft nehmen müsse, wir wissen, daß wir die Pflicht der Gottseligkeit und der heiligen Andacht vorerst erfüllen müssen, ehe wir die Früchte davon in einem tugendvollen Leben vor dem Auge der Menschen darstellen können. Außerdem würden wir keine andere als Schattentugenden, Tugenden des Wahnes aufzuweisen haben.

Es ist von unendlichem Gewinn, daß sich der Mann in einer gegebenen Stunde für das erkläre, was er für immer seyn will. Darin hat aber kein Markten Platz. Kategorisch sey dein Ja, wie deine Gesinnung!

Auch trägt es viel bei, dich an Männer, die deines Geistes sind, anzuschließen. Einer trägt den Andern, Einer stärkt den Andern. Der Umgang mit Menschen, die an Geist und Herz gebildet sind, verwandelt uns in ihr Bild, oder sichert uns, wenn wir schon Bildung haben, unser Gutes. —

Vor Einem muß ich dich besonders warnen, das ist: vor dem Spiele. Ich fürchte, diese Neigung erwache wieder in dir, und erwache zu deinem größten Schaden. In wenigen Tagen wird das Spiel dein Herz wieder aus aller Fassung, und die Blüthen deiner schönen Vorsätze um alle Hoffnung bringen.

Das Spiel ist das Tagewerk der Müßiggänger. Und wer sich dadurch, daß er mit den Großen an Spieltischen sitzet, Ansehen und Aufnahme verschaffen will, und die Karte als die Introduction zu großen Bekanntschaften rühmet, giebt zu verstehen, daß er kein besseres Probzeichen von Verdienst kenne, weil er seine Zuflucht zu sol-

chen Mitteln, sich zu empfehlen, nimmt, die weiter nichts mehr und nichts weniger sind, als:

Geldhaben, und Geld daran wagen.

Es liegt eben kein großes Lob in dem Looswort: Er ist ein großer Spieler. Aber, wenn der große Spieler viel verloren hat, dann hält ihn Jeder für einen Thoren: die Folgen des Zorns und der Nothhülfe, die Verzweiflung heißt, und (alle die gewaltsamen Kriegsoperationen, das Glück für sich allein bestechlich zu machen), die von großen Spielern nie ferne bleiben, berühre ich nicht einmal.

Noch wünsche ich dir eine tapfere Seele, die sich zu gut hält, um ihrem Lebensgefährten, dem Leibe, zu schmeicheln, indem sie die Regeln des verfeinerten Wohllebens im Essen, Trinken, Schlafen rc. in ein System zur bequemern täglichen Ausübung brächte. Ein edles Herz verschmäht den niedern Dienst, der mit der Verzärtelung des Körpers verknüpft ist. Indeß ist das Wort des Herrn nur zu wahr: Die Weichlichgekleideten wohnen in den Pallästen der Könige.*) — — Es würde dir große Vortheile bringen, wenn du den Leib bezähmen, und ihn hart halten lerntest. Versage ihm mancherlei Dinge, die den Sinnen schmeicheln, und deren er nicht bedarf, bloß, damit die Vernunft einen Versuch mache, wie sie ihre angestammten Hoheitsrechte auszuüben verstehe, und ihr Ansehen in Ordnung und Lenkung der sinnlichen Begierden handhaben könne. —

Bilde dir ein, du wärest am Hofe des heiligen Ludwigs. — — Dieser König hatte Freude daran, tapfere, muthvolle, edle, artige, freimüthige, — gutlaunige Menschen um sich zu sehen, aber seine größte Freude hatte er daran, einen guten Christen im Hofmanne zu erblicken.

Wärest du um ihn gewesen, so hättest du das schönste Schauspiel gesehen, wie er zur rechten Stunde freundlich

*) In unsern Tagen triffst du die Weichgekleideten auch in den Häusern der Bürger an, bald auch in den Wohnungen der Bauern.

lächeln, mit edelkühnem Nachdrucke sprechen, äußern Glanz um sich her verbreiten, und wie Salomo die Würde des Herrschers in hoher Pracht enthüllen, und einen Augenblick darauf den Armen im Spitale mit inniger Zärtlichkeit der Liebe dienen konnte, und so die bürgerliche Tugend mit der christlichen, die Majestät des Königs mit der Demuth des Christen zu vermählen wußte.

Ein Wort für dein Herz, das du zur Regel deines Lebens machen sollst: Man müsse sowohl tapfer seyn, um ein Christ seyn zu können, als ein Christ, um tapfer seyn zu können.

Christ seyn, heißt die Andacht, die Innigkeit, die Geistlichkeit im Leben offenbaren.

Der geistliche Mensch, der nur unterscheidet Alles, der weiß zu jeder Stunde, an jeder Stelle, und überall auf die beste Weise — die innere Kraft der Tugend in Handlung zu setzen.

Denke oft daran: die Bahn in dieser Welt zieht sich in Mitte zwischen Paradies und Hölle hindurch: und der letzte Schritt auf dieser Bahn liefert uns in die Wohnung der Ewigkeit, und Keiner weiß, welcher der letzte Schritt seyn werde, und wer den letzten Schritt sicher ohne Fehl machen will, muß jeden Schritt ohne Fehl zu machen streben.

O du heilige, end- und grenzenlose Ewigkeit! Ach! ein Kinderspiel auf ein paar Tage ist all unser Thun auf Erden. Und Alles — wäre Nichts, wenn es nicht Uebergang zur Ewigkeit wäre!

Ebendeßhalb ist es Pflicht, mit der Zeit hauszuhalten, und Alles, was wir in der Zeit thun, so zu thun, daß ein Erwerb des Ewigen aus dem Zeitlichen hervorgehe.

Liebe mich immer als den Deinen, denn ich bin der Deine im Herrn, und wünsche dir für diese, und vorzüglich für jene andere Welt — das Beste. Gott segne dich, und halte dich mit seiner heiligen Hand; und, um zu enden, wie ich angefangen habe, so setze ich bei: Weil du

auf die hohe See der Welt gehest, wechsle deßhalb nicht weder mit Schiffspatron, noch mit Segel, Anker, Wind!

Dein Schiffspatron sey, auch am Hofe, Christus; sein Kreuz sey immer dein Segelbaum, an dem du deine Entschließungen festmachest; dein Anker sey die tiefgrabende Zuversicht auf Ihn! Und nun reise zur guten Stunde! Möge immer der günstige Wind himmlischer Einsprechungen in die Segel deines Schiffes wehen, und dich selig in den Hafen der heiligen Ewigkeit an das Land bringen! Das ist der Wunsch deines

Am 8. Dec. 1610.

Franz,
Bischof zu Genf.

An denselben.

---

* Die sublimste Hof-Moral.

Gott halte dich mit seiner heiligen Hand, und befestige in dir immer mehr seinen erhabenen, himmlischen Sinn, den Er in dich gepflanzt hat — den göttlichen Gedanken, Ihm allein dein ganzes Leben zu weihen! Es ist eine Forderung der Gerechtigkeit, daß die, welche leben, nicht mehr sich leben, sondern Dem, der für sie gestorben ist. (2 Kor. V, 15.)

Eine große Seele drängt alle ihre Gedanken, Neigungen, Zwecke — aufwärts, hinauf bis zum Unendlichen, hinüber bis zum Ewigen. Und, weil sie selber unsterblich ist, so achtet sie Alles, was nicht ewig ist, für sich zu nieder; weil sie selber göttlicher Abkunft ist, so achtet sie Alles, was nicht unendlich ist, für sich zu geringe; sich hocherhebend über die kleinen Freuden und über die schlechte Kurzweile, die dieß spannenlange Leben gewähren kann, heftet sie ihren Blick auf die Unermeßlichkeit des Einen, das göttlich und ewig ist.

Wie sehr du überzeugt bist, daß die Hofluft mit tödtlichem Gifte geschwängert, und deßhalb ansteckend ist: ge-

rade so fleißig mußt du im Gebrauche der Bewahrungs-mittel seyn.

Geh nie aus dem Hause, ohne dir das Pest-Amulet „des vor Gottes Augen erneuerten Entschlusses“ auf die Brust zu binden. Und, wenn du am Abend, nach einem kurzen Gebete, zwölf Zeilen in einem geistvollen Buch liesest, so wirst du das Gift der Hofluft, das du wider Willen, im Umgange mit Angesteckten, eingeathmet hast, wieder kraftlos machen......

An eine schwangere Frau.

* Der Goldfaden der Religion verwebt sich in alle Leiden und Freuden des Menschen — der ihn sich verweben läßt.

— — Ihre Schwangerschaft war mir ein neuer Stoff zu neuen Lobpreisungen Gottes.

Er will ja nur, wenn Er die Zahl der Ihren vermehret, die Zahl der Seinen vermehren.

Machen Sie sich diese segensreiche Zeit besonders zum Segen auf zweierlei Weise.

Einmal, indem Sie die Frucht, die Sie unter Ihrem Herzen tragen, in jedem Tage hundertmale — (das heißt, so oft Sie der Geist der Andacht anregt) Gott — weihen, wie es Monica zu thun pflegte, als sie mit Augustinus schwanger war.

Hernach, indem Sie bei allen Beschwerden und Wehen, womit dieser große Beruf verknüpft ist, und noch verknüpft werden wird, Gott für Alles preisen, was Sie leiden müssen, um Ihm eine Menschenpflanze zur Reife und an das Tageslicht zu bringen, welche die Zahl seiner Verehrer oder Verehrerinnen vergrößern, und einst, von dem Finger seiner unverdienbaren Liebe ausgebildet, Ihn mit Ihnen ewig preisen wird.

Er, der Vater alles Lebens, sey in Allem und durch Alles verherrlichet, in unsern Leiden und Freuden!

Brief der ehrwürdigen Mutter von Chantal an einen Ordensmann.

* Dieses meisterhafte Porträt des heiligen Salesius von der Hand seiner Freundin ist in Buttler's *Vies des Pères etc. Tom. I.* abgedruckt. Es fiel mir dabei ein, was der Dichter dem Maler, der sich beklagte, daß er den Sokrates nicht treffen könnte, zur Antwort gab:

Sey erst ein großer Mann,
Sonst male nur die Kleinen.

Das heißt hier: Sey zuerst heilig, denn nur Heilige können die Heiligen nach dem Leben zeichnen.

Chantal traf ihren Freund, denn sie hatte ihr Inneres dem Seinen zuvor nachgebildet, ehe sie dasselbe auf der Leinwand darstellte, und so ist hier in Einem Gemälde das Original und die Malerin konterfeiet... Zwar kommen in diesem Briefe Ausdrücke aus der mystischen Schule vor. Aber sie leiden einen wahren, reinen Sinn, und ich traue es dem guten Manne und seiner Freundin zu, daß sie sie in keinem falschen, unlautern genommen haben. Zwar spricht überall die Freundin, und die Liebe macht so gut parteiisch, als der Haß, und man mag wohl einige Ausdrücke dem Gefühle der Freundschaft auf die Rechnung schreiben: aber das Ganze trägt offenbar das Gepräge der Wahrheit, und Chantal setzte wie Sales den Anfang aller Tugend in die Bekämpfung der Eigenliebe. Sie wird also auch in dieser Arbeit — die Eigenliebe unter dem zertretenden Fuße behalten haben. Dabei will ich nicht läugnen — daß Sales ein Mensch war, und Chantal auch.

Zuerst muß ich Ihnen sagen, daß ich in meinem seligen Vater die Gabe eines vollkommenen Glaubens wahrgenommen habe, einen Glauben, der mit großer Klarheit und Gewißheit der Erkenntniß, mit unbeschreiblicher Geistesfreude und mit innigem Geschmack an der Wahrheit, gepaart war.

Er hat sich selbst in einer unvergeßlichen Unterredung mit mir darüber erkläret, und einmal bekannte er es geradezu: Gott habe ihm, aus Gnaden, viel Licht und Kraft zur Erkenntniß dessen, was unser heiliger Glaube Erhabenes hat, geschenket; er zweifle gar nicht daran, daß er den Sinn und Geist der christlichen Kirche in Allem, was sie ihre Kinder lehret, erfasset habe, und davon in Besitz sey.

Noch mehr als sein Bekenntniß zeuget hievon sein Leben und seine Schriften. Gott hat in dem Mittelpunkte dieser heiligen Seele, oder, wie er's nannte, in der obersten Geistes-Spitze ein so helles Licht ausgegossen, daß er die Wahrheiten des Glaubens und ihre Vortrefflichkeit wie in Einem Blicke überschauen konnte. Daraus entstand eine lebendige Flamme in seinem Willen, die ihn durch und durch begeisterte und entzückte. Allen Wahrheiten, die ihm in diesem Lichte gezeiget wurden, unterwarf er sich mit einem edlen Hingeben des Willens, voll Ruhe, Einfalt und Wahrheitsgefühl. Die Stätte, in der sich dieses helle Licht ausgoß, nannte er das Heiligthum Gottes, in das kein anderes Wesen Zutritt hätte, als allein — die Seele mit ihrem Gott. Hierin feierte er seinen Sabbath; hierin hatte er seinen gewöhnlichsten Aufenthalt; hierin, in dieser innern Einsamkeit, verschloß sich sein Geist, so oft und lang er konnte, und selbst seine anhaltenden äußern Geschäfte konnten ihn an diesem steten Rückzuge in sein Innerstes nicht hindern. Das Verlangen, nach den Wahrheiten des Glaubens und nach den Grundsätzen des Evangeliums zu leben, war sein geistiges Athemholen, und ließ so wenig nach, als das leibliche. Die öffentlichen Schriften und meine Wahrnehmungen stimmen hierin überein.

Er sagte sehr oft: Die wahre Weise, Gott zu dienen, sey die: Ihm nachzufolgen, und Ihm wie auf der feinsten Seelenspitze Tritt für Tritt nachzugehen, ohne eine andere Stütze von Trost, Empfindung und Licht zu verlangen, als die uns

der nackte, einfache Glaube gewähret. Deßhalb war ihm selbst auch das, was man Trockenheit, Trostlosigkeit, Verlassenheit des Geistes rc. zu nennen pfleget, als ein Mittel zum Zwecke nicht unwillkommen.

Er bekannte mir ein anderesmal: Er sehe nimmer darauf, ob er Trost oder Trostlosigkeit empfinde. Wenn ihm der Herr besondere Gefühle des Trostes schenke, so nehme er sie in Einfalt an, wo nicht, so denke er auch nicht daran. Uebrigens war lebhaftes, inneres Wonnegefühl sein ordentlicher Seelenzustand. Und dieser Seelenzustand ward nicht selten auch Andern sichtbar.

Aus allen Dingen zog er Stoff zu guten Gedanken, und Alles verwandelte sich durch den Gebrauch, den er davon zu machen wußte, in einen Gewinnst für sein geistliches Leben.

Besonders lichthell ward es in seiner Seele, wenn er sich zum Predigen vorbereitete, und dieß that er am liebsten auf einem Spaziergange. Er selbst gestand es mir, daß sein Studiren sich immer in Gebet verliere, und, wenn er vom Studiren komme, sich sein Inneres erleuchtet und wohlgestimmt zu guten Thaten finde.

Mehrere Jahre nacheinander, wie er mir sagte, fehlte ihm der sinnliche Geschmack am Gebete ganz: und alle Gaben, die er von Gott empfieng, waren Einwirkungen des höhern Lichtes in die Region des Verstandes, an denen die sinnliche keinen Theil nehmen konnte.

Gewöhnlich waren es Aussichten auf das große Eine, die ihm eröffnet, göttliche Ausflüsse, die ihm gegeben worden, die er mit Einfalt, in Ehrfurcht und Demuth annahm, in die er sich aber nicht sonderlich vertiefte.

Denn seine Weise war die: sich vor Gott so einfältig und demüthig, tiefgebeugt und ehrerbietig, und dabei so zutrauensvoll und vertraulich, wie ein Kind der Liebe, zu halten.

Oft schrieb er mir: Wenn ich ihn sähe, so sollte ich ihn daran erinnern, daß er mir erzählte, was ihm Gott in heiligen Gebeten gegeben hätte. Wenn ich ihn dann an dieß sein Versprechen erinnerte, so bekam ich zur Antwort: Dinge dieser Art seyen so einfach, so fein, daß sie sich nicht mehr in Worte bringen lassen, wenn sie einmal geschehen sind: nur die Wirkungen, die sie im Herzen zurücklassen, haben ein bleibendes Gepräge.

Mehrere Jahre nahm er sich fast gar keine besondere Zeit mehr zum Gebete; denn seine Geschäfte ließen ihm auch keine. Und als ich ihn einst fragte: Ob er sein Gebet schon verrichtet hätte? so sagte er: Nein; aber ich habe etwas gethan, das für Gebet gilt. Er hielt sich nämlich in steter Einigung mit Gott, und gab die denkwürdige Erklärung: In diesem Leben müsse man das Gebet der Thätigkeit, das Thaten-Gebet fleißig verrichten. Und so war sein ganzes Leben ein ununterbrochenes Gebet. Nach diesen Aeußerungen des Seligen kann man wohl glauben, daß er sich nicht bloß die wonnevolle Einigung mit Gott im Gebete eigen zu machen suchte, sondern den Willen Gottes in Allem mit Gleichmuth umfaßte, Gott in Allem gleich lieb hatte. In seinen letztern Jahren hatte er, nach meiner Ueberzeugung, jene Stufe von Reinheit erreicht, auf der er nichts wollen, lieben, sehen mochte, als Gott in allen Dingen. So sah man ihn auch wie versunken in Gott, und ich hörte das Wort aus seinem Munde: Nichts kann mein Bedürfniß stillen, als Gott allein. Und, wie er redete, so lebte er auch, doch nicht mehr er, sondern Christus in ihm.

Diese seine unbedingte Anhänglichkeit an den Willen Gottes war um so viel reiner und energischer, je weniger sein Wille der Täuschung und dem Wechsel unterworfen war, indem Gott ein so helles Licht in ihm ausgegossen hatte, daß es ihn alle Bewegungen der Eigenliebe in ihrer Geburt sehen ließ, die er dann auf der Stelle unterdrückte, um sich mit Gott noch inniger vereinigen zu können.

In den größten Leiden, sagte er mir öfter, empfindet mein Innerstes eine Süßigkeit, die hundertmal größer ist, als die, welche ich außer den Stunden der Leiden genieße. Und diese Fülle von Süßigkeit kam ihm von der Einigung mit Gott, die das Bitterste süß, das Dürrste saftvoll machen konnte.

Wollen Sie aber noch deutlicher in dem innern Leben dieser heiligen Seele, in ihrer Einigung mit Gott, lesen, so sehen Sie, wenn Sie wollen, in den drei oder vier letzten Kapiteln des neunten Buches von der Liebe Gottes nach: Das Wohlgefallen Gottes war die einzige Triebfeder seiner Handlungen, die Liebe Gottes die Seele seiner Seele. Wahrhaftig, er verlangte, nach dem Texte dieses heiligen Buches, im Himmel und auf Erden nichts anderes, als: den heiligen Willen Gottes erfüllet zu sehen. Wie oft sprach er in einer Art von Entzückung jene Worte Davids aus: Herr, was ist im Himmel und auf Erden für mich, als Du allein? Du bist mein Loos, mein Erbtheil ewig. Und so war ihm Alles, was Gott nicht war, Nichts: und das war der Grundsatz seines Lebens. Aus dieser Vereinigung mit Gott floßen alle jene ausgezeichneten Tugenden, die Jeder an ihm wahrnehmen konnte, besonders jene vollständige Gleichmüthigkeit in allen Dingen, seine Indifferenz des Geistes in allen Begebenheiten des Lebens. Was er in jenen Kapiteln von der Liebe Gottes gelehret, das hat er, nach meiner Empfindung, die sich in mir bei jedesmaligem Lesen derselben reget, bei jedem Anlasse selbst ausgeübet. Dieses sein Lehrstück, das so kennenswerth und zugleich so wenig gekannt ist: verlange nichts, begehre nichts, weise nichts von der Hand, ein Lehrstück, das er so treu bis an sein Ende befolgt hat, konnte nur von einer Seele kommen, die sich selbst gestorben und zu jener vollständigen Indifferenz durchgedrungen war. Sein Geist konnte sich in Allem gleich seyn, und blieb es auch. Wer sah ihn je bei irgend einem Auftritte aus der Fassung kommen, ob er gleich gewaltige Stöße empfieng, wovon ich selbst Zeuge war, und die in öffentlichen Schriften ge-

nannt sind? Und dieses Sichgleichbleiben kam bei ihm nicht aus Mangel an Lebhaftigkeit; denn er konnte sehr stark gerührt werden, besonders, wenn Gottes Name entehret, und sein Nächster (und das war ihm jeder Mensch) unterdrückt wurde. Aber er wußte bei diesen Ereignissen zu schweigen, und sich mit seinem Gott in sich zurückzuziehen, und so hielt er sich stille: ob er gleich mitunter sehr thätig arbeitete, und schnelle Hülfe leistete, wo er helfen konnte. Denn er war die Zuflucht, die Stütze und die Hülfe für unzählige Menschen.

Der Friede seines Herzens war ein göttlicher Friede, den keine Wolke so leicht überziehen konnte. Denn er war gegründet auf die vollkommene Bekämpfung seiner Leidenschaften, und auf eine gänzliche Ergebung seines Willens in den göttlichen.

Was könnte im Stande seyn, sagte er einst zu mir in Lyon, unsern Frieden zu erschüttern? Gewiß, wenn Alles drunter und drüber gienge, es machte mich nicht unruhig. Denn was hätte die ganze Welt, auf eine Wagschale gelegt, für einen Werth für mich — ohne Frieden des Herzens?

Diese Festigkeit seiner Gesinnung kam, wie es mir scheint, von seinem stets regen, lebendigen Glaubenssinn. Denn er sah alle Begebenheiten, große und kleine, nicht anders, als daß sie aus der Anordnung der göttlichen Vorsehung kamen; in den Schooß dieser Vorsehung legte er sich mit mehr Ruhe nieder, als irgend ein Kind in den Schooß seiner Mutter. Diese Lektion, sagte er mir, hat mich Jesus Christus, von meiner frühesten Jugend an, gelehret, und, wenn ich nochmal meine Lebensbahn antreten müßte, so würde ich alle Entwürfe der menschlichen Klugheit noch mehr verschmähen, und mich der Regierung der göttlichen Vorsehung noch vollkommener überlassen, als ich gethan habe. Ueber diesen Gegenstand ward ihm großes Licht gegeben, und die Seelen, die

sich seinem Rathe und seiner Führung überließen, leitete er auch auf diese Bahn.

Die Geschäfte, die er auszuführen übernahm, und die ihm Gott anvertraut hatte, führte er alle, mit sanftlenkender Hand, unter dem Schutze dieser allerhöchsten Regierung. Nie war er seiner Sache so gewiß; nie mitten unter unvorhergesehenen Begebenheiten so ruhig, als wenn ihn alle menschliche Stütze verlassen hatte. Wenn er, nach menschlicher Ansicht, in Ausführung eines Geschäftes, das ihm der Herr anvertrauet hatte, nichts als lauter Unmöglichkeit vor sich sah, so fühlte er sich so fest in seiner Zuversicht, daß ihn nichts erschüttern konnte, und er darüber ganz sorglos forthandelte. Ich habe dieß besonders in der Errichtung unserer Kongregation bemerkt. Sein Wort war: Ich sehe noch kein Licht in der Sache, aber ich bin sicher, daß sie Gott zu Stande bringen werde. Und dieß geschah früher, als er dachte.

Hier fällt mir auch bei, was er vor mehreren Jahren, da er von einer starken Leidenschaft ergriffen und in die Enge getrieben ward, an mich schrieb:

Ich bin sehr in der Klemme, und es scheint mir, als wäre ich ohne alle Kraft zum Widerstande, und daß ich sicher unterliegen würde, wenn nur der Anlaß zur Befriedigung des Reizes da wäre; allein, je schwächer ich mich fühle, desto stärker ist meine Zuversicht auf Gott, und dieß Vertrauen ist mir Bürge, daß ich bei kommendem Anlasse mit Stärke und Gottes Kraft angethan, und alle meine Feinde so leicht, wie ein schwaches Lämmlein, besiegen werde.

Er war gar nicht frei von den ersten Bewegungen der Leidenschaften, und er wollte nicht einmal, daß man diese Freiheit verlangen sollte. Er machte sich mit denselben weiter nichts zu schaffen, als daß er sie tapfer ausschalt, woran er, wie er selbst sagte, so seine Freude hätte. Sie thun uns, nach seinem Ausdrucke, zur Ausübung der schönsten Tugenden treffliche Dienste, und graben die Wur-

zeln des Guten tiefer und fester in die Seele. Auf der andern Seite ist es aber auch wahr, daß er eine so unbedingte Herrschaft über seine Leidenschaften ausübte, daß sie ihm wie Sklaven gehorsamten, und in den letztern Jahren seines Lebens kaum mehr eine Spur ihres Daseyns sehen ließen.

Ja, mein Lieber! Alles, was die Kühnheit Kühnes, und die Großmuth Großes hat, fand sich in seiner Seele. Sie war mächtig, alle Arbeiten auszuhalten, alle Aufträge zu vollbringen, und alle Unternehmungen, dazu sie der Wille des Herrn trieb, durchzusetzen. Nie zog er seine Hand von irgend einem solchen Geschäfte zurück, denn, sagte er: wenn uns der Herr einen Auftrag giebt, so muß man den Vorsatz, ihn auszuführen, nie aufgeben, sondern den Muth und die Zuversicht, alle Hindernisse zu durchbrechen, in sich ungeschwächt erhalten. In der That, dazu, daß man im Guten beharre, wie unser Heilige, gehört viel Geistesstärke. Geistesstärke bedurfte er, um sich stets im Innern vor Selbsttäuschung, seine Geduld fest und unerschüttert, und sein Herz gegen Jedermann uneingenommen zu bewahren, und im Aeußern das schönste Bild der Modestie darzustellen.

Sein Herz war unschuldig, kannte die Bosheit und Bitterkeit nicht. So demüthig, milde, sanft, liebreich, anmuthig und gesprächig, wie er, gieng nicht leicht eine Menschengestalt durch dieß Leben dahin. Nebenbei hatte das Auge seiner Klugheit und Weisheit, geschärft durch Natur, Uebung und Gnade, einen hellen, richtigen, vielumfassenden Blick. Damit aber dem Werke, das sich die Hand der allmächtigen Erbarmung selbst geschaffen hatte, die Krone nicht fehlte, so legte sie in diese edle Seele das Edelste, die heilige Liebe. Und mit der Liebe nahm das ganze Gefolge der Tugenden (ein Ausdruck des Salesius) in ihm Herberge.

Gewiß, alle Tugenden hatten in ihm Platz genommen, jede nach Rang und Würde, im Geiste der Ordnung; jede behauptete da ihre Stelle und ihr Ansehen, und keine

unternahm etwas ohne die andere. Er kannte genau ihre Rechte und die Stufen ihrer Vollkommenheit; jede wirkte bei gegebenem Anlasse, was sie wirken sollte, jede nach dem Gebot der Liebe, die sie alle in Bewegung setzte, indem sie ohne Geräusch und freundlich herrschte. Nie trug er sich mit Geheimnißmacherei, nie that er etwas, das überall zur Schau getragen, die Verwunderung des Pöbels, der nur die Schale sieht, hätte reizen müssen.

Er war eher Alles, als ein Sonderling, und gab nie ein Schauspiel von Handlungen und glänzenden Tugenden, die die Augen der Zuschauer blenden, und mit dem Händeklatschen der Bewunderung erwiedert werden.

Er hielt sich immer auf dem gemeinen Wege, aber auf eine Weise, die ungemein himmlisch und göttlich, und das Meisterstück seines Lebens war. Wenn er betete, dem heiligen Amte beiwohnte, oder selbst Messe las, so konnte man an ihm keine gezwungene Geberde, oder ein Augenschließen oder Augenöffnen wahrnehmen; er hielt sie niedergeschlagen, und machte keine Bewegungen, als die der Nothwendigkeit. Indeß glaubte man denn doch einen Engel zu sehen; ein himmlischer Glanz, Ruhe, Freude, Ernst waren auf seinem Gesichte unverkennbar, und zeugten von einer großen Gemüthsstille. Und jedes Auge, das ihn in diesen Handlungen sehen und beobachten konnte, ward unfehlbar gerührt, besonders bei der Konsekration, die den Glanz seines Antlitzes sehr erhöhte, wie man tausendmal bemerkt hatte. Zu dem anbetungswürdigen Sakramente fühlte er eine besondere Andacht, und es war sein Leben und seine Stärke. Gott, wie brennend und lieblich ward sein Eifer, wenn er es in den öffentlichen Bittgängen umhertrug! Einen lichten Cherub glaubte man zu sehen, und unaussprechliche Flammen entzündeten sein Herz in der Nähe dieses göttlichen Sakramentes. Doch davon, wie von seiner ausgezeichneten Andacht zur seligsten Jungfrau, ward schon anderswo gesprochen: deßhalb schreibe ich hier kein Wort mehr.

Jesus, Du weißt es, wie wundervoll die Harmonie war, die Gott in dieser heiligen Seele unterhielt! Es

war jedes an seiner Seele, Alles so ruhig, und das Licht von oben so hellscheinend, daß er bis auf die kleinsten Atomen seiner geheimsten Bewegungen hineinsah, und sein Blick drang in Alles, was sich auf die Vollkommenheit des Geistes bezieht, so scharf und tief ein, daß ihm in den kleinsten und fernsten Dingen nicht leicht ein noch bemerkbarer Unterschied unbemerkt blieb, und seine Liebe zur Reinheit, voll Eifer, wollte durchaus nichts Unreines, Mindervollkommenes dulden: wollte, sage ich; denn aus Uebereilung und Schwachheit konnte er sich der Unvollkommenheiten nicht wohl erwehren. Aber daß er sein Herz sich an eine hätte anhängen lassen, so klein sie auch seyn mochte, davon habe ich nie eine Spur sehen können.

Vielmehr fand ich diese schöne Seele reiner als die Sonne, und weißer als den Schnee, in ihren Handlungen, Entschließungen, Absichten, Neigungen. Sie war in meinen Augen nichts als Reinheit, Demuth, Einfalt, Geistes-Einheit mit ihrem Gott. Daher kam es auch, daß es eine Art von Entzücken gewährte, ihn von Gott und Gottes Vollkommenheiten reden zu hören.

Seine Ausdrücke waren so bestimmt, so verständlich, daß sie die feinsten und erhabensten Gegenstände des geistlichen Lebens leicht begreiflich machten.

Und dieses durchdringende Licht schien ihm nicht bloß zu seinem Segen. Er hatte, wie Jedermann wahrnehmen mußte, eine besondere Gabe zu Führung der Seelen von Gott empfangen, und leitete sie mit himmlischer Geschicklichkeit.

Er sah den Herzen auf den Grund, sah ihre geheimste Fassung und die Triebfedern ihrer Handlungen. Er liebte die Seelen, und diese überfließende Liebe machte ihm alle Arbeit für sie zur Herzenslust. Unermüdlich sorgte er für ihre Gewissensruhe, und ließ nicht nach, bis sie das Heil gefunden hatten.

Was that er nicht Alles an den Sündern, die große Lust zur Besserung mit großen Schwachheiten verbanden? Er ward ganz Sünder mit den Sündern, und machte

ihre Angelegenheit so zur seinen, daß sie ihm nicht das Geringste verhehlen konnten.

Eigentlich, und wie mir die Sache einleuchtet, war dieser Seeleneifer seine herrschende Tugend. Denn, wie Sie es oft gesagt haben, selbst den Gottesdienst verließ er, um sich dem Nächstendienste zu weihen. Gott, wer kann seine Zärtlichkeit, Geduld, Sanftmuth, Arbeitsamkeit messen?

In diesem Dienste der Liebe verzehrten sich endlich auch seine Lebenskräfte. Eines verdienet noch eine besondere Erwähnung: So viele Seelen seiner Aufsicht anvertraut waren, und es waren unzählige, so vielerlei Stufen hatte seine Liebe gegen sie. Er liebte Alle lauter und vollkommen, aber keine wie die andere. Er sah in jeder auf das, was sie Vorzügliches hatte, um das Verhältniß seiner Liebe gegen sie nach dem Maße ihrer Gaben und nach seiner Pflicht bestimmen zu können. Das war die Ordnung seiner Liebe, eine besondere Gabe des Herrn.

So war auch seine Achtung für den Nächsten ungleich, denn er ehrte Gott in den Menschen, und sah nicht auf die Menschen, als im Blicke zu Gott.

Auch sein Amt ehrte er, und seine Demuth hinderte ihn nicht, die Würde seiner Stelle, als Bischof, mit allem Nachdrucke, Ernst und Ansehen zu behaupten.

Darf ich's sagen, mein Gott! was ich denke? Ich will es sagen, wenn ich es kann: Es scheint mir, daß mein Vater ein lebendiges Bild war, in welchem die Züge unsers Herrn abgemalet waren. Denn die Harmonie und der Lebensgeist dieser heiligen Seele war höher als die Natur, war göttlich, und nicht nur ich, unzählige Andere, die ihn sahen, glaubten unsern Herrn auf Erden zu sehen.

VII.

Briefe des heiligen Vincentius a Paulo.

Noli pedem praefigere divinae providentiae.

Der Mensch soll der Vorsehung, die ihn führt, nie vorlaufen.

(Sein Lieblingsspruch.)

Das Leben dieses Reformators der Geistlichkeit ist in zwei Quartbänden zu Nanci im Jahre 1748 erschienen, und verdient gelesen zu werden.

Zwei Stiftungen haben ihn bekannt gemacht: die Versammlung der Mission, und jene der Töchter der Liebe.

Sein innerer Sinn war evangelisch — Liebe und Demuth; Liebe und Vertrauen auf Gott, das in Allem nur von seiner Führung abhängen will; Liebe und Thätigkeit zum Heile der Menschen; Liebe und Vereinigung mit Christo, und allen, ihm bekannten, Kindern Gottes; Liebe und himmlische Weisheit, die alle Lust und Ehre der Welt für nichts hält, um Alle Christo zu gewinnen; Liebe und fester, unbezwinglicher Muth in allen Unternehmungen zu Gottes Ehre und bei allen Ereignissen dagegen; Liebe und ein scharfer, unterscheidender Blick in die guten und bösen Bewegungen des menschlichen Herzens.

Fenelon rühmt besonders die zwei letzten Gaben an ihm: „Die Unterscheidung des Geistes und die Festigkeit des Muthes sind die zwei Gaben, die in ihm eine unglaubliche Stufe erreicht hatten, und aus ihm unbeschreiblich milde hervorleuchteten.“ Und Fenelon kannte den Menschen gewiß, denn er kannte sich.

Was Fenelon bezeugt, bezeugen auch seine eigenen Briefe...

An einen Freund in Rom.

* Abstellung einer barbarischen Sitte in einem gebildeten Lande.

— — Es fragt sich, wie man dem Duell, dem in Frankreich so fürchterlich eingerissen hat und unendliche Uebel mit sich führt, Einhalt thun könne?

Marquis de la Mothe-Fenelon ist das Werkzeug, dessen sich Gott bedienet, diese Gewohnheit zu tilgen. Er

war ehevor selbst ein berühmter Duellant, aber seitdem Gott sein Herz gerühret und es zu sich gewandt hat, ist er von dieser Thorheit so ganz zurückgekommen, daß er sich mit einem Eide verbindlich gemacht hat, sich nimmer zu schlagen. Er war damals bei dem Herzoge von Orleans, wie er es noch ist, und redete über diesen Gegenstand mit einem andern Edelmanne, und beredete ihn zu dem nämlichen Entschlusse. Diese zwei Apostel gewannen nun Andere, die sich mit Wort und Schrift zu demselben edlen Zwecke verbanden. Auf diesen geringen Anfang folgten wichtige Fortschritte, wie Sie in der beiliegenden Druckschrift sehen werden. . . . Der König selbst ließ sein ganzes Haus in diese Gesellschaft einverleiben. Die Stände von Languedoc und Bretagne haben den Edelleuten, die sich in ihren Provinzen schlagen würden, das Recht zu Sitz und Stimme in ihren Versammlungen abgesprochen. Und so traf man alle erdenkliche Anstalten, um diesem Strome, der so viele Verheerungen anrichtet, und Leib und Seele miteinander verderbet, einen Damm zu setzen. Es fehlt uns, dieses gute Werk vollends in den Gang zu bringen, nur noch dieß Eine, daß es der heilige Vater mit seinem Segen kröne, d. i. mit einem Breve, dazu der Plan beilieget, bestätige.

* Die gute Sache hat auch wirklich gesiegt. Es ward nachher von den vereinten Edelleuten der Eid, sich nie zu schlagen, zu Paris in dem Seminarium des heiligen Sulpitius mit allen den Feierlichkeiten, die der Wichtigkeit des Unternehmens entsprachen, alle Jahre abgelegt, und die jungen Männer begriffen, daß man, ohne die Ehre der Tapferkeit zu verlieren, das Blut eines unwürdigen Bürgers schonen könne und müsse. Fenelon, der Erzbischof von Cambrai, berichtet uns in seinem Briefe an Clemens XI., daß der Mann, durch den Marquis Fenelon gebessert ward, kein anderer als unser Vincentius gewesen ist.

An einen Priester seiner Versammlung.

* Geist des Christenthums — Mißtrauen auf sich — Vertrauen auf Gott.

Ich danke Gott dafür, daß du die Kunst, dich in der Demuth zu gründen, das ist, die Kunst, deine Fehler zu erkennen und zu bekennen, erlernet hast. Dein Glaube, daß du wenig Geschicklichkeit zu irgend einem Amte besitzest, ist sehr vernünftig; denn gerade auf diesem Grunde kann das Gnadengebäude, das der Herr erbauen will, sicher ruhen. Er wird auf diese Weise alles das in dir und durch dich ausrichten können, was Er will. Nur mußt du bei den Ansichten deines Elendes nicht stehen bleiben, sondern von deiner Unbehülflichkeit weg zur anbetungswürdigen Güte unsers Herrn aufschauen. Es ist wahr, du hast Ursache genug, auf dich mißtrauisch zu seyn, aber du hast doch noch mehr Ursache, auf Gott zu vertrauen. Denn Er hat ungleich mehr Liebe, in dir und durch dich Gutes zu thun, als du Neigung haben kannst, Böses zu thun.

Ich bitte dich sehr: laß dieses den Inhalt und das Mark aller deiner Gebete seyn. Erhebe deine Seele, den Tag über, recht oft zu Gott, um dich in diesem Grundwesen aller Tugend recht zu befestigen; darin, meine ich, daß du deinen Blick zuerst auf deine Schwächen wendest, und ihn von da aus zu Gott, deinem mächtigen Helfer, erhebest; darin, daß du dein Herz mehr bei seinen Erbarmungen, als bei deiner Unwürdigkeit verweilen lässest, und dich so fort, im Aufblicke zu seiner Güte, in seine väterlichen Arme werfest, voll Zuversicht, daß Er sein Werk in dir vollbringen, und das Werk, das Er durch dich thun will, segnen werde.

An einen gedrängten Vorsteher einer geistlichen Gemeinde.

* Ueber und wider Intriguen.

Was die Intriguen betrifft, die man sich gegen dich erlaubt, so wollen wir Gott bitten, daß Er dich vor diesem Geiste bewahre. Weil wir den Intriguengeist in Andern hassen, so ist es billig, daß wir uns selbst davon so fern, wie möglich, halten.

Der Intriguengeist ist eine Sünde wider die Providenz, denn er macht uns ihrer mütterlichen Vorsorge, die nichts unbemerkt und unbesorgt läßt, unwerth. Laßt uns nur in der Abhängigkeit von Gottes Führung, und in der Zuversicht, daß Alles, was die Menschen wider uns reden und thun werden, zu unserm Besten gedeihen müsse, wenn wir seiner Führung treu bleiben — mit jedem Tage fester und unerschütterlicher werden.

Sollte sich auch die ganze Welt wider uns verschwören, so würde sie doch bei alle dem nichts anders ausrichten können, als was Gott, auf dem unsere ganze Hoffnung ruht, geschehen ließe. Ich bitte dich, geh' doch einmal in diese Gesinnung ein, und bleibe darin, und sie wird aller unnützen Furcht und Sorge ein Ende machen.

An einen Aengstigen in Sachen des Heils.

* Balsam für wunde Gewissen.

— — Es scheint, du zweifelst, ob du unter die Auserwählten gehörest? Allein, wenn wir gleich hierüber außer einer besondern Offenbarung Gottes keine ganz untrügliche Probe haben können: so giebt es doch, nach der Lehre Pauli, zuverlässige Kennzeichen der Kinder Gottes, die uns allerdings beruhigen dürfen. Und diese Kennzeichen

zeichen finde ich alle — an dir — — aber du findest sie nicht in dir.

Lieber, das thut nichts zur Sache.

Gott läßt es geschehen, daß die Seinen die Reinheit ihres Innersten, unter den Bewegungen der zerrütteten Natur, nicht immer unterscheiden können. Das demüthiget sie denn, das sichert den Schatz, indem er sich vor ihrem Auge verbirgt. Paulus sah die Wunder im dritten Himmel, aber deßhalb hielt er sich nicht für gerechtfertiget, denn er war es eben, in dem er noch Finsternisse und innere Kämpfe wahrnahm. Deßungeachtet stand seine Zuversicht auf Gott so fest, daß er glaubte, nichts in der Welt würde ihn von der Liebe Christi scheiden können. Dieses Beispiel soll dich im innern Frieden bei allen Finsternissen, und im vollen Vertrauen auf die grenzenlose Güte unsers Herrn erhalten, der durch alle Dunkel des Herzens und Gewissens nur deine Heiligung vollenden, und dich einladen will, alle deine Sorgen unbedingt in die Arme seiner Vorsicht zu werfen.

Laß also seine väterliche Liebe deine Führerin seyn; denn Er liebt dich, und es ist unmöglich, daß der Gott, der keinen bösen Menschen verstoßen kann — wenn er auf Gnade und Erbarmung traut, einen so guten Menschen, wie du bist, verwerfen sollte.

An einen Missionär,

der, um die Kardinäle in sein Interesse zu ziehen, in ihren Sprengeln seine Mission beginnen wollte.

---

* Reine Zwecke, lautere Grundsätze.

Dein Vorschlag scheint mir zu menschlich, und mit der christlichen Simplicität im Streite zu seyn. Gott bewahre uns davor, daß wir so niedere Beweggründe sollten unsere Unternehmungen bestimmen lassen! Die Güte des Herrn fordert von uns, daß wir nie deßhalb an einem

Orte Gutes thun, weil derselbe Ort unsern Namen in den Augen der Welt achtungswürdiger machte, sondern daß wir in allen unsern Handlungen zuerst auf seinen Willen, als die Richtschnur unsers ganzen Verhaltens, mit geradem, festem Blicke aufschauen, und uns daran durch keinen Seitenblick auf Neben- und Zwischen-Dinge hindern lassen. Dieß drängt mich, daß ich dir im Geiste zu Füßen falle, und um die Liebe unsers Herrn Jesu Christi — zwei Dinge von dir erbitte:

Erstens: daß du das Scheinenwollen mit allem Ernste fliehest;

Zweitens: daß du nie etwas aus menschlichem Respekte unternehmest. . . .

Aber was wird man zu Paris und zu Rom sagen?

Laß du sie denken und sagen, was sie wollen, und sey überzeugt, daß die Maximen und die Beispiele des in Gott verborgenen Lebens, die uns der Sohn Gottes hinterlassen hat, nie falsch seyn können, und zu seiner Zeit nicht ohne Frucht bleiben werden, und daß die entgegengesetzten Grundsätze ihren Befolgern vielen Stoff zur Reu und Schande bereiten. Das ist mein Glaube, das ist meine Hoffnung. Gott ist mein Zeuge: ich kann nicht anders. —

An Jemanden,

der ihn bereden wollte, seine Kongregation in großen Städten einzuführen.

---

* Einfalt und Treue.

Wir dürfen keinen Schritt vorwärts thun, um uns in irgend einem Orte festzusetzen, wenn wir auf der Bahn Gottes und der Sitte unsrer Gesellschaft treu bleiben wollen. Denn bisher hat uns seine Providenz an die Oerter, die wir jetzt bewohnen, gerufen, ohne daß wir es mittel- oder unmittelbar gesucht hätten. Nun kann

ich mir nicht vorstellen, daß eine solche Ergebung an Gott, die uns in einer steten Abhängigkeit von seiner Führung hält, Ihm nicht höchst gefällig seyn sollte, zumal sie allen den menschlichen Erfindungen und Absichten, die, unter dem Vorwande des Eifers für die Ehre Gottes, zu mancherlei Entschließungen treiben, die Er nicht eingegeben hat, und auch nicht segnet, schnurgerade entgegengesetzt ist.

Er weiß am besten, was uns gut ist, und er wird es uns zur rechten Stunde auch geben, wenn wir uns, als seine Kinder, Ihm, als einem so guten Vater, überlassen. Gewiß, hätten wir einen richtigen Blick auf unsre Unnützlichkeit gethan, so würden wir uns sorgsam hüten, die Sichel auf dem Aerntefeld eines Andern anzuschlagen, ehe wir dazu berufen werden, und nie einen Vorsprung thun, um andern Arbeitern, die Gott für dieselbe Aernte bestimmt haben mag, den Rang abzulaufen.

An einen Priester,

der ihm schrieb: Mein ganzes Herz ist dein.

Ich danke dir für deinen Brief und dein köstliches Geschenk. Dein Herz ist zu gut, als daß es in so schlimme Hände fallen sollte, als die meinen sind, und ich weiß wohl, du hast es nur dazu in meine Hände gelegt, daß ich es dem übergeben solle, dem es gehört, das ist, unserm Herrn und der Liebe zu Ihm, die es allein werth ist, in deinem Herzen zu regieren, und die auch, nach deinem Wunsch, allein darin regieren soll.

So werde denn von dieser Stunde an dein liebenswürdiges Herz Christo geweiht, werde Ihm allein ganz geweiht, und bleibe Ihm geweiht in Zeit und Ewigkeit!

Noch habe ich eine Bitte: flehe zum Herrn, daß Er mir von der Aufrichtigkeit und Einfalt deines Herzens auch einen Theil zukommen lasse; denn diese Tugenden bedarf ich gar sehr, und ihr Adel ist unbegreiflich.

An einen Prediger.

* Ueber Predigtwesen.

Wir sollen nie anders zum Volke reden, als mit Herzens-Einfalt, Demuth, Milde. Dieß ist das große Geheimniß der besten Predigtweise, die allemal Nutzen schaffet. Jede andere Predigtmanier dient zu nichts, als die Geduld der Hörenden zu üben, und das Herz des Redenden mit Eitelkeit zu füllen.

An einen Andern.

* Bild des guten Predigers.

Sey überzeugt: Gott fordert von dir nur, daß du das Netz in das Meer auswerfest, aber nicht, daß du Fische fangest: denn die Fische in das Netz treiben — ist seine Sache. Er wird es auch thun, wenn du schon ganze Nächte umsonst arbeitest, weil die Menschen in Hinsicht auf göttliche Dinge gefühllos und wie im Schlafe versunken sind, dabei aber mit Geduld warten kannst, bis der Tag anbricht, bis die Sonne der Gerechtigkeit die Schlafenden aufwecket und mit ihrem Lichte erleuchtet, mit ihrem Feuer erwärmet.

Zu dieser Arbeitsamkeit und Geduld geselle sich schwesterlich die Demuth, das Gebet und die allmächtige Kraft des Beispiels, und du wirst nach und nach die Herrlichkeit des Erlösers sich offenbaren sehen.

Von der Lebensweise seiner Söhne.

— — Wir führen, mitten in Paris, ein Leben, so einsam wie in einer Karthaus, und diese Einsamkeit macht uns erst recht tüchtig und freudig zur Arbeit, wie uns die öffentliche Arbeit wieder in die Einsamkeit zurückführet.

— — Das Leben eines Missionärs kann zu Hause das Leben eines Karthäusers, und soll in der Gesellschaft das Leben eines Apostels seyn.

Je fleißiger er zu Hause sein Ackerfeld bestellt, desto fruchtschaffender werden seine öffentlichen Arbeiten für das Heil Anderer seyn.

VIII.

Surin's Briefe.

Johannes Josephus Surin S. J. kann mit Grund der Schriftsteller der christlichen Vollkommenheit genannt werden; denn dieses große Thema war, so wie das Ziel, nach dem sein Wille und seine Vernunft unablässig strebte, also auch der Inhalt und Geist aller seiner Schriften.

Ueber diesen Gegenstand hat er drei Bände Gespräche, zwei Bände Christenlehren, und drei Bände Briefe geschrieben. Diese acht Bände hat ein deutscher Carmelit, Bartholomaeus a S. Antonio, aus dem Französischen in das Deutsche übersetzet, und zu Regensburg, im Verlage des Johannes Gastl, im Jahre 1739—1740 drucken lassen.

Die französische Ausgabe seiner Briefe, aus der ich die nachstehenden übersetzt habe, erschien zu Avignon 1721 bei den Frères Delorme. Sie, die Briefe selbst, sind das sprechendste Denkmal seines Herzens, denn aus jedem spricht das Herz, und theilet dem empfänglichen Leser eine Wärme mit, die, ihrer Natur nach, nur für die Ewigkeit begeistern kann.

Die tiefen Einsichten, die sie bei aller Wärme der Empfindung verrathen, sind dem Verfasser während einer zwanzigjährigen Trübsal, die ihn vor den Augen der Welt demüthigte, und vor dem Auge des Herrn reinigte, gegeben worden. Er empfindet mit Theresia und denket mit Fenelon.

Möchte das Feuer seines Geistes das Eis unsers Herzens, wo nicht besiegen, doch wenigstens in eine heilschaffende Erschütterung bringen!

An Franziska Angelika von Pouille.

---

* Von der Innigkeit der stillen, und von der Stille der innigen Menschen kommen hier Lehren vor, die der Weltgeist für Schwärmerei, der reine Philosoph für höchste Weisheit halten wird. Reiner Philosoph ist mir aber nur der, der die Stille und Innigkeit in sich hat, und weiß, daß die Bedingungen alles reinen Genusses sind. Und er ist

mir deßhalb reiner Philosoph, weil er sich von den unreinen Triebfedern, die den Umgang mit Gott hindern, losgemacht hat.

Geh', meine liebe Schwester, geh' nur bei allen Ereignissen dieses Lebens mitten durch, und halte nirgends stille, bis du zum Ziele hindurch gedrungen, das ist, die Kunst erlernet hast, dich ganz der Leitung Gottes ohne allen Widerstand des Herzens hinzugeben.

Mache Ihm den Grund deiner Seele zurecht durch die innerste Stille, durch die verschwiegenste Ruhe deines Geistes.

Entlade dich von dir selbst, und lege dich ganz in seine Hand, und nimm dich — nimmer zurück.

Laß Ihn mit dir walten, wie es Ihm gefällt; laß Ihn ungehindert in dir wirken, und störe seine Thätigkeit durch die deine nicht.

Mach Ihm die Freude, daß du dich seiner Liebe unbewegt stille haltest, und keinen Entschluß fassest, ohne zuvor seinen Befehl abgewartet zu haben.

Sey fest überzeugt, daß Alles, was Er über dich wird kommen lassen, stets zu deinem Besten gedeihen müsse — wenn du es anders wie von seiner Hand annehmen, und in allen Dingen nur seinen heiligen Willen zur Richtschnur deines Strebens machen wirst.

Groß und erhaben sey dein Gemüth, so erhaben über alle Vergänglichkeit, daß es sich nie zu den Geschöpfen abwärts locken, und zum Staube — erniedrigen lasse.

Lerne leben — ohne Sorge,
ohne Anhänglichkeit,
ohne Furcht.

Gewiß, höchst gewiß muß es dir seyn, daß Jesus Christus sich in den vertrautesten Umgang der heiligen Liebe mit unsern Seelen einlasse, und daß Er uns in allen Dingen leite, wenn wir uns nur durch den Glauben auf Ihn stützen, und uns seiner Güte ganz vertrauen; wenn wir Ihn ungehindert wirken lassen, und sein Wirken durch die Heftigkeit und Zudringlichkeit des unsern nicht unterbrechen.

Du bist die Braut des Herrn, und wenn du dich ganz Ihm allein weihest, so wird er dich zu einer Seligkeit erhöhen, die dir Stoff genug zu einem endlosen Staunen (und Anbeten) darbieten wird.

Halte dich, meine liebe Schwester, an das innere Leben und an den Gang, den uns unser Herr in seinem Leben vorgezeichnet hat.

Sey auch versichert, daß mir der nämliche Herr eine zarte Liebe für dich in das Herz giebt!

Tom. Second. Lettr. I. p. 1—3.

An Claudia Agnes Bertin,

Oberin im Kloster von der Visitation zu Rennes.

---

* Was der vorige Brief berührt, erschöpfet dieser. Er wird aber, was der erste schon verdient hätte, als vollendeter Beweis der Schwärmerei angesehen werden von denen, die das Wort „Mysticism" so oft im Munde führen, als die Revolutions-Männer ihre Freiheit und Gleichheit. Was mich betrifft, so finde ich Aeußerungen dieser Art lächerlich. Denn da sie jedem Systemeschöpfer erlauben, die alte Welt mit neuen Worten neu zu bauen, warum erlauben sie denn dem Gottsuchenden Manne nicht, seinem Geistes-Bedürfnisse eine Sprache zu leihen, in der es sich am schicklichsten aussprechen zu können glaubt? Wenn Jedem erlaubt ist, seine Sprache zu sprechen, warum nicht auch dem Mystiker die seine?

Nach den guten Empfindungen, von denen Ihr Brief überfließt, werden wir, meine liebe Mutter, wohl nichts anderes mehr zu thun übrig haben, als mit allem Aufwande unsrer Kräfte, unserm Herrn nachzueilen, und uns in einer steten Verbindung mit Ihm, in herzlicher Anhänglichkeit an Ihn zu erhalten, dadurch, daß wir, mit ungeschwächter Aufmerksamkeit, auf seine Stimme horchen, und mit unermüdetem Eifer dem sanften Zuge seiner Gnade folgen.

So laßt uns denn, um diesen Zweck zu erreichen, unser Gemüth in steter Sammlung erhalten, uns ganz von

aller Anhänglichkeit an das Irdische losmachen, und alle unsere Leidenschaften ohne Unterlaß tödten; laßt uns den Entschluß recht oft erneuern, keine Bewegung von Freude oder Traurigkeit, von Verlangen oder Furcht in uns aufkommen zu lassen, außer sie wäre ganz nach dem Gesetze und Wohlgefallen Gottes, und keine andere Absicht in uns zu gedulden, als die, Ihm allein zu gefallen. Laßt uns all das mit einer edlen Gleichmüthigkeit und als völlig gleichgültig ansehen, was keinen Bezug auf seine Führung und keinen Einfluß auf seine Verherrlichung hat; laßt uns mit uns selbst nicht zufrieden seyn, bis wir wahrnehmen, daß unser Herz kein Interesse mehr hat, als jenes unsers göttlichen Bräutigams; laßt uns alle unsere Kräfte zum Herrn richten, und in dieser Richtung ununterbrochen — erhalten; laßt uns in seinem Leben und Sterben Tag und Nacht forschen, Ihn auch in dem Uebermaße seines Leidens und seiner Schmach lieb haben, Ihn auch am Kreuze umarmen, Ihn um die Gnade bitten, aus seinem Kelche zu trinken, und endlich, aus Liebe zu Ihm, in den ganzen Stand seiner Erniedrigung und aller der Pein, Verachtung, Verschmähung, Ermüdung und Ohnmacht, die damit verbunden ist, mit großmüthiger Freude an seiner Nachfolgung, eintreten; laßt uns unsrer Eigenliebe tödtende Stöße versetzen, daß sie keine Spur ihres Lebens mehr gebe; laßt uns dem Willen Gottes allein, mit unausgesetzter Treue in allen heiligen Uebungen, ohne Lauheit dienen, und dem, was des Geistes ist, mit ungleich größerem Eifer nachstreben, als dem, was unsere zerrütteten Neigungen zur Befriedigung ihrer kleinlichen, niedern Bedürfnisse fordern. Denn wir müssen der Liebe und der Obermacht unsers Herrn Alles, gar Alles hingeben und überlassen, unser Leben, unser Sterben, unsere Geschäfte, unsere Ansprüche, unsere Absichten; wir müssen Ihm dieß Alles anheimstellen durch einen edlen Huldigungs-Akt vor seiner Majestät, und durch ein unbeschränktes, völliges Vertrauen auf seine Güte.

Ach! wie viele Jahre sind es doch schon, daß uns unser Herr immer in das Herz spricht, wir möchten Ihm alle unsere Herzens-Anliegen in den Schooß

werfen, Ihn unsere Sachen allein führen lassen? Und wir verschieben es doch von einem Tage zum andern. Wozu warten wir denn so lange? Es wird uns am Ende doch nichts übrig bleiben, als die peinliche Reue, daß wir den Lockungen seiner Gnade so lange widerstanden haben. Wenn z. B. die Seele, nach der Kommunion, auf die Stimme Jesu Christi horchen möchte, so würde sie die dringendsten Einladungen vernehmen, Alles zu verlassen, und sich ganz seiner Führung (voll Weisheit und Liebe) zu ergeben.

Was hindert uns denn, dieß auf der Stelle zu thun, als irgend ein armseliges Interesse, das uns noch fesselt, irgend eine Kleinigkeit, an der unser Herz noch hängt?

Könnten wir uns über alle die menschlichen Ansichten erheben, und von dem Sklavendienste der Geschöpfe losmachen: o, so würde unser Herz in Gott einen unermeßlichen Raum finden, um sich darin auszubreiten.

Könnten unsere Freunde, die hier mit uns gelebt haben, und auf die Eröffnung der Himmelsthür noch warten müssen, aus der andern Welt zu uns kommen, und uns ihre jetzigen Anschauungen über ihre Lebensläufe mittheilen; könnten sie uns sagen, wie sehr sie jetzt den Verlust so vieler Zeiten, Gelegenheiten, Gnaden bedauern, o, ich denke, das müßte tiefen, überraschenden Eindruck auf uns machen.

Was uns aber am meisten rühren sollte, ist doch nur die Liebe unsers Herrn, der einst für uns litt und starb, und jetzt an der Thür unsers Herzens steht, und klopft und wartet, bis wir sie Ihm aufthun, und mit seiner Gnade mitwirken.

Dieß sind doch wahrhaftig ernsthafte Gegenstände für unsre Betrachtungen, und Ihm zu gefallen, sollte einmal für allemal unser erstes Bemühen seyn.

Nicht wahr, meine liebe Mutter, wir wollen von nun an in diesem Geschäfte aller Geschäfte um keinen Aufschub mehr wissen, wollen keinen Augenblick mehr verlieren? Jeder Augenblick ist uns kostbar. Nie wollen wir aufhören (an uns selbst zu arbeiten), bis die Seele, der

Geist, und auch der Leib, ohne allen Widerstand Gott allein dienen, Ihm allein angehören.

Ich wünschte nur, beschreiben zu können, was wir schon in diesem Leben von Ihm hoffen dürfen, wenn wir Alles darangeben, um Ihm allein zu gefallen!

O, welche Ströme von Gnaden, von heiligen Freuden weiß er in die Seele zu gießen? Wie lieblich ist sein Umgang mit ihr! wie mild, wie erfinderisch seine Liebe! wie verschwenderisch an Gaben!

Denn das muß man nicht denken, daß Er sie allein lassen kann. Die Könige mit ihren Höfen haben keine solche Gesellschaft, wie sie. Der himmlische Bräutigam ist ihr Alles, Er allein — Alles. So seyen Sie, meine liebe Mutter, also auch — ganz sein, ohne Rückbehalt; so seyen Sie und alle Ihnen anvertrauten Seelen, sie Alle, ganz sein!

O, ihr Alle, möchtet ihr doch Ihn allein, mit jedem Odemzuge, meinen, Alle von dem Feuer seiner Liebe ergriffen, Alle verzehrt werden von dieser heiligen Flamme, die das Leben und die Seligkeit der Heiligen ausmacht!

Wider Willen muß ich hier abbrechen, denn es fehlt mir an Papier.

Tom. Second. Lettr. LX. pag. 219—222.

An M. Johanna, eine Karmelitin, über die Feier des Pfingstfestes.

* Man mag von Schriftstellern dieses Geistes denken, wie man wolle: Eines bleibt unwiderlegbar. Sie haben das Reich der Eigenliebe besser kennen gelehrt, als alle Psychologen, die Einflüsse des Himmels auf die Tugend des Menschen richtiger bestimmt, als alle Dogmatisten, und den Kampf des Göttlichen wider das Ungöttliche muthiger bestanden, als alle Asketiker.

Das geistvolle Lied, das ich Ihnen nach Ihrem Wunsche hiemit sende, soll Ihnen nach meinem Wunsche einen

Funken hinzuthun können — zu jenem göttlichen Feuer, das Sie erwarten, und das ich Ihnen erflehen möchte.

Und weil ich Sie nicht selbst besuchen kann, so will ich Ihnen wenigstens mit diesen Buchstaben sagen, wie Sie sich zur Empfangung jenes köstlichen Geschenkes, das Ihnen der Himmel geben will, bereiten sollen.

Die erste und wichtigere Vorbereitung besteht darin, daß wir nicht nur die groben Laster und die tobenden Leidenschaften in uns tödten, sondern auch jene natürliche Vordringlichkeit, der wir nicht so leicht Meister werden können, besiegen lernen. Die Bewegungen unsers Herzens sind gar so heftig, schnellthätig, und laufen, ehe wir uns ihrer recht bewußt werden, mit uns davon. Was wir thun, wollen wir sogleich — gethan haben, und wollen es auf eine Weise thun, die rauh, unvollkommen, und der sanften Führungsweise des göttlichen Geistes durchaus entgegengesetzt ist.

Dieß Uebereilen, dieß Vordringen unsers Herzens ist Schuld daran, daß wir ohne Unterlaß dem Zuge der Gnade vorspringen, der doch der erste Beweger unsers Wandels seyn sollte; daß wir, statt dem Lichte und der Stimme Gottes gelassen zu folgen, den Eingebungen der Eigenliebe nachlaufen, die uns noch mehr verblenden, und je länger, je unempfindlicher gegen alle Eindrücke und Bewegungen von Oben machen.

Und so wird die Eigenliebe nach und nach die einzige Triebfeder unsrer Bewegungen, da wir doch die stürmische Vordringlichkeit unsrer Natur zurückhalten, die unruhige Thätigkeit unsers Verstandes bändigen, die Hitze unsrer Neigungen und Begierden dämpfen, und uns in stiller Erwartung auf die Regung des heiligen Geistes gefaßt halten sollten, und auf diese Weise fähig würden, an seinen Wirkungen und Führungen Theil zu nehmen.

Die zweite Vorbereitung ist die, daß wir vor allen Handlungen, besonders vor den vornehmern und wichtigern, den heiligen Geist anrufen. Die Kirche giebt uns davon ein schönes Muster, indem sie das Veni

Creator, Komm Schöpfer, heiliger Geist, zu einem ihrer gewöhnlichsten Gebete machet.

Alles, was der natürliche, sich selbst gelassene Mensch thut, nimmt von der zerrütteten Kraft, die es hervorbringt, seinen Mangel her, und nichts, als was nach der Leitung des göttlichen Geistes gethan wird, kann sich im Auge Gottes als eine, seiner ganz würdige Handlung, geltend machen. Deßhalb müssen wir zu dem heiligen Geiste, der in uns wohnet, und die rechte Quelle des höhern Lebens ist, unsre Zuflucht nehmen, und Ihn um seinen Beistand in allen unsern Handlungen anflehen.

Durch diese anhaltende Uebung werden wir aus äußerlichen, innerliche (in uns gekehrte, in uns wohnende) Menschen, und es wird uns nach und nach leicht, Alles, was wir thun, in einer steten Abhängigkeit von Gott, zu thun.

Die dritte Vorbereitung ist keine andere, als daß wir der Regung des heiligen Geistes, nachdem wir sie wahrgenommen haben, treu und standhaft folgen.

Haben wir einmal die Süßigkeit dieses innerlichen Lebens verkostet: so müssen wir davon nicht mehr ablassen. Denn das ist eine rechte Quelle des lebendigen Wassers, das uns erquicket, das ist eine eigentliche Goldmine, die uns reich machet. Wir müssen nimmermehr aus uns allein, unabhängig von der Gnade, wirken.

Und, wenn sich auch Gott manchmal vor uns verbirget, entweder aus Gerechtigkeit, um uns wegen unserer Fehler zu züchtigen, oder aus Barmherzigkeit, um uns noch mehr zu bewähren: so müssen wir uns doch auch alsdann in der Anhängigkeit von seinem Geiste, und in der Uebereinstimmung mit seiner Wirkung zu erhalten suchen; denn darin besteht unsre Ruhe und unser Leben. Wenn es eine Seele bis dahin bringt, so nimmt Gott Besitz von ihr, befestiget sein Reich in ihr, und zündet in ihr eine Gluth der Liebe an, die nicht mehr erlischt.

Sehen Sie, meine liebe Schwester! das ist das große Werk, dem sich eine jede Braut Jesu Christi unablässig

widmen muß; darauf muß sie stets ihre ganze Aufmerksamkeit richten, daß sie die stürmische Vordringlichkeit der Natur bändige, um den Beistand der Gnade flehe, und dem Zuge derselben folge.

Dieß muß denn auf eine sanfte Weise, die nichts erzwingen will, geschehen, und in Liebe, die Alles leicht macht. Die Führung des heiligen Geistes hängt von dieser Uebung ab. Wenn Sie darin Treue beweisen, so werden die Absichten Gottes an Ihnen erfüllt, und der himmlische Bräutigam, der seine Freude an Ihrem Innersten haben will, wird dann seine volle Zufriedenheit in Ihnen finden.

Dieß große Gut wünsche ich Ihnen mit all der Liebe, mit der ich bin Ihr — —

Tom. Second. Lettr. XXXII. pag. 353—360.

IX.

Briefe eines Unstudirten,

des

Bruders Lorenz von der Auferstehung.

Wenn mich eine Ameise lehren kann: so gehe ich zur Ameise in die Schule.

Der Philosoph *Des Cartes.*

Dieser merkwürdige Karmelit lebte und starb zu Paris als ein verborgener Edler. Doch Gott kannte ihn, und Gottes Kinder kannten ihn auch. Fenelon besuchte ihn in seiner großen Krankheit, und fragte ihn: Was er wählen würde, wenn es ihm Gott anböte, entweder gleich von dem Himmel Besitz zu nehmen, oder noch länger auf Erden zu leben, um mehr Gutes zu thun. Da antwortete der Weise, ohne sich zu besinnen: Ich überlasse auch diese Wahl Gott selbst, und ich hätte auch in einem solchen Falle nichts zu thun, als im Frieden abzuwarten, bis Gott selbst mir seinen Willen kund machte. Der nachmalige Kardinal de Noailles ließ die Lebensbeschreibung des frommen Bruders 1694 in Paris bekannt machen.

Aus seinen Briefen wählte ich vier an eine Freundin, die vermuthlich in irgend einem Kloster Oberin war, und wählte sie deßhalb, weil sie so ziemlich ohne Schleier in seinem Herzen lesen lassen. Der Geist seines Lebens war der seiner Briefe, und hieß: Wandle vor Gott. In dieser steten Vergegenwärtigung Gottes, und in diesem reinen Wandel vor Gott bestand das Salz der patriarchalischen, und besteht das Wesen aller Religion.

Diese stete Vergegenwärtigung Gottes und der damit verknüpfte Wandel vor Gott macht wohl auch die ganze Religion Christi von ihrer praktischen Seite — aus. Und in dieser Religion hatte der unstudirte Bruder mehr Licht und mehr Uebung, als man bei dem berühmtesten Weisen umsonst suchen würde.

Hier trifft es wohl auch ein: Den Unmündigen ist es geoffenbart, den Weisen der Welt verhüllt.

Meine ehrwürdige Mutter!

Ich habe bei einem unserer Mönche genaue Nachricht eingezogen, wie er stets in Gottes Gegenwart wandeln könne, und was er dadurch gewinne. Nun wollen wir Beide uns diese Nachricht zu Nutze machen.

Sie müssen wissen, daß es seit 40 Jahren, die er im Kloster zugebracht hat, seine vornehmste Sorge gewesen sey, stets mit Gott zu konversiren, nichts zu thun, zu sagen, zu denken, was Ihm mißfallen könnte, und dieß Alles aus dem einzigen Beweggrunde der Liebe, weil Gott unendlich liebenswürdiger ist, als Ihn unsere Liebe wirklich lieben kann. Er ist an diese Vergegenwärtigung seines Gottes so gewöhnt, daß er stete Hülfe in allen Fällen durch sie empfängt. Es sind ungefähr dreißig Jahre, daß seine Seele so lang anhaltende und öfters so große innere Freuden genießet, daß er, um sie zu mäßigen oder ihren Ausbruch zu hindern, oft im Aeußern einige kindische Handlungen thun muß, die mehr den Schein der Thorheit, als den der Andacht an sich haben.

Wenn er manchmal sich von dieser Uebung, Gott sich zu vergegenwärtigen, zu weit entfernet: so ruft ihn Gott durch empfindliche Eindrücke in sein Innerstes wieder zurück. Und dieß begegnet ihm oft, wenn er am meisten in seine äußerlichen Geschäfte verflochten ist.

Er kommt diesem innern Zuge mit besonderer Treue nach, entweder durch eine mühsamere Erhebung des Herzen zu Gott, oder durch einen lieblichen und liebevollen Aufblick zu Ihm, oder durch Aussprechung einiger Worte, die nur die Liebe bei allerlei Vorfällen bilden kann, z. B. mein Gott, hier bin ich, ganz der Deine! Herr, schaffe mich nach deinem Herzen!

Und dann schien es ihm, als empfände er's, daß der Gott der Liebe mit diesen wenigen Worten zufrieden sey, und in dem Mittelpunkte seiner Seele wieder seinen Ruheplatz nehme.

Und aus diesen Erfahrungen erwachet bei ihm der Glaube, daß Gott allezeit in dem Grunde sei-

ner Seele gegenwärtig sey, zu einer solchen Gewißheit, daß er daran nicht zweifeln kann; Gott mache mit ihm, was Er wolle, und es begegne ihm, was da wolle.

Urtheilen Sie da, M. E. Mutter, wie groß der Friede und die Freude sey, die sein Herz genießt, indem er einen so großen Schatz in sich trägt und empfindet!

Er kennt nicht mehr die Unruhe, die ihn erst finden will, nicht mehr die Mühung, die ihn noch suchet; er hat den Schatz schon entdecket, und es stehet ihm frei, davon zu nehmen, was er will.

Er klagt öfter über unsere Blindheit, und ruft ohne Aufhören, daß wir mitleidenswürdige Geschöpfe seyen, weil wir uns mit so Wenigem begnügen.

Gott, spricht er, hat uns eine Unendlichkeit von Schätzen zu geben, und wir lassen uns eine empfindliche Andacht, die in einem Augenblicke vorüber ist, begnügen. Wie blind sind wir doch, indem wir dadurch Gott die Hände binden, und den Ausfluß seiner Gnaden hemmen! Wenn Gott aber eine Seele findet, die von einem lebendigen Glauben durchdrungen ist: so gießt Er in dieselbe seine Gnaden in Fülle und Ueberfluß ein; wie ein Strom, der lange gewaltsam in seinem Lauf aufgehalten worden, wenn er einen Ausfluß findet, sich mit siegender Macht ergießt und Alles überschwemmet.

Oft hemmen wir diesen Gnadenstrom auch durch die Geringschätzung desselben.

Lasset uns, liebe Mutter, denselben nicht mehr aufhalten; laßt uns in uns kehren, den Damm durchbrechen, und der Gnade einen Weg öffnen! Laßt uns die verlorne Zeit hereinbringen! Es ist vielleicht nur noch wenig von unserer Lebenszeit übrig: der Tod nahet sich. Laßt uns unser Selbst wahrnehmen: wir sterben nur einmal! Nochmal: laßt uns in uns selbst eingehen. Es ist hohe Zeit; es leidet keinen Verschub mehr. Ein Jeder ist da, um für sich selbst zu sorgen. Sie werden doch, wie ich glaube, Ihre Sachen so geordnet haben, daß Sie der Tod nicht unbereitet wegrücken kann. Ich lobe Sie deßhalb, denn dazu sind wir berufen. Indeß müssen wir stets arbeiten; denn im Leben des Geistes nicht vorwärts schrei-

ten, heißt: zurückgehen. Denen aber der Wind des Geistes in die Segel wehet, die schiffen auch schlafend weiter fort. Wenn aber unser Schifflein von Wind und Ungewittern sollte bestürmt werden: so lasset uns den Herrn aufwecken, der im Schifflein ruhet. Er wird das Meer bald stillen. — —

Paris, den 1. Juni 1682.

* Was der fromme Mann in dem vorangehenden Briefe von einer dritten Person erzählet hat, das bekennt er im nachfolgenden von sich selbst.

Ehrwürdige Mutter!

Weil Sie mit solchem Eifer darauf dringen, daß ich Ihnen erzählen solle, wie ich dazu gekommen sey, daß ich durch die Barmherzigkeit Gottes anhaltend in seiner Gegenwart wandeln könne: so will ich es Ihnen nicht bergen, daß ich vielen Widerstand in mir zu bekämpfen hatte, um Ihren dringenden Bitten nachzugeben, und es nur unter der Bedingniß thun könne, daß Sie meinen Brief Niemanden mittheilen.

Wenn ich wüßte, daß Sie ihn einen einzigen Menschen sehen ließen, so würde all meine Begierde nach dem Wachsthume ihrer Tugend die Kraft nicht haben, mich zu diesem Entschlusse zu bewegen.

Lesen Sie, was ich von der Sache zu sagen weiß.

Da ich in mancherlei Büchern mancherlei Weisen zu Gott zu kommen, und mancherlei Uebungen des geistlichen Lebens gefunden hatte: so gerieth ich auf die Meinung, daß dieß Alles weit schicklicher wäre, mein Gemüth zu verwirren, als mir dasjenige leicht zu machen, was ich so brünstig suchte.

Ich suchte nämlich das leichteste Mittel, wie ich Gott gänzlich, ohne Ausnahme, angehören könnte. Und (da ich dieses Mittel in den einzelnen Uebungen des Geistes nicht fand) so entschloß ich mich, Alles um Alles daran zu geben. Und nachdem ich mich, um den Forderungen der Gerechtigkeit Gottes,

meiner Sünden wegen, ein Genüge zu thun, Ihm ganz übergeben hatte, so sagte ich Allem, was Er nicht war, aus Liebe zu Ihm ab, und fieng an, zu leben, als ob Er und ich allein in der Welt wären. Bald sah ich mich an als einen Verbrecher zu den Füßen seines Richters; bald betrachtete ich Ihn in meinem Herzen als meinen Vater und als meinen Gott. Daselbst betete ich Ihn an, so oft ich konnte, und hielt meinen Geist in seiner heiligen Gegenwart; und, wenn ich diesen meinen Geist zerstreuet fand, rief ich ihn sogleich wieder zurück.

Zwar fand ich bei dieser Uebung viel Mühe. Doch setzte ich sie bei allen Schwierigkeiten, die mir im Wege standen, fort, ohne mich dadurch stören oder in Unruhe bringen zu lassen, daß ich oft wider meinen Willen zerstreuet ward.

In dieser Uebung beharrte ich sowohl in den Stunden des Gebetes, als zu jeder andern Zeit; selbst unter der schwersten Arbeit verbannte ich aus meinem Gemüthe Alles, was mir das Andenken an Gott rauben konnte.

Sehen Sie, ehrwürdige Mutter! dieß ist seit meinem Eintritt in das Kloster bis jetzt meine Uebung gewesen, ob ich mir gleich manche Trägheit und Unvollkommenheit dabei zu Schulden kommen ließ.

Indeß habe ich doch große Vortheile daraus erhalten. Ich weiß wohl, daß man sie alle der Barmherzigkeit und Güte des Herrn zuschreiben müsse, weil wir Alle nichts ohne Ihn können, und ich noch weit weniger kann, als Andere; allein, ich weiß auch, daß, wenn wir getreu sind in dem Vorsatze, uns in der heiligen Gegenwart Gottes zu halten, und Ihn stets wie vor unserer Seele gegenwärtig zu betrachten, wir Ihn freiwillig nicht nur nicht beleidigen, und etwas Mißfälliges vor seinen Augen thun; sondern noch überdieß, in diesem steten Aufblicke zu Ihm, eine heilige Freiheit des Geistes bekommen, Ihn um alle Gnaden zu bitten, deren wir bedürfen.

Endlich werden wir durch diese Treue und alle Werke, die wir in dieser Treue verrichten, mit Ihm nur noch be-

kannter, und seine Vergegenwärtigung uns gleichsam natürlich.

Danken Sie Ihm mit mir für die große Güte, die Er an mir bezeuget, für die unzähligen Gnaden, die Er einem so elenden Sünder, als ich bin, erwiesen hat. Er sey gepriesen für Alles, Amen! Ich bin in unserm Herrn

Ihr —

---

* Drei Wochen vor seinem Tode.

Liebe Mutter!

Ich danke dem Herrn, daß Er Sie ein wenig erquicket hat. Was mich betrifft, so war ich etlichemal schon so weit, daß ich glaubte, ich stürbe gar. Und ich kann sagen: ich war noch nie so vergnügt gewesen, als in dieser Todes-Nähe. Ich habe auch um keine Erquickung gebeten, sondern nur um Kräfte, mit stillem Muthe in Demuth und Liebe zu leiden.

Fassen Sie nur Muth, meine liebe Mutter!

Ach! wie süß ist es, mit Gott leiden, so groß auch immer die Leiden seyn mögen. Nehmen Sie alle Leiden in Liebe an! Es ist ein Paradies — leiden, und bei Ihm seyn. Wollen wir in diesem Leben etwas von dem paradiesischen Frieden genießen: so müssen wir uns zu einer vertraulichen, demüthigen und liebevollen Unterhaltung mit ihm gewöhnen. Stets müssen wir auf der Wache stehen, daß sich unser Geist nicht von ihm entferne, um keiner Ursache willen. Wir müssen Ihm aus unserm Herzen einen geistlichen Tempel bauen, in welchem wir Ihn ohne Unterlaß anbeten.

Unermüdet müssen wir uns selbst bewachen, daß wir nichts thun, sagen, oder denken, was Ihm mißfallen könnte.

Wenn wir so mit Gott Umgang haben: so werden die Leiden eine liebliche Gestalt für uns gewinnen, und lauter Salbungen und Tröstungen werden.

Ich weiß, daß der Anfang des Weges, der uns nach und nach zu einem solchen Stande führen kann,

äußerst hart sey, und daß man im lautern Glauben vor Gott wandeln und wirken müsse.

Wir wissen aber auch, daß wir Alles mit der Gnade Gottes vermögen, und daß Er diese Gnade denen nicht versage, die Ihn darum unablässig bitten. Nur wacker angeklopft an seiner Thür, und angehalten im Anklopfen, und ich stehe dafür: Er wird Ihnen zu seiner Zeit aufthun, wenn Sie sich nicht schrecken lassen; wird Ihnen auf einmal geben, was Er so viele Jahre nicht gab.

Ich befehle Sie Gott.

Bitten Sie für mich, wie ich es für Sie thue; ich hoffe Ihn bald zu sehen.

Ich bin ganz der Ihrige in unserm Herrn.

Den 22. Jänner 1691.

---

* Sechs Tage vor seinem Tode.

Meine liebe Mutter!

Gott weiß am besten, was wir nöthig haben, und Alles, was Er thut, ist zu unserm Besten gethan.

Wüßten wir, wie sehr Er uns liebet, so würden wir allezeit fertig seyn, Süßes und Saures von seiner Hand gleichmüthig anzunehmen. Das Verdrießlichste würde uns lieblich, das Schwerste angenehm seyn.

Nur die Seite, von der wir die schweren Leiden anzusehen pflegen, macht sie uns so unerträglich.

Glaubten wir, daß es die Hand Gottes sey, die mit uns schaltet; glaubten wir, daß der, welcher uns in den Stand der Erniedrigung, des Schmerzens und Leidens setzet, ein Vater voll Liebe ist: so wäre den Leiden alle ihre Bitterkeit genommen, und sie hätten nichts als Süßigkeit für uns.

Laßt es doch unser einziges Geschäft seyn, Gott kennen zu lernen. Je mehr wir Ihn kennen, desto größer wird das Verlangen, Ihn noch mehr kennen zu lernen. Und, weil das Maß der Erkenntniß gewöhnlich auch das Maß der Liebe bestimmt: so wird auch unsere Liebe zu

Ihm an Innigkeit und Ausbreitung zunehmen, wie die Erkenntniß.

Und, wenn die Liebe recht groß ist: so werden wir Ihn in Leiden, wie in Tröstungen gleichmüthig lieben.

Wir wollen aber Gott nicht suchen oder lieben um seiner Gaben willen, die Er uns schon gegeben hat, oder noch geben kann, sie seyen gleich so groß als sie wollen. Die höchsten Tröstungen werden uns nicht so nahe zu Ihm bringen, als der Glaube durch sein einfältiges Leben in uns.

Mit dieser Einfalt wollen wir Ihn suchen. Er ist mitten in uns: wir wollen Ihn nicht anderswo suchen. Sind wir nicht unartige, und wohl auch strafbare Leute, daß wir Ihn in uns allein lassen, und uns indeß mit tausend und tausend Lappereien abgeben? Zwar duldet Er dieß Alles an uns, aber es ist zu fürchten, es möchte uns einst theuer zu stehen kommen.

Wir wollen doch einmal anfangen, ganz sein zu werden, alles das, was nicht Er ist, aus Herz und Sinn zu schaffen.

Er will in uns allein seyn.

Um diese Gnade (Ihm allein anzugehören) wollen wir Ihn bitten, und thun, was wir können: dann werden wir die selige Verwandlung, die wir hoffen, an uns bald sehen.

Ich kann Ihm nicht genug danken für die Linderung, die Er Ihnen geschaffen hat.

Ich hoffe von seiner Barmherzigkeit die Gnade, Ihn in wenigen Tagen zu sehen. Lasset uns für einander beten.

Ich bin unserm Herrn

Den 6. Februar 1691. Ihr —

* Als ich diese Briefe wieder las, sprach ein humaner Genius zu mir: „Wenn unter fünfzig Bewohnern eines Klosters „auch nur ein Bruder Lorenz in der Küche, oder an „der Pforte sich fände: sollte es einem menschlichen Men„schen nicht sauer werden, eine Anstalt zu zernichten, die „solche reine, helle Geister bilden half?“

X.

Fenelon's Briefe.

(Aus seinen Oeuvres spirituelles, second Volume, à Rotterdam chez Jean Hofhout MDCCXXXVIII.)

Fenelon an seinen Zögling, nachher Dauphin von Frankreich.

An den Erzbischof von Rouen.

— Madame Maintenon.

— einen Gelehrten, den die Gelehrsamkeit im Guten hemmte.

Selbstbekenntnisse von sich.

An Ludwig den XIV.

Was Neid und Unerkenntniß und bewaffneter Eifer wider Fenelon, so lange er unter seinen sterblichen Brüdern lebte, ausgestreuet hatten, ward schon vor seinem Tode größtentheils, und nach demselben vollends zu Staube.

Sein Charakter stand, indem sich die Wolken der Lästerung zurückzogen, fleckenlos da. Und der große Bossuet erscheint vor Fenelon — im Auge der parteilosen, kalten Beurtheilung — klein.

Wer Licht und Liebe und Leben, mit Demuth eingefaßt, sehen will, sehe sie in seinen Briefen, denn darin sind sie sichtbar.

Was die Geschichte seiner größten Leiden betrifft, so ist das Wort, das ein Papst über ihn und seine Gegner sprach, viel aufschließend: Wenn Fenelon gefehlet hätte, so fehlte er aus einem Uebermaß der Liebe gegen Gott, seine Feinde aber fehlten offenbar aus Mangel an Liebe gegen den Nächsten.

Fenelon
an
seinen Zögling, den Herzog von Burgund
(nachher Dauphin, Vater des Königs Louis XV.).

---

* Um die Fülle des väterlichen Herzens, die in diesem Briefe athmet, meinen Lesern fühlbarer zu machen, rücke ich hier den Brief ein, den sein Zögling an ihn geschrieben hatte, zur Zeit, wo Fenelon von dem Hofe des vierzehnten Ludwigs verbannet, in seinem Kirchensprengel zu Cambrai lebte. Die Ungnade des Königs war damals die Ungnade einer allgefürchteten Gottheit. Es regte sich am Hofe kein Laut für Fenelon, weil der König wider ihn war. Der Prinz wagte es, nach vier Jahren an seinen Mentor zu schreiben.

„Endlich, mein lieber Erzbischof, finde ich einen Anlaß, das Stillschweigen zu brechen, das ich nun vier Jahre

beobachten mußte. Ich habe in dieser Zeit mancherlei Uebel ausgestanden, aber eines der größten war, daß ich es Ihnen nie mittheilen konnte, was mein Herz für Sie empfand, und wie das Schicksal, das Sie verfolgte, meine freundschaftlichen Gesinnungen gegen Sie, statt sie zu schwächen, nur noch mehr verstärkte. Ich male mir schon lange die Freudenscene aus, die mir Ihr Wiedersehen verschaffen wird; nur fürchte ich, der Augenblick, der uns zusammenbringen soll, möchte noch in dunkler Ferne liegen. Doch auch hierin muß ich mich dem Willen jenes Gottes übergeben, aus dessen Erbarmungen mir täglich neue Gnaden zufließen. Ach! ich war Ihm, diesem treuen Gott, wieder einigemal untreu geworden, seitdem wir uns das letztemal sahen. Aber Er war sich auch hierin treu geblieben, daß Er mich jedesmal zu sich zurückrief, und ich sehe es als ein Werk seiner Huld an, daß ich diesem Rufe nie mein Herz verschloß.

Seit einiger Zeit scheint es mir, sey mein Schritt auf dem Pfade zur Tugend etwas fester geworden. Bitten Sie zu Gott für mich, daß Er mich in den guten Entschließungen unerschüttert erhalte, und mein Herz dem seinen nie wieder fremde und ferne werden lasse. Er selber lehre mich in Allem seinen heiligen Willen thun!

Mein Studiren setze ich keinen Tag aus, ob ich mich gleich seit ein paar Jahren nicht mehr so ängstlich an Form und Plan binde, und ich fühle jetzt mehr Geschmack an den Wissenschaften, als jemals. Metaphysik und Moral macht mir am meisten Freude, und ich wüßte nicht, wie ich dieser Arbeit überdrüßig werden könnte. Ich habe auch in diesem Fache einige kleine Aufsätze gemacht, und ich wünschte sie Ihnen senden zu können, damit Sie dieselben verbesserten, wie Sie es sonst mit meinen kleinen Schularbeiten machten.

Was ich bisher an Sie schrieb, hängt nicht sonderlich zusammen: aber was liegt daran?

Wie sehr sich mein Innerstes wider Alles, was man in Hinsicht auf Sie gethan hat, empört habe, davon

schreibe ich kein Wort. Aber ich dachte, bei dieser Empörung meines Gefühles, daß ich mich auch hierin dem Willen Gottes unterwerfen und glauben müßte, daß Alles, was geschehen sey, zu unserm Besten dienen werde.

Zeigen Sie diesen Brief keinem Menschen, außer dem Abbé Langeron, wenn er in Cambrai ist. Denn von seiner Verschwiegenheit habe ich Gewißheit. Grüßen Sie ihn und sagen Sie ihm, daß die Abwesenheit meiner Freundschaft für ihn keinen Abtrag thue. Antworten Sie mir nicht, außer auf dem sichersten Wege, und im Einschlusse an den Herzog von Beauvilliers, wie Sie auch den meinen erhalten. Er ist es hier allein, der mein Vertrauen hat, und ich weiß, wie sehr es ihm schaden würde, wenn man das wüßte. Leben Sie wohl, mein lieber Erzbischof! Ich umarme Sie von ganzem Herzen; vielleicht finde ich lange Zeit keinen Anlaß mehr, Ihnen zu schreiben. Beten Sie für mich und segnen Sie mich: darum bittet

Ihr

Louis.

Als Fenelon diesen Brief las, konnte er sich der Thränen nicht erwehren — und schrieb nachstehende Antwort:

Ein Brief von Ihrer Hand, welch ein Trost für Fenelon!

Dank dem, der allein Macht hat, in den Herzen der Menschen zu wirken, was Ihm zur Ehre seines Namens gefällig ist! Wie lieb muß Er Sie haben, da Er Ihnen die Liebe zu sich in das Herz geleget hat, in Mitte von Allem dem, was recht dazu gemacht ist, diese Flamme in Ihrem Herzen auszulöschen!

So lieben Sie Ihn denn über Alles, und fürchten nichts, nichts — als: Ihn nichtzulieben! Er allein wird Ihr Licht, Ihre Kraft, Ihr Leben, Ihr Alles seyn. O, wie reich und mächtig muß ein Herz, in Mitte von Durst und Schwäche seyn, das diesen Schatz in seinem Inwen-

digen trägt! Da, im Innersten des Herzens, müssen Sie sich gewöhnen, Ihn zu suchen mit der Einfalt eines Kindes, mit der zärtlichen Vertraulichkeit eines Freundes, und mit einer Zuversicht, die einem so guten Vater nicht anders als gefallen kann.

Das Gefühl Ihrer Schwachheiten soll Ihnen den Muth nicht rauben können. Es giebt eine Weise, eigene Gebrechen zu tragen, ohne ihnen zu schmeicheln, und sie zu bessern, ohne darüber ungeduldig zu werden. Gott wird Sie diese edle Weise, voll Ruhe und Kraft, finden lassen, wenn Sie dieselbe, mit einem vollständigen Mißtrauen auf sich selbst, suchen, und stets vor seinen Augen wandeln, wie Abraham!

Lassen Sie, ich bitte Sie im Namen Gottes, das Gebet die Nahrung Ihres Geistes seyn, wie das Mahl eine für Ihren Leib ist. Das Gebet, das Sie zu bestimmten Zeiten des Tages verrichten, erleichtere Ihnen die Mühe, den Gedanken an Gottes Gegenwart den Tag hindurch festzuhalten, und dieser vertrautere Gedanke an Gottes Gegenwart erwecke Sie hinwieder zur Erneuerung des Gebetes. Dieses leichte, liebevolle Aufschauen zu Gott belebet den ganzen Menschen, sänftiget seine Leidenschaften, bringt Licht und guten Rath in bedeutenden Gelegenheiten mit sich, besieget nach und nach Temperament und Laune, und bringt nach vielen Mühungen — uns selbst, oder vielmehr Gott in den Besitz unsrer Seele. Euer Sinn werde neu. (Eph. IV, 23.)

Es kommt bei dem Gebete nicht darauf an, daß es lange daure: ein gestohlner Augenblick am Morgen — dem Gebete geschenket, kann uns mit Geistesnahrung für den ganzen Tag versehen. Aber freilich, dieß Gebet muß mehr Sache des Herzens, als des Verstandes, weniger Arbeit der Vernunft, als Bewegung des Willens seyn, und fordert viel Glaube und Liebe, und wenig künstlich-gereihtes Nachdenken.

Allerdings müssen Sie auch lesen, aber Schriften, die Sie in Ihnen selbst sammeln, stärken, und mit Gott vertrauter machen können.

Fürchten Sie sich auch nicht, öfters zur Beicht und Kommunion zu gehen — nach dem Bedürfnisse Ihres Herzens und dem Zuge Ihrer Andacht. Nie müssen Sie sich, aus eitlen Rücksichten, das Brod entziehen, das vom Himmel kam, um Ihre Speise zu werden. Sie müssen eben Ihre Andacht nicht zur Schau tragen, aber sich auch dessen nicht schämen, der allein Ihren ganzen Ruhm ausmachen wird.

Meine besten Hoffnungen von Ihnen beruhen darauf, daß Sie, nach dem Zeugnisse Ihres Briefes, Ihre Schwächen empfinden, und demüthig anerkennen. O, wie stark ist man in Gott, wenn man sich schwach fühlet in sich selbst! Wenn ich schwach werde, dann bin ich stark. (2 Kor. XII, 10.)

Fürchten Sie immer die Sünde tausendmal mehr als den Tod. Aber, wenn Sie das Unglück hätten, gesündiget zu haben, so eilen Sie zum Vater der Erbarmungen und zum Gotte des ganzen Trostes zurück, der Ihnen mit offnen Armen entgegen kommt, und schließen Ihr verwundetes Herz dem auf, der es heilen kann. Kurz, seyen Sie demüthig und gering in Ihren Augen. Ich will noch geringer werden, als ich bin, sprach David, und niedrig seyn in meinen Augen. (2 Kön. VI, 22.)

Halten Sie sich strenge an Ihre Pflicht, schonen Ihre Gesundheit, und mäßigen Ihre Neigungen.

Ich rede mit Ihnen nur von Gott und von Ihrer Person: von mir ist — die Rede nicht.

Gott sey Dank, mein Herz ist ruhig, und ich kenne wirklich kein größeres Kreuz, als das: Sie nicht zu sehen.

Doch sind Sie mir unablässig vor Gott gegenwärtig — und diese Gegenwart des Geistes ist weit inniger, als jene der Sinne.

Ich würde hundert Leben wie Einen Tropfen Wasser dahingeben, um Sie so zu sehen, wie Sie Gott haben will. Amen, Amen.

Fenelon
an
den Erzbischof zu Rouen, Colbert.

* Eine freimüthige Erklärung wider den Baugeist des Bischofes, und für die Armuth Christi.

Daraus aber, daß der Bischof das Ueberflüßige den Armen geben solle, folgt nicht, daß die Welt den Bischof selber in die Klasse der Armen zu setzen das Recht habe.

Jenes hieße das Seine geben, dieses das Fremde nehmen.

Man hat mir gesagt, daß H. Mansard Ihnen große Grundrisse zu neuen Gebäuden in Rouen und in Gallion, überreicht habe: seyen Sie nun so gütig, und lassen Sie mich meine Besorgnisse, die mir deßhalb auf der Seele liegen, geradezu, ohne alle Besonnenheit, in die Ihre ausschütten.

Die Weisheit machte mir sonst mehr Nüchternheit im Reden und Schreiben zum Gesetze; aber Sie haben mir ja selbst dieses Weise- und Nüchternseyn verboten, und ich kann das, was mir auf dem Herzen liegt, nicht mehr darauf behalten.

Sie haben nur zuviel häusliche Beispiele, wie man sich unvermerkt in solche Unternehmungen hinein ziehen lasse, daß man so leicht nicht mehr heraus kann. Eine Versuchung dieser Art weiß sich so fein und so sanft in die Seele zu schleichen, als irgend eine. Sie spielt sogar die Rolle der Bescheidenheit, Mäßigkeit, um nicht gleich zurückzuschrecken; in der Folge wird sie dann schon gebieterischer, am Ende tyrannisch. Der Baugeist setzt zuerst nur eine sehr mäßige Summe zur Bestreitung der Baukosten aus. Man würde es einem sogar übel nehmen, wenn er glauben wollte, daß man hierin zu weit

gehen

gehen könnte. Aber ein Plan erzeugt den andern. Es fällt z. B. in das Auge, daß ein Theil des Gebäudes durch einen andern um all sein Ansehen gebracht wird, wenn man diesem andern nicht durch eine andere Art von Verschönerung nachhilft. Alles, was Anfangs den Schein des Mäßigen und Nothwendigen hat, wird nach und nach übertrieben, und tritt in die Klasse des Ueberflüßigen ein. Indeß wissen die Baumeister den Bauherrn immer weiter hineinzuführen; die Schmeichler machen aus dem hergestellten Bau ein großes Wesen, und es ist kein Mund da, der sich zum Widerspruch öffnete, und so wird die Lust zu bauen eine Leidenschaft, wie bei dem Spieler das Spiel; und ein Haus ist in den Augen des Baulustigen, was die Mätresse in den Augen des Verliebten.

Wahrhaftig, Hirten, auf deren Schultern die schwerste Last, das Heil so vieler Seelen liegt, sollten nicht wohl Zeit finden, ihre Wohnungen zu verschönern.

Wer wird die Bau-Wuth unsers Jahrhunderts, die Wuth, mit so verschwenderischem Aufwande zu bauen, zurückhalten können, wenn selbst gute Bischöfe dieses öffentliche Aergerniß in Schutz nehmen, und mit ihrem Beispiele zu einer unsträflichen Handlung stempeln?

Sollten Sie denn an den zwei Häusern, die so vielen Kardinälen und Fürsten, sogar Prinzen vom Geblüte, schön genug waren, nicht mehr genug haben? Wissen Sie denn für Ihr Geld keine dringendere Ausgaben, als die zum Bauen? Denken Sie doch daran, daß Ihre jährlichen Einkünfte, die Sie von der Kirche haben, eigentlich das Erbgut der Armen, und die Armen ihre Kinder seyen; und daß Ihre Kinder links und rechts vor Hunger sterben.

Ich möchte Ihnen lieber sagen, was Dom Bartholomäus, von den Märtyrern zugenannt, zum Papste Pius dem Fünften, der ihn seine Gebäude sehen ließ, sagte: Thu' den Machtspruch, daß diese Steine Brod werden.

Können Sie wohl hoffen, daß Gott Ihren Arbeiten das Gedeihen geben werde, wenn Sie mit neuen Gebäu-

den den Anfang machen, die an Pracht jene der Prinzen und Staats-Minister, die wohnten, wo Sie jetzt wohnen, übertreffen sollen?

Hoffen Sie wohl in diesen aufgehäuften Steinen den Frieden ihrer Seele zu finden?

Was wird aus der Armuth Jesu Christi werden, wenn jene, die die Repräsentanten derselben seyn sollten, sich durch Pracht und Glanz auszeichnen wollen? Gerade dieser Luxus ist es, der das Amt der Kirchendiener heruntersetzet, statt es empor zu bringen; gerade dieser Luxus nimmt den Hirten ihr Ansehen ganz, wenn nämlich das Evangelium aus ihrem Munde, und die Glorie der Welt aus ihren Thaten spricht. Jesus Christus hatte nicht einmal eine Hauptlehne in seinem Eigenthum, und wir sind seine Schüler, sind seine Diener, und diesen seinen Schülern, Dienern, sind die großen Paläste nicht mehr schön genug?

Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß Sie sich wegen Ihres mitgebrachten, ungeerbten Vermögens nichts zu gut halten dürfen. Denn das Ueberflüßige gehört von Allem den Armen. Darüber könnte kein Gewissenslehrer, kein einziger, gründliche Zweifel erkünsteln. Darauf kommt es allein an, daß man ehrlich untersuche, was eigentlich überflüßig sey? Sollte aber vielleicht etwa das, was man überflüßig nennt, in der Anwendung ein Wort ohne alle Bedeutung, und das Reden und Schreiben vom Ueberflüßigen weiter nichts, als eine Komödie seyn?

Und wenn irgend etwas unter die überflüßigen Dinge gehört, was wird überflüßiger seyn können, als solche Verschönerungen unsrer Wohnungen, deren keiner von unsern Vorgängern, die doch selbst eitle und profane Leute waren, zu bedürfen glaubte?

Richten Sie, mein lieber Erzbischof, sich selbst, nach der Gerechtigkeit, nach welcher Sie glauben, daß Gott Sie richten werde.

Sammeln Sie sich durch solche Handlungen keinen Stoff zu Gewissens-Bissen und Aengsten am Sterbe-

tage, der vielleicht früher kommen wird, als wir beide glauben.

Gott liebet Sie, und Sie wollen Ihn auch lieben, wollen sich, ohne Ausnahme, ganz seiner Kirche weihen. O, die Kirche hat große Beispiele nöthig, um das Kirchenamt, das unter die Füße getreten ist, wieder aus dem Staube zu heben!

So werden Sie denn der Trost und der Ruhm der Kirche; beweisen Sie überall ein bischöfliches Herz, das ist, ein solches, das nicht mehr an der Welt hängt, und das nur Jesum Christum in sich regieren läßt. — — —

Nouvelle Vie de Fenelon. a Paris. MDCCLXXXVIII. pag. 305—309.

Fenelon an Maintenon.

* Maintenon, als sie schon am Hofe in ihrem vollsten Glanze war, bat den wahrhaft großen Mann, er möchte ihr doch ein zuverlässiges Mittel an die Hand geben, ihre Fehler kennen zu lernen und zu verbessern. Fenelon schrieb ohne Umwege der angebeteten Dame, die nachher das kräftigste Werkzeug zu seiner Verfolgung ward, mit der edlen Freimüthigkeit des Mannes, des Christen, des Heiligen.

Madame, nicht ohne peinliches Gefühl meines Herzens, und fast nur auf Geradewohl, kann ich Ihnen ein Wort von Ihren Fehlern sagen. Sie selbst haben sich nie lang genug und in einem fort in dem Kreise meiner Beobachtung aufgehalten. Und, was mir Andere von Ihnen sagen, hat mir ein gar geringes Gewicht. Doch darauf kommt es nicht an. Ich werde Ihnen geradezu sagen, was ich denke, und Gott wird Sie davon einen Gebrauch machen lehren, der Ihm gefällig ist.

Sie sind im Umgange offen und natürlich. Daher kommt es, daß Sie sich in Gesellschaft mit denen, die Ihre Achtung haben, und nach Ihrem Geschmacke sind, auch ohne besondere Aufmerksamkeit recht gut betragen;

gegen die aber, die nicht nach Ihrem Geschmacke sind, kalt, sehr kalt. Wenn Sie trocken sind, so geht Ihre Trockenheit über die Grenze. Ich denke, Sie haben zur Heftigkeit und zur Kälte einen reichen Fond in sich. Was Sie verwundet, das verwundet Sie bis in's Mark.

Es liegt in Ihrem Wesen ein Trieb nach Ehre (eine Ehrbegierde), von der man sagt, daß sie gut sey, und in's Große gehe, aber die gerade um so viel schlimmer ist, als man sich nicht scheuet, sie gut zu nennen. Man würde sich weit eher von einer thörichten Eitelkeit, als dieser Ehrbegierde losmachen. Und es ist wirklich noch viel von dieser Ehrbegierde in Ihnen, das Sie nicht einmal bemerken. Die Empfindlichkeit bei Allem, was diese Ehrbegierde auf das Lebendige trifft, beweiset hinlänglich, daß sie noch nicht besieget sey.

Sie hängen noch zu sehr an der Achtung gewisser Menschen; an dem Beifall der Guten, und an dem Vergnügen, Ihre Glücks-Rolle mit Mäßigung spielen zu können, und durch die Erhabenheit Ihres Herzens sich noch über Ihren Rang in den Augen der Menschen zu erheben.

Das Ich, das zu menschliche Ich, davon ich so oft mit Ihnen geredet habe, ist noch ein Idol, das Sie noch nicht zertrümmert haben. Sie wollen von ganzem Herzen zu Gott nahen, aber nicht auf Kosten des Ichs; im Gegentheile Sie suchen auch in Gott — das leidige Ich. Sie hält noch der sinnliche Geschmack am Gebete und an der Gegenwart Gottes. Aber, wenn dieser Geschmack dahin wäre, so würde die Anhänglichkeit an das Ich, und an das Zeugniß eigner Tugend, die gefahrvollste Versuchung für Sie werden. Doch ich hoffe, Gott werde Ihnen die süße Milch der Andacht so lange zufließen lassen, bis Er Sie entwöhnen, und mit dem Brode der Starken wird nähren wollen.

Aber darauf dürfen Sie sichere Rechnung machen, daß die geringste Anhänglichkeit auch an das Bessere, in sofern sie aus Eigenliebe kommt, ihre Fortschritte im Gu-

ten weit mehr hemmen wird, als alle Unvollkommenheiten, vor denen Sie sich fürchten. Ich traue es Gott zu, daß Er Ihnen sein Licht geben werde, dieses da besser zu verstehen, als ich es gesagt habe.

Sie haben von Natur eine Anlage zur Gütigkeit und zum Vertrauen auf gute Menschen; und vielleicht wird dieß Vertrauen zu groß, ehe Sie noch der Sache und dem Gehalte der Menschen auf den Grund gesehen haben.

Aber, wenn Sie anfangen mißtrauisch zu werden, so sperrt sich Ihr Herz, wie ich glaube, zu fest und zu genau. Und dieß begegnet fast allen Menschen, die ein offenes, vertrauendes Herz haben, wenn sie sich gezwungen fühlen, mißtrauisch zu werden.

Es ist indeß eine schöne Mittellinie zwischen dem übertriebenen Zutrauen, das sich Andern hingiebt, und zwischen dem Mißtrauen, das gar keinen Haltungs-Punkt mehr zu finden weiß, wenn es den verloren hat, auf dem es bisher ruhte. Ihr trefflicher Verstand wird es wohl von selbst einsehen, daß, wenn brave Leute Fehltritte thun, denen man nicht blind nachgehen darf, sie doch auch einen geraden, aufrichtigen Gang haben, an dem man sicher erkennen kann, was sie sind. Der Charakter des rechtschaffenen Mannes kann dem, der ihn in allen seinen Umständen beobachten kann, nicht lange zweideutig und unentschieden bleiben. Die künstlichste Heuchelei kann bei aller Mühung, sich zu verstecken und zu verkleiden, den dauerhaften Schein der Rechtschaffenheit sich doch nie erkünsteln; aber man muß dabei nie vergessen, daß auch die aufrichtigste Tugend ihre kleinlichen Rückblicke auf sich, und ein geheimes Streben nach eignem Interesse habe, das ihr selbst lange unbemerkt bleibt.

Man sagt, daß Sie sich zu wenig in Geschäfte mischen; indeß mögen die, die so reden, von Unruhe, von Begierde, sich selbst in die Regierung zu mischen, von einer geheimen Abneigung gegen die, durch deren Hände Gnaden ausgetheilt werden, oder von Hoffnung, durch

Sie Beförderung zu erhalten, zu solchen Aeußerungen getrieben werden.

Ich bin hierin der Meinung: Sie dürfen sich eben nicht sonderliche Mühe geben, Dinge, die nicht in Ihrer Gewalt sind, rückgängig zu machen. Selbst der Eifer für das wahre Wohl des Königs muß Sie nie über die Grenze treiben, die Ihnen die Klugheit scheint gezeichnet zu haben.

Es giebt tausend beweinenswerthe Vorfälle. Aber man muß, um etwas Besseres zu wirken, die Augenblicke abwarten, die Gott allein kennt, und in seiner Hand hat.

Das wahre Mittel, den Segen des Himmels über den König und das Reich herabzuziehen, ist nicht, daß man sich heiser schreie, oder den König müde mache. Es kommt vielmehr Alles darauf an, daß Sie ihn erbauen, sich selbst ohne Unterlaß sterben, und durch ein aufrichtiges, herzliches, geduldvolles, freies und doch kindliches Betragen nach und nach das Herz dieses Regenten aufschließen.

Dagegen mit Hitze und künstlicher Einleitung sprechen, mit den alten Zusprüchen oft wiederkommen, und die Geduld des Hörenden auf die Probe setzen, ganze Batterien von Gründen wider ihn aufpflanzen, Plane menschlicher Klugheit ersinnen, um zu bessern, was einer Verbesserung bedürfte, heißt auf einem bösen Wege Gutes thun wollen.

Es scheint mir, Sie haben einen zu natürlichen Geschmack an Freundschaft, an Güte des Herzens, und an Allem, was eine gute Gesellschaft knüpfet und bindet. Und es ist dieß wohl auch das Bessere, wenn man die bloße Vernunft und menschliche Tugend zu Rathe zieht. Aber eben deßwegen muß auch hier Selbstverläugnung eintreten.

Die Härte und die Kälte des Herzens ist in der That einer der größten Mängel, und wenn fromme Menschen noch diese Mängel haben, so ist es ein Zeichen, daß ihre Frömmigkeit noch sehr unvollkommen sey; denn wäre sie vollkommener, so würden sie die Härte und Kälte

des Temperaments durch Uebermaß der Liebe verbessert haben, oder wenigstens ersetzen können. Allein auf der andern Seite bleibt es auch wahr, daß die wahre Güte des Menschen nur in der Treue gegen Gott, und in der lautern Liebe bestehe. Alle Erscheinungen von Großmuth, von Zärtlichkeit, die die Natur hervorbringt, sind im Grunde doch nur Eigenliebe, die zwar feiner, tüchtiger zur Verführung, künstlicher sich einzuschmeicheln, liebenswürdiger, aber auch ebendeßwegen mehr nach dem Genie des Teufels (der das Urbild aller Eigenliebe) gebildet ist. —

Nouvelle Vie de Fenelon. à Paris. 1788. pag. 69—75.

* Nur Propheten, nur Apostel, nur Fenelone — können solche Hofprediger machen; die Andern loben die Mächtigen, und schweigen von dem Allmächtigen, verkünden das Evangelium des Tages, und schämen sich des alten.

Beilage.

* Ob Maintenon die weisen Lehren Fenelon's gefaßt habe, oder nicht, mögen nachstehende vier Briefe von ihr errathen lassen; ich sage errathen, denn das Papier am Hofe ist noch geduldiger, als jedes andere.

Frau von Maintenon an —

Versailles am 13ten März 1686.

Die Herren Zeitungsschreiber vergrößern die Dinge, wie sie es für gut finden.

Es geschah bloß aus Zufall, und nur einstweilen, daß ich die Zimmer der Königin bezog; auch sind die Meublen, die ich dahin bringen ließ, sehr einfach. Als der König gestern hineinkam, und ein großes Krucifix von einem italienischen Meister darin sah, sagte er: das ist ein sehr ernsthaftes Meubel: ich rathe Ihnen, daß Sie es hinwegnehmen lassen. „Warum hinwegnehmen? antwor-

tete ich ihm: fürchten Sie sich etwa, den anzublicken, der Ihre ganze Hoffnung ausmacht? der Ihre Zuflucht in der Stunde des Todes seyn wird? Dessen Bild man Ihnen alsdann in die Hände geben wird? Sie müssen sich daran gewöhnen, Ihn anzusehen." Der König lächelte und sagte: Sie predigen wunderbar, und das Krucifix blieb an seiner Stelle.

Die Unbeugsamkeit des römischen Hofes macht mich sehr unruhig. Louvois ist sehr niedergeschlagen, weil sein Kredit zu sinken beginnt. Er sieht sehr scheel auf mein günstiges Loos am Hofe, und schreibt es mir zu, daß der König seiner müde geworden ist. Am Ende will er sich durch einen neuen Krieg nothwendig machen. Der Himmel thut mir viel Gutes, und es fehlt zu meinem zeitlichen Glück nichts mehr, als die Gewißheit des Friedens.

An den Abbé Gobelin, ihren Beichtvater.

Den 7ten März 1686.

Meine Gunst am Hofe verfolgt mich nicht ohne Herzeleid bis in den Beichtstuhl. Ich hatte geglaubt, an Ihnen immer den Mann zu finden, der Sie gegen mich waren, als ich noch im Stifte — — war. Sie kennen meine Aufrichtigkeit: ich mache keine Komplimente, und ich beschwöre Sie, sich den Ton, dessen Sie sich gegen mich bedient haben, nie wieder zu erlauben: denn er ist mir nicht angenehm, und könnte mir vielleicht schädlich werden. Ich bin jetzt keine größere Dame, als ich war, da ich noch in den Gassen des tournelles wohnte, und wo Sie mir die Wahrheit nach meinen Bedürfnissen sehr kräftig zu sagen wußten. Und wenn die Gunst am Hofe, die ich jetzt besitze, die ganze Welt zu meinen Füßen hinlegen sollte, so soll sie einen Mann, der meine Seelsorge auf seinem Gewissen hat, nie dazu erniedrigen können.

Sie müssen mir den Geist der Eitelkeit nicht selbst einflößen, Sie, der die Pflicht hat, ihn in mir zu zerstören. Wo werde ich lautere Tugend finden, wenn ich sie

bei Ihnen nicht finde? Und gegen wen kann ich noch eine Art von Unterwürfigkeit beweisen, als gegen Sie, nachdem Alles, was sich mir nähert, nichts als lauter Respekt, Schmeichelei und Gefälligkeit ist. Reden Sie mit mir, schreiben Sie mir, ohne Umwege, ohne Gepräng, ohne alle Art von Einleitung, und vor Allem, ich bitte Sie, ohne Respekt. Ich will selig werden, und übertrage Ihnen die Sorge, mich in diesem Geschäfte zu führen. Sehen Sie mich an, wie entkleidet von allem Hofgepränge, das mich umgiebt. Das sind meine wahren Gesinnungen.

An ihren Bruder.

Es ist doch Niemand unglücklich, außer der es aus eigner Schuld ist. Dieß wird immer mein Text und meine einzige Antwort auf alle deine Klagebriefe seyn.

Denke doch, lieber Bruder, an die Reise von Amerika, an die traurigen Schicksale deines Vaters, und unsre Jugendjahre, und du wirst die Vorsehung dankbar preisen, statt gegen dein Schicksal zu murren. Vor zehn Jahren waren wir beide noch sehr entfernt von dem Standorte, den wir jetzt erreicht haben. Unsre Hoffnungen waren so geringe, und unsre Wünsche schränkten sich auf dreitausend Livres jährlichen Einkommens ein. Jetzt haben wir viel mehr, und unsre Wünsche wären doch noch nicht befriedigt? Warum wollen wir nicht lieber in dem glücklichen Mittelstande freudig seyn, da du sonst so hochklingende Lobreden darüber halten konntest? — Wir wollen zufrieden seyn. Kommt Gutes, so wollen wir es aus der Hand Gottes annehmen, aber zu weit reichende Aussichten wollen wir uns nie machen. Wir haben Nothdurft und Bequemlichkeit, und Alles, was darüber geht, ist doch nur eitle Begierde. Alles Verlangen nach Hoheit quillt aus der Leere eines unruhigen Herzens. Deine Schulden sind bezahlt; du könntest sehr vergnügt leben, ohne neue zu machen: was verlangst du mehr? sollen dich deine Entwürfe, Geld und Ehre zu erobern, noch gar

vollends alle deine Ruhe und Gesundheit kosten? Lies doch im Leben des heiligen Ludwigs, und du wirst sehen, wie Alles, was die Welt Großes hat, noch zu klein ist für das Herz des Menschen. Nur Gott ist es, der es sättigen kann. — Ich sage es dir nochmal: es ist nur deine Schuld, daß du unglücklich bist. Deine Unruhen zerstören deine Gesundheit, die du doch erhalten solltest, wäre es auch nur deßhalb, weil ich dich so lieb habe. Arbeite an Verbesserung deines Humors. Könntest du sein gallichtes und finsteres Wesen mildern, so hättest du viel, viel gewonnen. Dieß ist aber nicht das Werk des bloßen Nachdenkens: es gehört Uebung, Zerstreuung, und ein einfacher, geordneter Lebenswandel dazu. Du kannst nicht gut denken, so lange du schlecht lebest. Und so lange dein Leib so erschöpft ist, wird wohl auch deine Geisteskraft gelähmt seyn müssen. Lebe wohl, und schreibe mir öfters, aber nimmer so kläglich!

An — —

zu Maintenon am 28sten Jul. 1687.

— — Die Arbeiten zur Vollendung des Lusthauses Maintenon sind sehr weit vorgerückt; die Gegenwart des Königs verdirbt nichts dabei.

Es ist ein schönes Schauspiel, eine ganze Armee an Verschönerung eines Stück Landes arbeiten sehen. Zwei Berge werden durch siebenundvierzig Schwibbogen, die alle sehr fest gebaut werden, aneinander gehängt. Ein Werk, das, nach dem Urtheile der ganzen Welt, der Römer würdig ist und Ludwigs.

Alles dieß führt mich oft auf den Gedanken zurück: Sind die Menschen nicht Thoren, daß sie sich so viele Mühe geben, um eine Wohnung zu verschönern, worin sie nicht länger, als zwei Tage zu bleiben haben?

Fenelon an einen Gelehrten,

den sein Kopf in den schönsten Angelegenheiten seines Herzens hinderte.

* Eine Lektion für mein Zeitalter, das ein Raisonneur Sans Raison geworden ist, und, wenn es so fort vernünftelt ohne Vernunft, ein Thor ohne Rettung werden muß. Denn die Wenigen, die im Kopfgebrauche den Kopf nicht verlieren, werden die Folgen des Kopfverlustes im Großen nicht aufhalten können. Wenn die Raisonnirsucht, vom Berge herab laufend, im ersten Beginnen schon Wahnsinn ist, so wird sie in Mitte des Berges, nach dem Gesetze der Schwere, Unsinn, und am Fuße des Berges vollendete Raserei werden müssen. Und da werden denn die schwachen Laute der Warnung: Haltet ein, der Kopf ist verloren, nicht viel mehr nützen.

Dein Verstand, mein Lieber! giebt sich noch zu viel mit den Dingen außer sich, und noch viel mehr mit dem Kunstgewebe seiner eignen Gedanken ab, als daß du, mit einem wiederholten Aufblicke zu Gott, an deinem Tagewerke solltest arbeiten können.

Dein übertriebener Hang zum Raisonniren war von jeher dein Feind, vor dem mir für dich recht bange ist; und nun hindert er dich auch in der Versammlung des Gemüthes, und in jenem Stilleseyn, das uns der Einflüsse Gottes empfänglich machet.

Laßt uns doch einfältig, demüthig und unbefangen von Menschen mit Menschen umgehen! Laßt uns, gesammelt in uns, ruhig und unbefangen von allen Künsteleien unsers Verstandes, mit Gott umgehen!

Deine Gesellschaft, die du sonst recht oft besuchtest, bestand aus lauter Köpfen, die so trocken wie möglich, an Kritelei und Raisonnirsucht krank, und das Widerspiel des rechten innern Lebens waren. Hättest du sie noch so selten reden hören, so hättest du doch immer eine unendliche Vernünftelei, hättest immer die gefährlichste Neugierde spre-

chen hören, die dich unvermerkt aus dem Besitze deiner Gnade heraus, und in die Fesseln deiner alten Gewohnheit wieder hinein werfen kann.

Ach! die alten Angewöhnungen erwachen so bald wieder, und Aenderungen, die den Menschen seiner Natur, seinem Temperament wieder näher bringen, gehen in uns noch unmerklicher vor, als alle andere. Trau dir hierin selbst nicht, und sey wachsam bei geringen Anfängen, die dein ganzes voriges Elend als ein Angebinde wieder nach sich schleppen. Es sind nun vier Monate, daß ich keine freie Zeit zum Studiren fand: aber es ist mir lieb, des Studirens müßig zu gehen, und mich an nichts zu halten, sobald die Vorsehung mich davon los haben will. Vielleicht werde ich im Winter wieder in mein Kabinet gehen können. Aber ich werde nicht hineingehen, als um gleichsam mit aufgehobenem Fuße darin zu verweilen, bereit, auf das erste Zeichen, das mir gegeben wird, wieder herauszugehen. Ich habe keine Begierde, zu schreiben, oder zu reden, oder Andere von mir reden zu machen, oder zu raisonniren, oder Andere von meiner Meinung zu überzeugen. Ich lebe jeden Tag, wie es der Tag bringt, manchmal trocken genug, und unter vielen äußern Gegenständen, die mich stören; aber ich suche Erholung, sobald ich kann, und einer Abspannung bedarf.

Die sich über mich viele Kalender machen, und vor mir fürchten, hintergehen sich selbst — erbärmlich. Gott segne sie!

Ich bin so fern von denselben, daß ich ein Thor werden müßte, und mir selbst eine neue Last zubereiten würde, indem ich ihnen eine auf den Nacken werfen wollte. Ich würde zu solchen Menschen gern sagen, was Abraham zu Loth sprach: Es ist ja hier das ganze weite Land vor uns; wenn du nach Sonnenaufgang gehest, so will ich nach Sonnenuntergang.

Selig, wer wahrhaft frei ist! Es ist nur der Sohn Gottes, der uns frei machet, Er machet aber nicht anders frei, als dadurch, daß Er alle Bande zerreißt. Und wie zerreißt Er sie denn? Durch das Schwert, das Braut

und Bräutigam, Vater und Sohn, Bruder und Schwester trennt. Alsdann ist uns die Welt — nichts mehr. So lang sie uns aber noch etwas ist, so lange ist die Freiheit ein bloßes Wort, und wir sind gefangen, wie der Vogel, der einen Bindfaden am Fuße hat. Er scheint frei zu seyn, denn der Faden ist unsichtbar. Er fliegt sogar in die Höhe, aber er kann nicht höher fliegen, als soweit der Faden reicht, und er ist ein Gefangener. Du verstehest doch den Sinn dieses Gleichnisses?

Was ich dir wünsche, das ist besser als Alles, dessen Verlust du noch befürchten kannst.

Sey treu in dem, was du jetzt erkennest, um dich einer höhern Erkenntniß würdig zu machen. Sey mißtrauisch auf deinen Verstand, der dich schon so oft hintergangen hat. Der meine hat mich schon so oft hinter das Licht geführt, daß ich auf ihn nicht mehr rechnen darf. Sey einfältigen Sinnes, und unwandelbar in dem einfältigen Sinn.

Die Gestalt der Welt vergeht, und wir vergehen mit ihr, wenn wir uns ihrer Vergänglichkeit ähnlich machen: aber die Wahrheit des Herrn bleibt ewig, und wir werden bleiben, wie sie, wenn sie allein uns ganz besitzet. Nochmal: vertraue nicht auf die W e i s e n, auf die g r o ß e n R a i s o n n e u r s des Zeitalters. Sie werden immer ein Fallstrick für dich seyn, und dir mehr schaden, als du ihnen nützen kannst. Sie kränkeln, und sind aussätzig an Frage und Meinung, und kommen nie zur Erkenntniß der Wahrheit. Ihre Neugierde ist eine Art Geiz, und aller Geiz ist, seiner Natur nach, unersättlich. Sie sind wie die großen Eroberer, die die Welt ausplündern, ohne sie zu besitzen. Salomo redet von der Eitelkeit ihrer Untersuchungen aus tiefer Erfahrung.

Wenn man studirt, so muß man nur studiren aus e i n e m w a h r e n B e d ü r f n i s s e d e r V o r s o r g e, und man muß es machen, wie wenn man auf den Markt geht, wo man nur so viel einkauft, als man den Tag über zum Lebensunterhalte nöthig hat.

Hernach muß man studiren im G e i s t e d e s G e b e t e s. Gott ist ganz die Wahrheit und die Liebe zugleich. Man

kennt die Wahrheit nicht recht, als in sofern man sie liebet. Wenn man sie liebet, so kennt man sie erst recht. Die Liebe nicht lieben, heißt, sie nicht kennen. Wer viel liebt, und bei seinem Nichtwissen demüthig und geringe bleibt, ist der Liebling der Wahrheit; er weiß, was die Weisen nicht wissen, und was sie nicht einmal wissen wollen. Ich wünsche dir diese Wissenschaft, die den Einfältigen und Kleinen aufbehalten ist, indeß sie den Weisen und Klugen verborgen bleibt.

Fenelon an seinen Freund — —

von der Liebe.

* Rede, Mann der Liebe, von der Liebe, denn davon höre ich dich am liebsten reden.... Und wirklich, was er davon redet, ist das Reinste, was je aus einer Menschenseele kommen kann. Und nicht nur das Reinste, auch das Lichthellste und Unverfänglichste ist es, was je über diesen unaussprechlichen Gegenstand ausgesprochen werden kann.

Ich glaube, die rechte Weise, Ihren Nächsten zu lieben, sey die, daß Sie ihn in Gott und um Gottes willen lieb haben. Die Menschen kennen die Liebe Gottes nicht, und weil sie sie nicht kennen, so fürchten sie sich vor ihr, und gehen ihr nur recht weit aus dem Wege. Diese Furcht, dieses Ferneseyn macht sie untüchtig, die liebliche Vertraulichkeit der Kinder in dem Schooße des zärtlichsten aller Väter zu begreifen. Sie kennen an Gott nichts als den allmächtigen, den gestrengen Herrn. Es ist immer etwas Gezwungenes und Geschraubtes in ihrem Umgange mit Gott. Sie sind in Allem, was sie thun, genirt (geplagte Leute). Sie thun das Gute nicht ohne geheimen Widerwillen, und thun es, um der Strafe zu entkommen; sie würden Böses thun, wenn sie sich's getrauten, zu thun, und wenn sie hoffen könnten, ungestraft davon zu kommen. Die Liebe Gottes scheint ihnen eine

lästige Schuld zu seyn; sie legen es darauf an, die Abtragung derselben durch Formalitäten, durch eine bloß äußerliche Verehrung, die sie immer an die Stelle der aufrichtigen, thätigen Liebe setzen möchten, sich hinterlistig von dem Halse zu schaffen. Sie markten mit Gott selbst, chikaniren Ihn, um Ihm nur so wenig als möglich zu geben.

O, mein Gott, wenn die Menschen wüßten, was es heiße, Dich lieben: sie suchten gewiß kein anderes Leben und keine andere Freude mehr, als die, Dich zu lieben! Diese Liebe fordert von uns nichts anderes, als ein unschuldiges Herz und einen wohlgeordneten Wandel. Sie will nur, daß wir all das, was uns die Vernunft ohnedieß als Pflicht vorschreiben muß, um Gottes wegen thun. Es kommt hier nicht darauf an, daß wir zu dem Guten, das wir sonst thun, noch etwas anderes hinzusetzen, sondern darauf kommt es an, daß wir das Gute, was der ehrliebende Mann aus dem Triebe nach Ehre, und zum Theile auch aus brünstiger Liebe zu sich thut, aus Liebe zu Gott vollbringen. Wir dürfen vom Guten nichts als das Böse wegschneiden, das wir auch alsdann wegschneiden müßten, wenn wir keine andere Grundsätze, als die der gesunden Vernunft hätten. Im Uebrigen wollen wir Alles bei der Ordnung lassen, die Gott in der Welt festgesetzet hat; wollen das Nämliche thun, was an sich gut und edel ist, und Andere auch thun; aber wir wollen es nur um dessen willen thun, der uns gemacht hat, und dem wir Alles schuldig sind. Diese Liebe Gottes fordert ja nicht von allen Christen die strenge Lebensweise, die wir an den alten Einsiedlern bewundern, nicht ihre tiefe Einsamkeit, nicht ihre hohe Kontemplation.

Diese Liebe Gottes fordert gewöhnlich weder heroische, glänzende Handlungen, noch ein Darangeben aller Güter, die wir rechtmäßig erworben haben, noch eine Entblößung von allen Vortheilen, die uns unser Beruf anbeut. Sie will nur, daß wir gerecht, nüchtern, mäßig seyen im gebührenden Gebrauche aller dieser Dinge; sie will nur, daß wir sie nicht zu unserm Gott, zu unsrer Seligkeit machen, sondern daß wir sie nach Gottes Ordnung, und aus Liebe zu Ihm, gebrauchen sollen.

Diese Liebe vermehrt nicht die Kreuze, die Leiden der Menschen; sie findet sie schon vorläufig in allen Ständen der Menschen reichlich ausgesäet. Unsre Leiden kommen von den Schwächen unsrer Leiber, und von den Leidenschaften unsrer Seelen; sie kommen von den Unvollkommenheiten, die wir an uns, und die Andere, mit denen wir leben müssen, an sich haben.

Die Liebe Gottes macht uns keine neue Plage, im Gegentheile ist es sie selbst, die uns alle Plagen versüßet durch die Tröstungen, die sie den Leidenden in das Herz legt. Sie vermindert sogar unsre Leiden in dem Maße, in welchem sie unsre brennenden Leidenschaften dämpfet, und unsre Empfindlichkeit schwächet, und so die Quelle aller unsrer wahren Uebel immer mehr verstopfet.

Wenn die Liebe Gottes in uns so vollkommen wäre, daß sie uns von Allem losmachte, was wir zu verlieren fürchten und zu bekommen wünschen, so würde sie allen unsern Schmerzen ein Ende machen, und uns die Fülle des seligsten Friedens zu genießen geben.

Warum sollten wir uns also vor einer Liebe fürchten, die uns kein neues Leiden schaffet, die alle Leiden versüßen kann, und die mit sich alle wahren Güter in unser Herz brächte? Ach! die Menschen müssen ihre eignen Feinde seyn, sich selbst hassen, um dieser Liebe Widerstand thun, und sich vor ihr fürchten zu können!

Das Gebot der Liebe ist so gar nicht eine neue Bürde, so gar nicht eine Zugabe zu den übrigen Geboten, daß sie vielmehr alle andere Gebote leicht, alle übrige Bürden erträglich machet. Alles, was wir aus Furcht, und ohne Liebe thun, ist uns hart, peinlich, lästig, und wir thun es nie ohne Ueberdruß und Mißmuthigkeit. Was wir aber aus Liebe, aus Ueberzeugung, aus freiem, vollkommen-freiem Willen thun, wird uns, bei allem Widerstande der Sinne, lieblich und leicht. Das Verlangen, Gott, den wir lieben, zu gefallen, macht, daß wir, wenn wir leiden, willig leiden, und das Leiden, das die Liebe will, ist kein Leiden mehr für sie.

Diese Liebe verwirrt, zerrüttet, ändert nichts in der Ordnung, die Gott festgestellet hat. Sie läßt die Großen bei ihrer Größe, und macht sie nur klein in der Hand desjenigen, der sie groß gemacht hat. Sie läßt die Kleinen in ihrem Staube, macht sie zufrieden und willig, nichts zu seyn — als was sie in Gott und vor Gott sind.

Diese Zufriedenheit mit der niedrigsten Stelle hat nichts Niedriges an sich, sondern macht die wahre Größe des Menschen aus.

Diese Liebe regiert und ordnet jede andere Liebe, die wir den Kreaturen schuldig sind.

Unsere Liebe zu dem Nächsten steigt nie höher, und kann nie höher steigen, als wenn wir ihn aus Liebe zu Gott und in Gott lieben.

Wenn wir die Menschen, außer aller Beziehung zu Gott, lieben, so lieben wir sie immer nur um unsertwillen. Es ist immer unser Interesse, ein grobes oder ein feines oder ein überfeines, was wir an unserm Nächsten lieben. Wenn wir nicht Geld, nicht Bequemlichkeit, nicht Genuß durch unsre Nächstenliebe ärnten wollen, so ist es doch die Ehre, ihn uneigennützig zu lieben, so ist es der feine Geschmack, die Zuversicht und das Vergnügen, das wir fühlen, indem wir verdienstvolle Leute lieben, was unsrer Eigenliebe mehr schmeichelt, als eine Summe Geldes wohl nicht schmeicheln könnte. Es ist also das leidige Ich, das wir in unsern Freunden, die wir zu lieben glauben, eigentlich und einzig lieben. Andere um seinetwillen lieben, heißt nur sehr unvollkommen lieben, und es liegt bei solcher Liebe mehr Eigennutz, als wahre Freundschaft zum Grunde.

Wie muß man denn also seine Freunde lieben?

Wer sie recht lieben will, muß sie nach der Ordnung Gottes lieben; muß Gott in ihnen lieben; muß alles das lieben, was Gott in sie gelegt; muß Alles, was er nicht in sie gelegt hat, aus Liebe zu Gott tragen.

Lieben wir unsre Freunde nur aus Eigenliebe, o die Eigenliebe, die so ungeduldig, so delikat, so ei-

ferſüchtig, ſo reich an Bedürfniſſen und ſo arm an Verdienſten iſt — ſie wird bald mißtrauiſch werden auf ihren Freund, und ihre Neigung zu ihm bald zu Ende, und ſie ſeiner müde ſeyn; bald Ueberdruß und Ekel an ihm bekommen. Was ſie für groß, übergroß hielt, wird ſie kleinlicht, und nirgend ihre Rechnung finden; ſie ſucht immer Vollkommenheit, und findet ſie nirgend; ſie ſetzt ſich bald dieß, bald das in Kopf, und wechſelt immer wieder, und kann in keiner Sache Ruhe und Beſtandheit finden.

Die Liebe Gottes, die ihre Freunde liebet, ohne dabei auf ihr eigenes Intereſſe zu ſehen, liebet ſie wahrhaftig, und hat Geduld bei allen ihren Fehlern. Sie will in ihnen nicht mehr finden, als Gott in ſie gelegt hat; ſie ſieht in ihnen nichts als Gott und ſeine Gaben. Ihr iſt Alles gut, indem ſie das, was Gott gemacht hat, liebet, und Alles, was Gott nicht gemacht hat, duldet, und deßhalb duldet, weil es Gott zugelaſſen hat, und weil Er will, daß wir es auch dulden ſollen, um durchaus mit ſeinen Rathſchlüſſen und Abſichten übereinzuſtimmen.

Die Liebe Gottes ſuchet in keinem Geſchöpfe — Vollkommenheit, und erwartet ſie von keinem. Denn ſie weiß, daß die Vollkommenheit nur in Gott iſt, und ſie hat Luſt, überall auszurufen mit dem Engel Michael: Wer iſt wie Du! Alles, was ſie unvollkommen findet, legt ihr das Wort auf die Zunge: Du biſt nicht mein Gott!

Und, wie ſie bei keinem Geſchöpfe auf Vollkommenheit rechnet, ſo findet ſie ſich auch bei keinem in ihrer Rechnung betrogen.

Sie liebet Gott und ſeine Gaben in jeder Kreatur nach der Stufe des Guten, das die Kreatur in ſich hat. Sie liebt das Mindergute weniger, das Mehrgute mehr; ſie liebt Alles, weil Nichts iſt ohne Spur des Guten, welches Gottes Gabe iſt, und weil die Böſeſten in dieſem Leben noch gut werden, noch die Gaben empfangen können, die ihnen jetzt mangeln. Sie hat um Gottes willen Alles lieb, was ſein Werk iſt, und was Er ihr zu lieben gebeut. Sie hat das, was ihr nach dem Willen Got-

tes lieber seyn sollte, auch lieber. Sie verehret in einem sterblichen Vater den himmlischen; in einem Verwandten, in einem Freunde die engen Bande, die die Vorsehung geknüpfet hat. Je enger diese Bande nach der Ordnung der Vorsehung sind, desto fester und inniger machet sie die Liebe Gottes. Kann man Gott lieben, ohne Alles zu lieben, das Er uns zu lieben befahl?

Es ist sein Werk, und wir haben sein Gebot, es zu lieben, und wir sollten es nicht lieben?

Wahr ist es, wir sollten lieber sterben, als Ihn nicht über Alles zu lieben; da Er selbst sagt: Wer seinen Vater oder seine Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth (Matth. X, 37.); und Er wird es mir in's Herz geben, daß ich das, was ich nur um seinetwillen lieb habe, nie mehr liebe, als Ihn selbst.

Aber, deßungeachtet bleibt es doch wahr, daß ich aus Liebe zu Ihm, von ganzem Herzen liebe alles das, was sein Bild trägt, was seine Gaben in sich hat, was unter die Dinge gehört, die Er mir zu lieben befahl.

Dieser feste Grundsatz der Liebe macht es denn auch, daß ich meinen Freunden und meinem Nächsten gern alles das seyn will, was ich ihnen seyn kann. Das Unvollkommene, das ich an ihnen bemerke, hat für mich nichts Ueberraschendes, weil ich von Allem, was nicht mein Gott ist, nichts anderes als Unvollkommenes erwarte.

Nur Ihn allein sehe ich in Allem, was die geringste Spur des Guten an sich trägt. Er ist es, den ich in seinem Geschöpfe liebe, und nichts kann diese Liebe ändern.

Zwar hat diese Liebe nicht immer das Zärtliche der Empfindung, das Gefühlige, das Ueberfließende bei sich; aber an Wahrheit, an Innigkeit, an Treue, an Dauer, an Thätigkeit fehlt es ihr nie, und ich gebe ihr noch dazu in dem tiefsten Grunde meines Willens vor jeder andern Liebe den Vorzug.

Indeß hat auch diese Liebe ihre Zärtlichkeiten, ihre Entzückungen.

Stünde eine Seele ganz gut mit ihrem Gott, so würde sie von der Eigenliebe nicht mehr so eingeschlossen in sich und ausgedorret seyn. Denn die Delikatessen und ungleichen Launen der Eigenliebe können die Seele nicht anders als dürr und flügel=lahm zu allem Guten machen.

Eine Seele, die nichts liebt, als Gott, würde ihn als den Gott der wundervollen Liebe lieb haben, denn Gott ist die Liebe, sagt Johannes 1 B. IV, 8. Ihr Innerstes würde eine unerschöpfliche Quelle des lebendigen Wassers werden, nach der Verheißung des Herrn. Die Liebe würde Alles tragen, dulden, hoffen — für den Nächsten; würde alle Berge von Beschwerden übersteigen; würde sich von dem tiefsten Grunde des Herzens bis in die Sinne heraus ergießen; würde, von den Leiden Anderer erweichet, die eignen für nichts halten; würde die Trostlosen trösten, die Eiskalten warm machen, mit den Kleinen klein, mit den Großen groß, mit den Weinenden weinend, mit den Freudigen freudig — würde Allen Alles seyn, nicht nach der gleißenden Außenseite, oder in trockner, kalter Demonstration, sondern aus der Fülle des Herzens, in welchem die Liebe Gottes, als eine lebendige Quelle der zärtlichsten, der stärksten und der passendsten Gefühle, nie versiegen würde.

Nichts ist so trocken, so kalt, so hart, so verriegelt, als ein Herz, das nur überall sich selbst lieb hat. Und nichts ist so zärtlich, so offen, so lebendig, so mild, so liebenswerth, so liebend, als ein Herz, das in Besitz genommen und beseelet ist — nur allein von der göttlichen Liebe.

Fenelon an einen Ungenannten.

---

* Ideal der Freundschaft.

Laßt uns Alle in unserm einzigen Mittelpunkte bleiben, in dem wir uns ohne Unterlaß finden, und in dem wir Alle Eins sind. O, wie niedrig ist es doch, zwei, drei,

vier rc. seyn! wir Alle sollen nur Eins seyn. Ich will nichts als die „Einheit“ kennen. Sobald die Menschen über die Einheit hinaus zählen und rechnen: so sind sie schon getheilt unter sich, und es ist nur die Eigenliebe, die in ihnen zählt und rechnet. Weg mit Freunden! Da ist schon Mehrheit, und also keine Liebe mehr, oder keine lautere unter Mehreren. Das Ich liebt sich selbst in Jedem zu viel, als daß es noch lieben könnte — das, was man Ihn oder Sie nennt.

Die in Liebe wahrhaftig Eins sind, müssen dem eigenliebigen Ich schon allen Einfluß auf ihre Liebe genommen haben — die lieben nichts als Gott allein, und alles Andere in Gott und um des Einen Gottes willen. Im Gegentheile, wer noch von Eigenliebe besessen ist, der liebt seinen Nächsten nur in sich selbst, und um seines eignen Selbstes willen.

So wollen wir denn Eins untereinander seyn, aber nur durch das Einsseyn in dem gemeinsamen Mittelpunkte, wo Alles Eins ist, ohne Schatten von Unterschied. Da wollen wir einander auf Besuche bestellen, da einander treffen, da miteinander wohnen. In diesem untheilbaren Punkte können sich China und Canada berühren; hier werden alle Entfernungen zu nichts.

Möchte doch N. N. im Namen Gottes einmal recht einfältig, klein, offen, ohne Verschlossenheit, bleiben, auf sich mißtrauen, und sich deiner Führung überlassen! Er wird in dir finden, nicht nur, was er nicht hat, sondern auch das, was du nicht hast. Denn Gott wird seine Gaben durch dich für ihn laufen lassen, ohne sie dir für dich zu geben.

O, daß er in Demuth glauben, daß er das Leben des lautern Glaubens leben möchte! Dann würde ihm auch nach dem Maße seines Glaubens gegeben werden!

Oeuv. Spir. Tom. III. Lett. 175.

Fenelon an einen Ungenannten.

* Wie man sich das Sterben leicht machen könne.

Laßt uns unser Kreuz tragen — das größte sind wir selbst. Wir werden nicht aus uns selbst herauskommen, bis wir uns nicht geradezu wie einen Nebenmenschen ansehen lernen, den man mit Geduld tragen muß.

Wenn wir uns, alle Tage unsers Lebens, sterben: so werden wir am letzten Tage nicht mehr viel zu sterben haben. Was uns in der Ferne so viele Furcht macht, das wird uns in der Nähe nicht mehr so bange machen, weil wir es uns durch unruhiges Vorausblicken der Eigenliebe nicht fürchterlicher machen, als es ist.

Trage dich selbst, und sey zufrieden, daß dich Andere auch tragen.

O, daß der kleine tägliche Tod dem großen Tode seine Kraft nähme!

Fenelon's
zerstreute Bekenntnisse von sich selbst,
gesammelt
aus vertrauten Briefen von ihm an eine reine Seele, der er sein Innerstes — nicht aufschloß, sondern offen hielt.

(Lettres chrétiennes et spirituelles sur divers sujets qui regardent la vie intérieure .... enrichies de la correspondance secrète de M. de Fenelon avec l'Auteur, à Londres. MDCCLXVIII.)

* Es malet sich hier das Herz eines frommen Mannes in seinen Kämpfen, und in seiner Ruhe; in seinen Kämpfen,

bis es zur Einigung mit Gottes Willen kommt; in seiner Ruhe, die es in dieser Einigung findet.

Bekenntnisse solcher Männer nahen sich an Werth denen, die wir von dem heiligen Augustinus und der heiligen Theresia haben. Und, wer in diesem Spiegel nichts findet, was ihn beschämt, der ist für die bessere Empfindung so viel als verloren.

1.

Es begegnen mir täglich viele Kleinigkeiten, von denen ich jetzt weiter nichts zu sagen wüßte, als daß sie vorüber sind, die mir aber doch, in dem Augenblicke ihrer Erscheinung, das Ich in mir nach und nach treulich ertödten helfen, sey es durch das Unangenehme, das mit ihnen verknüpft ist, oder durch die natürlichen Empfindungen, die sie veranlassen, und durch den Abgrund der Eigenliebe, den sie in mir aufdecken. — —

2.

Noch immer fühle ich im Gebete ein wenig Trockenheit und Zerstreuung des Geistes mit viel süßem Frieden. Auch wird es mir immer leichter und immer lieblicher, den Gedanken an Gottes Gegenwart festzuhalten. —

3.

Ich habe heut ein paar Worte wider die Liebe gesprochen, weil ich dem Triebe, zu gefallen, nachgab, der mich gegen die Warnung des Innersten mit fortzog. Jemand schien sich daran gestoßen zu haben. Augenblicklich ergriff mich, in dem Aufsehen zu Gott, ein bitterer Schmerz, doch konnte ich mich bald wieder sammeln, ohne den Muth zu verlieren, oder mich weiter mit meinem Fehler einzulassen. — — —

4.

Ich wüßte jetzt in mir kein eigentliches, wahres Wollen mehr zu finden, als für das, was Gott will. — — Indeß mache ich täglich Fehltritte, die mir deutlich genug beweisen, daß mein Eigenwille noch wohl bei Leben

ist, obgleich diese Bewegungen, die mich mit fortziehen, nur vorübergehend sind, und meine feste Richtung zu Gott nicht unterbrechen können. Wenn ich mich selbst richten dürfte, so glaubte ich, keine freiwillige und überlegte Bewegung der Eigenliebe in mir zu finden. Nichtsdestoweniger werde ich in mir manchmal so böse und versteckte Regungen der Natur gewahr, daß ich schließen muß, es liege das Gift noch im Innern, und man könne desselben ohne gewaltsamere Kuren nicht loswerden.

5.

Was ich wissen möchte, ist dieß: woran muß ich mich halten, um mich unbedingt, und mit Abschneidung alles Eigendünkels, der Führung Gottes zu überlassen? Darf ich es etwa machen wie ein Blinder, der tappet und fortwandelt, so lang er freien Raum findet? Wäre dieß nicht eine zu kühne Einfalt? Ich hätte Geschmack daran, aber mein Kopf, der überall sich selbst Bahn machen will, findet die Sache noch etwas fremde. Darf ich hoffen, daß Gott da eine Mauer vor mir aufführen, wo ich still stehen soll, und daß Er alle Wege verschließen werde, die ich nicht wandeln soll?

6.

Wenn Sie mich noch zu weise finden, so sagen Sie es mir ohne Umwege.

7.

Große Chimären von Eitelkeit flogen mir durch den Kopf, aber mein Herz ist im Frieden, und spottet dieser Thorheiten.

8.

Wenn man mich zum Bischofe ernennte, dürfte ich den Antrag nicht zurückweisen, ohne meiner Ergebung an Gottes Willen zu nahe zu treten, vorausgesetzt, daß ich in meinem Amte hier wichtigere Dienste thun könnte, als ich in dem Kirchensprengel nie thun würde?

9.

Ich bin überzeugt, daß der Gedanke an Sie für mich ein nützlicher Gedanke sey; denn ich sehe Sie nie anders, als in Gott, oder wenigstens Gott allemal gegenüber von Ihnen, ohne mich bei Ihnen selbst zu verweilen.

10.

Meine Einigung mit Ihnen steht fest und ist im Zunehmen. Mein Vertrauen auf Sie ist aber kein blindes, sondern lichthell und voll Ueberzeugung von Ihrer Geradheit, Einfalt, Erfahrenheit und Einsicht, die Menschen zu führen, und von Gottes Absichten, die Er durch Sie an mir erreichen will.

11.

Ich schwanke oft zwischen Ja oder Nein, ob ich dieß thun oder nicht thun soll. Es liegen Gründe auf beiden Seiten, und ich empfinde in mir keine entschiedene Neigung für oder wider: was soll ich in diesen Fällen thun? Darf ich geradezu die Partie ergreifen, die der sinnlichen oder eitlen Natur des Menschen am unangenehmsten ist?

12.

Einige Erfahrungen von gewissen innern Bewegungen, denen ich gutmüthig folgte, und in denen ich erst nachher nichts als Bewegungen der Eigenliebe entdeckt habe, lassen mich nicht furchtlos handeln, ohne zuvor die Vernunft gefragt zu haben, und wenn ich die Vernunft frage: so ist es eben die Vernunft, die mich in den Zustand der Ungewißheit versetzet. . . . Der Herr demüthiget mich.

13.

In der Sache, von der Sie Kunde haben, kann ich nichts thun, als: Nichts thun und Alles fallen lassen.

14.

Ich sehe wohl: der Herr bedient sich kleiner Dinge als Werkzeuge, mich von mir loszumachen, so lange, bis größere Ertödtungs-Mittel meiner Eigenliebe zum Vorschein kommen werden.

15.

Oft möchte ich etwas suchen, woran ich mich halten könnte — — aber ich fühle überall die Hand Gottes, die mich zurückstößt; die mir alle Zweige bricht, an denen sich mein Geist einhalten möchte; die mich in den Abgrund der reinen Ergebung an Ihn allein versenket. Es bleibt mir nichts übrig, als in Mitte der Wellen unbeweglich still zu halten, und mich dem Ungewitter hinzugeben.

16.

In Gott ist kein Raum; was in Ihm Eines ist, ist auch Eines unter sich, berührt sich. Ich bin also sehr nahe bei unsern drei Freunden.

17.

Es giebt eine Wissenschaft, die ich jetzt schon für nichts rechne. Es giebt aber auch eine Weisheit, die Thorheit ist in Gottes Auge, von der ich mich jetzt noch nicht so leicht losmachen kann. Doch auch sie wird mir genommen werden, wenn ich werde erfahren haben, daß Gott Alles niederreißt, was sie baut.

18.

Ich wollte lieber alle Peinen auf einmal ausstehen, als nur einen einzigen Augenblick irgend einen geheimen Rückbehalt der Eigenliebe in mir dulden.

19.

Ich weiß nichts Neues, als daß der gute Wille in mir zunimmt, ohne daß meine Fehler abnehmen.

20.

Ich bin überzeugt, daß die Liebe zu Gott, wenn sie das Reich der Eigenliebe zerstöret hat, uns Dinge erfahren lässet, die sie allein verstehen kann. Denn die Tiefen im Geiste Gottes kennt nur der Geist Gottes.

21.

Ich finde in dem Zustande, in dem Paulus sich selbst malet, einen Zustand des Todes, da nicht mehr der Mensch, sondern Jesus im Menschen lebet; da man für die ganze Welt, für Alles, was nicht Gott ist, gekreuziget ist; da man in sich keine Schuld mehr entdeckt, und sich deßhalb doch nicht für gerechtfertiget hält; da man sich keiner Sache als des Herrn allein rühmt; da man von sich wie von einem Andern redet, und sich nicht scheuet, erhabene Dinge von sich selbst zu sagen, weil man außer sich und ohne eignes Interesse lebet. Dieß läßt Paulus mich von einem Zustande sehen, der noch nicht der Stand der Seligen ist. Ich glaube, in jenem Zustande möge der Tod vollendet seyn, aber noch nicht das Leben. Der Tod mag vollendet seyn, weil das Leben der Eigenliebe zerstöret ist. Aber das göttliche Leben ist noch nicht vollendet, weil es noch täglich zunimmt, und erst in dem Schooße der Ewigkeit seine Vollendung finden wird. — — — Was aber jenen Zustand des Todes betrifft, so ist man deßhalb, weil man das eigne bösartige Leben des Adams schon in den Tod gebracht hat, doch nicht unfähig zu sündigen, und nicht unfähig, im Guten zu wachsen, weil man immer noch den freien Willen behält, Gott zu widerstehen, ob man es gleich nicht thut.

22.

Gestern war ich kalt und hart gegen einen Unglücklichen; ich war es schon öfters, und in Gegenwart vieler Menschen, die sich an mir nicht sonderlich erbaut haben werden. Ich empfand eine solche Trockenheit, eine solche Abneigung gegen diese Person, daß mich nichts, auch selbst die Gegenwart Gottes nicht, die sonst meinem Geist be-

ständig vorschwebet, zur Selbst-Ueberwindung vermögen konnte. Und doch kann ich nicht sagen, daß ich Gott freiwillig widerstanden hätte. Dieser Fehler demüthiget mich, aber er verwirrt mich nicht. Heut am Morgen hab' ich an dieser Person gethan, was ich ihr schuldig bin.

23.

Ich fühle mich so dürr und saftlos, wie ein Stock ohne Ast und Laub. Ich muß mich, wie am Seile, mit einer Anstrengung, die mir den Schweiß austreibt, fortschleppen. — —

24.

Manchmal gestatte ich meinen Sinnen eine geringe Unterhaltung, um meine Geisteskräfte desto leichter in einer einfältigen Sammlung zu erhalten. Und jene Unterhaltung stört diese Sammlung so wenig, daß sie derselben nur noch mehr Friede, Sanftheit und Stille verschafft.

Die Sinnlichkeit ist ein Kind, dem man etwas zu spielen giebt, damit es nicht hin und her laufe, und die Amme ungehindert essen und ausruhen könne.

25.

Nichts tritt mir so oft vor die Seele, als der Gedanke, Eins mit Ihnen in Gott zu seyn.

26.

Ich finde immer noch, daß ich Alles und Nichts will, und es scheint mir manchmal, darin sey mein Wille fest, daß er Alles und Nichts wolle. Aber auf einmal treiben unwillkührliche Neigungen und Abneigungen in mir, wie die Blätter an Bäumen im Frühlinge, hervor. Im Grunde ist doch mein Wille daran Schuld. Er ist zu schwach und kraftlos, als daß er sich gegen alle die Neigungen mit Nachdruck wehren sollte. Mein Herz ist wie ein Kriegsplatz, dessen Mauern eingefallen, von allen Seiten jedem Anlaufe offen sind. Und diese Dürre und

Schlaffheit des Geistes bei Allem, was mir mißfällt, nimmt immer zu, und ich kann mich nicht erwehren, in Gesichtszügen und im Tone bei den kleinsten widrigen Anfällen, ich weiß nicht welches Mißbehagen, auch vor meinen besten Freunden zu offenbaren.

Ich leide keine gewaltige Versuchung; aber ich bin schon schwach genug, wenn auch die Versuchung nicht stark ist.

27.

Ich fühle es recht: die Seele hält sich durch alle die Mittel, an denen sie sich halten will, nur selber auf. Und ich begreife es wohl, daß man die Mittel, die uns Gott darbeut, um uns zu sich zu locken, nur als Prüfungen unsrer Treue und als Uebungen ansehen muß, durch die man hindurch gehen soll, um der Ordnung Gottes zu folgen, aber nicht als wahre Stützen.

Der Geschmack an Ruhe im Gebete ist ein Mittel, darauf Gott sehr eifersüchtig wird, wenn Er sich desselben bedient hat, um uns an sich zu ziehen. Wehe dem, der in den Gaben seinen Zeitvertreib suchet, und der es mit den Gaben der Gnade machet, wie die großen Sünder mit den Gaben der Natur.

28.

Die zu menschliche Weisheit wird für mich ein recht verwirrtes Garn; ich kann weder darin Ruhe finden, noch mich ganz davon losmachen — sie ist wie eine Fessel an meinen Füßen.

29.

Es ist mir ganz lieb, daß Sie mir Dinge vorenthalten, die über die Sphäre sind, in der sich jetzt mein Geist befindet. Aber was ich durch den geraden, einfältigen Sinn, der mir jetzt gegeben ist, verstehen und nützen kann, das öffnen Sie mir ohne allen Rückbehalt, und helfen treulich dazu, mich in die kindliche Einfalt ganz einzuweihen.

30.

Es leuchtet mir ein, daß meine Weisheit sterben muß. Aber es liegt nicht an mir, derselben den tödtlichen Streich zu geben. Gottes Hand ist es, die sie würgen muß; ich habe dabei nichts zu thun, als mich unter seiner Hand stille zu halten. Ich wollte übrigens lieber ohne Ende leiden, als Gottes Wohlgefallen an mir auch nur einen Augenblick weiter hinaus zu setzen.

Ich nehme Alles ohne Rückbehalt an; ich lasse Alles fallen: was kann ich anders thun? Ich will so schnell und so langsam gehen, wie Er will. Wenn Er will, daß ich schnell gehen soll: so achte ich Alles, was ich dabei werde leiden müssen, und Alles, wogegen sich meine Empfindung sperren wird, für nichts. Hat doch jeder Tag seine Plage; jeder Tag mag also wohl auch für sich sorgen. Der Böses kommen lässet, weiß auch Gutes daraus zu ziehen.

31.

Ich bin etwas matt an Leib und Seele, aber ich bin bei dieser Mattigkeit doch ruhig, ob sie mich gleich unvermögend und träge zu äußerlichen Arbeiten machet. Ich schone meinen Kopf und zerstreue meine Sinne. —— Ich werde ein armer Mann, und bin es gern.

32.

Die Vernunft hat immer ihre Feigenblätter, um Blößen zuzudecken. Meine ersten Empfindungen sind keine Regungen der Gnade, sind Regungen der Weltklugheit oder der Hoffart; meine zweiten Ansichten sind Rückblicke auf mich selbst — — — ich lasse dieß Alles fallen. Aber, wenn ich handeln sollte, so verwirrt mich diese Menge von Gedanken, und man weiß nicht recht, was Gott will. Oft ergreife ich die Partie, die mir im Geiste der Ergebung an Gott, die vernünftigste zu seyn scheint.

33.

Noch zittert mein Wesen vor einer Lebensweise, die meine Weisheit vor den Augen der ganzen Welt ver-

nageln, und meine ganze Ehre auf's Spiel setzen würde. Das wäre ein Fall, wo die Natur ein fürchterliches Zetergeschrei erhübe. Aber es ist mir gut, daß ich meine Schwachheit sehe, und Furcht habe vor einer Magd, wie Petrus, der vorher so viel Bravour — mit dem Munde bezeuget hatte.

34.

Was der heilige Johannes vom Kreuze, und Andere von dem Glauben sagen, der durch's Nichtsehen wandelt, das verstehe ich so: — — wenn ich wegen des Führers Sicherheit habe, so überlasse ich mich Ihm auch auf einem Wege, den ich nicht kenne. Der Weg selbst ist finster, aber der Führer ist lichthell genug für mich. So ist der Weg des Glaubens finster und unerforschbar; aber Gott, der unser Führer ist, macht ihn hell genug. Deßhalb sagt Paulus: ich weiß, wem ich mich anvertraut habe.

35.

(Von seiner ersten Erscheinung am Hofe.)

Kaum habe ich Muse zu athmen: so sehr bin ich gedrängt. Aber in all dem Gedränge von Außen genieße ich den Frieden von Innen. — — Ich habe weder Zeit noch Sinnen-Ruhe genug, um dem Gebete obzuliegen: aber es scheint mir, ich bete, ohne es zu wissen. Was ich sehe, rührt mich nicht, und ich darf mir das Zeugniß geben, daß mein Herz an nichts haftet, als an Gott. Er wird alle die Prüfungen über mich kommen lassen, die Ihm gefallen, und ich weiß dabei nichts zu thun, als mich Ihm zu überlassen. — — Zu Allem, was Sie mir ankünden, hab' ich nur Eine feste Antwort im Grunde meines Herzens: es geschehe mir nach deinem Worte! Es ist mir, als wenn mich Gott wie ein Kind auf seinen Händen trüge, und als wenn ich von mir selbst keinen Schritt gehen könnte, ohne zu fallen. Wenn Er nur seinen Willen in mir und durch mich vollbringt, so wird Alles, was immer geschehen mag, nicht anders als gut seyn.

36.

Ob mich gleich meine Fehler demüthigen, und diese Demüthigung für mich sehr peinlich ist: so will ich doch nicht nur diese Demüthigung tragen, sondern ohne Ausnahme alle, auch die schrecklichsten Folgen, die Gott mit denselben in Verknüpfung bringen will. Was ich hier sehe, so neu und schmeichelhaft für mich es immer seyn mag, so dringt es mir doch nicht an's Herz, und ich kann mich nicht erwehren, mir selbst das Zeugniß zu geben: das ist es nicht, was ich lieb habe. Gott hat meine Liebe: Er weiß, was Er damit anzufangen habe, und es ist auch seine Sache, sie zu hüten. Ich gerathe in gar keine Verwirrung über Klugheitsfehler, die ich erst einsehe, wenn sie begangen sind, und die ich noch dazu gegen solche Personen begehe, gegen die es am allerwenigsten geschehen sollte. Ich denke: so viel Spannen Erdreich, als ich brauche, werde ich immer finden, und Gott führt mich zu seinem Ziele, durch meine Fehler sowohl, als durch alle übrigen Dinge.

37.

Was mich betrifft, so lebe ich hier zwar in einem steten Umhertreiben und in Arbeiten, und ich kann mich nicht anhaltend dem Gebete, das alle Sinne vor Gott still hält, widmen; doch ist mein Herz unablässig mit Ihm vereint, und es findet jeden Augenblick Freiheit genug, sich auf ein Neues mit ihm zu einigen. Ich hoffe, daß ich nach Verlauf einiger Zeit, mir und den Dingen, die meinem Geiste Nahrung schaffen, mehr werde angehören können. Im Grunde ist überall Eine und dieselbe Sache. Ich sehe Dinge genug, die mir Vergnügen schaffen sollten. Aber Gott weiß ihren Eindruck auf mein Herz so zu mäßigen, daß es in nichts von allen dem, was der Hof geben kann, Ruhe finden will, und in nichts Ruhe finden kann. Mein Herz ist die Taube aus der Arche, die sich immer genöthiget findet, wieder zurückzufliegen.

38.

Mein Leben am Hofe ist jetzt in Hinsicht auf Gnade und auf Natur ein *dürres* Leben; in Hinsicht auf Gnade, weil ich weder *Geschmack* noch *Trost* empfinde; in Hinsicht auf Natur, weil ich zwar Leute genug sehe, aber weder *Freiheit* noch *Ruhe* habe, um mich mit ihnen einzulassen. — — Mein Amt fordert eine unaufhörliche Geduld in Verrichtungen, die mich ohne Kraft lassen, und noch dazu leicht mißmuthig machen könnten. Also Anlaß genug zum *Sterben*, besonders für mein Temperament.

39.

Ich muß Ihnen noch über mein *Gebet* schreiben. Ich fürchte mich davor, und ich finde weder Zeit dazu, noch Leichtigkeit darin, entweder aus Nachlässigkeit oder andern Gründen. Ich könnte mich auch wirklich nicht lange im Gebete halten, es mag nun meine Gesundheit, oder mein Amt, oder die Dürre des Geistes, oder meine Lauheit daran Schuld seyn. Indeß *ängstiget* mich das innere *Leere* nicht, das diesem Zustande eigen seyn muß. Im Gegentheile war ich nie ruhiger, freier, unbefangener, einfältiger und im Umgange kühner, als ich jetzt bin, ob ich gleich *Fehler* genug begehe, oft aus Unachtsamkeit, oft auch aus geringer Untreue. Im Uebrigen, sobald die Zerstreuung des Geistes nachläßt, athme ich wieder in dem *Lande* des reinen Glaubens und der *Ergebung* an Gott, so, daß mir mein Wille unablässig an Gott zu hängen scheint, ob ich gleich nicht an Ihn gedacht, und Manches gethan habe, das Ihn von mir recht weit hätte entfernen sollen.

— — — Ich lasse im Innern und Aeußern Gott machen, was Er macht, ohne mich unter seiner Hand zu *regen*.

Fenelon an Ludwig den Vierzehnten.

* Wenn je ein Prophet zu den Großen der Erde die starke und freie Sprache der Wahrheit gesprochen hat, so sprach sie hier Fenelon.

Aber, wer sie nicht hörte, — war Ludwig, dessen Ohr durch die Schmeicheleien seines kleines Hofgesindes verwöhnet, keinen großen Mann mehr hören mochte.

Die großen Männer hatten von jeher das Schicksal des Gewissens; sie verkündeten unangenehme Wahrheiten, wie das Gewissen; wurden deßhalb gefürchtet und gehasset, wie das Gewissen; wurden aber auch von der Zukunft gerechtfertiget, wie das Gewissen.

Fenelon theilte dieses Schicksal mit dem Gewissen und allen großen Menschen. Ein Herold unangenehmer Wahrheiten, wie das Gewissen, vom Hofe verbannt, wie die Gerechtigkeit, ward er auch von der Zukunft gerechtfertiget, wie alle Seher Gottes.

Die Zukunft hat ihm in der That nur zu sehr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Denn die Revolution kam, und erfüllte das Wort des Gerechten, der sie weissagte.

Ramsay hat uns, in Fenelon's Biographie, diese seine Weissagung aufbehalten.

„Eine Macht ohne Grenzen ist weiter nichts, als eine Fieberwuth, die ihre eigne Autorität zu Grunde richtet. Wenn sich die Fürsten daran gewöhnen, kein anderes Gesetz als ihren Willen gelten zu lassen: so untergraben sie selbst die Grundpfeiler ihrer Macht."

„Es wird schnell und unaufhaltsam eine Staatsumwälzung eintreten, die, statt das Uebermaß der Autorität in ihre Grenze zurückzuwei-

sen, sie, die Auctorität selbst, ohne Rettung, zertrümmern wird."

So sprach Fenelon zu einem Prinzen, der ihn zu Cambrai besuchte. Die Keime dieser Revolution hatten unter Ludwig dem Vierzehnten schon sehr stark getrieben, und Fenelon, der den Ausbruch des Uebels hundert Jahre vorher gesagt, konnte das Treiben und Gähren der Revolution seinem Könige nicht verschweigen. Und hat sie auch in diesem Briefe, der hier in unsrer Sprache an das Licht tritt, nicht verschwiegen.

Das Original des Briefes läßt sich in dem recueil des Eloges des Academiciens de l'academie française, und in Nouvelle vie de Messire François de Salignac de la Mothe Fenelon, a Paris MDCLXXXVIII. *avec approbation et privilege du ROI* nachlesen.

Möchten die Nachkommen Fenelon's und die übrigen Nationen der Erde die Wahrheit sich besser zu Nutzen machen, nachdem es sich seine Zeitgenossen und sein Vaterland so sehr angelegen seyn ließen, die Vorhersagung auf die schrecklichste Weise in Erfüllung zu bringen!

Euch besonders, Ihr Erstgebornen Söhne der Regenten, Ihr Kron- und andere Erbprinzen, möchte sich der Inhalt dieses Briefes so ehrerbietig als freimüthig nahen!

Wer Euch und die Wahrheit, wer Euch und eure Völker, wer Euch und die Gerechtigkeit liebt, wird der Wahrheit, die in diesem Briefe für Euch und für die Völker spricht, in Euer Herz Bahn machen. Denn Euer Wohl und das Wohl der Völker hängt davon ab, daß Wahrheit und Gerechtigkeit mit Euch auf Euren Thronen sitzen.

Sire!

Die Person, die sich die Freiheit nimmt, diesen Brief an Sie zu schreiben, hat schlechterdings kein Interesse auf dieser Welt, das ihr die Hand führte.

Nicht geheimer Widerwille, nicht zurückgesetzter Ehrgeiz, nicht unedler Drang, sich in große Geschäfte zu

mengen, konnte sie zu diesem Schritte vermögen. Sie liebet den König, ohne von ihm gekannt zu seyn; sie verehrt in ihm den Gott, der die Krone auf sein Haupt gesetzt hat.

Sie können mit all Ihrer Macht — von allen Gütern, die Sie haben, dieser Person keines geben, das sie verlangte; und sie würde gern alle Uebel der Erde dulden, um Sie mit jenen Wahrheiten vertraut zu machen, ohne die auch kein König gut und groß werden kann.

Wenn sie die Sprache des starken, freien Mannes zu Ihnen spricht: so verwundern Sie sich darüber nicht; denn das ist eben der rechte Ton der Wahrheit, das ist die Probe, daß sie, die Wahrheit, stark und frei, und Ihr Ohr ungewohnt sey, sie zu hören.

Menschen, die sich gern schmeicheln lassen, sind geneigt, da, wo nur reine, nackte Wahrheit erscheint, Zurüstung zu verborgenen Zwecken, Ueberspannung und das Werk einer beleidigten Empfindlichkeit zu sehen.

Dem König die Wahrheit nicht in ihrem ganzen Umfange vorhalten, heißt an ihm selber einen Hochverrath begehen.

Gott ist mein Zeuge, die Person, die zu Ihnen spricht, thut es mit einem Herzen, das von Eifer, Respekt und zarter Theilnahme an Allem, was mit Ihrem Wohlseyn zusammenhängt, erfüllet ist.

Sie sind geboren, Sire! mit einem geraden, biedern Sinne: aber Ihre Erzieher haben Sie keine andere Regierungskunst kennen gelehrt, als die aus Mißtrauen, aus Eifersucht, aus Fernseyn von Tugend, aus Scheu vor allem glänzenden Verdienste, aus Geschmack an beugsamen, kriechenden Menschen, aus Hoheits-Gefühl und Hoheits-Geberde, und aus Eingenommenheit für das allein, was Sie groß und herrlich macht, zusammengesetzt ist.

Seit dreißig Jahren haben Ihre vornehmsten Minister alle Grundpfeiler des Staates zuerst erschüttert und dann umgestürzt, um die Machtvollkommenheit des Königs, die in den Händen der Minister das Eigenthum der Minister geworden war, bis auf die höchste Stufe zu bringen.

Es hat sich die ganze Sprache am Hofe geändert: man hörte kein Wort mehr von Staat und Staatsgesetz; es war nur immer die Rede von dem König, und dem Willen des Königs.

Ihre Einnahmen und Ausgaben sind ein Unendliches geworden. Man hat Sie bis in den Himmel erhoben, weil Sie die Größe, die in Ihren Vorgängern zerstreut gewesen, in Ihrer einzigen Person vereinigt, das heißt, ganz Frankreich arm gemacht haben.

Um an Ihrem Hofe einen abenteuerlichen und unheilbaren Luxus einzuführen, haben die Vertrauten des Regenten den Thron auf den Ruinen aller Stände des Königreiches erheben wollen, gerade als wenn Sie dadurch groß werden könnten, daß Sie Ihre Unterthanen klein und zu Nichts machten, da doch die Größe der Unterthanen die wahre Grundstütze aller königlichen Größe ist.

Es ist wahr, Sie wachten mit einer Art von rastloser Eifersucht über Ihr königliches Ansehen, und vielleicht zu sehr, besonders in Sachen, die in das Auge fallen. Aber im Grunde war doch jeder Minister in dem Zweige seiner Verwaltung ein unumschränkter Herr.

Sie glaubten dadurch zu regieren, daß Sie unter denen, die regierten, die Regierungsbezirke scharf begrenzten. Und diese Bezirks-Regenten haben ihre Herrschaft dem Volke nicht nur sichtbar, sondern auch fühlbar und nur zu fühlbar gemacht. Diese Bezirks-Regenten waren stolz, hart, ungerecht, gewaltthätig. — Arglist hatte die Aufrichtigkeit verdrängt. Diese Bezirks-Regenten kannten sowohl in der Verwaltung des Innern, als in der Unterhandlung nach Außen kein anderes Gesetz, als zu drohen, zu zermalmen, und zu zer-

nichten Alles, was ihnen widerstand. Die Bezirks-Regenten sprachen nie mit Ihnen, als um jedes Verdienst, das sie, die Minister, hätte in Schatten setzen können, von ihrem Könige zu entfernen. Diese Bezirks-Regenten haben das königliche Ohr daran gewöhnt, ohne Unterlaß nichts als übertriebene Lobeserhebungen anzuhören, Lobeserhebungen — die bis zur Vergötterung giengen, und die Sie um Ihres eigenen Heils willen hätten mit Verachtung zurückweisen sollen.

Man hat den königlichen Namen verhaßt, und die ganze fränkische Nation ihren Nachbaren unerträglich gemacht. Es konnte kein Bundesgenosse aushalten, weil man nur Sklaven wollte.

Man hat blutige Kriege angezündet. So wurden Sie im Jahre 1672 von den Ministern verleitet, einen Krieg wider Holland zu führen, um den königlichen Ruhm zu behaupten, und die Holländer zu strafen für ein paar Spottworte, die ihnen der Verdruß ausgepreßt hatte, in den man sie selber hineinjagte, dadurch, daß die Gesetze des Handels, die Richelieu festgesetzet, willkührlich übertreten wurden.

Ich habe mit Bedacht diesen Krieg besonders genannt, weil er die Quelle aller andern war, und weil er keinen Beweggrund, als den des Ruhmes und der Rache, für sich hatte, einen Beweggrund, der nie einem Kriege das Siegel der Rechtmäßigkeit aufdrücken kann. Daraus folgt denn, daß alle Erweiterungen der Grenzen, die ein Erwerb dieses Krieges sind, als ungerechte Eroberungen angesehen werden müssen.

Ich weiß wohl, daß die erfolgten Friedensschlüsse die Ungerechtigkeit der Eroberung zu decken scheinen, weil sie Ihnen die genommenen Plätze eingeräumt haben. Aber ein Krieg, der in seinem Anfange ungerecht ist, wird durch ein glückliches Ende nimmer gerecht. Die Friedensschlüsse, die der Ueberwundene unterzeichnet, sind nicht von freiem Willen unterzeichnet. Man unterschreibt — das Messer am Halse, man unterschreibt wider Willen,

und bloß, um noch größerm Verluste auszuweichen. Man unterzeichnet, wie man den Beutel giebt, wenn es heißt: gieb oder stirb!

Um also Ihre Eroberungen vor Gottes Auge zu untersuchen, müssen Sie bis zum Ursprunge des holländischen Krieges zurückgehen.

Es wäre unnütz, zu sagen, gemachte Eroberungen seyen für Ihre Staaten nothwendig. Nothwendig kann für mich nicht seyn, was ein Eigenthum des Andern ist.

Wahrhaft nothwendig ist uns nur Eines. Und dieß Eine heißt: Gerechtseyn.

Es läßt sich auch nicht einmal mit Grunde sagen: Sie hätten das Recht, jene Plätze zu behaupten, weil Sie zur bessern Sicherung Ihrer Grenzen mithelfen. Die Sicherheit der Grenzen müssen Sie sich verschaffen durch Klugheit in Ihren Verbindungen, durch Mäßigung in Ihren Forderungen, und durch Befestigung tauglicher Plätze, die auf Ihrem Gebiete liegen. Allein das Bedürfniß, die Grenze zu sichern, giebt Ihnen keinen Rechtsgrund, Ihrem Nachbar sein Land zu nehmen.

Fragen Sie darüber verständige, biedere Männer, und sie werden Ihnen bekennen, daß meine Behauptung so klar sey, wie der Tag.

Dieß mag hinreichen, um Sie zur Erkenntniß zu bringen, daß Ihre ganze Lebensbahn außer dem Gebiete der Gerechtigkeit und der Wahrheit umherirrte — also auch außer der Grenzlinie des Evangeliums.

So viele schreckliche Erschütterungen, durch die seit mehr als zwanzig Jahren ganz Europa verheert, so viel Blut, das wie Wasser verschüttet, so viele Greuel von Lasterthaten, die verübet, so viele Provinzen, die verwüstet, so viele Städte und Dörfer, die in Asche verwandelt worden — sind weiter nichts, als unselige Folgen des unseligen Krieges von 1672, den Sie bloß aus niederer

Ruhmsucht eröffnet haben, um die Zeitungsschreiber und die Erfinder gewisser satyrischer Schaumünzen von Holland zu züchtigen.

Untersuchen Sie, ohne sich selber zu schmeicheln, in einem Kreise von rechtschaffenen Männern, ob Sie alle Ihre Besitzungen behalten dürfen, die Ihnen durch Friedensschlüsse zugesprochen worden, zu denen Sie Ihre Feinde durch einen Krieg genöthiget haben, der so gar keinen Grund für sich hatte, und Alles wider sich.

Eben dieser Krieg ist die wahre Quelle, aus der jetzt noch alle die Uebel fließen, unter denen Frankreich seufzet. Von diesem Kriege an wollten Sie immer, statt die Friedensschlüsse nach dem Geiste der Billigkeit und Mäßigung zu bestimmen, die Bedingnisse des Friedens als gebietender Diktator der Welt — vorschreiben. Und eben diese Willkühr, die den Frieden erzwingt, macht, daß der Friede nicht dauern kann. Ihre Feinde, mit Schande niedergedrückt, sinnen nur darauf, wie sie sich wieder erheben und wider Sie vereinigen können. Dieß geht Alles sehr natürlich zu. — Denn Sie selber sind ja den ausdrücklichen Bedingnissen der Friedensschlüsse, die Sie doch selbst mit so viel Stolz diktirt haben, nicht getreu geblieben; Sie haben mitten im Frieden den Krieg wieder eröffnet, und ungeheure Eroberungen gemacht; Sie haben die berühmte Reunionskammer errichtet, um zugleich Richter und Partei seyn zu können. — Das heißt doch wahrhaftig, zur Gewaltsamkeit der Usurpation noch die Ungerechtigkeit der Beschimpfung und Verhöhnung hinzufügen; Sie haben in dem westphälischen Frieden zweideutige Ausdrücke aufgesucht, um Straßburg zu nehmen. Nie hat es einer Ihrer Minister seit so vielen Jahren gewagt, sich auf diese Ausdrücke in irgend einer Unterhandlung zu berufen, um — daraus auch nur den geringsten Anspruch, den Sie auf diese Stadt hätten, zu erkünsteln.

Ein solches Benehmen der bloßen Willkühr hat aber ganz Europa wider Sie vereinigt, und seine Ver-

einigung beseelet. Selbst die, welche sich nicht getraut haben, eine öffentliche Erklärung wider Frankreich zu thun, sehen doch mit geheimer Ungeduld der Stunde entgegen, die die Entkräftung und Demüthigung Eurer Majestät herbeiführte, weil sie diese Demüthigung als das einzige Rettungsmittel für die Freiheit und Ruhe aller christlichen Nationen ansehen.

Ach Sire! Sie hätten sich den so gegründeten und friedlichen Ruhm, ein Vater Ihrer Unterthanen und ein Schiedsrichter Ihrer Nachbaren zu seyn, erwerben können, und nun werden Sie als Feind Ihrer Nachbaren gehaßt, und laufen Gefahr, auch als ein grausamer Beherrscher in Ihrem eigenen Reiche, gefürchtet zu werden.

Die seltsamste Wirkung der bösen Räthe, die man Ihnen gegeben hat, ist die Fortdauer des Bündnisses, in das die Mächte wider Sie getreten sind. Die Bundesgenossen wollen lieber mit Verlust den Krieg fortsetzen, als mit Ihnen Friede machen, weil sie die Erfahrung belehrt hat, daß ein solcher Friede kein wahrer Friede seyn könne, indem Sie die Bedingnisse desselben so wenig erfüllen würden, als Sie den vorigen Friedensschlüssen getreu geblieben sind, ja vielmehr aus dem neugeschlossenen Frieden neuen Anlaß nehmen dürften, sobald sich der Bund aufgelöset hätte, jede getrennte Macht einzeln zu überfallen, und ohne sonderliche Mühe zu zerdrücken.

Je siegreicher also Ihre Waffen sind, desto mehr werden Sie von Ihren Nachbaren gefürchtet, die sich dann vereinigen müssen, um den Plan der Sklaverei, womit sie sich von Ihnen bedrohet glauben, zu vereiteln. Und wenn die vereinten Mächte auch nicht siegen sollten, so hoffen sie doch — den Krieg so lange fortsetzen zu können, bis sie Eure Majestät erschöpfet haben. Kurz, Ihre Feinde erwarten keine Sicherheit von Frankreich, als bis sie dasselbe in den Zustand des Unvermögens, seinen Nachbaren zu schaden, versetzt haben werden.

Sire! setzen Sie sich einen Augenblick an die Stelle der Alliirten, und erwägen Sie, wozu es führe, wenn man seinen Vortheil obenan, und die gute Sache der Gerechtigkeit und der öffentlichen Treue untenan setzet.

Indeß, während Sie fremde Nationen bekriegen, mögen Ihre eigenen Völker, die Sie wie Ihre eigenen Kinder lieben sollten, und die bisher mit einer edlen Art von Leidenschaft an Ihrem Könige hiengen, vor Hunger sterben.

Der Ackerbau hat beinahe keine Hand mehr, die ihn pfleget; die Städte und das Land entvölkern sich je länger, je mehr; Handwerke und Künste verfallen, und können die Arbeiter nimmer ernähren; der Handlungsgeist ist zernichtet; folglich haben Sie die Hälfte der wahren Staatskräfte im Innern aufgeopfert, um im Auslande Eroberungen zu machen, und die gemachten zu behaupten. Statt von diesem armen Volke Geld zu ziehen, sollten Sie ihm Almosen und Nahrung darreichen. Ganz Frankreich ist jetzt weiter nichts, als ein großes Spital, und das große Spital ohne Mundvorrath. Die Magistrats-Personen sind herabgesetzt und erschöpfet; der Adel hat sein Vermögen durch Kriegsabgaben verloren und lebt nun von Staats-Papieren; das Volk überläuft Sie, und fordert Brod und murret.

Und Sie sind es, Sire, Sie sind es selber, der sich diese Verlegenheit zugezogen hat. Denn, nachdem das ganze Königreich zu Grunde gerichtet worden, so haben Sie Alles in Ihren Händen, und es kann Niemand mehr anders leben — als von Ihren Gaben.

Sehen Sie! das ist das große, sonst so blühende Reich geworden, und unter einem Könige geworden, den uns die falschen Maler täglich als die Wonne seines Volkes darstellen, und der auch in der That die Wonne seines Volkes geworden wäre, wenn ihn die schmeicheln-

den Räthe nicht vergiftet hätten. Das Volk selber (ich muß Alles sagen), das ganz Liebe für Sie und Zutrauen auf Sie war, fängt an, die Freundschaft, das Zutrauen, und selbst auch die Verehrung für Sie — zu verlieren. Ihre Siege, Ihre Eroberungen sind kein Fest mehr für Ihr Volk; voll Erbitterung und Verzweiflung kann es nicht mitfeiern, vielmehr zündet nach und nach in allen Theilen — der Funke des Aufruhrs, und es verbreitet sich der fürchterliche Glaube: der König fühlt kein Erbarmen bei unserm Elende, er liebt nur sein Ansehen und seine Glorie. Hätte der König, so sagt man sich — (nicht mehr in's Ohr) hätte der König das Herz eines Vaters für sein Volk: so würde er seinen Ruhm darein setzen, seinen Kindern Brod zu schaffen, und sie nach so viel drückenden Lasten, unter denen sie lange genug gekeuchet haben, wieder frei athmen zu lassen, statt daß er jetzt seinen Ruhm darin suchet, ein paar Grenzplätze zu behaupten, die einen neuen Krieg herbeiführen.

Sire! was sagen Sie zu diesem Urtheile? Die Bewegungen der Volkshaufen, die in Frankreich schon so lange unbekannt waren (diese Propheten des nahen Aufruhrs), werden immer gemeiner; Paris selbst, so nahe bei Ihrer Person, nimmt sich nicht davon aus. Die Vorgesetzten sind gezwungen, bei den Frevelthaten der Aufwiegler ein Auge zuzudrücken, und unter der Hand Geld austheilen zu lassen, um die Schreier wieder zu stillen. Und so werden die, die man strafen sollte, noch obendrein bezahlt.

Sie sind zu dem entehrenden und beweinenswerthen Nothpunkte heruntergebracht, daß sie entweder den Aufruhr ungestraft lassen, und durch Ungestraftlassen selber vergrößern, oder Ihre Völker durch ein unmenschliches Gemetzel hinrichten müssen — Ihre Völker, die Sie selbst zur Verzweiflung gebracht haben, indem Sie denselben durch die erhöhten Kriegsabgaben das Brod, das

sie sich im Schweiße ihres Angesichtes verdient hatten, gewaltsam vom Munde wegnahmen.

Es fehlt aber nicht nur dem Volke an Brod, es fehlt auch dem Könige an Geld. Und doch wollen Sie den äußersten Punkt noch nicht sehen, auf den Sie hingeschleudert sind. Weil Sie stets glücklich waren, so können Sie den Gedanken nicht ertragen, daß Sie einmal aufhören werden, es zu seyn. Sie fürchten sich, das Auge selbst aufzuthun, und fürchten noch mehr, daß es Ihnen ja kein Anderer öffnen möchte. Sie scheuen sich vor der Nöthigung, ein Blümchen Ihres Ruhmes welken zu sehen. Ach, dieser eitle Ruhm ist es, der Ihr Herz gefühllos macht! Der ist Ihnen lieber, als die Gerechtigkeit, lieber, als Ihre eigene Ruhe, lieber, als die Erhaltung Ihrer Völker, die die Krankheiten, von der Hungersnoth herbeigeführt, dahinraffen, endlich lieber, als Ihr ewiges Heil, das mit dieser (Sünden-) Glorie unvereinbar ist.

Sire! das ist der ungeschmückte Zustand, in dem Sie sich befinden. Und diesen Zustand sehen Sie nicht, denn Sie leben wie Einer, der stets eine Licht-ausschließende Augendecke trägt. Die kleinlichen glücklichen Tagesbegebenheiten, die nichts entscheiden, finden Sie, Ihr erster Schmeichler, wichtig, und thun nie einen Universalblick auf das Große, das Ganze der Begebenheiten, und dieß Große, dieß Ganze sinkt unmerklich, und ist in Kurzem ohne Rettung verloren.

Indem Sie in einem hitzigen Gefechte das Schlachtfeld behaupten, und die feindliche Kanone erobern, indem Sie feste Plätze mit Sturm einnehmen, denken Sie nicht daran, daß der Boden, auf dem Sie streiten, unter Ihnen einsinkt, und daß Sie mit allen Ihren Siegen — mit versinken werden. Die ganze Welt sieht das, und Niemand wagt es, Ihre Augen zu öffnen, daß Sie es auch sehen. Und doch werden Sie es noch sehen müssen, aber vielleicht zu spät.

Die wahre Tapferkeit besteht darin, daß man sich selber nicht schmeichle, und auf der Stelle die Partie ergreife und behaupte, die gerade jetzt ergriffen und behauptet werden muß.

Sie aber, Sire! leihen willig Ihr Ohr nur denen, die Ihnen mit falschen Hoffnungen schmeicheln, und gerade die Männer, denen Sie selber die gründlichste Erkenntniß zugestehen, sind es, denen Sie am weitesten aus dem Wege gehen, und vor denen Sie sich am meisten fürchten.

Sie sollten sich vielmehr an die Spitze der Wahrheit hinstellen, weil Sie — König sind; Sie sollten die Leute nöthigen, Ihnen die bittere Wahrheit ohne verzuckernde Hülle auf den Tisch zu stellen, und denen, die aus Furchtsamkeit zu schwach dazu sind, selber Muth einsprechen.

Davon thun Sie das geradeste Gegentheil, thun das Aeußerste, um nur der Sache nie auf den Grund zu kommen. Aber Gott wird wissen, den Schleier, der Ihre Augen decket, zu heben, und das Unverschleierte zu zeigen, dessen Anblick Sie sich so gerne ersparen möchten.

Schon lange schwebt der Arm der Gerechtigkeit über Ihrem Scheitel; nur weil der Richter auch Vater ist, zögert noch sein Schlag. — Er hat Mitleid mit einem Prinzen, der sein ganzes Leben lang von Schmeichlern umlagert ward; und er weiß wohl, daß viele Ihrer Feinde in keiner freundlichern Stimmung gegen Ihn selber sind. Der Heilige wird seine gerechte Sache von der Ihren, die es nicht ist, wohl zu sondern, wird Sie zu erniedrigen wissen, um Ihre Rückkehr zu ihm zu beschleunigen. Denn „Christ seyn" — das werden Sie nie, ehe Sie sich unter der Hand des Allerhöchsten demüthigen.

Sire! Sie haben keine Liebe zu Gott, Sie haben nicht einmal eine Furcht vor Gott, außer jene eines

Sklaven. Die Hölle fürchten Sie allenfalls — aber nicht Gott. Ihre Religion besteht nur in abergläubigen Meinungen und in kleinlichen oberflächlichen Uebungen. Sie sind wie jene Israeliten, von denen der Herr spricht: Mit den Lippen ehren sie mich; aber ihr Herz ist fern von mir. Ihr Gewissen ist sehr gefühlvoll, sehr ängstlich in Kleinigkeiten, aber gefühllos in den bedeutendsten Sachen, die die schrecklichsten Uebel herbeiführen.

Sie lieben nichts als Ihre Glorie und Ihre Bequemlichkeit.

Alles sehen Sie nur in Beziehung auf sich — als wenn Sie der Gott der Erde, und alles Uebrige nur geschaffen wäre, um Ihnen das Rauchwerk zu opfern. Indeß verhält es sich gerade umgekehrt. Sie sind von Gott auf die Erde gesetzt — nur für das Wohl Ihres Volkes.

Aber für diese Wahrheiten haben Sie nicht Sinn noch Verstand; wie sollten Sie erst Geschmack daran finden? Sie kennen, Sie lieben Gott nicht, Sie beten nicht zu Ihm aus Ihrem Herzen, und Sie thun nichts, um mit Ihm vertrauter zu werden.

Sie haben einen Erzbischof, dessen Sinn und Leben so verdorben, so boshaft, so unverbesserlich, so falsch, so gewandt (in allen Arten von Heuchelei) ist, daß über ihn, als ein gemeinsames Skandal, als einen öffentlichen Feind aller Tugend, alle Guten seufzen müssen. Und doch wissen Sie sich wohl mit ihm zu verstehen, weil er kein anderes Streben kennt, als Ihnen durch seine Schmeicheleien zu gefallen. Es sind schon zwanzig Jahre, daß er seinen Namen mit Schandthaten entehret hat, und doch das Vertrauen des Königs fort und fort besitzt. Sie opfern seiner Herrschsucht rechtschaffene Männer, lassen ihn die Kirche tyrannisiren, und es wird kein tugendhafter Prälat am Hofe so ehrenvoll behandelt, wie Er.

Ihr Beichtvater ist eben nicht lasterhaft, aber er fürchtet sich doch sehr vor der gründlichen Tugend, und es gilt Niemand bei ihm, als wer nach profanen und lockern Grundsätzen lebet. Dabei ist er sehr eifersüchtig auf sein Ansehen, das Sie über alle Grenzen erweitert haben. Nie hatten vormals die Beichtväter der Könige, ganz allein, Bischöfe kreirt, und über alle Angelegenheiten des Gewissens mit unbedingter Vollmacht entschieden. Sire! Sie sind der einzige Mann in Frankreich, der nicht weiß, daß sein Beichtvater nichts weiß, daß sein Verstand kurzsichtig und plump ist, und daß er nichts versteht, als die feinen Kniffe des Hofes mit der Plumpheit seines Kopfes zu vereinigen. Die Jesuiten selber verachten ihn, und ärgern sich, daß er sich so leicht dazu finden lasse, die lächerliche Ambition seiner Verwandten zu unterstützen.

Sie haben den Ordensmann zum Staats-Minister gemacht, und der neue Staats-Minister kennt weder Menschen noch Geschäfte. Er ist der Leichtbetrogene von Allen, die ihm schmeicheln, und kleine Geschenke machen. Keine noch so schwierige Frage macht ihm Zweifel oder Bedenklichkeiten. Der rechtschaffenste und aufgeklärteste Mann würde es nicht wagen, für sich allein zu entscheiden. Aber er hat gar keine Furcht — außer mit gründlichen Kennern die Sache in Ueberlegung zu nehmen. Kühn schreitet er überall voran, und kennt keine Besorgniß, den König irre zu führen. Er wird die Saite lieber schlaff lassen, als spannen; wird Sie in der Unwissenheit zu halten wissen; wird um Einstimmung Anderer, um das, was die Regel gebeut, unbekümmert seyn, und nie davon Gebrauch machen, außer wenn es darauf ankommt, Sie wieder zu beruhigen, eigentlich einzuschläfern. Und so führt ein Blinder den Andern, wie Christus sagt, und es werden auch Beide in die Grube fallen.

Ihr Erzbischof und Ihr Beichtvater haben Sie in die Streitsache wegen Ihrer Hoheitsrechte, in die verdrießlichen Händel mit Rom verwickelt; haben Sie durch

den Herrn von Louvois in die Affaire des heiligen Lazarus verflochten, und hätten Sie in dieser Ungerechtigkeit sterben lassen, wenn nicht Louvois vor Ihnen gestorben wäre.

Man hoffte, Sire! daß Ihr Staatsrath Sie von diesem Irrwege zurückbringen würde, aber Ihr Staatsrath hat nicht Muth und nicht Kraft für das Gute.

Wenigstens hätten Madame von M. und der Herzog von B. Ihr Zutrauen dazu benützen sollen, um Sie in das Klare zu bringen. Aber die Beiden sind zu schwach und zu furchtsam, und diese Schwäche und diese Furchtsamkeit entehrt sie selber und ärgert die ganze Welt.

Frankreich ist nun in den letzten Zügen; wollen denn Ihre Vertrauten so lange zuwarten, und mit der freien Sprache nicht herausrücken, bis Alles verloren ist? Ach! fürchten sie denn, Ihnen zu mißfallen? Also haben Sie keine Liebe für Sie; denn man muß stark genug seyn, lieber durch Reden die Ungnade des Geliebten auf sich zu laden, als ihn durch Schmeicheleien einzuwiegen, oder durch Nichtreden zu verrathen.

Zu was sind diese Ihre Freunde am Ende gut, wenn sie Ihnen nicht begreiflich machen, daß Sie die Länder, die Ihnen nicht gehören, zurückgeben, daß Sie das Leben Ihrer Völker einer falschen Glorie vorziehen, daß Sie die Uebel, die durch Sie die Kirche erlitten hat, wieder gut machen, daß Sie alle Sorge darauf richten müssen, noch ein wahrer Christ zu werden, ehe Sie der Tod überfällt?

Ich weiß, daß die, welche diese Sprache der christlichen Freiheit sprechen, Gefahr laufen, die Gunst der Könige zu verlieren; aber sollte uns denn die Gunst der Könige lieber seyn, als das wahre Wohl der Könige?

Ich weiß wohl, daß man Sie bedauern, trösten, erleichtern solle, daß das Wort, das vor dem Könige ertönt,

ertönt, den Eifer für seine Ehre, die Sanftheit und den Respekt nicht verläugnen dürfe, aber ich weiß auch: man möge es machen, wie man wolle — am Ende muß man Ihnen doch die Wahrheit sagen.

Wehe, wehe denen, die Ihnen die Wahrheit nicht sagen, wehe Ihnen selber, wenn Sie nicht werth sind, sie zu hören!

Es ist Schande, daß jene Menschen so lange schon Ihr Vertrauen besitzen, und nichts Gutes dadurch bewirkt haben. Es wäre hohe Zeit, sich zurückzuziehen, wenn der König sein Mißtrauen und seine Wahrheitsscheu nicht besiegen, sondern lauter Schmeichler um sich haben will.

Vielleicht fragen Sie, Sire! was Ihnen doch Ihre Vertrauten hätten sagen sollen?

Hier steht es geschrieben.

Sie sollten Ihnen sagen:

„König! du mußt dich selber erniedrigen unter die mächtige Hand Gottes, wenn du nicht abwarten willst, bis Er dich erniedrige."

„König! du mußt selber zuerst den Frieden begehren, und durch diese Art von Erniedrigung alle Glorie, die du zu deinem Idole gemacht hast, abbüßen."

„König! du mußt die ungerechten Räthe der schmeichelnden Politiker zurückweisen."

„König! du mußt, um den Staat zu retten, deinen Feinden alle die Eroberungen zurückgeben, die du, auch ohne diese Rücksicht, nie anders als mit Ungerechtigkeit behalten könntest."

„König! ist es nicht ein zu großes Glück für dich, daß Gott dem Glücke, das dich so lange verblendet hat, ein Ende mache, und daß Er dich zwinge, jene

Entschädigungen, die zu deinem Heile wesentlich sind, zu machen, zumal du in den Tagen des Sieges und des Triumphes nie dazu gekommen wärest, sie aus freiem Entschlusse festzusetzen?"

Sire! die Person, die Ihnen diese Wahrheiten sagt, ist so gar nicht dem höchsten Interesse ihres Königs entgegen, daß sie gern ihr Leben opfern würde, um Sie so zu sehen, wie Sie Gott haben will, und nie, nie kann sie aufhören, für Sie zu bitten.

Briefe

aus

allen Jahrhunderten

der

christlichen Zeitrechnung.



Sechste und letzte Sammlung,
nebst Theophil's Briefen.

Vorwort des Herausgebers

zur letzten Sammlung der Briefe aus allen Jahrhunderten.

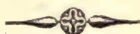


Die vorige Sammlung wurde mit Briefen von Fenelon geschlossen, die noch den Anfang des vorigen Jahrhunderts berührten. Die gegenwärtige enthält Briefe, die zu Ende des vorigen, und am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts mit Fenelon's Geiste geschrieben sind. Jeder wird aus dem Inhalte derselben die freundliche Hand erkennen, die zur Zeit ihrer ersten Erscheinungen nicht genannt seyn wollte, und in Bezug auf die wichtigsten Phänomene der jetzigen Zeit Urtheile der christlichen Weisheit auf die schonendste Weise darin ausgesprochen finden. Die Briefe dieser Sammlung beziehen sich auf politische und religiöse, allgemeine und besondere Verirrungen der neuern Zeit; würdigen sie alle an dem Einen Maßstab der göttlichen Wahrheit, und umfassen so liebevolle als kräftige Belehrungen und Zurechtweisungen. Der Herausgeber fügte den Briefen, welche in der sechsten Sammlung der frühern Ausgabe vorkommen, noch „Theophil's Briefe für Christenlehrer" bei, weil sie, von derselben Hand und in demselben Geiste geschrieben, das Gemälde ergänzen, welches der verewigte Verfasser über die folgenreichsten Verkehrtheiten seines Zeitalters entworfen hatte. Da die ersteren Briefe dieser Sammlung anfänglich absichtlich ohne weitere Bemerkungen gedruckt wurden, um sie

selbst wirken zu lassen, was sie wirken können, und dem Geiste, der in Theophil's Briefen wehet, der Verfasser mit vollem Rechte zutrauete, daß er sich selbst, ohne andere Waffen, als die der Wahrheit, von welcher sie Zeugniß geben, vertheidigen werde, so würden offenbar nicht nur ganz überflüssig, sondern hier an unrechter Stelle seyn mehrere Worte vom

Herausgeber.

Vorrede des Verfassers.



Daß die sechste Sammlung diese Arbeit schließe, sagt schon das Titelblatt. Allerdings läge noch Stoff genug zur Nachlese vor mir. Eine Revision der Vorzeit könnte vielleicht noch so viel Lesenswerthes liefern, daß die Nachlese größer würde, als die Sammlung.

Allein, ich überlasse diese Aernte gern einem jüngern Fleiße, ob ich gleich nicht ohne Versuchung bin, selbst noch einige Körner nachzutragen.

Was in dieser christlichen Sammlung vorkommt, sind (den letzten Brief aus Philadelphia, und eine Beilage abgerechnet) von einer ungenannten Hand, und von Einer ungenannten Hand; und von dieser Einen ungenannten Hand darf ich nur dieß mittheilen:

Die ungenannte Hand, die diese Briefe geschrieben, hat sie wirklich geschrieben. Und indem sie mir dieselben anvertrauete, bat sie sich zwei Gegendienste von mir aus: den ersten, ich sollte sie nicht nennen; den zweiten, ich sollte die Briefe ohne weitere Anmerkungen drucken, und wirken lassen, was sie können.

Indem ich es für Unrecht halte, so gerechten Forderungen nicht zu gehorchen: so will ich bloß den Leser daran

erinnern, daß der Brief, wenn er aus dem Heiligthume dessen, für den er geschrieben war, heraus, und in den offnen Lebenskreis, für den er nicht gemacht war, hineintritt, nothwendig verlieren müsse.

Aber auch bei diesem Verluste hoffe ich doch, daß die Wahrheit selber nicht verlieren werde.

Möge der Geist der alten Weisheit in diesen jungen Blättern wehen!

Christliche Briefe

eines

Ungenannten

von

den Jahren 1783—1803.

I.

Neue Parabeln

in

Briefen

an

zehn Lieblinge einer unvergeßlichen Mutter.

1798—1802.

Erster Brief.

Als wir nach dem Tode Ihres geliebten Vaters mit der leidenden Mutter an Einem Tische saßen, konnte sich das Auge, das so oft nach dem Grabhügel blickte, und blickend weinte, nicht anders der Thräne erwehren, als durch einen höhern Blick, der über den Grabhügel — und über die ganze Welt wegsah, und im Göttlichen Ruhe suchte und fand.

Diesen Blick suchte ich Ihnen und mir zu schärfen, um so mehr, als wir den nahen Verlust der Mutter voraussehen konnten, und neue Kraft zu neuen Entbehrungen bedurften.

Ach! nie konnte ich die Unvergeßliche anblicken, ohne an ihr den Strahl der Unsterblichkeit, der hinter der blassen Farbe der kämpfenden Sterblichkeit hervorblitzte, wahrzunehmen.

Diese Wahrnehmung begeisterte mich . . . : Alles, was ich fühlte, dachte, ward mir Bild des Göttlichen, des Ewigen. Die schönen Frühlingstage, das nahe Tannenwäldchen — das nachher die Hülle der Mutter aufnahm, und uns nun doppelt heilig ist, halfen dem Geiste, bei seinen Ausflügen in das Unendliche — noch mehr in die Höhe.

Wenn mir dann die schönen Hoffnungen, die in den zehn lieblichen Exemplaren der horchenden Unschuld aufblühten, in das Auge traten, so war es mir leicht, das Himmlische in Gefäße der Erde zu fassen, den Schatz der heiligen Wahrheit aus diesem Behälter hervorzuholen, und in ihre offenen Herzen hineinzulegen.

Was ich nun damals für Sie in Bilder (ohne Mühe) gefaßt, und was ich jetzt — da die Frühlingsschöne, und das Tannenwäldchen, und das Antlitz der Mutter schon lange vor unsern Augen verschwunden sind, da uns selber Hanau, Mannheim, Würzburg, Bamberg, Landshut — trennen, mit neuen Farben (nicht ohne Mühe) aufgefrischt, und für Sie in neue Rahmen gebracht habe, das theile ich Ihnen in Briefen mit, um Ihnen und mir jene paradiesischen Stunden wieder genießbar zu machen.

Mögen Sie den Geist der Wahrheit, der uns damals belehrte, ermunterte, tröstete, darin wieder finden!

Ich mache den Anfang mit den besten Aufschlüssen, die uns über die menschliche Natur gegeben sind:

I. „Sie kam rein aus Gottes Hand, ward unrein, und kann wieder rein werden. II. Sie ist im Unfrieden mit sich selber, und kann zum Frieden kommen. III. Sie ist im Traume, und weiß es nicht; kommt hie und da zum Erwachen — und schlummert wieder ein.“

Dieß sollen Ihnen leichte Erzählungen anschaulich machen.

Erste Parabel.

Das Gefäß.

Ein Töpfer, der an Kunst keinen seines Gleichen hatte, bildete aus der reinsten Thonerde ein Gefäß, das die Bewunderung aller Kenner auf sich zog, bewahrte es als das Meisterstück seiner Kunst, und legte seinen köstlichsten Schatz — das ähnlichste und sprechendste Portrait von ihm selber, hinein.

Sein Nachbar, den er vordem an seinem Tische erzogen, und wie seinen Sohn geliebet hatte, vergaß seiner Pflicht und der unzähligen Wohlthaten, die ihm aus des Töpfers Hand und in dessen Hause geworden waren, entbrannte im wilden Neide gegen ihn: „Es soll dir deine Freude verdorben werden,“ sprach er, und

öffnete sich einen Schleichweg in die Schatzkammer des Töpfers, und raubte ihm das schönste seiner Gefäße. Er zerbrach es nicht, aus dem Grunde, weil er es nicht konnte, denn der Töpfer hatte ihm den Charakter der Unzerbrüchlichkeit gegeben, den Vorzug nämlich, daß es nur von der Hand, die es gebildet hatte, zerbrochen werden konnte, sonst von keiner! Der Böse that aber, was er konnte — er verdarb es — plünderte die Schätze, löschete die sprechendsten Züge des Portraits aus, goß zerschmolzenes Blei in die Kunstarbeit, und machte sie zu ihrem erhabenen Zwecke unbrauchbar. Die Schadenfreude in Person freute sich ihrer glücklichen List, und stellte, um ihren Triumph voll zu machen, das unkennbare Gefäß, in diesem Stande der Verdorbenheit, heimlich wieder in das Behältniß des Eigenthümers.

Der Künstler sah das Werk seiner Hände mit dem ganzen Schmerzen der vereitelten Künstlerfreude, und kannte es kaum mehr. Lange blieb er im stummen Nachsinnen unbeweglich stehen, endlich rief er aus der Fülle seines schönen Herzens das große Wort aus: Dieß hat mein Nachbar gethan, er soll aber seines Zweckes nicht froh werden: der das Gefäß zuerst gebildet hat, der kann es auch wieder umbilden. Dieser Rathschluß ward ausgeführt. Anfangs schied der Künstler die groben Theile des beigemischten Bleies von der Thonerde, weil er vorhersah, daß ohne diese Scheidung keine Um= und Neubildung seines Gefäßes gedeihen könnte. Darauf machte er den geschiedenen Thon wieder weich, und reinigte ihn sorgsam von den feinsten, fremden Theilen, die ihm noch beigemischt waren; endlich bildete die unnachahmliche Hand aus dem alten Stoffe ein neues Gefäß, das dem ersten an Schönheit und Werth nicht etwa nur gleichkam, sondern es sogar übertraf. Denn jetzt war es nicht mehr bloß unzerbrüchlich, wie vorher, sondern auch unverderbbar, und glänzte in seiner vorigen Herrlichkeit unter den ersten Schätzen des Meisters; auch ward das Portrait wieder hergestellt.

Wie nun das Gefäß in der ganzen Fülle seiner Schöne und seines Reichthums dastand, ließ er alle seine guten

Nachbaren und Freunde zu sich kommen; denn, sagte er, wir müssen heut ein Fest feiern: das Gefäß, das verdorben war, ist wieder neugebildet. —

Dieß Fest bekam den Namen: Das Fest der vollendeten Umschaffung. Und der Jubel ward allgemein; denn es jauchzten Himmel und Erde drein.

* Dieß vielsagende, und noch mehr deutende als sagende Gleichniß ist im ersten Religionsunterrichte des alten Gregorius von Nyssa, der Hauptsache nach, enthalten, und hier nur ausgemalt.

Zweite Parabel.

Das Haus der Fehde.

Unter vielen Häusern der Stadt hatte sich eines durch „häuslichen Unfrieden" besonders berühmt gemacht; man nannte es nur das Fehde-Haus.

Der Samen des Unfriedens lag auch schon in der jetzigen Verfassung des Hauses, die durch eine Unordnung der Vorzeit entstanden war. Es wohnten zwei Mächte in Einem Hause, eine niedere und eine höhere. Von Rechtswegen hätte die niedere der höhern gehorchen sollen: und so würde Ordnung und Friede darin geherrscht haben, wie jetzt Unordnung und Unfriede herrschte. Ursprünglich ward es auch also gehalten. Es herrschte, wer herrschen sollte, und diente, wer dienen sollte. Allein, nach und nach gewann die niedere Macht die Oberhand, und die höhere verlor sie.

In der Folge der Zeit ward die niedere immer stärker, schwächer die höhere. Endlich kam es dahin, daß sich die höhere gegen die Eingriffe der niedern fast immer nur *protestando* verwahren konnte.

Die niedere achtete der thatlosen Protestation nicht, setzte durch, was sie wollte, und schützte sich mit dem Rechte des Besitzes, und mit dem Rechte des Stärkern.

Die höhere Macht hatte zwar Gesetz und Recht für sich, und die niedere nichts als Usurpation; allein,

wo

wo die Usurpation gilt, da gelten eben darum die Rechte nichts. Das Gesetz der höheren war königlich.

Gutseyn und Rechtthun stehen im Hause oben an; der Gute habe das Recht, froh zu seyn, der Böse sey aller Freude unwerth. Die Maxime der niedern war niedrig, wie sie: Gutseyn und Rechtthun sey Schwärmerei; Frohseyn stehe im Hause oben an; was Genuß verschaffe, sey gut, was den Genuß erhöhe, sey recht.

Dieser Zwiespalt der Grundsätze verewigte den Unfrieden, und allen Jammer der Zwietracht. Das Gerücht von diesem Unfrieden und von dem fortwährenden Hauskriege breitete sich immer weiter aus, und kam denn auch zu dem Throne des Hausherrn; denn die zwei Mächte durften das Haus nur als ein Mieth- und Lehngut benützen.

Unversehens erschien der Hausherr mit seinem ältesten Sohne, des Vaters Ebenbilde; da freute sich die höhere Macht, denn sie war die gekränkte, da zitterte die niedere, denn sie war die kränkende Partie.

Rede du zuerst, sprach der Herr des Hauses zur niedern Macht:

„Meine Nachbarin vergällt mir allen Genuß mit ihren übertriebenen, eigensinnigen Forderungen: — ich will nichts als genießen, und sie nichts als gut seyn. Nun können wir den Genuß und das Gutseyn in Einem Hause nicht wohl vereinigen."

„Sie behauptet, ein Recht der Würde zu haben, und ich lasse mir das Recht des Besitzes nimmer nehmen: daher das Ja und Nein, und der ewige Krieg unter uns." So sprach die niedere Macht.

„Der kurze Bericht meiner Mitbewohnerin," fiel die die höhere ein, „ist im Ganzen wahr. Nur hat sie die Hauptfrage listig umschiffet. Es ist nicht die Frage, wer herrschen wolle, sondern wer herrschen solle. Herrschen sollen ist — die Sache der Frau, herrschen wollen die Anmaßung der Magd. So ward es auch in dem ursprüng-

lichen Miethvertrage festgesetzt: Ich solle gebieten, sie gehorchen. Aber seitdem sie den Miethvertrag eigenmächtig umgestoßen, und wider alles Recht die Herrschaft sich angemaßet hat, nennet sie ihr fortgesetztes Unrecht — das Recht des Besitzes. Ich gönne ihr gern alle Freuden, welche nämlich mit der Ordnung des Hauses, die ich nicht preis geben darf, und mit meinem Rechte, das ich nicht veräußern kann, bestehen. Aber sie will nichts als genießen, und kann keinen Wink, keinen Fingerzeig von mir, der ihre Freude beschränken oder leiten will, ertragen."

„Und was richtet sie denn mit ihrem Freudentaumel für Verwüstung in deinem Hause an?"

„Das Fundament ist eingesunken, die Säulen schwanken, das Dach ist fast ganz abgedeckt, die Balken sind wurmstichig — — überall nichts als Zerrüttung."

„Selbst bis in mein Kabinet verfolgt sie mich mit ihrem Geschrei, und störet mich in den wichtigsten meiner Arbeiten. Und was das Maß ihres Frevels voll macht, ist dieß, daß ich als Frau die Fessel tragen, und der Magd in ihren Zurüstungen zu den schändlichsten Genüssen dienen muß. Die Schmach kann ich länger nicht ertragen."

Der Hausherr sprach nichts — er handelte nur. Ein Wink von ihm, und der Sohn zerschlug die Fesseln am rechten Beine der Gekränkten, gab ihr das verlorne Scepter wieder — unterordnete ihr die Magd des Hauses — und setzte noch bei: „Gedulde dich, liebe Schwester, noch eine kurze Weile in diesem Hause. Ich habe für meine Freunde in meiner Residenzstadt einen Neubau angefangen: er steigt unter dem segnenden Blicke meines Vaters schön empor — und sobald er ganz ausgebaut seyn wird, sollst du, von der Magd erlöset, in meinem neuen Hause eine der schönsten Wohnungen bekommen....

„Meine Diener werden dann auch die Deinen seyn." Mit diesen Worten umarmte er sie, und gieng mit seinem Vater in seine Stadt zurück.

Dritte Parabel.

Das Erwachen und Wiedereinschlummern.

Wahrheit: .... ich will dir aus dem Traume helfen. ....

Ich: ... also träumte ich bisher?

W. Ja, du träumtest — und wußtest es nicht, und träumest noch halb und halb.

Ich. So hilf mir ganz aus dem Traume.

W. Was siehst du?

Ich. „Silber,
„Gold, und
„die schönsten Kunststücke aus beiden.“

W. Was siehst du jetzt?

Ich. „Staub,
„Spinnengewebe, und
„ein widerliches Gemächt aus Staub und Spinnengewebe.“

W. Woher die zwei so verschiedenen Ansichten?

Ich. Hilf mir doch aus dem Traume, — denn ich träume noch.

W. Du suchtest deine Seligkeit bisher

1) im Genusse der Sinnlichkeit,

2) in blendenden Idealen der Phantasie, die sich Vernunft nennt;

3) im Handeln, das jenen Genuß zum Zwecke, und dieses Ideal zum Muster hatte.

Ich. Aber der Traum?

W. Nun die Genüsse der Sinnlichkeit waren dir Silber — und sind mir Staub.

Die Ideale deiner Phantasie waren dir Gold — und sind mir Spinnengewebe.

Deine Handlungen waren dir das herrlichste Kunstwerk aus Gold und Silber — und sind mir ein elendes

Gemächte aus Staub und Spinnengewebe, ohne Haltung und Charakter.

Was nach dem Urtheile der Wahrheit Staub, Spinnengewebe und ein Gemächt aus beiden war und ist, schien dir Silber, Gold und ein prachtvolles Kunstwerk aus beiden zu seyn. Und da du den Schein vom Seyn nicht unterschiedest, da du den Schein mit dem Seyn verwechseltest, so war dein Leben ein Traum.

Nun aber lieh ich dir bei der zweiten Ansicht mein Auge: darum erschien dir da, wo du vorher nichts als Schätze, Gold, Silber und Kunstwerke aus beiden sahst, jetzt nichts als Staub, Spinnengewebe, und ein jämmerliches Gemächt aus beiden. Du sahst also jetzt recht — das heißt, du erwachtest aus dem Zustande des Falschsehens, der Täuschung, des Traums.

Ich. Ja, ich wache — aber ein schreckliches Wachen. Wie einem Kinde, das im Schlafe nichts als Rosen und die schönsten Früchte sah, beim Erwachen aber die Rosen in Schlangen, und die Früchte in Tod und Verwesung sich verwandeln sieht, zu Muthe ist, so mir. — — Könnte ich doch wieder träumen! denn im Traume war ich elend, und wußte es nicht; aber die Wahrheit, die mit dem Erwachen vor meiner Seele steht, zeigt mir mein Elend, und macht mich erst recht elend. Könnte ich mich doch der Täuschung wieder in die Arme werfen!

W. Nicht doch! Jetzt kann dir geholfen werden, weil du dein Elend siehst. Aber wenn du wieder in Traum und Täuschung versinkest: dann ist an keine Rettung zu denken.

Ich. So hilf mir!

W. Willst du dir helfen lassen?

Ich. Wer sollte sich nicht wollen helfen lassen?

W. Die gern wieder träumten, und die angenehme Täuschung der unangenehmen Hülfe vorzögen.

Ich. Hilf mir! — Den Zustand kann ich nicht länger aushalten.

W. Was du in dem täuschenden Genusse der Sinnlichkeit, in den blendenden Idealen der Phantasie, und in den thörichten Handlungen nach den Idealen der Phantasie, und aus Sinnlichkeitstrieben — nicht fandest, das suche anderswo.

Ich. Wo?

W. Die Sinnlichkeit ist bald ein zügelloses Pferd, das bezähmt, bald ein träges Lastthier, das gespornt werden, immer ein blindes Thier, das unter einem sehenden Auge stehen, und von einer mächtigen Hand regiert werden muß. Dazu ist dem Menschen zunächst die Vernunft gegeben, daß sie die unbändige Sinnlichkeit zäume, die träge sporne, die blinde leite.

Ich. Aber die Vernunft ist selbst so zerstreut in ihren Forschungen, so zweideutig in ihren Aussprüchen, so schwach in ihrem Regimente....

W. Darum muß sie aus ihren unendlichen Streifereien heimgeholt und fixiret, in ihren Aussprüchen berichtiget, und in ihrem Regimente unterstützt werden.

Ich. Also müßte die Vernunft des Menschen wieder eine Vernunft über sich haben, die sie heimholte, fixirte, berichtigte, unterstützte?

W. Offenbar. Und diese höchste Vernunft ist eben zur Begründung der Weisheit, Tugend und Glückseligkeit des Menschen gerade so unentbehrlich, als die höchste Macht zur Schöpfung und Erhaltung des Weltalls.

Wenn also dem Menschen sollte geholfen werden, so müßte die Sinnlichkeit unter dem Regimente der Vernunft, und die Vernunft unter dem Regimente der höchsten Vernunft stehen.

Ich. Müßte stehen — aber wie kann dieses große Regiment errichtet, und gegen die Reizungen der Sinnlichkeit und wider die Sophistik der dialektischen Vernunft gehandhabt werden?

W. Es hat die höchste Vernunft in der Fülle der Zeiten — sich selbst in Menschengestalt offenbaret; hat

uns mit klaren Worten gelehret, wie die Sinnlichkeit der Vernunft des Menschen, und die Vernunft des Menschen der höchsten Vernunft unterworfen werden könne; hat überdem den ganzen Prozeß vor unsern Augen gemacht, und in sich selbst dargestellt, wie die sinnliche Natur dem Geiste des Menschen, und der Geist des Menschen dem Geiste Gottes könne unterworfen werden; hat endlich neue Anstalten zu diesem großen Werke getroffen, und die unentbehrlichen Kräfte verheißen und zubereitet, die uns in den Stand setzten, dieß menschlich-göttliche Regiment in uns zu begründen.

Ich. — — Träume, Träume, Träume!!!

Hier schwand die Wahrheit dem Wachenden, und er sank wieder in seine Träume — und es ward ihm nicht geholfen.

Zweiter Brief.

Also das Gefäß, das Fehdehaus und den Traum haben Sie, ohne Hülfe eines Auslegers, verstanden?

Wohl Ihnen, wenn in Ihrem eigensten Hause die Fehde abgethan, in Ihrem eigensten Gefäße das Unlautere vom Lautern geschmelzet, und in Ihrem eigensten Schlafgemache die junge Psyche aus dem Traum aufgeschreckt, und vor dem Wiedereinschlummern bewahret seyn wird!

Ich eile, das kurze Postscript Ihrer Antwort mit einer ausführlichen Erklärung zu erwiedern. — —

Sie können nämlich nicht begreifen, warum bei so vielen Anstalten und Anlässen zum Guten so wenig Gutes in der Welt sey, und warum die Menschheit, in dem Regimente eines so guten Vaters, unter so vielen und schweren Leiden seufze.

Unfähig, das Räthsel vollkommen zu lösen vor dem großen Tage der Enträthselung, will ich Sie bloß aufmerksam machen auf die widersprechenden

Schicksale des Göttlichen, die es von der Freithätigkeit des menschlichen Geschlechtes erfährt, und insbesondere auf die zwei vornehmsten Unterschiede im Verhalten des Menschen gegen ihre eigene Bestimmung.

Das erstere soll Ihnen durch die Brunnquelle, das zweite durch die Lastenträger klar werden. Die Brunnquelle dolmetschen Sie sich selber, denn die Geschichte der Lastenträger trägt den Schlüssel bei sich.

Vierte Parabel.

Die Brunnquelle.

In einem großen Königreiche war eine Brunnquelle, aus der Tag und Nacht das reinste Wasser ausfloß, und sich in tausendmaltausend Kanälen ergoß, die unsichtbar angelegt — unzählige Oeffnungen hatten, und jedes offene, hingehaltene Gefäß füllten — nach seiner Empfänglichkeit. Die bessern Unterthanen und Diener des Königs brachten ihre Gefäße zur nächsten Oeffnung des nächstliegenden Kanals, und ließen sie voll anlaufen, labten sich dankbar an dem geschöpften Wasser, und giengen gestärkt an ihr Tagewerk; kamen täglich wieder, befriedigten jedesmal ihr Bedürfniß, und gebrauchten die Gabe und die dadurch ergänzten Kräfte zur Ehre des Königs und der Brunnquelle.

Aber die Bessern waren leider! nicht die meisten, denn

1) Einige waren zu träge, die Quelle in ihren Kanälen und Oeffnungen selbst zu besuchen, kauften von Krämern ein Wasser, das diese für Quellwasser ausgaben, tranken die verfälschte Waare, und wurden immer krüppelichter.

2) Andere, nicht bloß träge, sondern böse, die die Wirkungen des verfälschten Wassers an ihren Zeitgenossen sahen, lästerten die Brunnquelle als eine vergiftete Quelle, und sagten laut, und schrieben, und ließen es drucken: die Quelle tödte — tranken selbst nicht aus der Quelle, und ließen auch Andere nicht daraus trinken.

3) Es fehlte auch nicht an erzbösen Unterthanen, die heimlich die Kanäle verstopften, oder Koth und Steine in die Abflüsse warfen, oder den Schöpfgeschirren den Boden ausschlugen, und dann die Schuld von alle dem — einzig auf die Brunnquelle legten: „Sie sey eine ärmliche, unreine Quelle, und ihre ersten Freunde wären vor Durst auf dürren Sandwüsten verschmachtet."

4) Da traten rüstige Männer auf, studirten über die Brunnquelle, statt daraus zu trinken, und nahmen es über sich, die Brunnquelle in großen Streitschriften zu vertheidigen, da sie doch keiner Apologie bedurfte, oder sich selbst am besten vertheidigte, indem ihre wohlthätigen Ausflüsse alle empfänglichen Gefäße füllten, und alle redlichen Pilger, die die angebotene Hülfe nicht verschmähten, labten und stärkten. Das schlimmste dieser Apologeten war wohl dieß, daß sie in der Hitze der Vertheidigung ihr eigenes Bedürfniß zu befriedigen vergaßen, und so in die größte Gefahr geriethen, selbst zu verschmachten. Das schlimmste ihrer Apologien war aber dieß, daß ihre Verfasser, weil sie die Wohlthätigkeit der Brunnquelle nicht aus Erfahrung kannten, eigentlich auch nicht recht wissen konnten, was sie vertheidigten, und sofort durch ihre Apologien selbst dem lauernden Auge der Lästerung neue Blößen gaben, und die heilige Brunnquelle durch ihre Ehrenrettung in neues Geschrei brachten.

5) Nicht Wenige gruben sich, nahe bei ihren Wohnungen, eigene Cisternen, die kein gesundes Wasser sammeln konnten, weil sie an Pfützen und Moräste angrenzten, — keines halten konnten, weil sie löchericht waren; umpflanzten sie mit hohen Pappeln, faßten sie mit großen Mauern und schönen Geländern ein, und schrieben mit goldenen Buchstaben auf eine eingemauerte Marmorplatte: „Hier ist das beste Quellwasser," und glaubten wirklich in diesen Cisternen das ewige Leben zu finden.

6) Wieder Andere ließen sich die Brunnquelle in ihre Geheimstuben malen, und glaubten, durch ordentliche Betrachtungen des Gemäldes ihren Durst löschen zu kön-

nen, und sahen mit Verachtung auf die, welche zur lebendigen Brunnquelle wallfahrteten.

7) Einige trugen ein gutes oder schlechtes Gemälde an dem Halse, oder auf der Brust, oder in der Rocktasche, und glaubten auf diese Weise von dem Verschmachten in den Tagen der Dürre sicher zu seyn.

8) Endlich kamen Einige mit breiten, Andere mit schmalen Denkzetteln, und rückten mit ihrer gewaltigen Demonstration heraus, daß es im Königreiche gar keine Brunnquelle gebe, und nannten alle Erzählungen von ihr und der Kraft ihres Wassers Schwärmerei, Hyperphysik, Supernaturalism, Pfaffentrug, und wie die Worte des Tages weiter heißen.

9) Umsonst traten Andere mit dem authentischen Berichte von der Brunnquelle auf, der im Archive des Königreiches lag, und wollten daraus das Daseyn und die Wohlthätigkeit derselben beweisen; denn nun ergiengen über den Bericht alle die Schicksale von Streit und Lästerung, die bisher über die Brunnquelle selbst obwalteten. — —

Liebe Freunde! wir wollen es mit den bessern Unterthanen halten, und die Brunnquelle vornehmlich aus der Labung, die sie uns anbeut und gewährt, kennen lernen!

Fünfte Parabel.

Die Lastenträger.

In einer hellen Sommernacht nahm mich eine ungenannte Gestalt (sie war die Gestalt eines Genius, den ich nicht kannte) bei der Hand, und führte mich schweigend an den Fuß eines hohen Berges. Ich folgte, weil ich folgen mußte.... An dem Fuße des Berges begann unter uns folgendes Gespräch.

Genius.

Menschensohn, was siehst du hier zur Mitternachtseite?

Ich.

Ich sehe mancherlei Träger mit mancherlei Lasten beladen... an ihrer Stirne lese ich das Looswort: Berg-

an! Aber sie steigen nicht alle bergan. Dort sehe ich eine Heerde Träger, die sich in den Schatten werfen, und, wie es scheint, einschlummern werden. Nicht ferne von dieser Gegend sehe ich eine andere Partie essen, trinken, springen, spielen 2c.

Genius.

Und hörst sie sagen: Morgen steigen wir bergan, aber der Morgen kommt nie. Was siehst du noch?

Ich.

Da sehe ich einen künstlich angelegten, großen Garten, und darin eine Legion junger und alter Leser, Sprecher, Schreiber... Statt des Bergsteigens, schreiben, lesen, disputiren sie, wo und wie der Berg am leichtesten zu übersteigen, was droben zu genießen seyn möchte u. s. f. Denn, sagen sie, diese und unzählige Fragen müssen wir vorerst in's Reine bringen, ehe wir die Versuche, zu steigen, mit Vernunft wagen können.

Hier sehe ich ein Dutzend Reisegesellen das Werk mit Riesenmuth angreifen; sie steigen wirklich tapfer voran.. Jetzt steht die Hälfte stille; ein Paar wirft so eben der Schwindel in das Thal herunter.... Drei halten Rath, ob sie nicht wieder umkehren sollten, und sehen schon abwärts in das Thal. Die Uebrigen legen sich nieder, und holen Kräfte —— zum Rückzuge vielleicht?

In der Ferne dort sehe ich eine ungeheure Zahl Pilger, die, um sich das Bergsteigen zu erleichtern, große Lasten zusammen, und sich auf die Schultern binden, und so viele Reisestäbe mitnehmen, daß sie ihnen neue Lasten werden müssen.

Genius.

Komm mit mir nach der Morgenseite, — was siehst du?

Ich.

Hier finde ich Alles anders. Die Träger gehen mit ihren schweren Lasten so munter vorwärts, als wenn sie ohne Bürde und auf ebnem Boden wallten... immer höher und höher.

Genius.

Was erleichtert ihnen den Gang so sehr?

Ich.

Ich nehme wahr, daß ihr Pfad gebahnt ist, daß Stufen, aus Stein gehauen, unvermerkt höher führen, daß die Bahn eines Jeden links und rechts mit zwei festen Handheben eingefaßt ist, daß die Träger sich daran festhalten, und unter den Ermunterungen ihrer Freunde, die ihnen von der Bergesspitze mit Brod, Erfrischungen, kühlenden Früchten, stärkenden Zusprüchen entgegenkommen, getrost aufwärts steigen, und überdem durch harmonische Wechselgesänge und belebende Beispiele einander ihren Pfad erleichtern. Den muthigen Steigern dort, die die Hälfte des Berges erreicht haben, wächst unter der Last etwas wie Flügel hervor; das hebt sie, und ich meine, sie fliegen. Einer hat das Haupt schon in der Wolke, und muß jetzt den verhüllten Gipfel schon erklimmt haben.

Genius.

Verstehst du auch, was du siehst?

Ich.

Wenn du mir dolmetschest, was ich nicht verstehe?

Genius.

Die Träger mit ihren schweren Lasten auf den Rücken gebunden, sind die Unsterblichen, in sterbliche Leiber gesenkt, die eure irdische Sprache Menschen nennt. Die Bergesspitze ist das Land der Vollendung, in welchem ihnen die Last abgenommen, und die Freude der Vollendung, die Sabbathsruhe, nach vollbrachten Arbeitstagen, werden soll.

Was du an der Stirne der Träger liesest, bergan, bezeichnet das heilige Gesetz, das dem Menschen in die Seele gegraben ist. — Bergan steigen ist dein Beruf: so erhebe dich denn, und ringe aufwärts, immer und immer vorwärts, damit du tüchtig werdest, mit den Vollendeten in die Vollendungsfreude einzugehen.

Der hohe Berg und die Lasten, die den Trägern auf den Rücken gebunden sind, sinnbilden uns die wesentlichen und zufälligen Hindernisse, die mit dem Heldengange des Menschen von der Erde zum Himmel, von dem Bösen zum Guten verknüpfet sind.

Die Träger auf der Mitternachtseite stellen uns den größten Theil der Pilger vor. Sie ersteigen den Berg nicht. Die kleinlichen Freuden der Erde, die mit der Befriedigung der sinnlichen Bedürfnisse verbunden sind, lassen sie nicht einmal zum festen Entschlusse kommen, aus der Kreislinie des kurzen Vergnügens herauszugehen, in der sie die Sinnlichkeit eingeschlossen hält. Der kleinere Theil der Wallerzunft (ohne Grund so genannt, weil sie nie wallet), den du lesen, schreiben sahst und sprechen hörtest, hat sich in dem Labyrinthe des Denkens so sehr verloren, daß er keinen Fuß zum Bergansteigen aufheben kann, eben deßwegen, weil ihn der Irrgarten nicht einmal bis zur Wurzel des Berges hinkommen läßt. Die mit Riesenmuth den Berg ansteigen, aber wieder umkehren, oder in das Thal herunterstürzen, oder auf dem Wege liegen bleiben, sind die Gutwilligen ohne Kraft, die Feuer im Busen haben, aber kein Oel in der Lampe, keinen Mundvorrath in der Tasche.

Jene Träger, die sich selbstgemachte Bürden auf den Rücken binden, und mit Reisestäben beschweren, sind der leidendste Theil der Menschen, weil sie, den unersättlichen Leidenschaften hingegeben, die unvermeidlichen Lasten des Lebens mit den künstlichen, selbstgemachten neuen Lasten des Reichthums, der Ambition, der Eroberung, der Herrschsucht, der Weltumschaffung ꝛc. vermehren.

Die auf der Morgenseite Berg an steigen, sind die Erwählten eures Geschlechtes, die der Vollendung entgegeneilen.

Was ihnen den Pfad bahnet, ist theils die Spur des ersten Vollenders, der seinem Geschlechte vorangegangen war, und im eigentlichen Sinne die Bahn brach, theils der ernste, alle Hindernisse niederhauende Entschluß: Ich will der Spur des Vollenders nachgehen, will bergan steigen; ist die entscheidende Erklärung für

die Pflicht wider die Neigung, ist das Vollendungsgefühl, das sich aus der Kreislinie der Sinnlichkeit, und aus dem Labyrinthe des Denkens emporschwingt, und im Namen dessen, der allein die Vollendung schaffen kann, das große Werk beginnt.

Was in dem neuen Pfade die festen, allmälig aufwärts führenden Stufen einhauet, ist die Vorübung (in dem Einen Geschäfte, aufwärts zu wallen), die im ersten Frühlinge des Lebens angefangen, dem Jünglinge leicht machet, was dem Knaben noch schwer, dem Manne süß macht, was dem Jünglinge noch Arbeit war.

Jede Vorübung im Guten bahnet den unwegsamen, sänftiget den rauhen, und ebnet den steilen Pfad des Lebens.

Die zwei Handheben, an denen sich links und rechts die Träger festhalten, und aufwärts heben, sind die Zuversicht und Treue des wallenden Trägers.

Zuversicht, die eine geheime Korrespondenz mit dem ersten Vollender unterhält, und von Zeit zu Zeit eine Fußsalbe zum leichtern Fortschreiten, und ein Fernglas, wodurch das Land der Vollendung dem Auge näher gebracht wird, durch ihn erhält. Treue, die täglich mit Anbruch des Morgenrothes das Gelübde erneut, nicht rückwärts zu sehen, und sich vorwärts strecket, um das Tagewerk des weitern Steigens muthig zu vollbringen.

Die Flügel, die den bessern Trägern unter der Last hervorwachsen, sind die neuen Kräfte, sich leicht und schnell in die höhere Gegend der reinen Luft empor zu schwingen, die als Belohnung der Wallertreue — auf halbem Wege gegeben werden. Die Unsterblichen waren ursprünglich alle mit Flügeln geboren, aber eine feindliche Macht hatte sie ihnen beschnitten — jetzt wachsen sie durch Hülfe der Arznei, die der erste Vollender seinen Freunden verschaffet, wieder hervor.

Die Freunde der Träger, die ihnen mit Erfrischungen und Zusprüchen von der Bergesspitze entgegeneilen, sind ihre Vorgänger, die ihre Reise schon vollendet haben, und

an der Seite des ersten Vollenders, als seine treuen Freunde, die Seligkeit der Vollendung genießen. — —

Du bist gewiß auch Einer von diesen, sprach ich; mehr konnte ich, vom Dankgefühl ergriffen, nicht stammeln, wollte ihm die Stirne küssen — um meinem Danke Luft zu machen; allein, da ich ihn in die Arme faßte, erwachte ich, und der Genius war verschwunden.

Dritter Brief.

Dank dem Genius, der Ihnen Licht, Dank der Brunnquelle, die Ihnen Labung gebracht hat! Die Parabeln sollen Ihnen aber nur Achtung für die Wahrheit, aber keine besondere für ihren Verfasser, am wenigsten eine übertriebene für die Gelehrsamkeit selber, einflößen.

Denn, daß Sie wähnen, die Gelehrten hätten auch in Hinsicht auf das ewige Leben einen Vorzug vor den Ungelehrten, dieß ist mir ein Wähnen ohne allen Grund, ein Scheinen ohne Seyn.

Zwar macht diese Meinung Ihrem Herzen Ehre. Sie lieben Kunst und Wissenschaft, und möchten für Kunst und Wissenschaft nicht nur in der Zeit, sondern auch in der Ewigkeit einen Lorbeerkranz auffindig machen. Allein, ich muß dießmal der Wahrheit wider Ihr Herz beistehen, und das Arbeitshaus wird Sie vom Gegentheile überzeugen.

Sechste Parabel.

Das Arbeitshaus.

(1798.)

Der ungekannteste Wohlthäter unsers Geschlechtes schuf in einer seiner kleinsten Provinzen ein Arbeitshaus, gab ihm eine weise Verfassung, und brachte es in einen geheimen Zusammenhang mit dem großen Lusthause, das er mit seinen Freunden bewohnt — in einem fernen, auf unsern geographischen Karten unbezeichneten Lande.

Das Arbeitshaus war von ungeheurer Größe, schloß Gärten, Aecker, Berge, Thäler, Flüße ꝛc. in sich, und glich mehr einer Welt von Häusern, als einem einzelnen Gebäude, so, daß sich die meisten Arbeiter einander auch vom Gesichte unbekannt bleiben mußten.

Die Arbeiten des Hauses waren unzählig, wie die Arbeiter. Aber die Gesetze so einfach wie möglich, und dem Zwecke des Hauses sowohl, als seinem Verhältnisse zum großen Lusthause angemessen.

Jeder Arbeiter fand sie, mit goldenen Buchstaben geschrieben, in dem verborgensten Arbeitskämmerchen seiner Werkstätte.

Das ganze Gesetzbuch des Arbeitshauses faßt nur die drei Gesetze in sich:

Erstes Gesetz: Ein jeder Arbeiter thue nur das Seine.

Zweites Gesetz: Ein jeder Arbeiter thue das Seine ganz.

Drittes Gesetz: Ein jeder Arbeiter thue das Seine ganz, nur um den Willen des Hausherrn zu erfüllen, und der großen Bestimmung, die er mit seinen treuen Arbeitern vorhat, würdig zu werden.

Diese Gesetze wurden von den Freunden des Hausherrn, die in sein Geheimniß eingeweiht waren, jedem Arbeiter nach seinem Bedürfnisse erklärt, dessen Herzen nahe gelegt, und gegen Mißdeutung gesichert.

So wie die Gesetze überaus einfach, so waren auch die Klassen der Arbeiter nur wenige.

Eine Klasse hieß die bildende; ihr Beruf war, von Wahrheit, Tugend, Seligkeit, von Freiheit, Unsterblichkeit, nach den Urbildern, die der Herr des Hauses gegeben hatte, treffende Bildnisse, Schattenrisse, Handrisse, Kupferstiche, Gemälde, Statuen ꝛc. zu liefern, und die einzelnen Arbeitszimmer und die einzelnen Arbeiter damit zu versehen, damit die richtige Kenntniß der

Gesetze verewiget, und die treue Befolgung derselben erleichtert werden möchte.

Eine andere Klasse hieß die schaffende. Ihr Beruf war, die Erde zu bauen, Moos und Sümpfe trocken zu legen, die Bedürfnisse des Lebens zum Aufbewahren in Magazinen, und zum täglichen Gebrauche zu liefern, die tauglichen Werkzeuge zu allen Arbeiten zu verfertigen, die Reinlichkeit im Hause zu erhalten u. s. f. Blitze, wilde Thiere und feindliche Angriffe von dem Hause abzuleiten.

Die dritte Klasse war die leitende genannt, weil sie die Pflicht hatte, die Ordnung des Hauses zu handhaben, den Fleiß der Einen zu ermuntern, und die Fehler der Andern zu verbessern, die bildende und schaffende Klasse zu unterstützen, und beide untereinander und mit sich in Verbindung zu erhalten.

Der Herr des Hauses sandte von Zeit zu Zeit Bevollmächtigte in sein Arbeitshaus, welche Rechenschaft von den Arbeitern forderten, jedesmal von der leitenden Klasse anfiengen, dann zur bildenden übergiengen, und bei der schaffenden Klasse endigten; denn, sagten sie, wenn die leitende und bildende Klasse ihrer Pflicht nachkämen, so würde auch die schaffende in ihrem Berufe nicht so weit zurückbleiben.

Die sonderbarsten Auftritte ereigneten sich zur Zeit, als der Herr des Hauses in eigner Person erschien, und in einem kleinen Bezirke seines Hauses eine Art Hausvisitation vornahm.

Einmal, da gerade einige Arbeiter aus der bildenden Klasse all' ihre Kupferstiche, Gemälde, Statuen ꝛc. dem richtenden Blicke des Eigenthümers ausgestellt hatten, ward dieser sehr betrübt — im Ueberblicke dieser Arbeiten; es zog sich eine Wolke von Unzufriedenheit über seine Stirne.... Die Bildner schwiegen, und harrten seines Ausspruches. Du bist nichts Heiliges, sprach er jetzt, und ergriff eine Statue, die mit allen Reizen der Schönheit aus dem feinsten Steine gehauen war, und zertrümmerte sie in tausend Stücke — es war die Statue der Scheinheiligkeit. Ein ähnliches Schicksal hatten zwei Meisterstücke

stücke von Gemälden, deren eines den Unglauben, und das andere den Aberglauben mit aller Zauberkunst, für den nachahmenden Leichtsinn der jüngern Arbeiter höchst gefährlich, darstellte.

„Ihr sollet das Laster häßlich, die Tugend liebenswerth, die Thorheit lächerlich, die Weisheit achtungswerth darstellen; dazu ist euch das Bildungstalent verliehen.“ Zu einigen Malern und Zeichnern, die zwar Wahrheit und Tugend empfahlen, aber nicht Wahrheit und Tugend, sondern sich suchten, sprach der Richter: „Die Arbeit ist schön, der Geist des Arbeiters häßlich, indem er mit Wohlgefallen an seinen Produkten hänget, oder nur dem Eigennutze dienet.“

Ein Paar Zeichner hatten sich in dem Eifer, alles Massive zu verfeinern, so weit verloren, daß sie von Freiheit, von Tugend, von Unsterblichkeit — nichts als die feinsten Spinneweben zeichneten, die sie dann für die Grundsätze aller Weisheit ansahen, und alle Tugend- und Religionsgemälde lästerten, denen nicht diese Spinneweben als Zeichnungen zu Grunde lagen. Die Spinne, hub der Herr des Hauses an, hat den Beruf, zu weben, der Mensch „Wahr und Gut“ zuerst in sich, und dann in Formen außer sich lebendig darzustellen. Wenn die Bildner weben, statt zu bilden, so sind ihre Arbeiten Luftgespinnste, und die taugen in meinem Arbeitshause zu nichts. — — Laßt die Hausmagd kommen, „daß sie diese Spinneweben als Auskehricht fortschaffe.“ Da kam ein Mädchen, schön, ohne es zu wissen; arbeitsam, ohne sich deßhalb zu gefallen; aufmerksam nur auf ihr Amt, ohne auf den Lohn der Treue zu denken; verträglich mit Allen, weil sie sich für die Geringste im ganzen Hause hielt, und gering in ihren Augen, weil sie bei ihrer Arbeit an nichts dachte, als dem Herrn des Hauses Freude zu machen, und den übrigen Arbeitern nützlich zu werden. Nachdem sie die Spinneweben der beschämten Bildner weggekehret, und die Stücke der zertrümmerten Statuen und

zerrissenen Gemälde in die Schuttkammer geworfen hatte, sprach der Herr des Hauses: Diese Magd hat mehr gethan, als die meisten aus euch. Denn ob sie gleich nur Spinneweben, Staub und Unrath auskehret: so hat doch dieß ihr Werk mehr Werth in meinen Augen, als eure schönsten Arbeiten, weil sie Alles thut, was ihr befohlen ist, mit dem Blicke auf ihre Pflicht, und auf den, der ihr die Pflicht auferlegt hat; weil sie nicht ihre Ehre, nicht ihren Nutzen suchet, sondern nur den Willen ihres Herrn zu thun beflissen ist.

Ist denn der Meißel, sprach Einer aus der bildenden Klasse, der Pinsel, der Grabstichel nicht mehr, als der Kehrbesen, und die Hand, die das Wahre und Gute schön darstellet, nicht geschickter, als die Hand, die den Besen hält?

Freund, erwiederte der Hausherr, der Meißel, der Pinsel, der Grabstichel mag auf dem öffentlichen Markte dieses Landes mehr gelten, als ein Kehrbesen, und es gehört offenbar mehr Geschicklichkeit dazu, ein schönes Gemälde, eine schöne Statue, einen schönen Kupferstich zu liefern, als ein Zimmer auszukehren.

Aber das ist nur der Werth der Sache, nicht der Werth der Person. Ich ehre in der Person nur den Werth der Person, nur die Treue des Arbeiters, und die reine Absicht in dem Arbeiter. Das Bildungstalent ist euch ja gegeben, wie der Magd das Vermögen, auszukehren.

Das macht also in Hinsicht auf euren Werth keinen Unterschied, und die Aemter sind euch auch gegeben; das macht also in Hinsicht auf euren Werth auch keinen Unterschied. Es kommt also nicht auf das an, was ihr thut, sondern ob ihr das thut, was ihr sollt, und ob ihr es mit aller Treue, und ob ihr es aus reiner Absicht thut. Treue des guten Willens, und Reinheit der Absicht — das macht den Werth eures Thuns, das Gegentheil macht die Sünde eurer Arbeit aus.

Nach diesem Maßstabe wird einst auch den guten Arbeitern in meinem Lusthause der Lohn ausgetheilet werden.

Und ich versichere euch: wenn heute die Magd ihr Tagewerk vollendet hat, so ist ihr in meinem Lusthause eine schönere Wohnung, nahe an meinem Kabinette, bestimmt, als den großen Künstlern, die an Treue und in Reinheit der Absicht hinter ihr zurückgeblieben sind.

Aber, sprach Einer aus den Feinarbeitern, den es verdroß, daß die Magd seine Spinneweben weggekehrt hatte, du kannst doch gebildete Köpfe in deinem Lusthause, das, wie du selbst sagtest, doch nur das Haus der Wahrheit und Tugend in ihrer vollständigen Schönheit seyn kann, besser gebrauchen, als einfältige Mägde, die sich nur auf das Auskehren des Arbeitshauses verstehen? Wir sind ja doch geschickter, die Geheimnisse deines großen Rathschlusses, den du mit dem Arbeitshause hast, einzusehen, als die rohen, ungebildeten Mägde?

Ein Anderes, antwortet mit hohem Ernste der Hausherr, ein Anderes ist mein Arbeitshaus, ein Anderes mein Lusthaus. Eure Darstellungen sind, wenn sie die besten sind, die ihr geben könnet, und die das Arbeitshaus fassen kann, doch nur für das Arbeitshaus; für das Lusthaus sind sie nicht. In meinem Hause sind nicht mehr Bilder, Kupferstiche, Gemälde, Statuen — sondern die Wahrheit selbst, und die sehet ihr, die genießet ihr, und das macht euren Lohn. Und, wenn die Magd euch an Willenstreue und Reinheit der Absicht übertroffen hat, so wird sie vor euch die Wahrheit selbst sehen, und genießen, wird sie heller sehen, als ihr, mehr genießen, als ihr, weil — sie treuer und reiner, und des seligen Genusses fähiger ist, als ihr. Oder glaubet ihr, ihr werdet eure Bilder, Kupferstiche, Gemälde, Statuen in meinem Lusthause noch aufhängen und aufstellen können? So wenig ihr die Puppen, mit denen ihr als Kinder spieltet, jetzt als Männer noch genießen könnet: so wenig werdet ihr in meinem Lusthause die Produkte des Arbeitshauses genießen können. O, es ist dort Alles anders! — ihr nehmet nichts mit euch, als Euch, nackt und bloß, und in euch nichts, als was euer Loos entscheidet, die Treue, mit der ihr arbeitet, und die Reinheit der Absicht, die euch beseelet.

„Wenn es so ist, fiel ein berühmter Mann aus der bildenden Klasse ein, so laßt uns Pinsel, Meißel, Grabstichel wegwerfen — wozu martern wir uns denn?“

Du irrest, antwortete mitleidig der Eigenthümer des Hauses, und machest auf diese Art deine Sache nur noch schlimmer. Wenn schon eure Bilder, Kupferstiche, Gemälde, Statuen, für mein Lusthaus nicht sind, so sind sie doch, wenn ihr nach dem Urbilde arbeitet, für euer Arbeitshaus von großem Werthe. Arbeiten müßt ihr für euer Arbeitshaus, belohnt werdet ihr in meinem Lusthause. Ihr seyd alle Diener, alle Mägde Eines Herrn.

Arbeite nur Jeder in seinem Fache, nach seinem Berufe, mit seinem Werkzeuge, ihr mit eurem Grabstichel, Meißel, Pinsel, die Magd mit ihrem Besen u. s. f. Dann wird Jeder nach dem Maß seiner Treue, und nach dem Maß der Reinheit seiner Absichten belohnt werden.

Nur achte sich Keiner höher, als den Andern, denn ihr seyd alle Arbeiter Eines Herrn, und belohne sich Keiner selbst, denn es ist nur Einer, der den Lohn austheilet.

Mit dem Worte gieng der Eigenthümer fort, und die Arbeiter an ihr Tagwerk.

Wie es damals im Arbeitshause weiter gegangen sey, kann in der Chronik des Hauses nachgelesen werden.

Unlängst gerieth ein ganzes, großes Stockwerk, das gegen Westen zuliegt, in einen fürchterlichen Zwist.

Die Leiter ließen das Leitseil aus der Hand fallen und die Dinge gehen, wie sie giengen; da wurden viele Bildner müßige Raisonneurs, viele Schaffner — Bettler, und die Leiter selbst ohnmächtig.

Endlich machten Einige aus der bildenden und schaffenden Klasse gemeine Sache, nahmen die obern Zimmer der Leitenden in Besitz, und warfen diese in die untern Arbeitsstuben, oder gar in unterirdische Gewölbe; und das nannten sie „Regeneration des Arbeitshauses.“

Noch ist die Ruhe nicht ganz hergestellt, und man ist sehr begierig, inne zu werden, wie der Eigenthümer bei der nächsten Hausvisitation die neue Ordnung der Dinge

ansehen werde, zumal diese gewaltige Umänderung auch in andern Stockwerken ——— Nachahmung gefunden haben soll.

Vierter Brief.

„Also nur die Treue des Arbeiters und die reine Absicht bei seiner Arbeit sind das, was ihn gut, was ihn gottgefällig, was ihn des göttlichen Wohlgefallens, was ihn einer Belohnung im Lande der Gerechtigkeit fähig und werth macht."

Aber, sagen Sie, wo ist die Treue ohne Fehl, wo die reine Absicht ohne Makel?

Und, wie kann der Untreue in seinen Arbeiten zur Treue, wie der Unlautere in seinen Zwecken zur Lauterkeit wieder umgeschaffen werden?

Es ist dieß eigentlich das Geheimniß aller Geheimnisse, davon Ihnen das Gefäß und Fehdehaus schon gesagt hat, was sich im Allgemeinen sagen läßt; hier sollen Ihnen die lichte Wohnung auf dem Berge, und der neue Sohn des Hauses nur noch ein paar einzelne Winke geben, wie die Kranken genesen (denn die Sünde macht krank), und wie die Geheilten mit freudigem Danke im Dienste ihres Arztes arbeiten.

Siebente Parabel.

Die lichte Wohnung auf dem Berge.

Ein Gespräch.

Die Personen:

A.
B.
Ein Bote.

A.

Höre mich, Lieber! Mein Nachbar hat mir gestern Abend erzählt, er hätte bei dir niemals etwas gesucht,

das er nicht gefunden hätte, Licht, wenn Licht, Ruhe, wenn Ruhe, Trost, wenn Trost sein Bedürfniß gewesen wäre. . . Diese Nachricht ließ mich die ganze Nacht nicht schlafen... heute früh dachte ich: ich will selbst sehen... Nun bin ich da, und frage dich ohne Umwege, was an der Nachricht sey, denn du bist als ein Mann bekannt, der die Wahrheit redet.

B.

Du bist sehr offenherzig, ich will es auch seyn. Ich selbst habe aus mir weder Licht noch Ruhe, noch Kraft, und eben deßwegen kann ich dir auch aus eigenen Mitteln nicht mittheilen, was ich selbst nicht habe. Aber ich empfange täglich so viel, daß ich und meine Freunde genug daran haben.

A.

Empfangen setzt einen Geber voraus; darf ich fragen, wer giebt, und wer wird empfangen?

B.

Siehst du dort einen Berg, und auf dem Berge eine lichte Wohnung?

A.

Den Berg sehe ich, und an die lichte Wohnung will ich um deines Wortes willen glauben, bis ich sie selbst sehe.

B.

Mann ohne Falsch — sollst sie sehen . . fahre nur fort zu glauben, bis du siehst. —

— — Auf diesen Berg gehe ich alle Tage wenigstens ein paarmal, oft auch viermal, und wenn ich Zeit und Bedürfniß habe, noch öfter.

Anfangs fand ich keinen gebahnten Fußsteig dahin, aber nach und nach bahnte sich der Weg unter meinen Füßen wie von selbst.

In der lichten Wohnung, die dir jetzt wie ein dunkler Punkt erscheinen wird, lebt ein Fremder. Jetzt kenne

ich ihn; den meisten Menschen ist er noch diese Stunde fremd.

Diesem ehemals fremden, jetzt trauten Freunde klage ich jedesmal mein und meiner Brüder Anliegen, und er giebt mir jedesmal so viel Licht, Trost und Kraft, als ich für mich und meine Freunde bedarf. Er ist der menschlichste Mensch, den ich je gesehen habe, und so mild, wie die Liebe. Wenn er redet, so blitzt es in meine Seele, und wenn er mich ansieht, so habe ich Feuer im Herzen. Was ich sehe, ist menschlich an ihm, aber es ist als wenn dieß Menschliche nur der Tempel des Göttlichen wäre, das ich nicht sehe. Oft ist es mir beim Aufsteigen so kalt in der Seele, und so finster, als wenn der Fremde nimmer mein Freund, oder als wenn er gar nicht wäre, und nie gewesen wäre. Aber beim Heruntergehen fühle ich allemal in mir ein so mildes Licht, und eine so liebliche Wärme, daß ich neue Freudenlieder, die ich noch nie gesungen hatte, und auch nie singen hörte, aus mir selbst singen muß. Wenn ich dann wieder hier in mein Haus zurückkomme, theile ich meine Gaben unter alle die aus, die mich besuchen, und solche Gaben nehmen wollen.

A.

Wer hat dich den Fremden kennen gelehrt?

B.

Ich fand einmal unter den Papieren meines Ur-Ur-Ahnherrn ein Vermächtniß, und darin eine Stelle, die mir zu dieser Bekanntschaft verhalf. . . . „Es ist," heißt die Stelle, „ein ungekannter, mächtiger, wei„ser, liebevoller Helfer nicht fern von einem „Jeden aus uns, der weiset keine Noth, die „sich an ihn wendet, zurück, und ist reich für „Alle, die ihn anrufen. Glaube und versuche „es! Er heißt was er ist, Hülfe, Helfer." Diese Stelle dolmetschte mir meine fromme Mutter, und erklärte mir auch den Namen des Fremden. Ich glaubte, gieng, und fand, was ich geglaubt hatte.

A.

Aber, wie nahm er dich das erstemal auf?

B.

Wie ich den Berg hinanstieg, sandte er mir gleich einen seiner Boten, der mich zu ihm hingeleitete; auf halbem Wege kam er mir selbst entgegen, und führte mich in seine lichte Wohnung, gab mir zuerst Erfrischung, dann erzählte er mir von seinem Vater und seinen Brüdern; denn, sprach er, ich bin der Erstgeborne; darauf wusch er mir Staub und Unreinigkeit vom Leibe, heilte mir die schmerzendste Wunde, milderte und verband die übrigen; kleidete mich in ein neues Gewand, gab mir alle die Schätze, deren ich bedurfte, und die Verheißung, ewig mein Freund und Bruder zu seyn — und das theuerste Unterpfand dieser seiner Verheißung — das ich stets bei mir trage, und dir nicht zeigen kann.

A.

Aber, wenn er so gütig ist, wie du ihn beschreibest, so würde es ihm ja lieber seyn, wenn die Leute selbst zu ihm kämen, selbst bei ihm Hülfe suchten, als etwa nur bei seinen Freunden?

B.

Seine rechten Freunde weisen auch Alle selbst zu ihm, und eigentlich können sie auch nicht mehr, als an ihn weisen, und in seinem Namen seine Schätze vertheilen.

A.

Wird er auch mich so gütig aufnehmen?

B.

Wenn er für Alle reich ist, soll er für dich allein arm seyn? oder gehörst du etwa nicht unter Alle?

A.

Aber ich habe den Schwindel, kann nicht Bergsteigen, und diese alten, halblahmen Knochen tragen mich nimmer!

B.

Eben das weiß er besser, als du. — Und vorerst ist es genug, daß du zu ihm kommen wollest. Das Kommen selbst wird er dir schon zu erleichtern wissen. Und, wenn du nicht zu ihm kommen kannst, so kommt er zu dir, heilet dir erst deine kranken Beine, führt dich an seiner Hand, und bleibt bei dir, bis du mit ihm die Bergesspitze erstiegen haben wirst.

A.

So gütig wäre er?

B.

Sieh'! so eben steht ein Bote von ihm vor meinem Fenster; — er hat gewiß etwas an dich.

Der Bote zu A.

Mein Herr sah dein Herz, und ladet dich zu sich — komm die paar Schritte, nur bis an den Fuß des Berges; da wartet er schon deiner. Zuerst wird er dich heilen, dann gehen lehren, hernach kannst du ihn alle Tage besuchen, so oft du willst.

A.

konnte vor Scham und Dank und Hoffnung, die sein Herz durchbebten, kein Wort reden. Ein stummes Sehnen und Staunen hatte sich seines ganzen Wesens bemächtiget. Bald darnach rieselten ihm Thränen der Liebe aus den Augen. Jetzt konnte er reden: „Dank dir, Bote meines Herrn, und dir, Freund meines Herrn! führet mich zu ihm!" —

So sprach er, und fand sich schon in den Armen des Fremden — und genoß die Seligkeit, die nur seine Umarmung schaffen kann.

Achte Parabel.

Der neue Sohn des Hauses.

Eine Familie, die man nur die brüderliche nannte, war nach und nach in allen Landen bekannt. Der Vater des Hauses war der Vater aller Hausgenossen, und jeder Hausgenosse diente ihm mit der Liebe eines Sohnes. Der Erstgeborne des Hauses war der Bruder aller Hausgenossen, und jeder Hausgenosse schwur ihm Brudertreue.

Ein Fremder hörte von dieser Familie, und, getrieben von der edlen Begierde, die Aufnahme in dieses Haus zu erhalten, besuchte er es.

Ich bin arm, sprach er zum Erstgebornen, und krank, aber ich möchte unter deiner Pflege gesund werden, dann stünden dir meine gesunden Glieder zu Gebote. Ich wollte gern der Geringste in deinem Hause seyn, wenn du mir nur erlaubtest, dich Herr nennen zu dürfen.

Der Sohn führte ihn zu dem Vater der Familie, von dem er die freundlichste Aufnahme erhielt, und ward selbst sein Arzt.

Als der neue Bewohner des Hauses gesund war, und wieder gehen konnte, eilte er zu dem Sohne, und fiel ihm zu Füßen: „Dir, sprach er, verdanke ich meine Genesung; — nun weihe ich deinem Dienste mein ganzes übriges Leben, es ist dein; schalte damit nach deinem Wohlgefallen; Dir gehorchen, sey mein Dank, dein zu seyn, mein Ruhm!“

Der Sohn küßte ihn, nannte ihn Bruder, und wies ihm ein Tagewerk an, mit den Worten: sey treu im Kleinen, dann wird dir mehr vertraut werden.

Der neue Hausgenosse gieng an sein Tagewerk, und arbeitete mit aller Treue, als wenn der Sohn des Hauses immer neben ihm stünde. Im Grunde hatte er auch nicht Unrecht. Denn der Geist des Sohnes

war wirklich — nicht neben ihm, sondern in ihm selbst, und das Auge des Sohnes konnte aus seinem Kabinette in alle Arbeitszimmer sehen.

Jetzt genoß der neue Arbeiter bei seiner Arbeit mehr Freude, als ehemals bei allem dem, was man Freude nannte; denn er fühlte sich selig, ein Glied dieser Familie zu seyn. Oft besuchte ihn der Erstgeborne, und sprach ihm das Freudenwort in die Seele: Gutes Muthes, Lieber! du bist mein Bruder, und wirst einst mein Miterbe werden. Der Glückliche verschlang das Wort, und bewahrte es tief im Herzen, und freute sich mit unaussprechlicher Freude.

Eben diese Freude glänzte auch jedem seiner Mitarbeiter aus dem Auge. „Uns liebt der Vater, wir sind seine Kinder, und werden seine Erben! Uns liebt der Erstgeborne; wir sind seine Brüder, und werden seine Miterben! und, wenn wir gleich das Erbgut noch nicht besitzen, so besitzen wir doch einen Haftpfennig: den kindlichen Sinn im Herzen, den Geist des Erstgebornen.“ . . . .

Dieß war der Inhalt ihrer Gespräche, womit sie ihr Mittagbrod würzten, und ihrer Gesänge, womit sie ihre Arbeiten versüßten.

Mit dieser Gesinnung lebte der neue Hausgenosse nur seinem Berufe, nur seinem Herrn, und weil er treu war in seinem Berufe, so rückte ihn der Herr des Hauses höher hinauf, vertraute ihm von Zeit zu Zeit ein wichtigeres Tagewerk, das er immer mit gleicher Treue vollbrachte, bis er auf einmal zur Besitznehmung des Erbgutes ab =, und zur Theilnahme an der großen Regierung des Sohnes (denn er war nicht nur der Herr dieser Hausgemeinde, er war auch König eines unermeßlichen Reiches) — heimberufen ward.

Fünfter Brief.

Wer weiß, was echter Christenglaube sey, wird den Weg zur lichten Wohnung des Unbekannten nicht verfehlen, und gern an der Seite des Erstgebornen arbeiten wollen.

Wer weiß, was echter Christenglaube sey, wird sich hüten, diese Perle mit dem Staube abergläubischer Meinungen, oder mit dem blendenden Nichts des Unglaubens, oder mit den Künsteleien des Schulgeistes zu vertauschen.

Studiren und fördern Sie die Kultur des Obstes nur mit G — und mit diesem allein; dann gedeihet sie gewiß.

Neunte Parabel.

Die Obstkultur.

Gärtner C. hatte den schönsten Garten im ganzen Morgenlande, und erzog das beste Obst darin. Sein System war sehr einfach.

Zuerst gesunde Bäume, und die wohl gepfleget;

dann erst gesunde Früchte.

Er besaß das Geheimniß (sein Vater hatte es ihm vertraut), die kranken Wurzeln junger Baumpflanzen zu heilen, und hielt alle Wurzeln, wie sie jetzt sind, von Natur aus für krank.

Gesunde Wurzeln, sprach er zu seinen Freunden, geben gesunde Bäume, und gesunde Bäume geben gesunde Früchte.

Diese Lehre pflanzte er auf seine Erben fort, denen er auch seinen Garten hinterließ.

Anfangs blieben die Erben dem Vermächtnisse des Gärtners treu; nach und nach entspann sich unter ihnen

ein Zwist in Grundsätzen, woraus ein Spalt in der Baumpflege selbst entstand.

Erbe G. blieb dem großen Verbesserer der Obstkultur am treuesten. An seinem Gartenthore standen die Worte seines Wohlthäters:

„Zuerst gesunde Bäume,
dann gesunde Früchte; und:
Heilet die Wurzeln, und pfleget den Baum!"

Sie standen aber auch in seinem Herzen, und das machte ihn erst zum rechten Erben seines unsterblichen Vorgängers.

Seine drei Brüder entfernten sich indeß gerade so weit von ihm, als er sich seinem Vorbilde näherte.

Bruder U. hatte die besondere Meinung, das Geheimniß von den kranken Wurzeln sey eine Fabel, die man lächerlich machen, und die Lehre von der Nothwendigkeit der Baumpflege ein Joch ohne Noth, das man abschütteln müßte, und, was die Kraft des Baumes sich selbst gelassen hervorbringt, sagte er, das ist die rechte Frucht: alles Uebrige ist Künstelei oder Schwärmerei. Auf diesem Wege bekam er keines, oder nur krankes Obst, das je länger je ungenießbarer für Menschen ward.

Bruder A. sprach die Lehre von den kranken Wurzeln, von ihrer Heilung und von der Baumpflege, so wie sie auf ihn gekommen war, seinen Lehrern nach, und trug sie, in Seide eingefaßt, auf der Brust, legte aber weder an die Heilung der Pflanzen, noch an die Pflege des Baumes selbst, Hand an; bekam also gar keine, oder nur kranke Früchte.

Bruder Sch.. zerschnitt gekauftes Obst, zergliederte die Kerne, brachte die Begriffe von Obstkultur unter die Stammbegriffe — und verwebte die einfache Lehre von der verbesserten Obstkultur in die feinsten Gewebe seiner Begriffe, daß man sie kaum mehr herausfinden konnte;

indeß verwilderte sein Garten, und der seiner Nachbaren. — — —

Bei diesen ungleichen Denkungsarten und Gesinnungen der Erben blieb sich der Herbst jedesmal gleich, und entschied unparteiisch — nach Wahrheit und Verdienst. Denn Gärtner G. bekam jedesmal gesundes Obst, und fand sein System von jeder Obstärnte neu bestätiget; die Uebrigen bekamen keines, oder krankes Obst, das dann mehr, als alle anderen Beweise, ihre Grundsätze und ihr Verfahren widerlegte.

Sechster Brief.

Ihre komische Frage, was ich von dem Brummelbär des trefflichen Claudius halte, greift so weit aus, und so tief ein, daß Sie der Antwort die Länge verzeihen werden.

Wer sollte nicht wünschen, daß jeder Nachbar edel und weise genug wäre, seine Menschenrechte, ohne Verstoß wider die Menschenrechte des Andern, zu gebrauchen?

Und, da dieß der Fall nicht ist, wer sollte nicht wünschen, daß die Beschränkung der Rechte nie über die Linie der Nothwendigkeit hinaus gienge? Indeß werden die Beschränker, wie die Nichtbeschränker der Rechte, durch Schaden klug werden müssen, wenn sie es nicht durch höhere Ansicht geworden sind. Und wohl uns und ihnen, wenn sie es nur noch durch die Erstlinge des Schadens, vor der einbrechenden Zertrümmerung, werden!

Zehnte Parabel.

Der Tempel-Bau

in drei Epochen.

Erste Epoche

von dreißig Jahren.

Der Beherrscher eines großen Staates wollte in seiner Residenzstadt einen Nationaltempel bauen — für die

Bewohner der Stadt und alle seine Unterthanen, die ihr Beruf, oder ein anderes Geschäft in der Hauptstadt versammelte.

Um das schönste und dauerhafteste Gebäude wie aus dem Nichts hervorzurufen, gönnte er, nach den liberalen Grundsätzen seiner Zeit, jedem seiner Unterthanen — Weisen, Thoren, Greisen, Kindern, Männern, Weibern, Gesunden, Kranken 2c. — nicht nur das Recht, einen Riß zum Tempelbau vorzulegen, sondern auch daran mitzubauen, was und wie Jeder wollte. Denn, sagte er, Wahrheit und Schönheit werden am Ende doch siegen, und wenn sie auch nicht siegen sollten, so habe ich meinen Kindern doch die Bau-Freiheit gerettet.

Da baute denn Alles, was Hände hatte, und riß wieder ein, und baute wieder, und baute so, und baute anders.

Jeder aber wollte nicht nur bauen, sondern auch allein und ausschließend Baumeister seyn; wollte seinem Risse das Vorrecht verschaffen, allein zu gelten, und alle anderen Risse, als unstatthaft, außer Kurs setzen. Da giengs denn an ein Schreien und Schreiben und Schlagen, und es kamen ganze Bibliotheken ans Licht, darin bloß die Risse nach der Jahrzahl angezeigt, und gelobt oder getadelt wurden. Und diese Bibliotheken wurden wieder angezeigt, und diese Anzeigen wieder angezeigt — und so war des Anzeigens kein Ende — so wenig als des Bauens und Wiederbauens. Die Klügern im Lande, und die Fremden, die durch das Land reisten, sagten es bald leise, bald laut: wir wollen sehen, was aus diesem Tempelbau wird.

Einer sagte: „mir ist jede Feldkapelle lieber, als was da herauskommen wird.“ Denn die Feldkapelle ist doch, aber da ist noch gar nichts, und was zu werden scheint, scheint nicht viel zu versprechen.

Ein Anderer: „sie bauen ja, als wenn das Bauen Endzweck wäre, und nicht das Anbeten im Tempel.“

Ein Dritter: „sie bauen noch nicht einmal — reißen immer nur ein."

Ein Vierter: „es ist ein lauteres Chaos da; wie sollte denn aus dem Chaos eine Ordnung geboren werden?"

Dagegen wußten sich die Baumeister ein gelehrtes Ansehen zu geben:

„Es sind uns von der Vorzeit, sagten sie, so viele Ruinen zurückgelassen, und werden von den Vorurtheilen der Mitzeit täglich so viele neue Ruinen gemacht, daß man bisher mit Wegräumen des Schuttes noch nicht zu Ende kommen konnte. Und: jetzt ist die Unordnung nothwendig, aber nach und nach wird schon Ordnung werden. Rom ward auch nicht in Einem Tage gebaut." ꝛc.

Und so bauten die Baumeister mehr als dreißig Jahre fort. Nach dreißig Jahren stand — endlich, der schöne, prächtige Tempel? — — Nein — statt des Tempels stand in seiner ganzen Herrlichkeit „der Thurm Babel" da.

Zweite Epoche
von sieben Tagen.

Als das Volk den vollendeten Bau mit Augen sah, brach die lang zurückgehaltene Unzufriedenheit in lautes Murren aus, und mehr als die Hefe des Pöbels drohte mit Aufstand; und die hitzigsten Köpfe drohten nicht nur, sondern führten hie und da kleine Vor- und Trauerspiele des bewaffneten Widerstandes auf. Die Besseren sagten zu einander: „hätte man uns doch lieber unsre alte Kirche mit ihren dunkeln, schön bemalten Fenstern gelassen. Dieser Thurm sieht ja einem Irren-Hause ähnlicher, als einem Tempel, und selbst zum Irren-Hause taugt er nicht."

Diese Ereignisse verwundeten das Herz des Regenten, der es gerade so gut gemeint, als schlecht getroffen

hatte, und er verwünschte im Stillen den Augenblick, in dem er das Baurecht jedem Unterthan frei gelassen. Er wollte Ordnung, und nun sah er überall Spuren der Unordnung. Er wollte Vernunft und Freiheit, und sah nun überall Spuren der Zügellosigkeit und des Unsinns. Sechs Tage trug er das Herzeleid in sich verschlossen; am siebenten, in der hellen Mitternachtsstunde, als ihm der unglückliche Bau, vom Mondeslichte versilbert, lebhaft in das Auge und vor die Seele trat — erschien ihm der Genius des Vaterlandes, und goß Licht und Entschluß in das finstere, schwankende Herz. „Fürst! man hat dir die unbegrenzte Baufreiheit als das erste Kleinod und als das Palladium der Menschheit vorgestellt: nun siehst du aber dich und dein Volk schändlich hintergangen, siehst die Bande des Zutrauens zwischen ihm und dir zerrissen, siehst die Baukassen leer, siehst deine Kinder ohne Tempel, und statt des Tempels ein Tollhaus für dich und deine Führer und alle Baumeister. Ich fühle deinen gerechten Schmerz, und leide mit dir. Aber dem Schmerze nachhängen ziemt dem Manne nicht. Sey weise und handle. Das Baurecht den Unterthanen ohne alle Schranken frei lassen, heißt die Kinder ohne Aufsicht, die Heerde ohne Hirten, das Volk ohne Regenten lassen. Wenn die Unterthanen ihre Menschenrechte, ohne eine andere Hülfe als die ihrer Willkühr, zu gebrauchen wüßten, so bedürften sie keines Gesetzes und keines Regenten. Nun aber bedürfen sie eben, weil sie Menschen sind, eines Gesetzes, das ihre Willkühr beschränken, und einer höchsten Macht, die das Gesetz handhaben kann. Diese höchste Macht ist in deine Hand gelegt. Weil nun dein Volk sein Baurecht nicht zu gebrauchen weiß, und Unordnung dadurch in das Land kam, daß du ihm das Baurecht ohne alle Schranken frei gelassen hast, so wähle dir aus den Weisen den weisesten, aus den Edlen den edelsten, und aus den Ruhigen den ruhigsten Mann im Lande, und übertrage ihnen das Aufseher-Amt über das Baurecht deines Volkes. Diese drei Männer werden, weil sie die weisesten, edelsten und ruhigsten Män-

ner sind, keine Tyrannen der Meinung, sondern Hüter der Volksfreiheit, keine Despoten des Glaubens, sondern Kämpfer wider die Despotie der Willkühr, keine Inquisitoren fremder Gedanken, sondern Wächter der öffentlichen Ordnung seyn, und also weder die Baufreiheit in Baufrechheit, noch die Aufsicht über Ordnung in ungerechten Druck der öffentlichen Meinung ausarten lassen." Mit diesen Worten umarmte ihn der Genius des Landes und ließ ihn allein, und in ihm den Stachel zum siegenden Muthe zurück.

Dritte Epoche
von einem Jahre.

Kaum hatten die Freunde des neuen Thurms die veränderte Gesinnung des Königs gewittert, so sandten sie einen Ausschuß aus ihrem Mittel zu ihm, der die nothgedrungene Beschränkung des Tempelbaurechtes hintertreiben sollte.

Unter Andern sagte der Ausschuß: „Eure Majestät „dürfen sich an dem Ideale des Tempels, das wir in „uns tragen, und an dem Rechte des Menschen, dieß „Ideal zu realisiren — das wir auch in uns haben, „nicht versündigen."

„Es muß doch möglich seyn, daß die Idee des be„sten Tempels von uns gefunden, und wenn sie ein„mal gefunden ist, daß sie auch außer uns dargestellt „werde. Diese Wahrheit suchen die Baulustigen vor„erst zu finden, und dann auch darzustellen. Und „wenn sie sie auch nicht finden sollten, so werden sie doch „durch bloßes Suchen schon vollkommner, im Denken „geübter, im Urtheilen gewandter, im Suchen zum „Finden tüchtiger. So wie aber das Suchen der „Wahrheit dem Suchenden nützet, so kann es „der Wahrheit selber schon gar nicht schaden. „Denn jeder Streit ist doch nur Gewinn für „die Wahrheit; jeder mißlungene Versuch ein „Fingerzeig, wo sie nicht zu suchen sey. Was „nun aber dem Menschen nützen, und der Wahr=

„heit nicht schaden kann, das darf der Regent „nicht beschränken, das wird der Weise nicht „beschränken wollen. Und Weisheit und Güte „sind doch der schönste Kronenschmuck unsers „Königs."

Der König, durch Erfahrung belehrt, und von dem Genius des Vaterlandes inspirirt, antwortete in dem Tone des Ernstes und mit dem Blicke des Muthes: Meine Herren! ich muß ihr eigenes Urtheil über eine Begebenheit eines fremden Staates vorerst vernehmen. Hören Sie mich: Es war in einem fernen Lande ein finsterer, großer Wald, und durch diesen mit einem großen Aufwande von Geld und Arbeit eine gerade schöne Straße nach der Hauptstadt angelegt. Da fiel es aber den Bewohnern eines angrenzenden Dorfes ein, die Wanderer, die nach der Stadt reiseten, Lebensmittel hinbrachten, oder andere Geschäfte zu verrichten hatten, irre zu machen. Sie verschütteten daher, in Verknüpfung mit ihren Nachbaren, je länger je mehr den geraden Weg, der durch den Wald nach der Hauptstadt führte, legten hie und da neue Ab- und Umwege an, und steckten auf denselben Kreuze aus, und schrieben darauf: „Dieß ist der rechte Weg nach der Hauptstadt" u. s. w.

Da entstand dann bald eine schreckliche Verwirrung und Noth; viele Leute giengen gar nicht mehr in die Hauptstadt; Andere kamen nur nach großen Umwegen dahin; wieder Andere erlagen auf Irrwegen, und starben ohne Rettung dahin. In der Hauptstadt selber ward Mangel und Klage allgemein. Das Verbrechen konnte nicht unbekannt bleiben, und die Dorfbewohner wurden mit ihren Nachbaren vor Gericht gefordert. Sie erschienen mit tapferer Geberde und verantworteten sich so:

„Die Wahrheit verliert nichts durch unsere Bemühungen, die Wege zu ihr zu vervielfältigen, und mit Nebenwegen zu vermehren. Und es wäre um die Wahrheit nicht schade, wenn ihr Leben von unsern Meinungen abhienge. Die Hauptstadt liegt, wo sie liegt, die Menschen mögen sie finden oder nicht, und unsre neuen Fuß-

pfade haben sie nicht aus der Welt geschafft. Man kann ja auf allerlei Wegen in die Hauptstadt kommen, und die Vernunft der Wanderer wird dadurch vervollkommnet, daß sie die Irrwege kennen lernen. Viele giengen ehemals, blind im Glauben an die Meilenzeiger auf der Straße, in die Hauptstadt: wer jetzt in die Stadt kommt, der hat es seinem eignen Forschen zu verdanken, und so sind wir die eigentlichen Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes, weil wir unsre Brüder ihre eigne Stärke kennen und gebrauchen lehren. Zwar sollen Einige durch unsre neuen Fußpfade unglücklich geworden seyn, allein dieß ist das Loos der Menschheit, daß das Gute nirgends ohne Opfer kann erhalten werden; daß aber durch unsre Versuche, die Menschen zum Selbstdenken anzuleiten, viel Gutes in die Welt gekommen ist, liegt außer allem Widerspruche. Es sind durch uns helle Köpfe gebildet worden, die nicht wie das Hornvieh auf der Landstraße wandelten, sondern sich selbst durch Irrwege Bahn brachen." — Die Richter schloßen aus dieser Rechtfertigung, daß die Bewohner des Dorfes und ihre Freunde wahnsinnig geworden, und ließen sie als Wahnsinnige auch bewachen — zerstörten die Irrwege und stellten die königliche Straße wieder her, und da war neues Leben in der Hauptstadt, und Freude und Sicherheit auf der neuen Landstraße.

Nun frage ich euch: Haben die Richter recht gesprochen oder nicht?

„Die Richter haben recht gesprochen, erwiederten die Deputirten, aber zwischen uns und den Dorfbewohnern ist himmelweiter Unterschied; jene führten die Pilger mit Bewußtseyn und aus Absicht irre; wir bauen — so gut als wir's verstehen, und unser Sinn und Zweck ist rein."

Zweck und Gesinnung, sprach der König, gehört nicht für meinen Richterstuhl (ich sehe sie nicht, und richte sie nicht), aber die That steht vor meinem Auge, und die richte ich. Ich wollte meinen Unterthanen eine Stätte bereiten, wo sie nach ihrem Glauben anbeten, und durch Anbetung groß zum Rechtthun, und selig im

Rechtthun werden könnten; nun habt ihr in der langen Linie von dreißig Jahren — noch nicht eine solche Stätte erbauen können: ich muß euch also als unmündig und zum Bauen untüchtig ansehen, und durch einen geschickten Baumeister, den sich das Volk wählen mag, und der unter meinem Auge und unter der Aufsicht der drei edelsten, weisesten und ruhigsten Menschen arbeiten soll, in einem Jahr herstellen lassen, was ihr in dreißig nicht vermocht habet. Werdet mündig — und in Mündigkeit Eines untereinander, dann will ich euch das Baurecht wieder frei lassen: bis dahin haltet euch an die Aussprüche des Aufseher-Amtes über die Baurechte meines Volkes.

Mit diesem Worte ließ er sie stehen — wo sie standen — und in einem Jahre erhob sich aus den Ruinen der Unordnung der schönste Tempel zur Anbetung, und alles Volk segnete den König, und spottete der unbegrenzten Baufreiheit, die nur niederreißt, oder, wenn sie aufbauet, nur ein neues Stockwerk an dem Thurme der Verwirrung fertig machet — oder ihn vollends ausbauet.

Siebenter Brief.

Das Merkwürdigste aus der Kirchengeschichte, und das Auffallendste aus der neuesten Literatur soll ich Ihnen mittheilen?

Sie fordern viel: ich antworte dießmal mit Wenigem. Wenn Sie der Pallast zur ernsten Betrachtung stimmt, so mag Sie die Provinz im Monde zum Lächeln stimmen.

Das Organ zum Lachen ist in dieser Welt so wenig überflüßig, als das Organ zum Ernste.

Eilfte Parabel.

Der Pallast, eine berühmte Parabel mit drei Sternchen.

Ein weiser König eines großen Reiches hatte in seiner Hauptstadt einen Pallast von unermeßlichem Umfange, und besonderer Architektur.

Unermeßlich war der Umfang, weil er in demselben Alle um sich versammelt hatte, die er als Gehülfen seiner Regierung brauchte.

Sonderbar war die Architektur, denn sie stritt mit den Regeln berühmter Baumeister.

Sie gefiel aber doch, und entsprach. Sie gefiel. Denn Einfalt und Größe konnte nicht leicht ein ehrliches Auge verkennen. Und diese Einfalt und Größe erregten Verwunderung dadurch, daß sie Reichthum und Schmuck mehr zu verachten, als zu entbehren schienen.

Sie entsprach durch Dauer und Bequemlichkeit. Der ganze Pallast stand nach vielen Jahren in eben der Reinlichkeit und Vollständigkeit da, mit welcher die Baumeister die letzte Hand angelegt hatten: von Außen ein wenig unverständlich, von Innen überall Licht und Zusammenhang.

So sehr aber die Architektur dem gemeinen Auge gefiel, so sehr wurde manches berühmte Kennerauge beleidiget, besonders durch die Außenseiten, welche von wenigen kleinen und großen, runden und viereckigten, hin und her zerstreuten Fenstern unterbrochen waren, dafür aber desto mehr Thüren und Thore hatten. Denn diese Kenner hätten

1) sich selbst lieber einen Pallast nach ihrem Sinn gebaut; glaubten,

2) daß diese kleinen Fenster gegen das Gesetz der Symmetrie stritten; hätten sich

3) nicht träumen lassen, daß die vornehmsten Bewohner ihr Licht von Oben empfiengen; hatten

4) ein Ideal eines großen schönen Portals im Kopf, und wußten nicht, daß Menschen von allen Himmelsstrichen und auf mancherlei Wegen in diesen Pallast sollten gebracht werden, und daß durch die vielen Thüren Jeder auf dem kürzesten und unfehlbarsten Wege gerade dahin gelangen könnte, wo er hin gelangen sollte.

So viele angebliche Kenner nun über den Pallast urtheilen wollten, so viele Zankäpfel wurden unter ihre Mitbuhler geworfen. Und gerade die, die vom Innern des Pallastes am wenigsten zu sehen bekamen, führten den Streit am hitzigsten.

Den Streit leichter zu entscheiden, zogen Einige die Grundrisse des Pallastes hervor, die die ersten Baumeister zurückgelassen, und wollten nun aus den Grundrissen entscheiden, wer recht hätte. Aber sie verstanden die Zeichen der Baumeister nicht. Ein Jeder setzte sich aus den alten Grundrissen einen neuen zusammen, und hielt diesen nicht nur für den alten Grundriß, sondern für den Pallast selbst. Und so stritten sie nun über die Grundrisse so heftig, als ehemals über den Pallast.

Nicht selten entstand ein Geschrei, es brenne im Pallast. Da suchten nun die streitenden Theile im Grundrisse nach, wo es brennen müsse, und konnten hierüber nicht eins werden, daß also der Pallast abgebrannt wäre, wenn es wirklich im Pallast gebrannt hätte.

* * *

Auch ward die Mode herrschend, daß Viele wähnten, im Pallaste aus- und einzugehen, wenn sie nur in den Grundrissen nicht fremde waren, und davon reden, oder schreiben, oder eine Sammlung davon bei sich tragen konnten.

Die Weisesten folgten den Gesetzen und Winken des Baumeisters, die im Pallaste nicht unbekannt bleiben konnten, und sich durch Uebung verewigt hatten, und wurden dadurch immer fähiger, den großen Sinn des Baumeisters zu fassen, und nach seinem Willen zu arbeiten. Was an jedem Thore mit goldenen Buchstaben geschrieben war, blieb ihnen Hauptsache: *Wer mir nachkommen will, der verläugne sich, und folge mir nach.* Durch Ausübung dieser Eingangslehre erhielten sie immer mehr Licht, das von den Seiten und von Oben einfällt, und sie wucherten treu mit diesem Lichte, bis sie nach und nach in das Bild des Baumeisters verklärt, und in den Chor seiner geheimsten Herzensfreunde aufgenommen wurden.

Da fielen ihnen die Schuppen ganz von ihren Augen, und sie sahen mit unbeschreiblicher Freude, was sie anfangs kaum zu ahnen sich getrauten, daß sie selbst der herrlichste Tempel der Wahrheit, der Pallast wären, den sich der Baumeister durch jene unermeßliche Bauanstalt bereiten wollte.

Die Fortsetzung im Pallaste selbst.

* Diese Parabel heißt mit Recht eine berühmte, denn sie ist in der Anlage und Darstellung von Lessing, und hat sich im Streite, den die Fragmente erregten, berühmt gemacht. Der Zusatz, den sie hier erhielt, fängt unter den drei Sternchen an.

Zwölfte Parabel.

Eine kleine Provinz im Monde, genannt das Ländchen des enfans raisonneurs, ließ im Drange, das Forstwesen aufzuklären, und am schnellsten zum höchsten Flor der Kultur zu bringen — den schönsten Wald des Ländchens nach dem neuesten Systeme bearbeiten, das heißt:

Die Bäume wurden erstens mit den Wurzeln aus der Erde gerissen; zweitens auf die Spitze gestellt (so, daß die Wurzeln über sich gen Himmel ragten, und die Wipfel in der Erde steckten); drittens mit künstlich angebrachten Stützen in dieser Richtung gehalten, daß sie nicht umfallen konnten — denn, sagten die Reformatoren, die Wipfel mögen nun unmittelbar und selber saugen, und früher bekommen, was sie sonst später, und durch Umwege, und von den fernen Wurzeln hätten erhalten müssen: dieß sey das Prinzip der echten und reinen Forstwissenschaft. Die älteren Einwohner des Ländchens behaupteten, es wäre Schade, daß die Bäume ihre Herrlichkeit den Grillen der Reformatoren aufopfern müßten; allein sie wurden als Obskuranten ausgelacht, und strenge angewiesen, mit dem Geiste des Jahrhunderts gleichen Schritt zu halten — und ihre Vorurtheile gegen die bessern Einsichten der Zeit zu vertauschen.

* * *

Diesen Parabeln lege ich noch ein Zeugniß bei, das Sie nicht vergessen werden, wenn Sie auch den Buchstaben der Parabeln vergessen sollten.

Es spricht in diesem Zeugnisse der Geist der Heimath, der gefunden hat, und den Fund um alle Welt nicht darangäbe.

Ihr Lieben! wer sollte nicht gern daheim seyn wollen?

Zeugniß eines Glücklichen.

27. August 1799.

Beim Erwachen.

Mein Bruder, ohne Vergleich besser, weiser und mächtiger als ich, wohnt in Eden; mich und mein Haus scheidet ein über alle Begriffe wüthender und durchaus unschiffbarer Strom von Ihm und seinem Eden. Da ich nun so gern in Eden bei meinem Bruder seyn möchte, und eines Tages heftiger als sonst nach Ihm seufzete, kam er meinen Wünschen bevor, und legte ungesehen mit einer unnachahmlichen Kunst über den Strom einen langen, drei Schritt breiten, festen Balken, auf dem ich jetzt, nach besiegtem Schwindel, von Haus aus über den Strom, bis zunächst an Eden gehen kann — so oft ich will, und sobald ich drüben bin, thut mein Bruder die Thüre auf, und ich gehe an seiner Hand in Eden hinein, und freue mich mit Ihm. — Lange kann ich freilich nicht darin bleiben, denn mein Beruf nöthiget mich wieder in mein Haus über den Strom zurück... aber ich kann doch, so oft ich will, auf Besuch hinüber kommen, und habe das Versprechen, wenn mein jetziger Beruf zu Ende seyn wird — beständig in Eden wohnen zu dürfen an der Seite meines Bruders.

Meine Nachbarn möchten auch gern drüben seyn und sehen, was doch an dem Eden wäre. Mein Bruder bot ihnen von freien Stücken seine Dienste an; aber sie wollen Ihm nichts zu verdanken haben, und bauen schon lange

an einer ordentlichen Brücke aus Quadersteinen. Doch sind sie bis auf diese Stunde mit dem Bau noch nicht fertig geworden, denn der reißende Strom zerstört in einem Augenblicke, was sie Jahre lang bauten. Und dann bauen sie wieder von Neuem, und der neue Bau hat das Loos des alten. Auch wenn sie schon über dem Strom wären, könnten sie doch nicht in Eden hinein — wenn ihnen mein Bruder nicht aufmachte.

Ich habe ihnen dieß schon oft gesagt: Mein Bruder sey der beste Herr, und ihre Machwerke taugen nichts, und am Ende sey der Herr des Gartens der Herr...

Aber sie schalten mich einen Dümmling, der nichts von der Hydraulik verstünde, und das Eden, von dem ich so Vieles erzählte, wäre vermuthlich eine Chimäre; sie müßten als gelehrte Wasserbaumeister und berühmte Gartenkenner das Ding besser verstehen, als ich mit meinem einfachen Balkenpfade und geträumten Eden.

So sind und bleiben wir geschiedene Leute. Einige Arme, Unwissende kommen manchmal in mein Haus, und gehen auf meinem Pfade hinüber, und mein Bruder thut ihnen, um ihrer Zuversicht willen, die Thür auf, und sie kommen entzücket — auf demselben Pfade wieder herüber.

Aber von den Baumeistern kommt keiner, denn sie nehmen Ehre von einander, und es will immer Einer weiser seyn als der Andere, und wissen, wie es scheint, Alle nicht, was sie eigentlich wollen. — Sie laboriren an einer gefährlichen Krankheit, die heißt: der selbstgemachte Staar.

Doch soll diese Zeit der Verblendung auch noch vorübergehen, sagt mein Bruder; dessen freut sich mein Herz, denn ich möchte Alle so glücklich wissen, als ich durch die unverdiente Huld meines Bruders bin.

II.

Die Tage der Zertrümmerung.

1792—1802.

An Theophil, den jüngsten.

Wo der Geist der Wahrheit die Seele drängt, da spricht der Mund zu den Nationen: Machet die Stege des Herrn zurecht!

1. Jänner 1803.

Wohl uns, daß sie überstanden sind, diese Schreckensjahre! Was werden zehn solche Jahre in unzähligen Menschen für unzählige Gedanken, Empfindungen, Entschließungen erzeuget haben? Vielleicht ist kein einziger denkender Mensch, der die seinen zählen könnte. Er sollte es auch nicht. Einige traten bei mir von Zeit zu Zeit in das hellere Bewußtseyn hervor — ich sah helle, was der Geist der Revolution mit eisernem Griffel auf die Tafel der Geschichte eingrub; ich hörte laut, was sein Donner sprach..... Magst du etwas davon lesen? Vielleicht finden wir uns auf einem gemeinsamen Seh- und Hörpunkte. Möge uns die Vergangenheit weise gemacht haben! Das wünschte ich, ohne Vielleicht, von uns Allen sagen zu können!

Grüße deine Mutter, die die Schrecken der Plünderung noch nicht verschmerzt hat.. und wir wollen den Kopf oben behalten, wenn Vielen viele Hoffnungen untergehen.

1.

Staub ist der Erde Herrlichkeit — was zeitlich ist, zermalmt die Zeit — die Alleszermalmende.

2.

Was Staub ist, zeigt sich dann am klarsten, wann er entfliegt — (eine Wolke bildet, und — verschwindet).

3.

Je höher der Staub liegt, desto leichter entführt ihn der Wind — (wenn er einmal in voller Bewegung ist).

4.

Wenn der Mensch, der König der Schöpfung, dem Leibe nach, Staub werden muß, was staunen wir, daß

uns als Staub erscheint, was unter dem Menschen ist, und nicht erst Staub werden mußte, sondern war?

5.

Die ewige Wahrheit hat einen
unvergänglichen Kern,
vergängliche Hüllen,
zufällige Vergoldungen.

Die letzteren zwei kann die Zeit meistern; der erste meistert die Zeit.

6.

Wenn Gott zertrümmert, so bete seine Gerechtigkeit an. Wenn du aber selbst aus Neigung mitzertrümmern hilfst: so machst du dich aus Ungerechtigkeit zum Büttel der Gerechtigkeit — oder besser: weil die Zertrümmerung (von dir aus) selbst ungerecht ist, zum Werkzeuge der Ungerechtigkeit.

7.

Der Egoismus kann, ohne Thräne, der Zertrümmerung zusehen, wenn er hoffen kann, daß sich seine Hütte aus den Trümmern der Verwüstung verbessern werde.

8.

Wenn Gott bei der allgemeinen Fluth die Seinen zu retten wußte: so wird er es auch in den Tagen der allgemeinen Zertrümmerung wissen.

Wo Ebb' und Fluth der Revolutionen
Verschlingen Groß und Klein, Altär' und Thronen,
Da baut der Größte der Monarchen
Für seine Freunde — sichre Archen.

9.

Der Mensch nimmt euch, ihr Hüter der Gemeinden, euer zeitliches Gut; Gott nimmt euch durch Menschenhand euer schädlichstes: darum unterscheidet die Hand des Menschen und die Hand Gottes. Jene nimmt, diese will geben.

10.

Mache du lebendig alles Salz, das in irgend einem Institute liegt — und sich noch lebendig machen läßt. Denn sobald es zu gar nichts mehr taugt, dann wird es, selbst nach dem Willen des großen Hausvaters der Welt, auf den Düngerhaufen hinausgeworfen.

11.

Wenn die Auflösung der Theile nahe ist, dann ahnen die Bessern das Ende — und können die Auflösung nicht mehr hindern.

12.

Und umgekehrt: wenn die Bessern das Ende ahnen, und die Auflösung der Theile nicht mehr hindern können, dann ist das Ende nahe.

13.

Ehe Revolutions-Gefahr ist, leben die Menschen im Leichtsinn dahin, und die Wahrheit findet keinen Eingang. Man wirket nichts Gutes im Großen, weil man kein Interesse hat, etwas zu thun.

Wenn Revolutions-Gefahr eintritt, so thut man wieder nichts Gutes im Großen, weil man ein Interesse zu haben glaubt, nichts zu thun.

Ist die Revolution selbst wirklich da, so thut die Vernunft so viel als Nichts; Alles wird gethan durch den Stoß und Gegenstoß der Parteien.

14.

Wenn Gott etwas an seinem Volke zu erinnern hat, so fängt er bei den Ober-Arbeitern an, ohne auf die Uniform zu sehen.

15.

Warum so viel Schutt, und keinen Bau? Die Neuerungs- und Herrschsucht sind stark genug zum Einreißen, aber nicht weise zum Bauen.

15.

Bald wird sie an's Kreuz geschlagen, bald muß sie sich in Einöden flüchten, bald in's innerste Heiligthum

sich zurückziehen, aber am Ende wird sie doch siegen. — — Wer? Die Kirche Christi in ihren besten Gliedern.

17.

Gott, du bist, und siehst Alles, und leitest Alles, und wirst noch alle deine Feinde besiegen — wirst noch Alles in Allem seyn...... das Ende des Liedes, Halleluja! Es werde!

18.

Wenn die Gerechtigkeit eine Nation zur Ruthe bindet, so züchtiget sie damit die Glieder derselben Nation, und die anderen Nationen; und lange bleibt es ungewiß, was aus der Ruthe, und was aus den Züchtlingen werde. Aber so viel ist gewiß: wenn die Gerechtigkeit Völker durch Völker züchtiget, so sind diese deßhalb nicht besser daran, weil sie Werkzeuge der Strafe, als jene, weil sie Opfer fremder Unmenschlichkeit sind. Und beide sind wohl daran, sobald sie den Finger, der sie zum Frieden und zur Ordnung zurückweiset, erkennen und seiner Weisung folgen.

19.

Der ist der Weiseste, der den blendendsten Zauber seiner Zeit, im Momente der höchsten Blendungskraft, für das erkannte, was er war — für ein gleißendes Nichts.

20.

Weh dem Lande, dessen Führer ein Kind, dreimal wehe dem Lande, dessen Führer ein wüthender Haufe ist, besonders wenn ihn der dreifache, Alles überspannende

Religions-
Vaterlands- } Eifer
Freiheits-

in Bewegung setzet!

Der Religions-Eifer macht die Grausamkeit, die der Vaterlands- und Freiheits-Eifer bereits zur Tugend gestempelt hat, vollends zum Gottesdienste, und die Sache der leidenschaftlichen Hitze zur Sache Gottes.

Wenn

Wenn der Führer ein Kind ist, so wird der Haufe leicht wüthig — und der wüthige Haufe ist nur durch die äußerste Noth zu bändigen. —

21.

Wer thöricht genug ist, eine Revolution zu wünschen, ist thöricht genug

erstens: die allerhöchste Spannung der Kräfte des Landes,

zweitens: die gefährlichste Explosion der gespannten Kräfte,

drittens: die allerhöchste Spannung und die gefährlichste Explosion der Kräfte mit dem ungewissesten Ausgange zu wünschen.

22.

Bei dem ungewissesten Ausgang irgend einer Revolution läßt sich ein gewisses Ultimatum weissagen. Es ist eine Katze in dem Menschen, die nimmt verschiedene Farben an; spielt mancherlei Rollen; lernt eine Weile steif sitzen ... und majestätisch dareinsehen; marschirt in Stiefeln .... fliegt in Luftballonen; predigt Sansculottism; gießt überall neue Formen, und verheißt ihnen ewige Dauer; schwöret Treue, und läßt Treue schwören; gelobet Sicherheit und Freiheit — — — — — — — aber, aber, aber bald springt sie wieder auf die alten Füße — und frißt die wehrlosen Mäuse, wie zuvor .....

23.

Wir thun wohl daran, daß wir die Zeiten forschen, denn sie sind schwanger mit großen Begebenheiten, und Gott gebe, daß unser Glaube an das göttliche Christenthum so auf Felsen gebaut sey, daß ihn kein Sturm des Unglaubens erschüttern, keine Geißel des Aberglaubens verwunden könne.

So sehr aber das Forschen der Zeiten ein Rath der Weisheit ist: so können wir denn doch das eigentliche Resultat, das Gott allein kennt, und zu seiner Zeit her-

aufführen wird, vor dieser Zeit nicht inne werden — ahnen, hoffen, fürchten mögen wir's ... nicht erforschen.

In diesem Unvermögen, das Resultat zu weissagen, bleibt uns kaum eine andere Pflicht über, als die: uns immermehr der goldenen Mittelstraße zwischen Un- und Aberglauben zu nähern, uns immer fester in der weltverschmähenden Anhänglichkeit an das Evangelium zu gründen, und dem bewaffneten Muthwillen, der alle Bande der Ordnung auflösen oder zerhauen will, ohne etwas Besseres an die Stelle des Gegenwärtigen zu setzen, mit allem Ernste entgegen zu arbeiten.

Zwar ist dem Scheine nach in dieser Pflicht noch Vieles unbestimmt, und ich denke, nicht nur dem Scheine nach, auch in der That.

Allein, diese Unbestimmtheit schadet uns nicht. Wenn wir nur das treu thun, was jetzt schon bestimmt ist, dann wird uns auch das noch helle werden, was jetzt noch im Dunkel liegt.

Ach, der Mensch vermag wenig, und der Strom der Zeit so viel! Wenn wir von ihm ergriffen werden, so wird er den Haufen mit fortreißen, und die Wenigsten werden sich retten lassen — aus der Sündfluth der Parteien.

Ehe aber der verheerende Strom seine Ueberschwemmungen bis an unsere Hütten ausbreitet, haben wir immer noch Pflicht und Kraft genug, durch Wort und Beispiel hie und da zu wehren der allvergiftenden Wollust, dem Gott-verkennenden Weltsinn, der groben, sich weise träumenden Unwissenheit, dem flachen, alle Ueberzeugung wegspottenden Raisonnement, und dem zwecklosen Rütteln des Gebäudes, das weder den Grundstein tiefer einsenkt, noch die Säulen stützet, noch die sinkenden Mauern hebt, noch das morsche Obdach erneut.

24.

Nichts ist sinnloser und brodloser, als die falschen Hoffnungen, mit denen sich gereizte Parteien trösten, und, bei den schauervollsten Gefahren zum Widersteite, gegen die mächtigere Partei anmannen.

25.

Wenn der Perpendikel an der großen Uhr des Staates einmal durch forcirende Kräfte zu unnatürlichen Schwingungen gebracht ist: so geht es lange her, bis er wieder in die Grenze seiner ordentlichen Bewegung zurückkehrt, oft geht auch Uhr und Perpendikul darüber — zu Grunde. . . Wollt ihr das Phänomen nochmal sehen?

26.

Unsere Zeiten haben von Sünde — Sünde empfangen: und können deßhalb nichts als Tod gebären.

Der „Tod ist Sünde-Sold," gilt auch hier.

27.

Ich, spricht der Herr, gieße aus über die Welt ein scharfes Spühlwasser, das

auflöset,
reiniget,
mitfortschwemmet,
verschlinget.

— Herr! Wann ist die Reinigung zu Ende?

28.

Ich, spricht der Herr, habe das Gold der Menschen in die Schmelzgluth geworfen; was Gold ist, wird diese Schmelzgluth überleben, und aus dem Feuerofen nur herrlicher hervorgehen; indeß manches Scheingold in Rauch aufgehen, oder als Schlacke zurückbleiben wird.

Herr! Wann wird diese Läuterung zu Ende seyn?

29.

Ich, spricht der Herr, halte Gericht; kein Sünder (und jeder Sterbliche ist Sünder) kann zu reuig an seine Brust schlagen; keiner zu vertrauend sich an Mir

allein anhalten, keiner zu thätig vor seinem Hause kehren.

Herr! Wann wird die Gerichtsstunde vorbei seyn?

30.

Auch die Revolution trägt jene Aufschrift: „Es müssen Aergernisse kommen, aber wehe dem, durch den sie kommen!“ So ist auch hier die Nothwendigkeit mit der Freiheit im Bunde!

31.

Die Eigenliebe des Menschen ist der wüthendste Demokrat, der unmenschlichste Aristokrat, der willkührlichste Despot; denn sie ist die obengenannte Katze, n. 22.

32.

Ehre, dem Ehre gebührt! auch, wenn das Ehregeben keine Ehre mehr einbringt!

33.

Die sprechendste Predigt der Providenz an alle Völker und Regenten der Erde ist die Geschichte der letzten Revolution.

Die Predigt dauert noch fort. Das Ganze besteht aus drei Theilen.

Ihr erster Theil heißt:

die Revolution war das Kind der Unordnung;

der zweite: die Revolution ist die Mutter der Unordnung;

der dritte: aber der Gott der Ordnung erbarmet sich seiner Kinder — und schafft aus Unordnung wieder Ordnung, früh oder spät.

34.

Die Schmeichler der Großen und die Schmeichler des Volkes hemmen die Wirkungen dieser fürchterlichlauten Predigt.

35.

Wenn mich mein Auge nicht trügt, so sind unter der Legion der Schmeichler auch Gelehrte, auch Schriftsteller ... wenn mich doch mein Auge tröge!

36.

Was sehe und höre ich? Ich sehe von oben herab Verhängniß, von unten auf Ungerechtigkeit; ich sehe Gräuelthaten, und höre schöne Worte. —

37.

Wenn der Vater in einem Hause unväterlich gewesen wäre, so dürfte man zwar sich nicht wundern, wenn auch die Kinder unkindlich handelten: aber ungerecht handelten die Kinder allezeit, so wie vordem der Vater unväterlich.

38.

Die Revolutionen sind ein Würgengel der Gegenwart, den die Vergangenheit erzeuget hat, und was die Zukunft aus den Opfern der Gegenwart mache, das liegt wie Nacht vor unserm Blicke.

Erbarme sich unser der Herr, daß wir uns Alle von ganzem Herzen bessern, ehe der Würgengel auch zu uns komme, und damit er nicht komme!

Dieß wäre vielleicht die vernünftigste Ansicht: aber es ist fast kein Auge für diese Ansicht in der Welt. Der Adel schiebt die Schuld auf die Gelehrten, das Volk auf Adel und Gelehrte, Adel, Gelehrte, Volk auf die Fürsten und ihre Minister, die Fürsten und Minister auf Volk, Gelehrte, Adel; indeß bleiben Volk, Adel, Gelehrte, Minister, Fürsten sich gleich, und es ist fast Niemand, der an die Brust schlägt, und sein peccavi anstimmt, fast Niemand.

39.

Bei einer der schauervollsten Begebenheiten gewann das Wort von Tacitus etwas Prophetisches für den Leser:

Inter regem magnum et regem nullum una nox interfuit.

Ein großer König — und nach einem Augenblicke — Kein König.

40.

Freiheitsbaum — Todes-Pfahl der Eintracht und Freude, Symbol der Sklaverei..... ein Freiheitslied, abgenöthigt durch Gefangennehmung — dem Gefangenen.

41.

(Das Jahr 1798.)

Was ein Reisebeschreiber von diesem Jahre in seine Erzählung einflocht, weckt meine alten Ideen von Weissagung:

„Der Herzog von Mantua in Hamburg;
„der Papst und der General Mack zu Briançon;
„der Großherzog von Toskana zu Wien;
„Ludwig der XVIII. zu Mietau;
„Kosziusko in Amerika;
„der Herzog von Modena zu Grätz;
„der Großfürst Konstantin bei einer russischen Armee in Italien;
„die Hälfte der französischen Geistlichkeit in England, und ein großer Theil derselben in Deutschland;
„Buonaparte in Aegypten, und
„Mesdames les Tantes zu Agram in Croatien" — —

wer würde den Narren nicht verlacht haben, der vor zehn Jahren dieß Alles in einen Roman gebracht hätte? Und dieser Roman ist jetzt Geschichte geworden.

42.

Deutschland an seine Söhne.

Liebe Kinder! ich bin ein Patient ohne seines Gleichen: was mir bevorsteht, ist eine gefährliche Amputa-

tion — und wenn ich diese ausgestanden haben werde, so bin ich nicht sicher, ob ich nicht noch an der Auszehrung sterbe.

43.

„Die Hölle hilft dem Guten nicht auf;
„die Menschheit kann aus sich ihm nicht aufhelfen;
„und von Gott lassen wir uns noch nicht helfen.

— — Nun, was da herauskomme, läßt sich an den fünf Fingern abzählen.

„Die Ruinen müssen noch größer werden, bis sich die „Menschen helfen lassen — dann hilft Gott — hilft „den Menschen durch Menschen ..... oder das „Reich Gottes wandert von uns, und wird einem Volke „gegeben, das bessere Früchte bringt."

44.

(August — September 1802.)

„Es toset draußen ein gewaltiger Sturm — wirft Domkirchen ein, zerstäubet Fürstenhüte, reißet das Schwert vom Stabe — zertrümmert Institute, die Jahrtausende gestanden und Deutschlands Wälder gelichtet haben. . .

45.

— — Blicke du auf vom Lande der Disharmonie in die Gegenden der Harmonie, und horche fleißig hinein in die heiligste Stätte, worin die Gottes-Stimme tönet — — — bis der Sturm vertoset ist!

46.

Der größte Theil des Kirchengutes hat nun die Möglichkeit einer bessern Verwendung, in Sachen der Religion, verloren — denn das Kirchengut ward Kammergut.

47.

Zwar ward es ehevor — nicht selten schlecht genug und wider seine Zwecke verwendet ... doch blieb noch die

Möglichkeit einer bessern Verwendung. Jetzt ist der Mißbrauch und die Möglichkeit alles bessern Gebrauches in der Sphäre der Kirche — zugleich aufgehoben.

48.

Sonst hieß es: Menschen sterben, Institute leben. Jetzt heißt es: Institute sterben, Menschen leben ... aber gewiß nicht so lange, wie die Institute lebten. . . Mit den Instituten ist so manches Gefäß zerbrochen, in dem Gutes erzogen ward. Das rührt den eisernen Mann nicht, dem der große Baum ein Dorn ist, weil er ihm sein Licht verbaut hat.

Um die großen Fonds soll es selbst der weisern Politik leid thun ... denn diese begnügt sich daran, daß die goldenen Hennen des Landes jährlich ihre Zahl goldener Eier legen; indeß die siegende Begierde die Hennen selber tödtet, um des Goldes auf einmal habhaft zu werden — sie sorgt für den gegenwärtigen Augenblick, und opfert darüber die Zukunft.

49.

Das Wunder der Zeit — eine neue Aufgabe an einen neuen Holbein.

„Der Säkularisationstanz — ein Aerntetanz für „Manche, welche nicht gesäet, und ein Todtentanz für „Manche, welche ihr Leben (ihre politische Existenz) „nicht verwirket haben."

50.

Wenn der böse Geist, der Buchstaben frißt, und Gewissen drückt, und Herzen preßt, und Geist und Leib tyrannisirt um des Buchstaben willen, einmal in eine heilige Verfassung sich eingenistelt hat, wie der Egoismus in die menschliche Natur: so macht er die heiligsten Namen stinkend vor Juden und Heiden, theilt die Verehrer des Heiligsten in Parteien, und zieht schreckliche Gerichte über Vorsteher und Gemeinden, und kann auch durch diese

Feuerproben kaum zerstöret werden — bis das letzte Feuergericht die letzte Scheidung vollführet.

51.

Wenn ein großes Leiden, das unversehens einen großen Mann niederwirft, unzählige Gedanken, die sich mit sieben Riegeln in den Herzen seiner Gönner, Klienten, Freunde, Nachbarn, Gegner verwahrt hielten, an das Tageslicht hervorbringt: was muß eine Revolution, die ganz Europa und mehr als Europa in Erschütterung brachte, offenbaren? Menschenherzen werden durchsichtig. —

52.

Wie die Revolution in tausend Menschenherzen tausend Geheimnisse aufschloß: so schloß sie auch dem Leser der klassischen Schriften Roms und Griechenlands erst den verborgenen Sinn auf. Wenigstens glaube ich jetzt erst diese großen Geister des Alterthums zu verstehen, da mir die große Dolmetscherin (Revolution) das Verständniß öffnete.

Livius z. B., der spruchreiche, der gedrängte Darsteller, wie klar ist er mir jetzt? Seine Geschichte malt die Geschichte aller Staaten.

Leute, die ihn nie gelesen haben, kopiren seine Originale — im Sturme gereizter Thätigkeit.

Roms Charaktere erinnern mich unwillkührlich an Frankreichs Parteien-Kampf.

Hier nur einige Sprüche, die mir Vieles in's Ohr sagten:

*

Stille unter Bewaffneten — Vorbote neuer Unruhen.

Novum seditionis genus inter armatos silentium.

*

Wo Leidenschaft, da keine Festigkeit im Urtheil. Eine Partei raset, die andere zittert.

Timor atque ira sententias variant.

*

Raserei der Verzweiflung, nicht Kühnheit des Muthes — wo aussichtloses Elend.

Desperatio rabiem magis accendit, quam audaciam.

*

Wer Muth hat, hat auch Kraft, und findet Hülfe.

Si animus adest, non deest auxilium.

*

Viel Zank, wenig Räthe.

Jurgiis saepius terunt tempus, quam consiliis.

*

Wo die Volkswuth herrschet, da treten hundert Herren an die Stelle des Einen.

Multiplicata servitus, centum pro uno domini facti.

*

Das Regiment der Gesetze ist mächtiger, als jenes der Menschen.

Imperia legum potentiora, quam hominum.

*

Die Zwietracht macht aus Einer Stadt zwei.

Duas ex una civitate fecit discordia.

*

Die Kriege mit äußern Feinden verhindern die Zwiste im Innern.

Externus timor maximum concordiae vinculum.

*

Oft muß der Friedensversuch ein neues Entzündungsmittel des Krieges werden.

Sedando movent tumultus.

*

Wo viel Raisonnement, da wenig Gehorsam.

Interpretando sibi quisque jusjurandum et leges aptas facit.

*

Die Furcht vor dem Feinde macht ihn nur furchtloser.

Crescit ex metu alieno audacia.

*

Ein Augenblick giebt den wichtigsten Sachen die sonderbarste Wendung.

Puncto saepe temporis maximarum rerum momenta vertuntur.

*

Es ist eine Kriegsmaxime, den Sieg zu verfolgen.

Praeteritis instandum.

*

Wenn der Stolze dich freundlich grüßt, so sucht er dich — für sich zu gewinnen.

Haud gratuita in magna superbia comitas.

*

In der Noth ist das Aeußerste kein Wagstück mehr, es ist Nothsache.

Necessitate cogente, ultima audent.

*

Nachgeben entwaffnet die Hitze.

Obsecundando mollire impetum aggrediuntur.

*

Der verdorbene junge Adel will lieber allein in Ausgelassenheit, als mit Allen in Freiheit leben.

Licentiam suam malunt, quam omnium libertatem.

*

Der Geist des Aufruhrs will im Trüben fischen.

Cum *in turbido minus perspicuum, quid agatur,* turbida tempora amant.

*

Der Grausamkeitshaß — macht selbst grausam, Abscheu vor Druck erzeugt gewaltsamen Druck.

Crudelitatis odio in crudelitatem ruunt.

*

Schlimme Zeiten, in denen man weder das stehende Elend, noch ein Rettungsmittel aus dem Elende, mehr leiden kann.

Ad haec tempora, quibus nec mala nostra, nec remedia pati possumus, perventum est.

*

Große Thaten thun und große Uebel leiden . . ist groß.

Facere et pati fortia Romanum est.

*

Tapferkeit und Güte — zwei Bedürfnisse; Tapferkeit zum Erfechten, Güte zum Erhalten der erfochtenen Freiheit.

Virtute libertas recuperatur, concordia ordinum clementia stabilitur.

— — So wird die Gegenwart ein Schlüssel, der die Vergangenheit aufschließt, so wie nicht selten diese das Räthsel jener lösen hilft.

53.

Es ist in jedem Staate, der die Wohlthat einer Verfassung genießt, eine Zahl großer eiserner Käfige, in de-

nen die wilden Thiere des Landes, Wölfe, Tiger, Hyänen rc. bewahret werden, daß sie die Menschen nicht fressen.

Auch die schlechteste Regierung läßt den Schlüssel der Käfige nicht aus den Händen. Aber sobald aus der schlechtesten Regierung — Keine — wird, dann sind die eisernen Käfige aufgebrochen, die wilden Thiere losgelassen, und Sicherheit und Leben der Bürger der Wuth preis gegeben.

54.

Respekt gegen die höchste Gewalt im Lande, und Respekt gegen die höchste Gewalt aller Gewalten im Himmel und auf Erden — sichern den Schlüssel der eisernen Käfige in den Händen der Regierung.

55.

Was sichert aber diesen zweifachen Respekt?

Gerechtigkeit, die den Stuhl der Obrigkeit von Außen befestiget, und Religion, die ihn von Innen hält, indem sie dem Herzen gebeut, wo das Gesetz des Staates nur zum Ohre spricht und die Hand bindet.

56.

Die Wehen des Krieges sind überstanden: daß wir doch auch die Wehen des Friedens überstanden hätten!

Sind die Wehen des Krieges auch wirklich überstanden?

Gewiß überstanden sind sie nur für die Gestorbenen. . .

— — — An diesen abgerissenen Stellen hängen viele Erinnerungen . . . Furchten, Hoffnungen. . .

Lebe wohl, Freund! und traue keiner Revolution — außer jener, die unser großer Freiheitsprediger weissaget

Gal. V, 15., und keinem Werkzeuge der Revolution, als dem, was derselbe Freiheitsapostel Gal. V, 6. empfiehlt.

„In Christo gilt nur die neue Schöpfung —
„und: die neue Schöpfung wird nur durch
„Glaube — thätig in Liebe."

III.

Vom Schriftforschen.

1. Zwei Worte über die beste Weise, in der Schrift zu forschen.

2. Buchstabe und Geist der Schrift.

3. Geist des Gesetzes.

4. Einzelne Schriftstellen.

1792 — 1802.

Zwei Worte über die beste Weise, in der Schrift zu forschen.

Aergere dich nicht über den Auslegungsunsinn, der an die Tagesordnung gekommen ist, und sich das Recht anmaßt, mit der Schrift umzugehen, wie der listige Sachwalter mit den Gründen seiner Gegenpartei. Die Schrift ist als Buchstabe todt: sie kann sich selber nicht wehren gegen das eiserne Bett ihrer Ausleger, die die zarten Glieder der Wahrheit so lange strecken, bis sie die Länge der eisernen Zwang-Stätte erreichen, oder so lange pressen, bis sie in die kleinere Form derselben passen.

Das System, das der Ausleger mitbringt, ist das Grab aller Auslegung; denn statt den Sinn, der sich in der Schrift ankündet, lernend aufzufassen, schiebt er gebietend den seinen unter; statt auszulegen, was da ist, leget er hinein, was nicht darin ist; statt das Dunkle der Schrift durch das Klare derselben aufzuklären, arbeitet er daran, den Buchstaben von der Fülle des Wahren, die darin ist, auszuleeren. Diese Ausleerungsmethode, die nach dem Urtheile eines Philosophen mehr ausklärt als aufklärt, stimmt genau zusammen mit dem Zernichtungsprinzip, das in unserm Deutschland als ein böser Dämon nun auch die Hermeneutik in Beschlag genommen zu haben scheinet.

Das Zernichtungsprinzip äußert sich aber auf mancherlei Weise; bald schneidet es mit dem Krummesser der Kritik einzelne Texte, Hauptstücke unbarmherzig weg; bald schlägt es das Uebernatürliche, trotz seines Widerstandes, auf eine widernatürliche Weise über den Leisten des Natürlichen; bald erscheint es in der schönen Uniform der Sittlichkeit, und läutert

das Gold der Moral von allen Schlacken des Positiven; bald verwässert es das Himmelbrod der stärkenden Wahrheit, mit dem Waldbache irdischer Gelehrsamkeit, oder ersäuft den milden Geist des Christenthums in den zweideutigen Sagen der Vorzeit.

Ganz anders der Christ.

Indem er den Sinn der Schriftlehre in seinem Leben rein darzustellen weiß, kann er ihn in der Schriftlehre selber nicht mehr verkennen. Nachdem er seinen Annihilationsprozeß auf das Ungöttliche in seinen Begierden, Zwecken, Handlungen beschränkt, so kann er nicht leicht in die niedere Versuchung fallen, das Göttliche in der Geschichte des Göttlichen zu vertilgen.

Nachdem er das Organ aller Erforschung in sich gereiniget hat, so kann er es auch in der Schriftforschung üben. Und, ob er gleich das Vielwortmachen der gemeinen Ausleger hasse:, so darf er doch über die beste Weise, in den heiligen Schriften der Christen zu forschen, ein paar Worte mitsprechen.

Die paar Worte sind:

Lerne fragen.

*　　*　　*

1.

Frage die Schrift, um die Schrift zu verstehen; das heißt:

Frage zuerst die Schriftstelle, was sie der Vernunft sage, und dann erst frage deine Vernunft, was sie dabei und darüber denke. Wer ein Vernunft-Gespenst in die Schrift hineinträgt, wird ein Vernunft-Gespenst darin finden.

Frage zuerst die Schriftstelle, was sie dem Herzen gebe, und dann erst dein Herz, was es darüber empfinde. Wer eine fremde Empfindung in die Schrift hineinträgt, wird die fremde auch darin einheimisch finden.

Frage die Begebenheit des Tages, die die Lehre veranlasset hat, und die Absicht des Lehrenden; frage die Vorurtheile der Fragenden und die Fassungskräfte der Hörenden; frage den Geist der damaligen Zeit, und die Bedürfnisse der Zeitgenossen; frage die Aehnlichkeit und den Zusammenhang der Lehren unter sich, damit sich dir die Schrift so viel möglich durch sich selbst erkläre, und laß sich durch sich erklären, was sich durch sich selbst erklären kann. Das Licht im Lichte!

Um das Dunkle der Lehre zu verstehen, frage das Offenbar-Klare der Lehre. (Nie umgekehrt — frage nie das Dunkle, um das Klare zu verstehen.) Denn Licht bringt Licht in die Finsterniß, Finsterniß aber kann kein Licht geben, kann nur verfinstern. Das Klare soll klar machen, was dunkel ist. Das Dunkle, das um das Wahre liegt, mag dieses nicht aufheben; vielleicht kann dieses jenes aufhellen (obgleich nicht in jedem Falle).

Frage die Geschichte Jesu, um die Lehre Jesu zu verstehen, d. h. frage die Thaten und Schicksale Jesu, um die Lehre Jesu zu verstehen.

Die Geschichte Jesu ist ein Schlüssel, der seine Lehre sicherer aufschließet, als etwa die Idee, die sich dein Kopf aus sich bildet.

Frage die Apostelgeschichte, um das Evangelium zu verstehen. Denn was im Evangelium aus der Erde sproßte, brachte schon Frucht in der Apostelgeschichte. — Frage die Frucht, um den Baum zu kennen.

Frage das Alte Testament, um das Neue zu verstehen, und das Neue, um das Alte einzusehen. Denn das Licht strahlet vorwärts und rückwärts. Und: der Schattenriß weiset auf die Person, und die Person macht den Schattenriß erst recht kennbar.

2.

Frage nicht bloß die Schrift, um die Schrift zu verstehen; das heißt:

Frage die Natur, um die Schrift zu verstehen. Denn ein Theil der Lehre Jesu ist Parabel, die den Stoff zur Einkleidung des Göttlichen aus der Natur nahm. Und die Schrift weiset selbst auf die Natur: Sehet an die Vögel des Himmels, betrachtet die Lilien des Feldes!

Schäme dich nicht, die älteste Tradition zu fragen, um die Schriftstelle recht zu verstehen — und: vergiß nie, daß die ersten Kirchen auf Tradition gegründet worden. — Vergiß nie, daß das Wort Gottes früher gepredigt und gehört, geglaubt und befolgt, als geschrieben, und in Schrift gelesen, aufbehalten und ausgelegt worden ist.

Frage auch die spätere Kirchengeschichte, um inne zu werden, was in allen Jahrhunderten und in den verschiedensten Gegenden als das Eine Wichtigste der Lehre Christi geglaubt ward.

3.

Um die Schrift zu verstehen, frage nicht; das heißt:

Frage nicht deine Erfahrung, wenn es darauf ankommt, zu wissen, was Andere erfahren haben.

Frage nicht deine Vernunft, wenn es darauf ankommt, inne zu werden, was Gottes Vernunft thun könne. Denn, sagt Jemand, die Sonne läßt sich nicht nach deiner hölzernen Hausuhr stellen; richte du vielmehr diese nach jener.

Um inne zu werden, was Jesus im ersten Jahrhunderte gelehrt, gethan, bezwecket habe, frage nicht das achtzehnte oder neunzehnte Jahrhundert. Denn die Quelle liegt nicht im Strome.

4.

Um die Schrift zu verstehen, frage nicht nur, was und wo du solltest, frage auch, wie du solltest.

Frage die Schrift, wie du die Natur fragest, mit geradem Sinne, mit dem Entschlusse, zu horchen auf das, was sie spricht.

Es giebt Leute, die vor lauter Natur die Natur nicht hören.

Es giebt Leute, die vor lauter Vernunft die Vernunft nicht hören.

Es giebt Leute, die vor lauter Schrift die Schrift nicht hören.

Darum sage ich: siehe hin auf das Blatt der Schrift, das vor dir liegt, wie du hinsiehst auf das Naturblatt, das vor dir offen da liegt, mit geradem Blicke, um zu sehen, was da ist.

Laß die Bibel reden, lerne *hören*, was sie spricht, und lerne sie *fragen*, was sie sagen wolle.

Um recht zu fragen, frage aus *Wahrheitsliebe* und mit *Demuth*. Denn wer etwas anders, als Wahrheit sucht, oder sie schon vollauf in sich zu besitzen wähnt, ist unfähig, sie selber zu finden, oder wenigstens in sich aufzunehmen!

Um recht zu fragen, frage nach dem Göttlichen nur dazu, damit du in dasselbe verwandelt werden könnest. *Lebe nach dem Erkannten*, denn die Schrift ist mehr, möchte ich mit Jemanden sagen, ein *Lebe-Wort*, als ein *Frage-Wort*. Lebe nach dem *Erkannten*, denn im Leben und durch das Leben geht dir ein neues Licht auf über das, was dir noch räthselhaft ist. Sey du selbst eine heilige Schrift, um die heilige Schrift außer dir ganz zu verstehen.

Um recht fragen zu können, reinige dich also von Allem, was dem Schriftgeiste in dir widerstreitet. Denn *reine* Augen nur — taugen, das reinste Licht zu schauen.

Um recht zu fragen, frage die einzelnen Worte der Schrift, um den *Inhalt* und den *Geist* des *Christenthums*, der auf alle kommende Zeiten für alle Menschen berechnet ist, und Zeit und Ewigkeit umfaßt. Siehe das Besondere im Ganzen, das All im Einen!

* * *

Lieber! das ist, nach meinem Gefühle, das *Mark aller Auslegungskunde*. Und, wenn es das ist,

so wäre wohl die kunstloseste Kunst, recht zu fragen, die ganze Kunst, in der heiligen Schrift recht zu forschen. Aber eben hier ist die kranke Stelle in dem Körper der Zeitweisheit. Sie will nicht in die Schule gehen sondern führen, nicht fragen, sondern antworten.

Theurer! sey du kein Zeitweiser!

1803.

Ueber
Buchstabe und Geist der heiligen Schrift.

Die Gegensätze zwischen Buchstabe und Geist, die die Schreiber der Zeit in der Feder, und die Schreier der Zeit im Munde führen, sollen dich weder in deinem Forschen nach dem bedeutendsten Wahren, noch in deinem Festhalten an dem einmal erkannten Wahren irre machen können.

Schreiben und Schreien vergeht, die Wahrheit bleibt. Du möchtest aber doch auch Grundsätze haben, die dich aus dem Labyrinthe auf die gerade Bahn brächten. Die zuverlässigsten, die ich kenne, sind sehr einfach:

* * *

I. Der Buchstabe der Schrift ist Gefäß des Schriftinhaltes, und Weiser zum Schrift-Geiste.

II. Der Buchstabe der Schrift ohne Sinn für Inhalt und Geist tödtet... oder läßt todt.

III. Schriftinhalt und Schriftgeist ist ohne Buchstabe dem Menschen

a) nicht mittheilbar,

b) nicht aufbewahrbar,

c) nicht von sinnlich-vernünftigen Wesen verstehbar.

IV. Wie also der Buchstabe den Geist nicht ersetzen, so kann der Geist den Buchstaben nicht überflüßig machen.

V. Der Schriftinhalt kann entweder
als Summe der Begebenheiten,
oder als Summe der Pflichten,
oder als Summe der Lehrwahrheiten
angesehen werden.

Als Summe der Begebenheiten ist er
„Geschichte der Offenbarung Gottes an die Menschen von Adam bis auf Christus und seine ersten Freunde;“

als Summe der Pflichten ist er
„Liebe Gottes und des Nächsten;“

als Summe der Lehrwahrheiten ist er
„der Rathschluß des Einen Gottes, alle Menschen durch den Einen Christus heilig und selig zu machen.“

VI. Der Schriftgeist ist . . .
der Zweck aller Zwecke:
„Gottähnlichwerdung des Menschen,
„durch Christus,
„in Liebe,
„die heilig und selig macht.“

VII. Schriftinhalt und Schriftgeist ist nicht nothwendig da, wo einzelne Schrifttexte zusammengestellt sind — noch fehlt er nothwendig da, wo keine vorkommen. Denn es kann ein ganzes großes Buch von Schrifttexten zusammengestoppelt werden, und sein Verfasser nichts von Inhalt und Geist der Schrift aufgefaßt haben, und umgekehrt: es kann ein Buch voll Schriftinhalt und Geist seyn, ohne daß sein Verfasser eine einzelne Schriftstelle anführt; genug, daß er die Lehren der Schrift in sein Fleisch und Blut verwandelt hat, und daraus auch mittheilet, was sich mittheilen läßt.

* * *

Prüfe diese Siebentöne, ob sie mit dem Grundtone aller Wahrheit Einklang haben. Denn nur dieser Einklang ist der sicherste index und judex veri.

Der Geist der Schrift läßt sich übrigens auch ohne gelehrte Sprachenkenntniß in der schlechtesten Uebersetzung nicht verkennen. Denn, so wie das tägliche Brod — für die Gelehrten und Ungelehrten ein Bedürfniß, und genießbar ist: so das Brod Gottes in den heiligen Schriften für Gelehrte und Ungelehrte.

Zwar hat die gelehrte Sprachenkunde ihren großen Werth: nur den nicht, daß ohne sie der Geist der Schrift ein versiegelter Brief bliebe. Denn, „so wenig „man ein Examen in der Botanik muß bestehen kön„nen, um Spuren der Allmacht, Güte und Weisheit Gottes „in der Natur zu finden: so wenig bedarf es einer zur „öffentlichen Prüfung hinreichenden Kenntniß in der he„bräischen und griechischen rc. Sprache, um Spuren der „Gottheit in der Bibel zu finden."

1803.

Ueber den Geist des Gesetzes.

Was ich dir jüngst von dem Geiste der Schrift gesagt habe, das gilt vorzugsweise von dem Geiste des Gesetzes: Laß dir den Geist der Schrift heilig seyn, — war mein letztes Wort, als wir uns an der Schwelle deines Hauses umarmten. Laß dir den Geist des Gesetzes heilig seyn, ist das Looswort meines ersten Briefes, den ich dir schreibe.

Laß dir den Geist des Gesetzes heilig seyn, denn er allein macht uns gerecht vor Gott, der Geist ist, und Anbeter im Geiste haben will.

Zwar kann dieser Spiritus legis von mancherlei Seiten betrachtet werden, und wird in unsern heiligen Schriften auch von mancherlei Seiten betrachtet. Aber es ist doch immer das Eine, was bei mancherlei Anschauungen das Eine bleibt — den Menschen vor Gott gerecht machet. Einmal wird dieser Spiritus legis als Gottes heiliger Geist selbst vorgestellt, weil dieser das

Herz erleuchten, entzünden, reinigen, beleben muß; indem die Umwandlung des menschlichen Gemüthes durch das Gesetz allein so wenig bewirkt werden kann, als wenig der Weg z. B. nach Regensburg durch die Weg-weisenden Säulen, die mit der Inschrift: Hier geht man nach Regensburg, an der Straße stehen, zurückgelegt werden kann. Gehen muß die Menschenkraft, weisen kann der Meilenzeiger. So schreibt uns das Gesetz den Weg vor: Du sollst Gott und den Nächsten lieben, aber wandeln kann ihn der lahme Wille, ohne höhere Geisteskraft, die ihn gesund und stark machen muß, nicht.

Dieser Geist des Gesetzes wird ein andersmal als Liebe vorgestellt, das ist, als lebendiges Gesetz, das durch den heiligen Geist in das Herz geschrieben ist, und zuerst das Herz heiliget, und dann von da aus dem hülfsbedürftigen Nächsten wohlthut. Denn die Liebe ist es eigentlich, was Gott, der die Liebe selbst ist, durch seine Einflüsse im menschlichen Willen wecket und erziehet, und wecken und erziehen muß, um ihn gut und selig zu machen.

Nur die Liebe thut willig, was das Gesetz gebeut, und nur die Liebe erfüllet den Endzweck des Gesetzes, indem sie den Buchstaben desselben beobachtet.

Ein andersmal wird der Geist des Gesetzes der in uns lebende Christus (nicht mehr ich lebe, sondern Christus in mir) genannt, aus dem zweifachen Grunde, einmal, weil wir nur alsdann Gottes Ebenbilder seyn können, wenn das Bild Christi, seine Demuth, Sanftmuth, Geduld, Liebe in uns lebet, und aus uns hervorleuchtet; hernach, weil unsere heiligen Schriften den Geist Gottes, der uns zu Ebenbildern Gottes neuschaffet, Jesu Christo, als dem Urheber des Heils, zuschreiben.

Der Geist des Gesetzes wird auch vorgestellt als Rechtthun (wer recht thut, ist aus Gott geboren); als Gehorsam (wer den Willen meines Vaters thut, der ist meine Mutter, Bruder und Schwester); als Nachahmung Gottes (seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel); als Nachahmung Christi (seyd gesinnet, wie Jesus Christus); als das Reich Gottes in uns und seine Gerechtigkeit (suchet zuerst das Reich Gottes);

als ein reines, durchaus gesäubertes Herz (die eines reinen Herzens sind, werden Gott anschauen); als himmlischer Wandel auf Erden (euer Wandel sey im Himmel), und wie die unzähligen Benennungen derselben Sache heißen; aber alle diese Benennungen drücken nur Eines und dasselbe aus, obgleich in verschiedenen Hinsichten, je nachdem bald auf Gott, als das Muster aller Heiligkeit, bald auf das Herz, als den Sitz des Guten, bald auf die Probe der guten Gesinnung, die That ꝛc. gesehen wird.

Diese mancherlei Vorstellungen der Einen Sache sollen dich aber nicht nur in dem Genusse der Einen Wahrheit nicht irre, sondern die Eine Wahrheit deinem Gefühle desto wichtiger machen. Denn diese Eine Sache ist sie, die Hauptsache selber. Es bleibt also dabei: nur Spiritus legis justificat, — was uns gerecht machet, ist Geist des Gesetzes.

Ueber

Vorherbestimmung, Gnade und Freiheit.

(Nach IX. Röm. und II. Kor. III. 4—6.)

Lieber H—d!

Die Stelle (IX, 16. Röm.) hat, nach meiner Ueberzeugung, kraft des Zusammenhanges den Sinn:

„In Sachen göttlicher Vorherbestimmung, es betreffe entweder gewisse Familien-Vorzüge, wie den, welchen Jakob vor Esau erhielt (V. 13.), oder besondere National-Schicksale, wie jenes des Pharao und des ägyptischen Volkes (V. 17.), oder die Theilnahme an dem Verheißungs-Segen der Glaubens-Söhne Abrahams (V. 8.) — — — in allen Sachen göttlicher Vorherbestimmung ist es nicht das Rennen und Laufen der Menschen, sondern der Rathschluß der ewigen Weisheit, den keine Menschen-Vernunft erforschen kann, was entscheidet. Zwar hat dieser vorherbestimmende Rathschluß seine heiligsten Gründe für sich; (denn sonst müßte die Weis-

heit blind, die Heiligkeit parteiisch, die Liebe ungerecht handeln): allein, diese Gründe liegen für die Menschen-Vernunft zu hoch — wir können nichts als anbeten, und in den Gerichten der Gerechtigkeit den Ernst Gottes, in dem Rufe der Erbarmungen die Güte Gottes, und in Durchsetzung der Zwecke Gottes die allbesiegende Allmacht bewundern.“ —

„Wir sind in Hinsicht auf Vorherbestimmung Töpfe — in der Hand des Töpfers — — — Er giebt Form — dem Stoffe, den er geschaffen hat.“

Das ist der Sinn des Apostels vom 11—27. V. des IX. Hauptstückes.

Es ist also dieses Hauptstück nicht wohl dazu geeignet, das Geheimniß der Gnade zu erläutern, indem es vielmehr geschickt ist, das Unausforschliche der göttlichen Führungen darzuthun — und alle Forschblicke der Vernunft mit dem Machtspruche niederzuschlagen: so wenig der Topf die Zwecke des Töpfers versteht oder bestimmt: so wenig der Mensch die Zwecke Gottes.

Das Einzige, was die Führungen der Gnade in einem gegebenen Exempel beleuchtet, möchte dieses seyn: „Da Gott die Juden, die Erwählten, ihres Unglaubens wegen, ungeachtet aller ihrer Gesetzlichkeit im Rennen und Laufen, leer ausgehen ließ, und die Heiden, ungeachtet ihrer Entferntheit von den Verheißungen Israels, doch am Heile Israels Theil nehmen ließ: so ist die ganze erste Gründung der Kirche Christi, die Heiden und Juden sammelte in Ein Gotteshaus — ein lebendiges, Weltdurchhallendes, Himmel und Erde bewegendes Gottes-Wort.

Nicht Menschenrennen —
Nur Gottes-Erbarmen hat uns hier versammelt.

Das III. Hauptstück des II. Briefes an die Korinther beweiset allerdings, besonders (V. 4. 5. 6.) daß wir, uns allein gelassen, in Finsternissen verschmachten, und in Sinnlichkeitssümpfen ersticken müßten, wenn uns die Hand Christi

(der allerleuchtende, und Herz-umschaffende Gottes-Geist) nicht in die Gegenden des Lichtes, und — in das Reich der Liebe versetzte.

Indeß haben die Menschen-Meinungen mit ihren Erklärungsversuchen auch diese freie, milde Schriftlehre sehr mit spitzigen Dornen überzogen, und unzugänglich gemacht.

Denn, obgleich der menschliche Wille (durch sich selbst) aus seinem Lähmungszustande sich nicht herauswinden kann und also von einer höhern Macht elektrisirt (neu belebet) werden muß: so ist es doch der menschliche Wille, der der rufenden Gnade aufhorcht, der lockenden nachgehet, und der gebietenden sich unterwirft.

Warum kann die Gnade das Vieh im Vieh, den Stein im Steine nicht heilig und selig machen, und doch kann sie das Vieh im Menschen besiegen, den Stein im Menschen erweichen?

Dieß kommt offenbar daher, weil die heilige Natur im Menschen durch viehische Sünde nicht ganz entmenschet, durch Versteinerung nicht ganz versteinert werden kann — also die Fähigkeit, zu einem neuen Geschöpfe umgebildet zu werden, in ihm unzerstörbar ist. Daher bleibt die einzige, alle Mißverständnisse zernichtende Weisheits-Vorschrift die:

a) sey treu-wuchernd
b) mit der Kraft, die du noch hast,
c) in dem, was du jetzt kannst, bis dich
d) Gott mit neuen Kräften rüstet; dann
e) sey wieder treu-wuchernd mit diesen neuen Kräften; weil du aber nie vollkommene Treue leistest, so fange
f) jedesmal mit Flehen um Vergebung deiner Untreue, und mit Selbstermahnung zu neuer Treue — dein Tagewerk wie von vorne an.

Außer dieser Vorschrift habe ich keine andere gefunden, die so wenig und so viel im Wenigen vorschreibet, und so richtig auf das Ziel, das uns vorgesteckt ist, auch weiset.

Wir wollen ihr folgen!

IV.

An Wahrheitsuchende.

M. 1795.

Das
ABC der Beruhigung an Timotheus,
den
die Philosopheme seiner Zeit irre gemacht haben.

Guten Muthes, frommer Jüngling! ich leide mit dir, denn ich litt einst wie du.. Sieh hier ein kleines ABC, lies darin! Vielleicht liesest du dir ein paar Wölkchen aus der Seele. Zwar buchstabire ich erst selber noch (und ich denke, hienieden buchstabiren im Grunde Alle noch — auch die sich für die ersten Lesemeister ausgeben), ich buchstabire selber noch an der Wahrheit, die da ist die Wahrheit für alle reine Augen: aber schon das Buchstabiren bereitet zum Lesen, und stillet den brennenden Durst... daß wir wenigstens auf dem Wege nicht verschmachten.

A.

Das Genießbarste für dein Herz.

Sieh an den schönen blauen Himmel über dir, oder die glänzenden Sterne in dem Dunkel der Nacht, die den Ruhm unsers Gottes erzählen;

oder schau hinein in dein Gewissen, das laut predigt, was recht ist, und dein Rechtthun mit stillem Beifalle lohnet;

oder suche dir einen frommen Freund, dessen Antlitz dir Gottes Güte darstellet;

oder wohne dem Sterben einer heiligen Wittwe bei, auf deren Stirne das Siegel der Unsterblichkeit glänzet;

oder denke zurück an die himmlischen Gefühle, die du bei deinen kindlich-zarten Gebeten als Knabe hattest;

oder lies in dem Evangelium unsers Johannes von den Hoffnungen des ewigen Lebens;

oder wärme dich an den Helden der Vorzeit, die muthig den Tod überwanden, weil sie das rechte Kanaan, das bessere Leben in sich hatten;

oder gehe dem Aechzen deines edlen Mitschülers nach, und lies an seinen morschen Gebeinen, was der Körper ohne Geist, und an der Heiterkeit, die sein Auge umleuchtet, was der Geist ohne Gott wäre;

oder thue Gutes dem Dürftigen, den sein Elend, ein Empfehlungsschreiben von Gott, dir zuführet;

oder bete, wenn du kannst — denn damit kannst du Alles, bete um Licht, und reiß dein wundes Herz heraus — aus den Dornhecken der Grübelei, und harre des kommenden Tages, und die Vorahnung des Himmels, das Paradies auf Erden, der heilige, apostolische Glaube an Christus, und mit Ihm der Glaube an Gott und das ewige Seyn der menschlichen Seele — und mit dem Glauben Friede und Freude und Liebe werden wieder einkehren in deiner Seele, und Herberge auf immer darin nehmen, bis du einst die Wahrheit von Angesicht zu Angesicht schauen wirst. Amen.

Bis hieher für dein Herz: jetzt

B.

Das Nöthige für dein Nachsinnen.

I. Der Menschenkopf mit seinem unendlichen Forschen kann das Göttliche nicht begreifen; obgleich in der Vernunft der Instinkt liegt, das Göttliche vorauszusetzen, das Vermögen, es zu ahnen, die Fähigkeit, es zu glauben, das Bedürfniß, es zu schauen.

II. Das Menschenherz, mit seinem unendlichen Streben nach Wohlseyn und Wohlmachen, kann das Göttliche nicht entbehren, und kann das Göttliche um so weniger entbehren, je mehr in uns die Menschlichkeit entwickelt ist.

III. Das Gewissen mit dem heiligen Gesetz in uns, und die Gewissenstreue mit dem heiligen Leben, kann das Göttliche nie bezweifeln, wenn gleich die Bemühungen,

mühungen, es zu wissen, und das Wissen in einer bleibenden Form aufzustellen, mit jedem Tage neu erscheinen, und mit jedem Tage — ihr Unvermögen neu erweisen.

Diese drei Numern mögen dir zu seiner Zeit ein Schlüssel werden, der dir die philosophischen Räthsel der neuesten Welt aufschließt. Zu seiner Zeit, denn jetzt würden dir alle Aufschlüsse dieser Art nur neue Zweifel und neue Unruhen gewähren.

C.

Das Wichtigste für dein Thun.

Ich kenne die Wurzel deiner Zweifel, und es ist mir helle, daß dir nur durch den Glauben an einen Freund, an einen Genius des Lichtes geholfen werden kann.

Dieser Freund heißt N. N., geh zu ihm, und laß ihn in dein Innerstes schauen, und er wird dich heilen.

Es wird dir leicht werden, ihm zu glauben, denn die Ueberzeugungsfülle spricht aus seinen Worten, und die Wahrheit lebet in seinem Leben. Durch Glaube wirst du Ruhe finden; durch Ruhe wirst du zu eigner Ansicht des Wahren tüchtig werden; durch eigne Ansicht der Wahrheit gestärkt, wirst du dich dem Lichtstrahle, der von Sion ausgeht, ganz hingeben; hingegeben an den Lichtstrahl, wirst du die göttliche Kraft des Christenthums an dir selber erfahren — und nimmer zweifeln können.

Das ist denn eine Radikal-Kur, und für eine andere bist du mir zu lieb, und ich mir zu gut.

A. 1792.

An einen öffentlichen Lehrer,

der

in seinem Berufe weder Anfang noch Ende finden konnte.

Bei dem Anfange anfangen, und nur im Lichte sehen wollen, scheint mir das rechte Anfangen und das rechte Sehen zu seyn.

Laß mich aus meinem Herzen in das deine reden — denn wozu die Umwege?

1. Wollen wir nicht zuerst den Tempel *in* uns, und von *innen* aus bauen, und so lange daran bauen, bis wir ihn ausgebauet haben? Dann mag das Gerüst nach und nach von selbst weg- und auseinander fallen; wir werden dabei nicht sonderlich verlieren.

Wer aber *nur immer* am Gerüste bauen, und daran ändern und ändern wollte, der würde mit dem Tempelbau selbst nie zu Ende kommen — aus dem Grunde, weil er nie damit recht angefangen hätte. —

2. Wenn du dein Gold mit kupferner Münze versetzen mußt, um es ausmünzen zu können: so thu es mit dem Gefühle — der Wahrhaftigkeit, die nur das reine Gold für reines Gold ausgiebt, und mit dem Gefühle der Zuversicht, daß der Beischlag dem edlen Metalle nicht schaden könne in den Gemüthern, denen es um die Hauptsache zu thun ist.

3. Mein πȣ ςω ist kurz dieses: Wie uns Christus nahe ist und wird, so sind und werden wir apostolisch, denn den Aposteln war Christus ihr Alles. Durch Ihn hatten sie den *guten, heiligen Geist*; durch Ihn verherrlichten sie den *Vater*; durch Ihn *sammelten* sie die Kinder Gottes; Ihm *lebten* und Ihm *starben* sie; durch Ihn bekam ihr Allerinnerstes *Reinigung*, ihr ganzer Seligkeitstrieb *Beruhigung*, *Genuß* und *Vertröstung* auf den vollkommensten Genuß, ihr Wille *Heiligung*, ihre Sinnlichkeit *Unterordnung* unter die Vernunft, und ihre Vernunft *Subordination* unter die höchste Wahrheit und Heiligkeit; durch Ihn bekam ihr Glaube an Gott ein stets gegenwärtiges, erfaßbares *Objekt*, ihre Hoffnung eine feste *Aussicht* auf die höchste Seligkeit, ihre Liebe einen *Vereinigungspunkt*, ihr Licht-Durst einen im Momente des Bedürfnisses nie fehlenden *Lichtstrahl*, ihre Geduld eine nie wankende *Stütze*, ihr Nachahmungstrieb ein unerreichbares und doch nachahmbares *Muster*, ihre Berufstreue ein nie vollendbares *Tagewerk*, ihre ganze Pilgerfahrt die

rechte Annäherung zum Vaterlande, und ihre Existenz die rechte Stellung und Richtung zu Gott und den Menschen.

4. Religions-Kriege sind die allerschrecklichsten Religions-Feinde — (davor bewahre uns Gott!) Denn sie zerstören in den Haufen der Menschen die schwachen Keime der Gottes-Liebe durch den gebietenden Menschen-Haß, verewigen die Verbitterungen, vermehren die Spaltungen (da doch die wahre Religion Herz und Kopf einiget —); verwandeln das Evangelium in ein Faustrecht, die Herzensergießungen in Schulstreite, und die Schulstreite in Kriminalgerichte.

5. Aber freimüthige Zeugnisse von dem, was wir glauben, gründliche Darstellungen dessen, was wir hoffen, wechselsweise Erweckungen zur Liebe dessen, was allein der Liebe werth ist, sind keine Schulstreite, sind keine Religionskriege — sind Pflichten und Pflichterfüllungen des Menschen, des Christen, des Lehrers.

Also nur beim Anfange angefangen, und nur im Lichte gesehen! Besseres — weiß ich nichts.

An einen öffentlichen Lehrer.

Deine Aufgabe, die Lehrart zu finden, die den Schülern das Lernen leicht und angenehm, und das Gelernte wichtig und bleibend macht, ist auch die meine; nur setzest du gewiß mit mir zur Lehrart, die das Lernen leicht und angenehm, und das Gelernte wichtig und bleibend macht, noch bei: und die das Allerwichtigste am tiefsten einprägt, um es zum Bleibendsten und Wirksamsten zu machen.

Lieber! unsere Zeit will ohne Gott weise und glücklich seyn.. das ist die erste Thorheit..

Sie will ohne Selbstverläugnung sittlich seyn: das ist die zweite Thorheit.

Sie will ohne Gerechtigkeit groß werden: das ist die dritte Thorheit.

Endlich will sie Weisheit und Seligkeit, Tugend und Größe ohne den milden Einfluß des Christenthums wirklich machen: und das ist die letzte — die Thorheit aller Thorheiten.

Wider diese Thorheiten mußt du deine Zuhörer Tag und Nacht einbalsamiren. —

Außer dem ist kein Heil für Schüler, und keines für Lehrer.

Um dir dieses Einbalsamiren noch wichtiger zu machen, darf ich dir meine Ueberzeugung über die sogenannte Sittenbildung der Jugend nicht vorenthalten — weil ich aber weiß, daß du Kürze und Ordnung sonderlich lieb hast, so will ich dir in nuce schreiben, was ich davon halte:

I. Alle Sittenbildung, die nicht von Gott ausgeht, ist eine unmögliche, und die nicht auf Gott zurückgeht, eine unlautere Arbeit.

II. Religionslehre finde ich nirgends reiner, nirgends kräftiger, nirgends den Bedürfnissen unsers Geschlechtes anpassender, und insbesondere den Bedürfnissen der Jugend angemessener, als in der Lehre und Geschichte Jesu.

III. Der Religions-Lehrer muß vorerst das Herz der Jugend der Wahrheit öffnen, und dann die Wahrheit in das Herz hineinlegen, und darin beleben.

IV. Zu diesem Tagewerke ist der Lehrer nur in dem Maße geschickt, in welchem er die Religion in sich selber lebendig darstellet, und Vernunft genug hat, das rechte Wort für den rechten Gedanken, und den rechten Gedanken für die rechte Wahrheit zu finden.

V. Er muß also seinen Zöglingen zuerst Vertrauen zu sich einflößen, um sie der Wahrheit zu gewinnen. Der Jüngling, der dem Lehrer nicht traut, glaubt auch der Wahrheit nicht. Deßhalb fordert Christus zuerst Glauben an sich.

VI. Mein Zeitalter ist in starker Opposition gegen Nr. I. und II., und legt zu wenig Gewicht auf Nr. III. IV. V.

VII. Daher kommt es denn aber auch mitunter, daß, so sehr unsere Studien betrieben werden, gerade so sehr die meisten Studirenden an religiöser Sittenbildung noch zurückstehen.

Mögest du den Kern dieser Nuß so schmackhaft finden, als er gedeihlich ist!

An einen jungen Streiter.

Was mir durch das Leben geholfen hat, und was ich als eine Votivtafel an dem Altare der Wahrheit aufhängen möchte, ist sehr einfach.

Und ich denke, die wahre Weisheit muß, so wie sie dem Wesen nach einig mit sich ist, also auch der Form nach einfach seyn, sonst ist sie des großen Namens nicht werth.

Alle Menschen, die von blendenden Idealen, denen sie außer sich Boden suchten, zu sich zurückgekommen, und in sich nicht verkrüppelt worden sind, haben den Einen Grundsatz der Unterwerfung heilig gehalten; denn er ist der Grundsatz der ewigen Herrschaft.

In Sachen, die reizten, galt ihnen der Ausspruch: *Res tibi*, unterwirf die Dinge dir; in Sachen, die sie schreckten, verwundeten, und sich nicht ändern ließen, galt ihnen der andere Ausspruch: *te Rebus*, unterwirf dich den Dingen; in jenen und diesen galt ihnen ein dritter Ausspruch, der den beiden andern Sinn, Leben und Bestandheit giebt: *teque resque Deo subjice*, unterwirf dich und alle Dinge dem Höchsten, Gott.

In dieser Unterwürfigkeit, welche allein die großen, die Helden-Menschen gebildet hat, lag die Grundveste ihres unsichtbaren Königreiches.

Die nachdrucksvolle Kürze der lateinischen Sprache giebt der Wahrheit eine Hülle, in der sie mir trauter an das Herz spricht:

„*Res tibi,*
„*Te Rebus,*
„*Teque Resque DEO.*“

— — Freund, magst du nicht König werden?

An denselben.

Der Grundsatz der Unterwürfigkeit ist eben auch der sicherste Maßstab dessen, was uns wichtig seyn kann.

An diesem Maßstabe gemessen, zeigt sich z. B. der Geist des Christenthums in seiner Größe, in seiner Göttlichkeit. Und wer anders mißt, mißt unrichtig. Oder waren nicht alle Real-Christen eben jene Helden-Menschen, die sich und alle Dinge Gott unterthänig gemacht, und durch diese Unterthänigkeit über sich und alle Dinge geherrscht haben?

Haben nicht jene Grundsätze

Res tibi,
Te Rebus,
Resque, teque DEO subjice,

in den Anschauungen und Handlungen der Christen neuen Sinn, neues Leben und neue Bestandheit erhalten, und durch die zwei Grundlehren des Christenthums erhalten:

DEUS in Christo —
Christus in nobis,

Gott in Christus, Christus in uns?

Muß nicht die parteilose Vernunft, wenn sie das Leben Christi, und das Leben der Christen, die sind, was sie heißen, prüfet, selber das Geständniß machen: Wahrhaftig, es ist Gott in Christo, Christus in den Christen!

Sprach nicht dieser große Geist aus Paulus, da er schrieb:

Alles ist euer,
Ihr Christi,
Christus Gottes?

Nochmal: Freund! magst du nicht König werden?

An den Pädagogen X.

Es gieng mit der Erziehung, wie mit Allem. Was nur als Uebung gedeihen kann, lösete sich allmälig in ein thatloses Wortmachen auf — es sprach Jedermann von Erziehung, und fast Niemand erzog mehr. Und, wo etwas gethan ward, kamen fast überall entweder bloße Schaustücke zum Vorschein, oder man trennte, wo man einigen sollte.

Es lassen sich mancherlei Erziehungsformen denken, wenige gedeihen. Die erste bildet nur den äußern Menschen: aus dieser Schule gehen schöne Stellungen, feine Wendungen, reine Aussprache, gelenkige Tanzfüße hervor. Die zweite bildet vorzüglich den innern Menschen des Kopfes: aus dieser Schule gehen buntschwätzige Räsonneurs und unruhige Allwisser hervor, die selber nie zur Ruhe kommen, und Andere beunruhigen. Die dritte bildet vorzüglich den innern Menschen des Willens; aus dieser Schule gehen gute, fromme Menschen hervor mit beschränkten Kenntnissen. — Die vierte bildet den ganzen innern Menschen — und den äußern mit; aus dieser Schule gehen gute Herzen, helle Köpfe, und nothdürftig gewandte Körper hervor. Die fünfte bildet den ganzen innern Menschen nach dem Geiste des Christenthums, und aus dem innern den äußern; aus dieser Schule gehen die besten, weisesten und brauchbarsten Menschen hervor.

Wo findest du aber diese Bildungsweise?

An denselben.

Verwundere dich nicht über das steigende Verderben der Jugend; ich muß mich immer nur wundern, daß es nicht noch höher gestiegen ist, besonders in unsern Bildungsanstalten. Denn siehe! die Sorglosigkeit der Eltern für ihre eignen Söhne und für Fremde, die bei ihnen Kost und Wohnung haben; der allgewaltig verheerende Luxus; die allgemein-siegende Wollust; die Beispiele der Zügellosigkeit, die von oben herab, und von unten herauf, und in Mitte der Jugend aus der Jugend auf die Jugend zuströmen; die Isolirung und das Verachtetseyn, die Eifersucht und Zwietracht der Lehrer; die Verfallenheit der öffentlichen Religion; der Grad des schon eingeschlichenen und krebsartig um sich fressenden Verderbens in Schulen; die Lahmheit der Polizei, die Geistlosigkeit der Meisten, die noch den Geist über die Materie heben sollten; die Krisis aller Verfassungen; der Ton und Geist der allgemeinen Lektüre ... und unzähliges Andere zerstören das Gute, fast ehe es die wenigern Bessern im jungen Erdreiche gepflanzt haben.

Verwunderst du dich noch?

An denselben.

Aergere dich nicht an meinem Aufklärungshasse — er ist so vernünftig, als die Vernunft selber.

Drei sogenannte Aufklärungen haßt meine Seele, und die vierte verabscheuet sie.

Die negative, die nur zerstört und annihiliret —

Die schaffende, aber nur Geld — diese ökonomisch-kameralistische Plus-macherin —

Die freimachende, aber nur das Brutum im Menschen...

Diese drei Aufklärungen haßt meine Seele — aber wenn diese drei nur Mittel sind zur Selbstvergötterung: so entsteht eine vierte, die ich verabscheuen muß — die Selbst-vergötternde ..... diesen Satan mit der Aufklärungs-Larve.

An denselben.

Die Fülle des Unsinns, der sich aus dem großen Fasse, in dessen Tiefe die Wahrheit verborgen seyn soll, jüngst heraufgetrieben hat, kann ich dir nicht ungenannt lassen. Damit du aber gleich etwas bei der Hand haben mögest, das dich wieder schadlos halte, so will ich eine Fülle des Sinnes beisetzen.

Fülle des Unsinns.

Alles soll uns zu Gott führen ...
Natur,
Kunst,
Wissenschaft,
Leiden, Freuden, Leben, Tod.

* * *

Mehr, als alles Andere, die Moral: als Lehre „von der Wiedervereinigung des Menschen mit Gott.“

* * *

Nun aber lehren sie die Moral so, daß sie auch von Gott abführe.

* * *

Also ist die Moral „praktische Anweisung, ohne Gott in der Welt zu seyn.“

* * *

Armes Menschengeschlecht! was dein Wegweiser zu Gott seyn sollte, ist dein Entferner von Gott geworden — dein Hinweg-Weiser. — — — —

* * *

Und wie verführend!

„Tugend — sey das Höchste ... und dieß Höchste „glauben sie ohne Gott zu haben“ ... wie entbehrlich, wie überflüßig ist ihnen ihr Gott geworden!

* * *

Nur noch einen Schritt — und dann wäre die Hölle da.. und auch diesen Schritt haben sie gethan...

Gott ist nicht nur entbehrlich — er ist der Tugend auch schädlich — hier das Ende des Unsinns!!

Fülle des Sinnes.

Man mag die Tugend setzen, worin man wolle, sie ist nichts als

ein lebendiges Gottes- und Ewigkeits-Gefühl, in welchem sich der End-Schluß, so zu handeln, daß wir im Auge Gottes, im Urtheile der Ewigkeit bestehen mögen, erzeuget, befestiget — realisirt.

Dieser End-Schluß geht zunächst

a) auf Bewachung der unendlichen Triebe in uns, damit sie nicht eine Empörung wider die Ordnung anrichten können, und auf Bestreitung derselben, wenn sie aufrührerisch zu werden beginnen; dann

b) auf Reaktion wider die wirklichen Reize zum Bösen, die von Außen einwirken; darnach

c) auf einzelne Handlungen (im Geiste des End-Schlusses); endlich

d) auf Belebung jenes Gefühles von Gott und Unsterblichkeit, dadurch dem End-Schlusse selber die nöthige Kraft zufließt.

Man mag das Christenthum setzen, worin man wolle, es ist doch nichts anders, als der besondere göttliche Geist der israelitischen Verfassung in's Allgemeine übergegangen; aus der sinnlichen Richtung Eines Volkes zu Gott — mußte eine geistliche Richtung aller Völker zu Einem Gott hervorgehen.................

Durch Christus, indem sich der Geist der israelitischen Verfassung, Weissagungen, Verheißungen 2c. koncentrirt hatte. —

Und durch Christi Jünger — von Christi Geiste belebet. —

Und diese hervorgegangene neue Richtung der Völker zu Gott mußte einen neuen geistlichen Gottesstaat auf Erden gründen und erhalten.

Und dieser neue Gottesstaat hat die drei Merkmale:
er kommt von Gott durch Christus;
er umfaßt alle Völker;
er reicht in die Ewigkeit hinüber.........

---

12. Juli 1801.

An K.

* Von Entwickelung des Göttlichen. Ansicht des Beispieles Christi. Nüchternheit in Beurtheilung und Behandlung des äußern Christenthums.

Allerdings liegt das Religionsbedürfniß in uns, und es sollte nicht schwer seyn, den Keim des Göttlichen da, wo er ist, nur zu entwickeln. Allein, weil die Keime des Ungöttlichen auch im Menschen sind, und von Außen so gewaltsam getrieben werden, und von Innen aus selbst so schnell aufschießen, so ist es außerordentlich schwer, „das Göttliche im Menschen zu entwickeln."

Aber gerade dieses Schwere muß ein Fingerzeig werden, wie man es anzugreifen habe, und was man eigentlich dabei thun könne, wenn man dem Keime des Göttlichen im Menschen aufhelfen will.

„Das Gewissen, das uns anfangs stammelnd, nachher beredt die Pflicht vorhält: Liebe Gott über Alles, den Nächsten wie dich, das unsere geringsten Fehler strafet; das Gewissen, dem das positive Christenthum sowohl durch die Lehre Jesu, als durch die Kräfte seines Geistes und durch die ganze Kirchenanstalt in die Hände arbeitet, soll, muß die unmittelbare, individuelle Richtschnur jedes Menschen werden, wenn in ihm die Keime des Göttlichen sollen entwickelt werden.

In sofern wir nun den Menschen

a) auf die Sprache des Gewissens (dieses Orakels) — aufmerksam, und ihm diese Sprache des Gewissens höchstwichtig machen; in sofern wir ihn

b) in der göttlichen Lehre Jesu dieselbe Gottes-Sprache, die das Gewissen ausspricht, nur bestimmter, nur erweiterter, nur nachdrucksamer — finden lehren; in sofern wir den Menschen dazu vermögen, daß er

c) mit aller der Selbstverläugnung, die sein Gewissen und sein himmlischer Lehrer Jesus von ihm fordern, sich ganz der Befolgung der Aussprüche Gottes (durch sein Gewissen und durch Christus) weihe, — in sofern ist es uns gegeben, zur Entwickelung des Göttlichen im Menschen beizutragen; es mag hernach dieser Beitrag durch stummes Beispiel, durch leise Winke, durch laute Lehre, durch Zucht-Anstalt, durch die öffentliche Gottesverehrung, oder wie immer geschehen. — — —

2. Das Beispiel Christi ist mir nur realisirte, und in ihm und an ihm versinnlichte Lehre Jesu; realisirt im Inwendigen, versinnlicht im Auswendigen — dieses göttlichen Menschenfreundes.

Dieß Beispiel ist besonders auch deßwegen ein Beispiel, weil es Christus mehr als Eine Agonie kostete, dieses Muster der Liebe gegen seinen Vater und seine Brüder zu werden. Ohne diese Agonie würde Christus nur ein Ideal des Guten seyn, wie der himmlische Vater, kein Muster im strengsten Sinne.

3. Leider! ist auf dem Acker Gottes der Weizen mit dem Unkraut sehr verwachsen, und die glühendsten Gerichte der Gerechtigkeit werden kaum im Stande seyn, vor dem Tage des Herrn das Unkraut, das aufgeschossen ist — aus den Wurzeln des Ehrgeizes, des Geldgeizes, und alles dessen, was die Stelle des verloschenen himmlischen Sinnes eingenommen hat, von dem reinen Weizen zu sondern. Indessen, der Acker ist doch Gottes .... ist doch Gottes-Acker, und der Acker Gottes, wie ihn Christus zugerichtet und besäet hat, verdient unsere unbedingte Verehrung.

Es ist eine große Partei, die auf dem Acker Gottes nur Unkraut, eine nicht kleine, die nur Weizen, eine mittlere,

die Weizen und Unkraut sieht; jene, die erstere, hat einen Vertilgungskrieg gegen den Acker; die zweite eine Totalvertheidigung des Ackers und aller privilegirten Pflanzen; die dritte eine Kultur des Weizens mit Ausjätung des ausjätbaren, und mit göttlicher Schonung des unausjätbaren Unkrauts — im Sinne. An die Letztere angeschlossen, ehre ich den Acker, liebe den Weizen, hasse das Unkraut, ausjätend, was ich kann und darf, duldend, was ich nicht ausjäten kann oder darf.

An einen Zurückgesetzten.

Ihre Lage ist mir sehr begreiflich, wenn Sie sie mir gleich mit keinem Worte, und auch mit keiner Geberde verriethen. Vielleicht ist Ihr Herz offen für ein Wort aus dem meinen:

„Wunderbar spielt die große Schauspielerin Fürsehung mit ihren Kindern, und durch sie. Oft hat sie Einem eine wichtige Rolle zugedacht, und entfernt ihn vom Theater zur Zeit, wo alle Welt glaubte, es wäre die rechte Stunde, Ihn auftreten zu lassen. Dieser Eine scheint vergessen zu seyn: Er ist es aber gar nicht. Eben, weil Er das Augenmerk der Fürsehung ist, muß Er noch im Verborgenen gehalten, muß noch tiefer in Ansicht des Wahren und in königlicher Selbstbeherrschung um des Guten willen geübet, muß noch eine Weile im Schatten geführt, und an den Mutterbrüsten der heiligen Wahrheit gestärkt werden — bis die rechte Stunde schlägt, und der Mann tritt mit Festigkeit aus dem Schatten hervor, und tritt deßhalb so sicher, weil Er erst jetzt auftritt, und spielt die Rolle, die Ihm die himmlische Künstlerin anvertraut, deßhalb so gut, weil sie Ihm erst jetzt anvertraut ward — und die überirdischen Zuhörer rufen Ihm ein ewiggeltendes: Bravo! zu. . . .“

Vielleicht ist in diesem Traum ein Wink und ein Trost für Sie. Ein Wink, der Fürsehung nicht aus der Schule zu laufen — ehe diese zu Ende ist.

Ein Trost, weil die Wege Gottes anders sind, als die Wege der Menschen, und gerade das, was dem Auge

des Menschen als Umweg erscheint, im Blicke Gottes der kürzeste Weg zum Ziele ist.

---

13. Juli 1793.

An L — — l.

„Was möchte auf meinen individuellen Charakter am tiefsten wirken?"

Diese deine Frage liegt mir vor, wie sie dir vorlag, da du schriebst — als der wichtigste Punkt deines Briefes.

Wenn ich aus mir, mit dir reden darf, (und wie könnt' ich anders?) so fällt mir ein: „Auf mich wirkten zwei Dinge am tiefsten; eines heißt: Leiden, das andere: ein guter Mann vor meinem Auge. Leiden hast du erfahren, und wirst also die Sache besser einsehen, als ich. Was den guten Mann betrifft, so muß ich dir erzählen, was ich erfuhr.

Es hatten mich die Wissenschaften so durch und durch beschäftiget, daß ich nicht recht Zeit fand, mich von ihnen zu distinguiren, bis mich die Fürsehung in das Wohnzimmer eines reinen Menschen brachte. Ich liebte ihn, sah ihn von Morgen bis Abend; und er liebte mich. Sein Kopf war helle, aber sein Herz lauter wie Krystall. Er war froh im Umgang mit Andern, heiter im Umgange mit sich, konnte von ganzem Herzen beten, hieng an nichts Vergänglichem. Dieser Mann trieb mich zu den Gefühlen der Knabenjahre, in denen ich beten und froh seyn konnte, zurück — und so verschlang bei all meinen Schwächen und Fehlern nach und nach das aufwachende Gefühl der Tugend das Gefühl des Wissens, und was daran hängt. Dieser Mann weckte mich. Bald darauf lernte ich einen Jüngling kennen, der in der reinsten Tugend — auch selbst den guten Mann, der mich weckte, eingeholet hatte. Dieser Jüngling bestrafte mich täglich, und es war mir nicht wohl, bis ich sagte: so muß ich auch werden. Und von dieser Zeit an war mir der Sinn geöffnet für gute Menschen, und ich fand sie in Hütten und überall. Wirklich lebet wieder eine reine Seele vor

mir, deren Innerstes mir anvertraut ist, und mich tief beschämt — nebst vielen Andern, die dieser Seele nachringen.

Aus dieser einfältigen Erzählung ziehe ich für dich den Wunsch und die Frage: Kannst du in keiner Hütte eine Seele finden, die nichts will, als recht-thun? —— hast du sie gefunden, so hast du den Schatz, der dich gewiß nicht leer ausgehen lassen wird. O Theuerster! es liegt in uns ein Fond des Unendlichen: aber wir bedürfen etwas, das auf diesen Fond einwirket, und durch diese Einwirkung den Keim des Göttlichen treibet. Wahrhaftig, die Leiden treiben uns in den Fond hinein, und gute Beispiele wecken den im Fonde schlafenden Keim des Göttlichen......

Das Uebrige giebt sich unter den milden Einflüssen des Himmels von selbst. Das wirst du auch, ohne ein Wort von mir, wohl fühlen, wie uns dieß demüthiget.. aber eben in dem Gefühle unsers Nichts (des Unvermögens, ohne fremde Einwirkung belebt zu werden) finden wir die Quelle der sanften Ruhe, und entkommen den plagenden Täuschungen der Eigenliebe, die uns vergöttert, gerade da, wo das Göttliche in uns — gebunden, und vom Throne gestoßen ist.

Gott führe dich in die Atmosphäre guter Seelen, und du wirst dich immer höher schwingen, und der Mittelpunkt der Ruhe — wird dir unwandelbar werden!

L. 1802.

An einen Edlen,
der
durch die Großen Großes wirken wollte.

Was die Hauptsache Ihres Briefes betrifft: so will ich gerne die Hände nicht müßig im Schooße halten, und Gott weiß es, ich fürchte, im Vertrauen auf den höchsten Weltregenten, die Welt nicht.

Nur zwei Dinge halten mich immer zurück... Einmal, die Erfahrung und der Glaube, daß der bes-

sere Sauerteig nur nach und nach, vom Mittelpunkte ausgehend, bis an die Peripherie hin — die Masse durchsäure, und daß er dieser seiner göttlichen Mission in dem Maße untreu werden müßte, in welchem er die nahe liegende Portion Mehl überspringen würde, um einen ferne liegenden Theil in seine Gestalt zu verwandeln. Hernach: wirken heißt, sich schlagen mit Irrthümern, Leidenschaften, Lastern. Nun haben diese drei Häupter des Einen Drachen, Willkühr der allgewaltigen Selbstsucht, sich in Lichtengel verwandelt, und bewachen die hohen Pforten und die großen Kabinette, wie die niedern Hausthüren... und die kleinen Hütten. Wie sich gute Menschen zu den Großen nahen, so nahen sich auch die Bösen, aber unter der Larve der Guten. Daraus ergiebt sich der Unglaube an die Weltverbesserung im Großen durch die Großen, welcher Unglaube durch die Seligkeiten, die aus der Pflichttreue im gegebenen Kreise strömen, eher verstärkt, als geschwächet wird.

Aber, sagen Sie, dein Zutrauen zu ** und seines zu dir ist auch gegeben, und die ganze Pflichttreue — umfaßt auch die Wirkung auf ihn und durch ihn. Wohl, Edler! und ich will keinen Anlaß, der mir gegeben wird, das Gewiß-Gute durch ihn anzubahnen, unbenützt lassen. Aber suchen die Anlässe, um vielleicht etwas Nicht-gewiß-Gutes zu bewirken, und dabei das Gewiß-Gute in meinem Kreise versäumen... nur dieß kann ich nicht... und dieß wollen Sie gewiß auch nicht. Das Wort, Nicht-gewiß-gut, darf Sie nicht empören. Denn, obschon im Vorschlage nur Gewiß-Gutes bezwecket wird, so ist doch das Resultat oft das Kind der Modifikation von zwei oder mehreren sich bekriegenden Prinzipien.

Auch der beste Fürst leiht manchmal zweien Parteien, die sich wechselsweise bekämpfen, seine zwei Ohren, jeder Eines. Unfähig, beiden recht zu geben, und unfähig, beide abzuweisen, ersinnt er ein Mittelding, das zwar keiner Partei genugthut, das aber doch jede Partei durchgehen läßt, weil es keine verhindern kann. Nun dieses Mittelding ist

vielleicht als eine neue Geburt der Wehen lang nicht werth, ohne die sie nicht werden konnte.

Es liegt also große Weisheit darin, daß sich die nüchterne Vernunft nicht nur zu den Thüren der Großen nicht dränget, sondern selbst die glänzenden Hoffnungen, durch Große Großes zu wirken, die sich kleiner Seelen so leicht bemeistern, in ihrem Nichts erblicke, ehe sie als leerer Dunst erscheinen.

An einen jungen katholischen Geistlichen.

Lieber Arbeiter auf Gottes Ackerfelde!

Es freuet mich, daß Sie die Vorbahn durchlaufen haben, und die Arbeitsbahn wirklich betreten. — Mein Herz segnet Sie; mein Gebet weihet Sie mit zum Kampfe ein; Christus führet Sie.

Weil ich bei Ihrer Abreise gehindert ward, mit Ihnen aus dem Herzen zu reden, so will ich aus dem Herzen schreiben.

Halten Sie sich nie sicher von den Gefahren, denen die jüngern Geistlichen so oft geopfert werden: das ist meine erste Bitte.

Da Sie den geistlichen Stand gewählet haben, und mit diesem Stande der Cölibat verknüpfet ist: so können Sie Ihr Herz — auch der unschuldigsten Geschlechtsliebe, nie zu sorgsam verschließen. . . . Mäßigkeit in Speise und Trank, anhaltende Arbeit, Umgang mit den bessern Geistlichen, Nichtlesen in Büchern, die nur die lockenden Bilder der Phantasie ausmalen, Sinn- und Herz-Bewahrung, Zertretung des ersten Funkens, Sich von sich losreißen — wenn das Herz weich zu werden beginnt, Kampf bei Angriffen, Wachsamkeit, die den überraschenden Reizen bevorkommt, Gebet, das der Vernunftschale ein Uebergewicht giebt, den Anlaß fliehen, der nur Oel in die Flamme göße, Vertrautseyn mit einem weisen Gewissensrathe .... wird Sie retten. Denn Sie sind treu im Kleinen, und

haben die Studierjahre wohl durchgebracht.... Es werden Ihnen hierüber andere Grundsätze oft genug theils selbst aus Ihrem Innern entgegen kommen, theils von Außen eingebildet werden. Man wird Ihnen die Tyrannei dieses Gebotes mit lebhaften Farben malen, und dadurch das Joch drückender, die Gefahr der Selbsthülfe reizender, den Kampf heißer, Ihre ganze Lage kritischer machen, aber keine sittliche Hülfe außer dem Wege der Selbstbeherrschung verschaffen können. Es ist hier nur eine vernünftige Alternative: entweder müßte die Bürde gesetzmäßig gehoben werden — oder sie muß heldenmäßig getragen werden...

Machen Sie nie vertraute Herzens- und Geistes-Gemeinschaft mit Menschen, die das Positive des Christenthums entweder mit leichten Waffen wegkritisirt, oder ohne Kritik kühn weggeworfen haben, und nun mit kalter, trockener Moral, ohne einen lebendigen und belebenden Gott — das Volk heilig und selig machen wollen — aus Täuschung, oder nicht einmal mehr wollen, in Eitelkeit und schale Zeit-Geisterei verwickelt: das ist meine zweite Bitte.

Setzen Sie in ernsten Wissenschaften das Forschen fort, und holen in schönen Wissenschaften nach, was Sie etwa noch nachzuholen haben: das ist meine dritte Bitte.

Halten Sie ein Tagebuch, in welchem Sie täglich mit zwei Worten aufzeichnen, was Sie im Beichtstuhle, am Krankenbette, im Umgange rc. gelernt haben. Legen Sie sich nie schlafen, ehe Sie in der heiligen Schrift, in der Nachfolgung Christi, oder in einem andern Buche, das bloß auf Umschaffung des innern Menschen berechnet ist, gelesen haben. Lassen Sie Ihre Predigten, die Sie in den ersten Jahren fleißig schreiben, einen Freund lesen, der fromm und gebildet genug ist, Sie im Geist und Buchstaben weiter zu bringen. Legen Sie ein großes Gewicht darauf, daß Ihr Aeußeres in Geberde, Blick, Gang, Kleidung stets den Charakter des Geistlichen verkünde. Machen Sie sich fähig, mit Männern, die nach Gottseligkeit ringen, und schon etwas davon errungen haben, in

eine freundschaftliche Verknüpfung zu treten... Pünktlichkeit in allen Amtsverrichtungen, Geduld, besonders im Beichtstuhle, Eifer in Schulbesuchen, höchste Popularität im Vortrage, Gleichförmigkeit in Handlungen, Reden, Manieren — eine Folge der Selbstständigkeit des Charakters... — darf ich Ihnen nicht empfehlen. Der gute Geist, der Sie regiert, wird Ihnen dieß und noch mehr selbst aufschließen.

An — — M.

Es giebt viele zeitliche Freundschaften, und nur Eine ewige Freundschaft; so wie es viele zeitliche Friedensschlüsse, und nur Einen ewigen Frieden giebt. Was die zeitlichen Freundschaften bildet, siehst du schon aus den täglichen Ruinen derselben. Sinnenlust, Eigennutz, Herrschbegierde, sind die drei allmächtigen Binde- und Löse-Schlüssel der zeitlichen Freundschaften, die wie Seifenblasen geboren werden, und wie Seifenblasen sterben. Die Genesis der ewigen Freundschaft liegt höher, und verliert sich im Heiligthume. — Was sich davon stammeln läßt, stammle ich:

I.

Es ist im Menschen ein Organ für das Göttliche und Ewige.

II.

Dieses Organ — entwickelt, heißt: „Religion und Tugend."

III.

Diese Entwickelung — vollendet, ist: das höchste Gut des Menschen."

IV.

Das Streben nach jener Entwickelung und nach dieser Vollendung ziehet an und vereinet — die strebenden Gemüther.

V.

Diese Vereinigung der Gemüther ist die Eine Freundschaft, die rein ist, wie Gott, und ewig, wie Er.

Rein wie Gott, weil sein Reich der Endzweck des Bundes, ewig wie Gott, weil Er der Vater des Bundes ist.

Glaubst du an diesen Vater, und beseelet dich jener Endzweck: sieh! hier ist meine Hand.

Wo nicht, so bleiben wir geschiedene Menschen, und wollen das Schild „Freundschaft" nicht aushängen.

An einen Unschlüssigen.

Kein Mensch kann sich für dich entschließen; aber rathen kann Einer dem Andern. Hier mein Rath:

1. Fasse keinen Entschluß vor dem Noth-Punkte. Denn die Weisheit, die uns in dem Nothfalle gegeben wird, fehlt uns fast immer außer dem Nothfalle. Und das von Rechtswegen. Wozu auch eine müßige Weisheit?

2. Bis dahin überlege bloß, und sieh die Sache von allen Seiten an.

3. Um überlegen, und die Sache von allen Seiten ansehen zu können, setze dein Herz in den Zustand des Gleichgewichts.

4. Empfiehl Gott die Sache, und warte, bis eine Begebenheit eintritt, die dem Zünglein der Wage den Ausschlag giebt.

5. Ist die entscheidende Begebenheit, oder Ansicht, sammt dem Noth-Punkte eingetreten, so wähle, was dir bei stehender Gleichmüthigkeit, für und wider, im Angesichte Gottes als das Vernünftigste einleuchtet.

6. Wirf dann alle Sorgen in Gottes Vater-Schooß, und

7. Geh tapfer an das gewählte Tagewerk, Gott allein vertrauend, und nicht links, nicht rechts sehend.

Dieser Rath ist so probehaltig, daß ich kühn sagen darf: wer dir einen bessern zu geben weiß, ist kein

Mensch. Dieser Rath ist mir so probehaltig, daß ich nie einen Entschluß, den ich nach diesem Rathe gefaßt hatte, zu bereuen Ursache fand.

Aber das muß ich bereuen, daß ich diesem Rathe nicht immer treu geblieben bin.

Wer nach diesem Maßstabe wählt, kann sagen: Gott wählte für mich, und ich unterzeichnete nur die Wahl Gottes mit meines Namens Unterschrift.

Genau in diesem Geiste schrieb unser edle Freund L — — n an seinen Neffen. Ich theile dir sein Schreiben mit — — eine Reliquie seines reifen Geistes.

Mannheim, 26. Jan. 1793.

Mein Lieber!

Worüber du mir schriebst, mein Lieber, darüber habe ich nur Weniges zu sagen. Der Beruf des Menschen muß nie erkünstelt, nie durch Gründe der Lobsucht, des Geistes der Unabhängigkeit, des bequemern Lebens bestimmt werden. S.. nennt dieses mit Recht, sich durch theoretische Gründe führen lassen. Mich dünkt, bei der Wahl eines Berufes müsse der Mensch hauptsächlich mit dem sich berathschlagen, der allein rathen kann; er müsse sich im Inwendigen seines Herzens vor dem niederwerfen, zu dem man allein sagen kann und darf: Herr! lehre mich deine Wege kennen. Mich dünkt, er müsse da als einer erscheinen, der nicht mit seiner Vernunft vorlaufen, und sich vorab seine Bahn bezeichnen will, sondern als einer, der da wartet, was der Herr ihm sagen werde. Zwar bekommt der selten eine Antwort, der auf den Krücken seiner eigenen Vernunft einhergehen will; der da glaubet, das Kind könne gleich selbst laufen, und müsse nicht vorher gegängelt werden. Wer sich aber als Kind ansehen kann, das der Hand seines Vaters bedarf; wer weiß, daß der Lahme erst geheilt werden muß, ehe er springen kann, der bekommt von dem Vater als Kind, und von dem Arzt als Kranker zuverlässige Kundschaft, was er zu thun habe, und wohin sein Weg ziele.

Deine aufgestellte Frage, wegen deines künftigen Berufes, liefe also am Ende dahinaus: ob du auch wohl Demuth und Selbstverläugnung genug habest, um dich so vor dem Vater des Lichtes niederzuwerfen, und Ihn um seinen Rath und Beistand anzuflehen, ohne deine eigene Vernunft mitspielen zu lassen, die sich so gern in das Heiligthum, wie die Schlange in das Paradies einschleicht, um dem naschenden Fleische den Apfel der Wissenschaft anzubieten.

Eben das Niederwerfen und das liebe Vernunftkind dem Allsehenden schlachten, ist der Gang der wahrhaft praktischen Vernunft, den ein Abraham nie befolgt hätte, wenn er den schönen Theorien gefolgt wäre, die sich der Aufopferung seines Sohnes widersetzten. Aber dann hätte er auch die Verheißung nie empfangen, die der Lohn seiner Unterwerfung war.

Du siehst wohl, mein Lieber! daß weder R.. noch ich dir helfen mögen; du mußt höhere und bessere Quellen suchen, und dich mit den unlautern Quellen nicht abgeben. Ich wenigstens kann nur auf den Wegweiser deuten, aber den Weg selbst kann und darf ich nicht weisen. Suche du, und du wirst finden; klopfe an, und es wird dir aufgethan werden.

Auch darf ich dir wohl noch das sagen, daß zu dem Suchen und Anklopfen Beharrlichkeit gehöre; daß wohl keiner sich einbilden solle, daß gleich aufgethan, gleich gefunden werde. Der gute Vater will dich selber inne werden lassen, ob es auch redlich gemeint, ob es Ernst sey; und diesen Beweis giebt nur die Beharrlichkeit. Darum sagte ich dir öfters schon vordem, daß es hier um das Laufen und Ausschweifen der Vernunft nicht zu thun sey, sondern daß man sich ohne Willen dahinstellen, und erst nach Prüfungen erfahren müsse, welche Bahn uns bestimmt sey.

Wenn du das, was ich hier schreibe, abermals unter Kategorien bringen, und von der Seite deines theoretischen Ganges betrachten wirst, so wird sicher wenig Tröstliches für dich aus diesem Schreiben zu entnehmen seyn. Wolltest du aber einmal einen Versuch machen, wolltest du

Menschen, die Erfahrungen über deinen und noch einen andern Gang gemacht haben, etwas auf ihr Wort glauben, und ihnen mit etwas Anstrengung und Beharrlichkeit folgen: vielleicht würdest du andere noch nie verkostete Früchte finden; vielleicht würde dir selbst die Auflösung einer Frage leicht werden, wozu du nun alle deine Freunde aufrufst.

Indessen bleibt, bis dorthin, wo du die Frage selbst entscheiden kannst, deine theure Pflicht, zu arbeiten, und in dem treu zu seyn, was du bis hieher angefangen hast. Wirst du in diesem Kleinen nicht treu seyn, so hoffe nie auf das Größere; auch wird schwerlich die leichte Antwort auf deine Zweifel sich in dir entwickeln, wenn du nicht betest und arbeitest.

Mit diesem Wenigen muß ich dich für diesesmal entlassen; ich kann nicht mehr geben, als ich habe. Aber ich erinnere mich immer mit einer besondern Empfindung des Spruches Petri: Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir; stehe auf im Namen Jesu Christi, und wandle!

Deine Schwestern und Franz grüßen dich herzlich. Lebe unter Gottes Segen wohl und vergnügt! Grüße herzlich S.. und folge seinem Rathe! Harre deines Gottes und folge seiner Führung!

Dein treuer Freund
L . . .

An einen Frühvollendeten.

Meine Gesinnung gegen Sie ist sich gleich, denn ich liebe Den, der Sie und mich und Alle regieret — die Ihn regieren lassen.

Es giebt keine Ruhe, als nach erkämpftem Siege, und keinen Sieg ohne anhaltenden Kampf. Der Geist kann in dem Sinnlichen nur getäuscht, nicht selig werden. Christus will uns Wahrheit und Leben seyn, aber dazu müssen wir Ihm Willen und Vernunft weihen, und dieser die Sinnlichkeit unterworfen haben.

Es sind unaussprechliche Schätze
in der Demuth,
in dem Gebete,
in der Liebe,
in der Zuversicht,
und in dem Anfänger, Fortsetzer und Vollender deß' alles —
in dem Glauben
verborgen.

Der ist Welt-, Fleisch- und Blut-, und aller Neigungen-, der ist Selbst-Ueberwinder.

Ich weiß, was ich schreibe.

Christus führt uns zum Vater durch höhere Glaubenskraft, die
in Liebe thätig, und
mit Hoffnung begleitet,
alle übrige Tugenden erzeuget, und übet, und vervollkommnet.

Aber, da muß vor Allem das Alte, das sich selbst vergötternde Ich geschlachtet werden, sonst kann das Neue nicht werden.

Es sind nur drei Wege, die vor Ihnen liegen,
der Fünfsinnen-Weg,
der Spekulations-Weg,
der Kraft- und Glaubens-Weg.

Der erste führt in das Spital,
der zweite in Moräste,
der dritte zu Gott....

Haben Sie aber auf dem letztern ernste Schritte gethan, so werden Sie auch auf dem ersten unschuldige Freude, und auf dem zweiten bedeutende Winke finden können.

Glauben Sie mir, bis Sie sich, bis Sie der Wahrheit selber glauben können!

An denselben.

Ihr Bekenntniß hat Sie meinem Herzen nur noch theurer gemacht; denn das macht liebenswürdig vor Gott und Menschen, die totale Aufrichtigkeit.

Ich bin im Grunde froh, daß Sie jetzt in der Schule, in dem Gluthofen sind; denn ich hoffe, das sollte Sie aus der Idealwelt (in der Sie als Jüngling, und als Jüngling mit so vielen Kenntnissen zu schweben kaum umhin können) in das wahre Wesen hinein versetzen. O Theurer! wir haben den Feind in uns, und so viel Reize außer uns, und so viel Unerfahrenheit, und neben alle dem ist das Menschenherz so unerforschlich, die Zukunft so dunkel, die Wissenschaft so arm, die Gebrechlichkeit so unbegreiflich groß, die Gefahr stets so nahe, der Sieg so ungewiß, die Niederlage von unendlichen Folgen, die Eigenliebe so tückisch und so unbezwingbar: und wir wollten was anderes, als

Beten,
Wachen,
Kämpfen?

O Lieber! der Mensch weiß nicht, was in ihm brütet, und er will wissen, was außer ihm und über ihm und vor ihm und nach ihm ist und war und seyn wird?

Fassen Sie mich recht; die Versuchung, die Sie jetzt fesselt und rüttelt, soll Ihre Lehrmeisterin werden, und wird, wenn Sie meinem Rathe folgen, Sie mehr lehren, als alle Bücher und Weisen nicht können — — — wird Sie anschaulich lehren, daß das Fleisch so schwach, der Geist so willig, die höhere Kraft so durchaus unentbehrlich, das bloße Wissen so kraftlos, das Rennen und Laufen des Menschen so unbehülflich, das in sich Wohnen und geheime Hinwallen des Innersten zu Gott, die einzige Seligkeit auf Erden, so schwer-erkämpfbar, die besten Vorsätze so lahm und brüchig, die Zahl der Täuschungen übergroß, und das Leben des Menschen ein rechter Taumel in Nacht und Rausch — sey

Ich liebte Sie, sobald ich Sie sah, und schon vorher. Und wie Sie Ihren guten Willen, die Welt zu verbessern, bei mir erklärten, sah ich wohl, wo Sie stünden; ich sprach von Sachen, die Ihnen theils räthselhaft, theils entbehrlich, theils irrig oder leicht mißbräuchlich scheinen mußten.

Jetzt hat die Stunde geschlagen, die Sie zur Anschauung der wichtigsten Wahrheiten bringen wird. Denn die gediegensten Kenntnisse, die reinste Moral, die hellsten Einsichten, die herrlichsten Ideale werden nicht im Stande seyn, auch die kleinste aller Versuchungen, die Fleischeslust, zu besiegen, wenn Sie nicht an Gott angeklammert, siegen lernen durch Den, von dem allein alles wahre Heil kommt.

— — — — Das wird Ihnen die kommende Zeit entweder durch Siege, oder durch Niederlagen klar vor das Auge stellen.

— — — Bis dahin Etwas, was Sie jetzt schon wissen, üben müssen:

1. Markte nicht mit deiner Neigung, denn sie ist stärker, als du, so bald du ihr Linien vorschreiben willst. Das Feuer läßt nicht mit sich markten, man muß es löschen.

2. Traue deiner Tugend nicht und schone fremde Tugend. Denn du bist schwächer, als du nicht glauben kannst, und die fremde Unschuld, die du retten willst, ist wankender, als du und sie nicht glauben können.

3. Wenn du auch, nach unendlichen Kämpfen, von der Niederlage des Körpers frei bleiben solltest: so kannst du doch die Niederlage des Geistes nicht hindern, außer du machest dich ganz von dem Bande los. Was die Gegenwart nicht kann, wird die Abwesenheit können, wird die ganze Phantasie mit den reizendsten Bildern

zuerst anfüllen,
dann schwächen,
endlich beflecken.

Sind die Nerven der Phantasie einmal von diesen Bildern gefüllt, geschwächt, befleckt: so werden sie die Gefäße deines Leibes, durch sich allein, ohne Umgang mit dem Gegenstande der Lust,

anregen,
schwächen,
beflecken.

Und ist der Körper einmal zerrüttet: so bist du der elendeste Märtyrer der verbotenen Lust . . . .

Dieser Abgrund ist schon für dich bereitet, wenn du noch lange am Rande spielst, und wenn gleich jetzt deine Unschuld sich noch so sicher wähnen sollte: — — so kommt einmal ein unseliger Augenblick, der dich über die zweideutige Gränze hinüber reißt, und mit den peinlichsten Leiden züchtiget.

4. Wenn du dich zu schwach fühlest, dieses Opfer deiner und der fremden Unschuld zu bringen (das ist, das Band ganz abzuschneiden): so verlasse, so bald als möglich, deinen Standort. Die größten Helden müssen manchmal durch den Rückzug siegen: sonst werden sie von der Lust eingeschlossen und aufgerieben. —

Also: entweder, oder:

Entweder hebe das ganze Kommerzium der Neigung auf, oder geh.

5. Keine Neigung läßt sich weniger verbergen, als diese; und keine, wenn sie bekannt geworden, nimmt dir, in deinem Berufe, so ganz allen Kredit, wie diese. Also ein Antrieb mehr für dich, mit der Neigung nicht zu spielen.

6. Die Beispiele der edelsten Jünglinge, die auf diesem Wege

zuerst Ruhe des Herzens,
dann Unschuld,
hernach Gesundheit,
endlich den Glauben an Moralität und sogar

die öffentliche Sicherheit verloren, nachdem sie der Neigung Rock und Stand geopfert haben — schweben mir so lebhaft vor Augen, daß ich dich beschwöre, die Flamme zu zertreten, ehe sie dich versengt.

O könnte ich mit dir reden!

— — — Für dießmal genug! schreib', so bald als möglich, wieder —

Noch Eines:

Wegen der Zukunft sey ohne Sorge;
wegen der Vergangenheit ohne Angst;
aber für die Gegenwart sey ganz Mann.
Kämpfe, fliehe, bete — siege! —

An einen Schwachnervigen.

Das Spinnengewebe deiner Nerven, das Luftige deines Körperbaues, und die durch Lektüre, Umgang rc. erhöhete Reizbarkeit — die Quelle deiner Leiden fand ein mit-leidendes Herz.

Aber auch Hülfe? — Räthe, keine Hülfe. Lies sie mit dem Arzte N., der Mensch ist, und Freund ist, und Christ ist, und Natur-Minister, der ihr schonend und thätig unter die Arme greift, nicht Natur-Despot, der sie beherrschen, nicht Natur-Tyrann, der sie tödten, nicht Natur-Charlatan ist, der sie mit witzigen Gedanken unterhalten will.

Räthe.

1. Mäßigung im Denken — Mäßigung im Empfinden — Mäßigung im Arbeiten aller Art, ist dir nothwendig, dazu, daß sich dein Körper nach und nach erhole.

2. Mäßigung selbst in der Andacht — hilft dazu, daß die Nerven nicht überspannt werden — — wenige, kurze Gebete — — dann wieder zur Arbeit.

3. Leichte, wiederholte Bewegung des Körpers, besonders im Freien, bei trockner Luft.

4. Gewissenhafte, unängstliche Diät . . .

5. Keine Romane, sondern lieber Geschichte gelesen. Erheiternde Sinngedichte von Pfeffel, keine lockende Scenen aus Wieland.

6. Umgang mit heitern, unschuldigen, frohen Menschen.

7. Angstlose, aber treue Selbstbewachung der Phantasie und Sinne.

8. Wenig, aber sanft stärkende Arznei.

9. Ansicht Gottes und Christi aus dem Gesichtspunkte der Liebe.

10. Herzens- und Gewissens-Ergießung an einen frommen, weisen, erfahrnen Herzens- und Gewissens-Freund.

11. Uebungen in leichten, schriftlichen Aufsätzen . . .

12. Abwechslung . . . in Arbeit, Lektüre, Erholung.

An die Pr. J. von Oe.

— — — — Rechtthun, und dabei auf Gott allein trauen; zu jedem Tage in die Schule gehen, und aus Allem nur die Eine Wahrheit lernen, die uns nie waise läßt; die Bürde des Tages muthig tragen, und ohne Noth kein Gewicht daran hängen, denn es hängt sich manches selber daran; für Vieles links und rechts blind, taub und stumm seyn, und doch den Sinn frei und offen halten, um die gerade Bahn durch die Welt zu finden; zuerst in sich selber aufräumen, und dann außer sich, zur Herstellung des reinen Bodens Hand anlegen; den Stein, der sich in den Weg legt, heben, und wenn er sich nicht heben läßt, sehen, wie man hinüberkomme, ohne den Fuß anzustoßen; sich von Herzen mitfreuen, wo Freude Einkehr nimmt, und wenn es geweint seyn muß, hinter den Thränen zum Himmel durchblicken; den Sturm draußen tosen lassen, bis er ausgetoset hat — und ihn nicht hereinlassen; im Freien gern umherwallen, damit sich keine Verhärtung im Eingeweide (des Leibes und des Geistes) ansetze; und dann im Kabinette ein Privatissimum halten mit sich und mit Einem, der ohne Zunge spricht, ohne Auge sieht, ohne Arm festhält — und ohne Herz liebt; einfach mit dem Einfachen, klug mit Vielfachen, offen mit Guten und vorsichtig mit Füchsen umgehen; kein Körnchen Weihrauch für die Großen opfern, und die Großen

und Kleinen keines für sich opfern lassen; selbst keine Dornen säen, und den Stich nicht achten von denen, die andere gesäet haben; Almosen geben den Juden, Christen, Heiden — und mit Paulus den Herrn Christus liebhaben ....

Dieß Alles treu thun, und sich auf dieß Alles nichts zu gute halten, und noch obendrein an die Brust anschlagen .... möchte wohl die beste Weisheit auf Erden seyn... die beste im Himmel lehre Sie der Himmel selber!

An einen jungen Spekulanten.

Die denkwürdigsten Unterschiede zwischen Spekulation und Spekulation darf ich dir nicht verschweigen. Eine ersteigt den höchsten Berg im Lande, um von da aus in das Reich der Wahrheit zu schauen; die andere bleibt im Thale sitzen, erschafft sich da die Wahrheit selber, und schaut dann auch, ihr Geschöpf, die selbstgemachte Wahrheit an. Eine dritte gräbt im tiefsten Eingeweide der Erde; von dieser letztern darf ich ein Wort sprechen:

„Je tiefer ich in meinem Innern grabe, desto herrlichere Schätze der Erkenntniß thun sich mir auf, nicht „weil es mein Inneres ist, wo ich grabe, sondern weil „die heilig- und seligmachende Wahrheit nur erst recht in „dem Werke, das sie in eines jeden Menschen Allerinnerstem neuschaffet, kann angeschaut werden. Und „dieß ist die Ursache, warum jede Spekulation, ohne diese, „aus stäter Verbesserung hervorgehende innere Herrlichkeit, „irre gehen muß, und nicht nicht-irre führen kann."

Der Weiseste dürfte wohl der seyn, der diese drei Spekulationen in sich und in Eine vereinigte; der auf den höchsten Berg stiege, um von da aus die gegebene Wahrheit zu schauen; der nicht müde würde, in den tiefsten Tiefen seines Innersten zu graben, um die Wahrheit, die sich darin entwickelte, zu schauen; der endlich die gegebene und die neu entwickelte Wahrheit, sich selber, zum hellern Anschauen als Eine, wie vor seinem Auge gleichsam neuschaffen ließe.

M. 1795.

An Johannes,

bei dem Tode seines Bruders.

Wenn die Kugel am Ende ihrer Laufbahn ist, so ruht sie.

Und, wenn der Geist zur Abstreifung seiner Hülle reif ist, so legt er sein Gewand ab, und schwingt sich in das Land der Freiheit, wenn ihm anders die Flügel gewachsen sind.

Sie waren ihm gewachsen, die Flügel, dem Geiste, den wir unsern lieben Peter nannten, so lang er hier den Rock der Sterblichkeit mit uns trug. Und, da sie kräftig genug waren, trugen sie ihn heim aus dem Lande der Sklaverei in das rechte Helvetien, wo kein Band mehr bindet, und kein Druck mehr drückt den Seligen. Denn Liebe ist keine Fessel, und selig seyn, selig seyn im Ocean der Seligkeit, kein Druck.

So war's mir, Lieber! als ich den schönsten Brief, den je dein Herz schrieb, von dem Hingange unsers Bruders las. Ja, der Herr (wie die stillleidende Mutter gewiß empfand, wo nicht sagte), der Herr macht alle Dinge recht, bringt die Seinen zur rechten Stunde durch den Weg der Geburt in diese, und schafft sie zur rechten Stunde auf dem Wege des Todes in jene andere Welt, nach der sich die Bessern Alle sehnen, bis sie endlich auch dahin versetzet werden.

O wohl unserm Neuangekommenen in diesem Lande! Der, welcher von diesem Lande in das unsere herunterkam, um uns von Sünde, Thorheit, Elend, Nacht und Tod — diesen Erbgütern unsers Hierseyns, zu erlösen, unser Erlöser hat ihn durch Leiden, durch peinliche Prüfungen, die ihm auf seiner Wallfahrt zugewogen waren, sicherlich gereiniget, und wie die Reinigung den Punkt erreicht hatte, den die Weisheit von Ewigkeit genannt, — da tönte das Wort der Liebe: Komm, treuer Knecht, und geh in meine Freude ein!

Er gieng; wir sehen ihm nach, und lassen ihn der Liebe, die ihn zu sich nahm, und schweigen und klopfen an unser Herz, und enden mit einem: Herr, erbarme dich unser!

Da wird Trost, wenn es uns vorher daran gemangelt hätte.

Wie lieblich ist doch der Tod des Christen im Auge des Christen! Geht doch nur das, was die Erde gab, in die Erde, und was der Himmel, was Gott gab, sein Geist zu Gott zurück. Und Gott läßt die Seele, die Er gereiniget hat, ewig nicht mehr aus seiner Hand.

Jesus Christus, wie danken wir dir's genug, daß du Unsterblichkeit, Unsterblichkeit an's Licht gebracht, dem Tode seine fürchterliche Gestalt genommen, und durch dein Sterben unser ewiges Leben gesichert hast! Denn ewig, ewig leben wir vor dir und durch dich, und selig wie du, wenn wir an dich glauben, und dir in Liebe anhängen, und in Hoffnung Eins mit dir bleiben, bis uns die Ewigkeit in der That Eins mit dir macht — Eins in Seligkeit und Sicherheit mit unserm lieben Peter und allen Heiligen.

Ein solcher Tod ist ein Engel des Lebens für die zurückgebliebene Familie. Die Mutter findet neue Glaubensstärke, wenn sie jetzt ihren Sohn in der Ewigkeit aufsuchen muß; und die Schwester findet ihn im Chor der Unsterblichen, die Kinder Eines Vaters, unsere rechten Brüder und Schwestern sind; und der Bruder verweilt jetzt noch lieber in den Wohnungen, die Jesus für seine Freunde in seinem Hause, denn das Haus des himmlischen Vaters ist sein, zubereitet.

Diesem unserm göttlichen Freunde wollen wir hier, am Grabe unsers Geliebten, neue Treue schwören, wollen Ihm sagen:

Ohne dich können wir nicht leben, denn deine Gnade bringt neues Leben in diese Todesgestalt, die der Heide Leben nennt. Ohne dich können wir nicht sterben, denn dein Leben zertrümmert die Bande, die uns noch an Tod und Sünde und Jammer heften; deine Liebe macht uns rein von allen Flecken der Eigenliebe, daß wir dir ähnlich werden, und in der Zeit schon das göttliche Leben der Ewigkeit anticipiren!

Dein Antlitz leuchte stets über uns, daß keine Vergänglichkeit uns täusche, und keine Unvergänglichkeit unser Herz verschlossen finde! Dein Strahl hellet und wärmet, öffnet und erfreuet unser Herz. Ihn laß uns, und wir haben dich selbst, und lassen dich nicht! — — — —

V. Wichtige

V.

Wichtige Fragen
und
Versuche einer Antwort.

---

1 8 0 2.

Fragen
von
einer ungenannten, und doch bekannten Hand.

1.

Sie dringen — und zwar mit dem Rechte des Menschen, des Denkers und des Christen — auf ernstliches, aufrichtiges Wollen — auf Willenstreue. Mein ganzes Inneres stimmt in diese höchstwichtige, vom Herrn selbst gelehrte Wahrheit ein. Aber wie angelegentlich wünschte ich für denkende Christen noch nähere Erläuterung und Belehrung, darüber nämlich:

Ist es nicht die begründete Klage der sich selbst recht kennenden, besten, christlichen Menschen unserer Zeit, daß sie eben nicht genug, nicht immer das Gute, das sie sollen — auch wollen, und wollen können? Das ist es eben, wornach sie sich sehnen und schmachten — das ist eben der Kampf, in dem sie stehen; der Sieg, wo bleibt der?! Kann der Mensch, wenn er zuweilen noch so ernstlich will, den Entschluß ausführen: „im eigentlichsten Sinne kein Opfer zu scheuen, um Gott und Christus ähnlich zu werden?" Ist es der sinnlichen, zerrütteten, vergifteten menschlichen Natur möglich, ihren Lüsten, Begierden, Reizen ein solches Uebergewicht von entschlossenem Willen entgegen zu setzen — nicht etwa nur alle Tage einigemal, sondern anhaltend und ausdauernd? Da jede Sünde, die wir begehen, eine wirkliche Untreue an Gott und an uns selbst ist — wie kann diese, besonders von Anfängern im Christenthume, vermieden werden?.. Der reine Wille, der keinen Vorbehalt kennt, der immer nur will, was Gott und Christus will, kann der ohne lange, oft mißlungene Uebung statt haben?.. Und ist die wahre Willenstreue nicht erst nach einer beträchtlichen zurückgelegten Strecke auf dem Wege zum Leben die unmittelbare Wirkung des heiligen Geistes?.. Freilich ist die Buße (die Sinnesänderung)

schlechtweg und gerade im Anfange unentbehrlich, und sie steht in so weit im freien Willen des Menschen, daß er sich sehnen, aufrichtig verlangen kann, besser, und ein ganz veränderter Mensch zu werden. — Allein, welch einen Unterschied findet der denkende Selbstbeobachter zwischen sich sehnen und — wollen?

2. Muß die Lehre von der Heiligung für Menschen, die keine Zeit mehr dazu haben, nicht niederschlagend seyn? und kann die Lehre von Vergebung der Sünden durch Christus jene Niedergeschlagenheit heben? Wenn nur Aehnlichkeit in christlicher Tugend ähnlicher Seligkeit fähig machen kann, so scheint es mir, bei all der Verzeihung von Seite Gottes, und bei allem gläubigen Vertrauen auf des Menschen Seite — nach der innern Natür der Sache, unmöglich, über das Versäumte zu einer gänzlichen Geistesfreudigkeit zu gelangen. . . Und die Lehren des Herrn selbst von der Sündenvergebung scheinen dasselbe zu bestätigen. Z. B. beweiset selbst die rührendste Parabel vom verlornen Sohne, daß nicht alle bittern Folgen der Sünde gehoben werden. Jener Vater konnte nicht gütiger, zärtlicher, großmüthiger handeln, als es der Herr darstellt. — Allein, das Bewußtseyn der unsinnigen Verschwendung des väterlichen Vermögens; das Bewußtseyn des wüsten, schändenden Lebens, mit den Folgen desselben von Außen und Innen — konnte keine Großmuth der Vaterliebe austilgen. . . . Zudem konnte und wollte der eben so gerechte als barmherzige Vater den treuen Sohn nicht auf Kosten des verschwenderischen vervortheilen; was also dieser erhielt, war nicht mehr Erbgut, sondern Gnadenunterhalt. Und gesetzt — der Treue hätte aus edler Uneigennützigkeit wieder mit dem zurückgekommenen Bruder sein behaltenes Vermögen neuerdings theilen wollen, gesetzt, es wäre beim Ausspruch des Vaters an ihn nicht geblieben: „was mein ist, das ist Dein," wären die Selbstvorwürfe dadurch aufgehoben worden? Kann ein Besitz, dessen man ganz unwürdig sich fühlen muß, jemals beseligen? Zwar werden wir Alle aus Gnaden selig — „nicht aus Verdienst der Werke, auf daß

sich vor Ihm kein Fleisch rühme.“ Ich denke aber, es habe mit der Gnade gerade ein Bewandtniß, wie in obiger Parabel. . . Die weitere Auseinandersetzung ist nicht für den Raum eines Briefes — und mein Zweck ist nur, Sie herzlich zu bitten, irgend einmal für denkende Christen dieß Problem zu beleuchten: „Daß die Lehren von der Sündenverzeihung — und der Heiligung in keinem Widerspruche mit einander stehen.“

3. Da die Zerstörung des Leibes — Sterben — das Loos aller Menschen bleibt, so ist oft der Christ gegenüber dem Deisten verlegen, wenn dieser fragt: „Wenn „euer Christus dem Tode die Macht genommen hat; wenn „Er gut machen soll, was Adam verdarb, warum erlöst „Er dann die, die an Ihn glauben, nicht vom Tode, als „der bittersten Folge der Sünde?“ So leitet mich dieser Gegenstand zu der herzlichen Bitte: Sie möchten einmal den höchstwichtigen Unterschied zwischen dem scheinbaren Sterben des Christen und dem wirklichen Sterben des Unchristen — nach der Schriftlehre — recht auffallend darstellen. Es muß etwas Schreckliches um das wirkliche Sterben an sich seyn — wie es hingegen etwas Totalverschiedenes um das äußerlich gleichscheinende Sterben des Glaubenden seyn muß. Sie haben für beschränktere Fromme in Ihren Schriften schon überhaupt den Vorzug des Frommen im Tode gezeigt — aber in Bezug auf obigen Einwurf wünsche ich für denkende Gläubige noch eine bestimmtere, entscheidendere Belehrung.

4. In wie weit darf der redliche, echte Christ der Welt gebrauchen, daß er derselben nicht mißbrauche? Wie ungleich fiele die Antwort aus, wenn diese wichtige Frage an einen heiligen Eremiten — oder an einen Philosophen unserer Tage gerichtet würde! Mich dringt Herz und Bedürfniß, sie einem Christenlehrer vorzulegen, der den guten Geschmack, die wissenschaftlichen Triebe, das Erfindungs- und Benutzungsvermögen des Menschen, die von Gott geschaffenen Stoffe in dem unermeßlichen Reiche der Sinnenwelt, das weitläufige Gebiet dessen, was Luxus heißt, die unvermeidlichen Fesseln

menschlicher Verhältnisse, die Gesetze des Anständigen und des Schönen, die Anlagen des Menschen kennt und erwägt — und der zugleich eben so innig die Lehren und Befehle unsers Herrn und seiner Apostel von der Selbst- und Weltverläugnung ehret und liebet, und alles Andere diesen unterwirft. Eine Antwort, die weder mit der Natur noch mit der Gnade im Widerspruche stünde; die auf jeden vorkommenden Fall anwendbar wäre; die, nach den Bedürfnissen unserer Zeit, die Grenzen zwischen Unschuld und Sünde, erlaubtem und verbotenem Genusse zeigte; Prüfungsregeln dem an die Hand gäbe, der solche sucht und will — eine solche Antwort oder Anleitung müßte einer sehr würdigen Menschenklasse von großer Wichtigkeit seyn; einer Klasse, für die gerade am wenigsten geschrieben wird — ich meine die denkende, aber ungelehrte — die gebildete, aber nicht schulphilosophische; die wahrheitsuchende, aber von Aberglauben und Unglauben angefochtene Christen-Schaar, der es Ernst ist, sich von der Welt, in welcher sie zu leben berufen sind, dennoch unbefleckt zu erhalten, ohne sie zu verachten, oder sich ihr äußerlich zu entziehen, als in sofern sie es als echte Christen müssen und wollen. In einem Zeitpunkte, der Alles einer ernsten Scheidung immer näher und näher rückt; in welchem die Entscheidung für oder wider Christus nicht nur schwer, sondern gefährlich wird — bald durch krasses Gespött über sogenannte Mönchsmoral, bald mit feinem Raisonnement über das — uns nichts mehr angehende — Lokale der evangelischen Pflicht- und Glaubenslehren — — — in einem solchen Zeitpunkte bedarf jeder Christ klare, bestimmte, auch entscheidende, offene und freie Darstellung dessen, was er im jetzigen Zeitalter (so gut, wie vor 1800 Jahren) zu wählen und zu verwerfen, zu übernehmen und aufzuopfern, zu gewinnen und zu verlieren hat, wenn er dem elenden Spieltreiben mit dem Christennamen, an seinem Theile wenigstens, ein Ende machen, und seinem himmlischen Berufe gemäß leben will. Wir haben die, die draußen sind, nicht zu richten, so wenig, als von ihren Urtheilen über uns und unsere aller-

heiligsten Angelegenheiten Notiz zu nehmen. Aber es ist Zeit, daß wir uns selber richten, damit wir nicht gerichtet werden; es ist Zeit, eine Prüfung nach dem Evangelium vorzunehmen — was wir Wollen und Sollen!.. O Theurer! schreiben Sie in dieser laodizäischen Periode ein lautweckendes Wort nach denjenigen Bedürfnissen, die ich in diesem Briefe nur berühren konnte....

Wie gern bäte ich Sie noch um ein öffentliches Wort der Beruhigung und des Trostes an die in der nächtlichen Dürre wandelnden Kämpfer Jesu Christi, über das so anhaltend lange Schweigen des Herrn —; ein Wort, in Beziehung auf die herrschendwerdenden Irrthümer, deren Annahme jede christliche Kirche entchristlichen würde; ein Wort der Glaubensbefestigung an die fortdauernde positive Herrschaft unsers Herrn ꝛc. Aber ich soll und darf nicht vergessen, daß Ihre Zeit mit Ihrem Willen nicht in Verhältniß steht — und daß sogar die christliche Klugheit Ihnen Schranken setzen würde, über gewisse religiöse Gegenstände sich öffentlich zu erklären. —— In wie weit Sie nun meinen vielen Bitten entsprechen werden? ... Dieß überlasse ich Ihnen, und Dem, deß Sie sind, und dem Sie dienen.

Versuch einer Antwort.

Ihren Brief (vom März 1802) — reich an Inhalt und Liebe — den Ihnen nur ein bewährter Sinn für das Ewige, und ein kaum verdienbares Zutrauen zu einem Ihrer Mitchristen angegeben haben kann, las ich seitdem schon öfter, ward aber immer wider Willen gehemmt, ihn früher, als in dieser Stunde, aus meinem Innersten zu beantworten, soweit einen solchen Brief — ein solcher Mensch, wie ich — beantworten kann.

Den Namen der schreibenden Hand lasse ich gern ungeforscht, zufrieden, das Herz nahe genug zu kennen, das die Hand regierte. Und dem Herzen schreibe ich jetzt, was mir das meine aufträgt, und schreibe, als wenn Sie und ich allein auf der Welt wären.

1.

Wahr ist es, gerade die besten Menschen klagen, und ihre Klage ist gegründet, daß sie

nicht genug, und
nicht immer das Gute, das sie sollen,
thun wollen, und wollen können.

Wahr ist es, und ich bekenne es gern, daß es der menschlichen Natur aus sich nicht möglich sey, ihren Lüsten ein solch anhaltendes und ausdauerndes Uebergewicht von entschlossenem Willen entgegen zu setzen.

Wahr ist es, die vollendete Willenstreue ist erst nach heißem Kampfe, nach empfangenen höhern Geistesgaben möglich.

Aber, so gern ich in diese drei Geständnisse mit Ihnen einstimme, so stimmen Sie gewiß auch mit mir in das vierte ein, in dieses: „Mensch, wo du immer stehest, auf welcher Stufe des Verderbens abwärts, oder des geistlichen Lebens aufwärts, wo du immer stehest — siehe! etwas kannst du schon, etwas kannst du noch: etwas Licht scheinet dir, etwas Kraft wohnt dir bei: nun sey treu dem Lichte, das dir scheinet, wuchere mit der Kraft, die in dir wohnt, und der Herr, der das schwache Licht, die geringe Kraft dir werden läßt, steht mit einem höhern Lichte, mit einer größern Kraft vor deiner Thür — und sobald du dem schwächern Lichte treu nachgehst, sobald du die geringere Kraft treu anwendest, siehe — so thust du die Thüre auf, und der Herr kommt mit einem höhern Lichte, und mit einer größern Kraft in deine Herberge. Sey nur treu und glaube.“

Diese Lehre — so ausgedrückt — ist die unverfänglichste, die passendste, und die trostreichste für jeden Menschen auf jeder Stufe des Lebens, besonders, wenn wir noch hinzusetzen, was hinzu gehört, nämlich: „Gott fordert von Jedem nur, was Jeder auf seiner Stufe kann, und hilft Jedem weiter, der weiter will, und sich weiter helfen läßt, und vergiebt jede Untreue dem, der sie bekennt, und mit Treue ergänzen will, was er verdorben hat.

Und: es ist auch im Reiche Gottes Alles nach Maß, Zahl, Gewicht bestimmt. . . .

Ehe die Stunde schlägt, bleibt das Kind im Mutterleibe, und mag an das Tageslicht nicht hervorkommen. Und es soll auch nicht — das Kind im Mutterleibe soll im Mutterleibe bleiben, soll leben von der Nahrung, die ihm im Mutterleibe bestimmt ist, bis das Stündchen ruft: Hervor! Und wenn das Kind geboren ist, so kann es noch nicht reden, noch nicht gehen, noch weniger denken, noch weniger sich selbst bestimmen, und ist durchaus untüchtig zur Fortpflanzung des Geschlechtes. Aber, wenn es die Linie vom Kinde zum Manne durchlaufen haben wird, dann wird es denken, selbstwollen, selbsthandeln, und auch sein Geschlecht fortpflanzen können.

In der Natur müssen alle Begebenheiten theils vorbereitet, theils abgewartet, theils bewirkt werden. Gerade so ist es im Reiche der Geister. Eine höhere Macht zündet den Lebensfunken in uns — wir heißen dann Kinder Gottes; eine höhere Macht erzieht das göttliche Geschlecht in uns — wir heißen dann Jünglinge, Männer im Reiche Gottes; eine höhere Macht wirkt durch uns auf Andere — wir heißen dann Väter in Christus, Väter im Reiche Gottes. Bei allem dem muß Manches von uns vorbereitet, Manches abgewartet, Manches geleistet werden, und dieß Alles faßt sich am besten in jenem Gottesworte zusammen: „Sey treu im Vorbereiten, Warten, Thun.“ Und bei allem dem bleibt es ein für die Augen der Zeit undurchdringliches Geheimniß, was, wieviel, wann, wo, wie Gott durch Menschen und Engel, durch Naturkräfte und freithätige Kräfte, durch Christus und Christi Geist, durch Welt und Kirche, durch todte Bücher und lebendige Worte rc. auf einen einzelnen Menschen, in, und durch den einzelnen Menschen wirke.

Nie z. B. sehe ich das Bildniß Johannes, des Evangelisten, das vor mir hängt, an, ohne daß mir die Stelle einfällt: Gott ist die Liebe, und wer in Liebe bleibt, bleibt in Gott. Lasse ich nun diesem Stachel, den mir Gott durch die Malerkunst, und die Schrift des

N. T. in die Seele legte, freien Wirkungskreis in meinem Innersten: so kann ich nicht schlimmer, ich muß besser werden. Und so von allem andern. Allerdings, wenn Johannes selber mich besuchte, und mir seine Hand auflegte, würde sein lebendiges Wort: „Lieber Bruder! der Herr Jesus lebt, und hat dich lieb; glaube es mir, und lebe für Ihn. Aber sein Leben ist nur Liebe — und du kannst nur durch Liebe für Ihn leben — liebe Ihn in seinem Bruder": mehr Geisteskraft in meine Seele bringen, als der todte Buchstabe aus seinem Briefe: Gott ist die Liebe.

Indeß ist Gott — ein Geist, und allwirkend, und unerforschlich in seinem Wirken. Und, wer Ihm selber die Hände nicht bindet, der kann, auch ohne das lebendige Wort von Johannes, auf tausend Wegen zum Guten neubelebet werden. Ihm die Ehre, Uns Demuth, Zuversicht, Gehorsam.

Mit dieser Herzensergießung will ich nun Ihre erste Nummer verlassen. Neues soll sie Ihnen nichts geben: vielleicht finden Sie aber das Alte genießbar, und das schon Bekannte in dieser Zusammenstellung nicht nichtssagend.

2.

Muß nicht die Lehre von der Heiligung den Sünder, der das Versäumte nicht mehr hereinbringen kann, so niederschlagen, daß ihn keine Lehre von der Vergebung der Sünden durch Christus, ganz aufrichten kann? Kann auch die allverzeihende Huld alle bitteren Folgen aufheben? Werden mir nicht das Selbstbewußtseyn des Bösen, und die damit verknüpften Vorwürfe die Seligkeit ewig schmälern müssen?

So dränge ich Ihre zweite Nummer zusammen, um meiner Antwort mehr Haltung zu geben.

Was ich darüber stammeln kann, nehmen Sie in Liebe an. Und nicht nur ich, kein Sterblicher kann hierüber mehr, als stammeln:

„Heiligkeit ist zwar eine Bedingung zur Seligkeit, wie ein gesundes Auge zum Schauen des Schönen. Aber,

wie das gesunde Auge nicht der kleine Himmel selber ist, der mit dem Schauen des Schönen verknüpft ist: so wird die Gesundheit des Geistes (seine Heiligkeit) wohl auch nicht der große Himmel seyn, der mit dem Schauen des Urschönen verknüpft ist. Gott ist die Seligkeit des reinen Auges, nicht das reine Auge. Der Urheilige allein macht selig Alle, die Ihn schauen können — aber schauen können Ihn nur die Reinen.

Nicht die Reinheit meines Auges wird also mein Himmel seyn, sondern das Urschöne, das mein Geistes-Auge nur dann wird schauen können, wenn es rein seyn wird. Nun aber macht das Urschöne mir nichts so schön, als die Huld, die mich Sünder rein, und durch Reinigung tüchtig zum Genusse Seiner gemacht hat.

Ich werde also, verschlungen von der Liebe zum Urschönen, im Urschönen nichts Schöneres, als die allvergebende und allbeseligende Huld sehen können, und im Sehen selig seyn.

Meine Sünde wird also, statt meine Seligkeit zu schmälern, sie erhöhen, weil sie die Liebe erhöht zu dem, der sie mir vergeben hat.

Philosophirende Nichtchristen erkünsteln sich einen Himmel — im reflexen Blicke auf ihre Heiligkeit; der Christ findet seinen Himmel im geraden Blicke auf Gott — — der ihn gereinigt und geheiligt hat, und nun selig macht.

Der Christ thut auch weise daran, daß er seinen Himmel nur im Himmel — in Gott suchet. Denn die Heiligkeit des Menschen wird gegen das Ur- und All-Vollkommene, das wir Gott nennen, immer das Verhältniß des einzelnen Lichtfunkens gegen das Strahlenmeer, die Sonne, behalten: sie wird also nie ausfüllen können — den Durst des Menschen nach dem Ur- und All-Vollkommenen.

Hernach: die Liebe macht als Gott-nachahmend unsere ganze Heiligkeit, und als Gott-genießend unsere ganze Seligkeit aus. Nun aber ist es Wesen der Liebe, daß durch sie der Liebende von sich selbst losgemacht werde. Er existirt ganz im Geliebten — und im Ocean der Freude verschlungen, wird ihn sein ehemaliges

Zappeln am Ufersande, zumal da es ihm jetzt das Gefühl des Lebens im Ocean nur seliger macht, nicht im Genusse stören mögen.

Dieß ist eigentlich nicht einmal gestammelt von dem, was unaussprechlich ist, weil es unausgenießbar ist.

Daß übrigens die Lehre von der Heiligung für jene, die keine Zeit mehr dazu haben, eine Schreckenslehre sey, läßt sich nicht widersprechen; sie ist ja für alle fehlende Menschen in jeder Stufe des Lebens ein ernster Ruf der Gerechtigkeit. Es scheint mir aber doch, daß der, welcher einmal den Muth empfangen hat, der Heiligkeit mit der Eifersucht eines Liebenden, oder besser, mit der Energie des Hungers und Durstes nach Gerechtigkeit, nachzujagen, getrost seyn kann, angefangen zu haben, und unbekümmert um die Kürze oder Länge des Weges, sich dem Allenkenden kühn in Hand und Herz ergeben darf. Er spricht: ich bin Sein, und bleibe ewig Sein — Er vollende, was Er angefangen hat! Also kommt Alles darauf an, daß der Mensch auf dem Pfade des Verderbens einmal umkehre, und mit dem regen Gefühle seiner Nichtswürdigkeit, mit der lebendigen Zuversicht auf Gnade, und mit dem entschlossenen Muthe des wieder auflebenden Kindersinnes, zum Vater der Erbarmungen zurückkehre; — für das neue Gewand, für den Ring an die Hand, und für das Freudenmahl wird der umarmende Vater schon sorgen — der die Thräne des Wiederkehrenden und das heilige Sehnen nach heiligem Sinne und Leben nicht verschmähen kann.

3.

Der Unterschied zwischen den guten und bösen Menschen im Tode — ist, (so lange das Selbstbewußtseyn währt; denn die letzten Momente sind in guten und bösen fast immer Bewußtseyns-los) wie der Unterschied zwischen Guten und Bösen im Leben. Der Gute ist gut durch das Uebergewicht des Geistes über das Fleisch, durch das Uebergewicht des Glaubens (der in Liebe thätig — und mit Zuversicht gepaart — Welt und Fleisch und Hölle überwindet) über alle Schrecken der Zukunft, über alle

Schmerzen der Gegenwart, über alle Nachwehen der Vergangenheit — so wie über alle Lockungen der Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft.

Dieß Uebergewicht des Glaubens ist dasselbe in gesunden und kranken Tagen — in der Ferne und in der Nähe des Todes.

Der Böse ist aber auch böse durch das Uebergewicht des Fleisches über den Geist in gesunden, wie in kranken Tagen.

Der überwiegende Glaube des Guten gewinnt nicht selten, in den Stunden des Leidens, in der Nähe des Todes, eine besondere Kraft durch die besondere Führung des heiligen Geistes, wie wir es von Stephanus lesen. Diese besondere Kraft besteht im besondern Vorschmacke des ewigseligen Lebens.

Aber auch die überwiegende Sinnlichkeit des Bösen wird nicht selten in den Stunden des Leidens, des nahen Todes, mit einer Unruhe des Geistes, die an Verzweiflung grenzt, verknüpft, welche Unruhe ein Vorschmack der Hölle — oder die Hölle selber ist.

Es ist merkwürdig, was Christus als Erlöser der Seinen in Hinsicht auf den Tod, laut der heiligen Urkunden, vermag.

Christus erlöset a) die, welche an Ihn glauben, durch die heilige Liebe, die Sein Geist in ihnen ausgießet, von dem Geistes-Tode. Christus erlöset

b) die Seinen von der Furcht des leiblichen Todes durch die Zuversicht — — — vollkommene Liebe ist vollkommene Zuversicht, und vollkommene Zuversicht ist vollkommene Furchtlosigkeit. In der Liebe ist nicht Furcht. Christus erlöset

c) die Seinen von den wirklichen Schrecken und Wehen des Todes, indem Er den schmachtenden Geist von den Banden des Lebens losmacht. Christus wird sich

d) als der vollkommenste Uebermann des Todes erweisen, wenn er einst, bei der Regeneration aller Dinge, den Tod selbst zernichtet, durch die Auferweckung aller Todten....

Von diesem letzten Geheimnisse wagten es die Apostel kaum, zu stammeln; es ziemt also uns um so mehr, hier bloß anzubeten.

4.

Ihre wichtige Frage Nr. 4. vom Gebrauche der Welt, trägt den Samen einer Antwort schon in sich; ich will diesen Samen sich nur entwickeln lassen.

Wir vereinigen uns darin, a) daß die Welt in der Welt, die wir fliehen sollen, das Radikalverderben der bösen Menschen, Augenlust, Fleischeslust und Lebens-Hoffart sey, wie unser Johannes im ersten Briefe schreibt. Wir vereinigen uns b) darin, daß alle Kreatur, die nach Bedürfniß, mit Dankgebete, mit nicht-ärgernder Liebe, und mit freigebiger, mittheilender Liebe genossen wird, das Gewissen des Christen unbefleckt lasse, und also dem Reinen Alles rein ist, wie Paulus lehret; wir vereinigen uns c) darin, daß kein Jünger Christi dieses Namens werth sey, der nicht den entschlossenen Muth mit zur Nachfolge Christi bringt, alle Güter der Erde, selbst das Leben, der Führung seines Herrn zu opfern, wie unser göttlicher Lehrer selbst im Gleichnisse von berechneten Baukosten ausdrücklich gebeut; wir vereinigen uns d) darin, daß im wirklichen Gebrauche der Welt, im wirklichen Genusse der Erdenfreuden die Grundgesinnung des Christen immer die seyn solle: Ich will die Welt gebrauchen, als wenn ich sie nicht gebrauchte; ich will die Freude genießen, als wenn ich sie nicht genöße, wie Paulus sagt, oder wie Petrus und Paulus sich ausdrücken, daß wir, um uns vor den Fallstricken des Vergänglichen desto sicherer zu bewahren, uns als Pilger durch die Welt, zu unserm höhern Vaterlande, ansehen, und uns nach dem Unvergänglichen ausstrecken sollen; wir vereinigen uns e) darin, daß der Christ als ein Gottes Sohn, sich von dem Geiste Gottes treiben lassen, die Lüste des Fleisches kreuzigen, den Widerstand gegen die unendlichen Forderungen der nie ruhenden Eigenliebe nie aufgeben, und, um den Nächsten wie sich zu lieben, die Ausgaben für seine sinnlichen Freuden sehr beschränken solle. Wir ver-

einigen uns f) darin, daß die Schönheiten des Himmels und der Erde (dieser schönbemalte Vorhang, hinter dem sich die schöpferische Liebe verbirgt) keinen höhern Zweck haben können, als durch den Genuß, den sie uns gewähren, den Durst unsers Wesens nach dem vertrauten Umgange mit der verborgenen Liebe selber zu reizen, und durch Ahnung des Unvergänglichen, die sie wecken, den Geist zum Genusse des Unvergänglichen tüchtig zu machen. Wir vereinigen uns g) darin, daß wir uns den tumultreichen Gesellschaften, die den Geist binden, und das Fleisch losmachen, um so mehr entziehen sollen, je weniger dieses thörichte Mitgenießen der gesetzlosen Freude mit dem Geiste der Andacht, die das heilige Feuer auf dem Herde nie ausgehen läßt, noch mit dem Geiste der Liebe, die mit dem, was die thörichten Freuden verschlingen, Nackte kleiden, Hungrige speisen, Wittwen trösten kann, noch selbst mit den höhern Freuden eines geistreichen Umganges mit erleuchteten Menschen, bestehen kann.

Wenn wir nun diese Präliminar-Artikel alles christlichen Weltumgangs und Weltgenusses, in denen sich alle echten Jünger Christi vereinigen, zu unserm steten Augenmerke und zu unserer festen Richtschnur machen: so wird uns der Geist des Christenthums, der ein freier, angstloser, kindlicher Geist, aber doch Geist, und nicht Fleisch ist, und ein heiliger, kein profaner Geist ist, unbefleckt und angstlos zwischen Leichtsinn und thatlosem Kopfhängen, zwischen der Abgeschiedenheit von Gott, und zwischen der Abgeschiedenheit auch von unschuldigen Freuden — durch die Welt hindurch führen. Wir werden es z. B. zu keiner Sünde machen, unsere Wohnung schön zu meubliren: aber zugleich den Ring am Finger, wenn es Liebe gebeut, der Milderung des Elendes mit wahrer Freude opfern können. Wir werden uns kein Gewissen daraus machen, in einem Feierkleide zu erscheinen, aber der Geist wird auch im Feierkleide durch die Achtung für öffentliche Zucht, durch die Geberde der Schamhaftigkeit, durch sein weises Zurückbleiben hinter der vorspringenden Mode-Sucht rc. seine höhere Abkunft, und

höhere Tendenz nicht verläugnen können. Kurz: der Weltgeist kann Liebe, Mäßigung, Ordnung nur heucheln, aber der Geist des Christenthums ist selbst Geist der Liebe, Geist der Mäßigung, Geist der Ordnung.

Wer Liebe hat, marktet nicht mit der Pflicht — will lieber sterben, als seinen Bruder ärgern. Wer Liebe hat, giebt fremdes Gut, das sich mit dem seinen vermischt hat, lieber vierfach zurück, als einfach. Wer Liebe hat, findet geben seliger, als empfangen. Wer Liebe hat, stärkt wohl gern den schwachen Magen seines Timotheus mit Wein, ihm aber ist der Geist eines geistlichen Liedes mehr werth, als aller Weingeist; übrigens ist er mit den Fröhlichen fröhlich, und findet die Liebe, die Alles schuf, auch in der Traube.

In diesem Tone mögen Sie sich den großen Gegenstand selber darstellen. Ihr Brief verräth, daß Sie dieß selbst am besten thun können.

5.

Warum der Herr so lange schweige, da Ihn Alles zum Reden auffordert? Warum er so lange hinter dem Vorhange weile, da ihm Alles zuruft: Tritt hervor!

Sie wissen ja, daß Niemand den Sinn des Herrn auskundschaften könne, Niemand denselben wisse, als den ihm der Herr offenbaret; daß Niemand wisse, was in Gott sey, als der Geist Gottes, und Niemand, was im Menschen sey, als der Geist des Menschen. Aber dieß Wissen — stillet den Durst nach Erkenntniß nicht... Sie wollen auch nicht, daß es sich ein Mensch anmaße, ihn stillen zu wollen. Sie wollen nur die Ansicht eines ihrer Mitchristen wissen, und diese ist: Mit Christus kam das Gold der Weisheit und Liebe vom Himmel herab, und ward in dem Schooße seiner Freunde niedergelegt. Dieß niedergelegte Gold ist in der Zeitfolge mit viel Wust und Schlacken aller Art umhüllt und entstellt worden, und muß nun wieder enthüllt und rein dargestellt werden. Es sind drei Menschenklassen darüber miteinander im Streite.

Die Eine behauptet, das Gold, wie es jetzt in ihrem Schooße liege, sey unumhüllt, und unentstellt, es bedürfe keiner

keiner Enthüllung, und keiner Schlackenschmelzung. Dieß ist die Partei des vollendeten blinden Eifers in mancherlei Zungen.

Die andere Partei behauptet: „es sey lauter Wust, lauter Schlacke, was die Andern Gold nennen.“ Dieß ist die Partei des vollendeten eben so blinden Unglaubens in mancherlei Sprachen.

Eine dritte Menschenklasse glaubt: das Gold sey mit Schlacken versetzt, mit Wust umhüllt, und der Herr schmelze wirklich sein Gold von den Schlacken, reinige es wirklich vom Wust der Sinnlichkeit, des Dünkels, der Anmaßung; das Gold könne nicht untergehen in der Schmelzgluth, was untergehe, sey Schlacke; was verschwinde, sey Wust.

Allerdings haben die beiden Parteien unrecht, deren eine, im Blicke auf das Gold, Wust und Schlacke nicht siehet: die andere, im Blicke auf Wust und Schlacke, das Gold nicht siehet. Allerdings hat die dritte Klasse offenbar recht, die im umhüllten und entstellten Golde — Gold und Schlacke, Gold und Wust siehet, und es dem Herrn zutraut, daß Er dem blinden Eifer der einen, wie dem blinden Unglauben der andern Partei Grenzen setzen, und sein Gold in der Schmelzgluth zu erhalten wissen werde.

Indeß ist es gerade die dritte Klasse, die sich am meisten darnach sehnt, daß Christus sein Schweigen unterbrechen, den Schleier aufheben, und sein Antlitz möchte leuchten lassen.

Gerade diese Menschenklasse wird am tiefsten verwundet durch die Vorschritte des Nackenhebenden Unglaubens, der das Christenthum als Mährchen verlacht, als Abgötterei verfolgt, als Menschenfeßlung von der Erde vertilgen möchte.

Es läßt sich auch nicht läugnen, daß nicht nur viele Halbfreunde, um die es kein sonderlich großer Verlust wäre, Christo entlockt, sondern auch viele redliche, gutmüthige Bekenner Christi irre geführt, und unzählige blühende Jünglinge und Töchter durch das Gift

des Zeitgeistes, der ihnen Unglauben und Wollust in Einer Schale darbeut, jenen als Lebens-Weisheit, diese als Lebens-Genuß empfiehlt, — zerrüttet werden.

Es läßt sich nicht läugnen, daß im äußerlichen Christenthum eine Atonie der Gesinnungen eingetreten sey, die eine Anarchie der Meinungen befürchten lasse.

Aber der Christ, dem Christus wirklich der Herr ist, hebt mitten unter diesen Ruinen sein Haupt empor, und spricht: „Ich glaube, wo ich nicht sehe, ich hoffe, wo ich „nicht habe — du lebest, und wirst beweisen, daß du lebest. „Ich will indeß an meiner Stelle deinen Namen verkünden, und harren, bis du ihn selber groß machest zur „Ehre deines Vaters, zum Heile der Menschheit. Reinige „du mich, daß ich würdig werde, deinen Namen auszusprechen, und mache mich zur Säule in deinem Tempel, daß „ich nicht wanke ewig — bis du kommst, Halleluja!"

Es ist mehr Gebet, was uns im Glauben an den schweigenden Herrn stärkt, als Forschen, und die heiligen Schriften sind uns mehr zur Tröstung der Trosthungrigen Seelen, als zur Entsieglung der versiegelten Geheimnisse gegeben.

Indeß kann die Vernunft des Glaubenden ihren Forschtrieb auch üben an dem klaren Schrift-Inhalte, und soll ihn auch üben: nur wird die Beruhigung mehr auf dem Wege der Innigkeit, als der Forschung gefunden.

Dieß schrieb ich im Angesichte der Wahrheit in Ihr Herz. Möge es Ihnen wohl machen! — — — Ich weiß wohl, Sie wünschten meine Antwort in einer öffentlichen Schrift, zum Nutzen Vieler, zu lesen; aber, da mein Beruf mir nicht Zeit gönnet, den Reichthum, der in Ihren Fragen liegt, für das Publikum zu entwickeln, so konnte ich es der Liebe nicht versagen, es für Ihr Auge in einem Briefe zu thun.

Ich bin

der ungekannten edlen Seele

Mitwaller zu Einem Ziele.

VI.

Kurze Antworten

an

einen lieben Vielfrager.

Sie dachten gewiß, mir mit Vielfragen Stoff zum Vielantworten zu geben. Aber Sie irrten sich. Ihr Freund giebt auf viel Fragen wenig Antwort, und wenn er das Geheimniß des Genies nicht besitzt, mit Wenig Viel zu sagen, so wird er doch gewiß die Sünde nicht begehen, mit Viel Wenig zu sagen.

Oft ist es auch gerade die Kürze der Antwort, die uns wohl macht, und die Liebe verkleidet sich auf mancherlei Weise, um zu erfreuen.

Tolle, lege, ama.

Was sind die wichtigsten Phänomene in der Geschichte des menschlichen Verstandes?

Das erste: Der menschliche Verstand übte in jedem Felde zuerst seine Kraft, ehe er sie maß.

Das zweite: Dichtungsvermögen und Neigung legen dem Verstande ihre Eyer unter, und der Verstand brütet sie aus; da kriechen Gespenster der Wahrheit hervor; der Verstand verliebt sich darein, und nennt sie von seinem Namen Kinder des Verstandes, und hält sie desto länger für Wahrheit, je länger er darüber gebrütet hat.

Das dritte: Wenn der Verstand die Wahrheit gefunden hat, so bleibt sie ihm theuer, so lange sie das Interesse seines Fundes behaupten kann; nach und nach wird die Wahrheit alt, und da schleicht sich unvermerkt ein Ekel an der Wahrheit ein; anekelnd wirft sie der Verstand weg, und läßt sich dafür ein neues Ey von Neigung und Dichtungsvermögen unterlegen.

Was wäre das Traurigste in aller Welt?

Eine vaterlose Welt.

Was ist der Mensch?

Ein geborner Streiter; denn er erwacht mit jedem Morgen in dem großen Fehdehause, der Welt; erwacht

mit dem kleinen Fehdehause, dem Leibe; erwacht mit der schrecklichen Fehde in sich selber, mit dem Zwiste zwischen Neigung und Pflicht, Fleisch und Geist, Hölle und Himmel. —

Was spricht das Gewissen an den Menschen?

„Mensch! opfere deinem Gott —
die Sinnlichkeit, die ein Thier,
die Vernunft, die ein Gott,
die Eigenliebe, die abwärts — ein Thier, aufwärts — Gott seyn will."

Was ist das vornehmste Thun des Menschen?

Sich selber erforschen, um sich kennen zu lernen, ist das erste Studium; sich selber erkennen, um sich regieren zu können, ist die erste Wissenschaft; sich selber regieren, um in seinem Kreise das Bild des höchsten Regenten darzustellen, ist die höchste Kunst, die vollendete Tugend, und die lebendige Religion des Menschen.

Was ist das Menschenleben?

Ohne Glauben ein Durcheinander; ohne Hoffnung eine halbe Lähmung; ohne Liebe ein Krieg Aller wider Alle.

Der Glaube schafft Ordnung; die Hoffnung Leben; die Liebe das Leben des Lebens, Friede und Freude.

Wenn uns eine höhere Hand führet, was können wir dabei thun?

Nichts besseres, als
auf sie schauen,
zu ihr weisen,
ihrer Führung Platz machen, und unbedingt nachgehen.

Was ist Christus?

Das Göttliche im Menschlichen, am völligsten abgedrückt und am reinsten ausgedrückt — ist und heißt Christus.

Was ist die Ordnung des Heils?

Der Schuldner muß zuerst den Druck der Schulden fühlen, ehe er die Großmuth des Nachlasses fühlen, und die Liebe des Nachlassers mit dankbarer Liebe erwiedern kann.

Was hat ein Bibelspruch, z. B. der: Dem Gottliebenden dienen alle Dinge zum Besten, für einen Werth?

Im Gebrauche des Christen einen unendlichen; er macht ihn am Morgen zum Schilde, der ihn deckt, und zum Schwerte, das den Sieg erficht; am Mittage zur Würze seines Mahles; am Abende zum Ruhekissen.

Wie heißt der vornehmste Schriftausleger für die Vernunft?

Der, welcher zugleich den Sinn aufschließt, und Liebe im Herzen zündet. Wo immer Jesus mit seinen Freunden hinwallet, da thut sich der Sinn der Schrift auf, und das Herz im Leibe brennt — den horchenden Reisegefährten.

Wie verhalten sich diese und die andere Welt gegeneinander?

Diese soll den Hunger nach dem Ewigen wecken, und das Organ des Geschmackes am Ewigen bilden; jene den Hunger stillen, den Geschmack sättigen.

Was ist die Universal-Täuschung der Christen?

Auf einer Seite glauben wir, daß nach der Lehre der Propheten, Christi und der Apostel Niemand selig werden kann ohne die Liebe, die die eigentliche Gesetzerfüllung ist; — auf der andern Seite bekümmert sich fast Keiner um diese Liebe, und doch läßt sich die ganze Christen-Welt in die Hoffnung einwiegen, selig zu werden.

Welche Ansicht des Zeitlichen ist die richtigste?

Das Zeitliche ist nur geringe, in sofern es mit dem Ewigen in Vergleich kommt; aber groß, in sofern es Wiege und Organ zur Entwicklung des Ewigen ist oder wird.

Wie heißen die nächsten Handheben, an denen die fromme Mutter Gott anfaßt?

Sie heißen: Mann,
Kinder,
Mutterherz.

Welche sind die schönsten Familienfeste?

Welche die Liebe erschafft und feiert; die Religion heiliget und verewiget.

Was ist das wahrste Portrait der Eigenliebe?

Die Eigenliebe ist so selbstsüchtig, daß sie sich in Allem suchet, so sinnreich, daß sie sich in Allem findet, und dabei so tückisch, daß sie sich in Allem versteckt.

Worin besteht die höchste Sophistik des Bösen?

Darin, daß er sich vor der Handlung eine Pflicht zur Pflichtübertretung, in der Pflichtübertretung eine Tugend, und nach der Pflichtübertretung die Glorie, „den Heiligen-Schein" des Rechtschaffenen, erkünstle.

Was erzeuget das Böse im Menschen?

Zuerst das falsche Paradies, dann die wahre Hölle.

Was ist Weisheit?

Weisheit ist der heilige Ehestand zwischen Wissen — und Liebe, in dem lauter Kinder Gottes erzeuget werden, schön wie die Tugend, rein wie die Engel, und unsterblich wie Gott.

Was ist für den Weisen das Ungenießbarste?

Sinnlichkeit ohne straffen Zügel, Vernunft ohne lautere Wahrheit, Gottseligkeit ohne feste Norm.

Was ist die Liebe der Wahrheit?

In Annahme der Offenbarung — ist sie Glaube,
in Beurtheilung eignen Unwerthes — Demuth,
in Anerkennung fremden Werthes — Gerechtigkeit,

in Aeußerung der innern Ueberzeugung — Aufrichtigkeit,

in Anerkennung aller Gewissensaussprüche — Heiligkeit....

...Ueberhaupt ist sie die reinste Gemüthsfassung, die nur über dem Grabe der Eigenliebe erstehen kann.

Was ist das Gewisseste der Weltgeschichte?

Die Albernheit der Welt wird nie aus der Welt geschafft, sondern nur anders modificirt, und da, wo man glaubt, sie im Wesen erschüttert und in ihren schädlichsten Aeußerungen in die Flucht geschlagen zu haben, da — sitzt sie am festesten in ihrer altneuen Herrlichkeit; am bittersten spottet sie des Eroberers, und des Weltumschaffers.

Was können also die Menschen, und was können sie nicht?

Keine Philosophie kann die Sünde aus der Welt wegphilosophiren; keine Universalmedicin den Tod wegmediciniren; keine Republik (wie keine Anti-Republik) das Elend aus der menschlichen Gesellschaft wegrepublikanisiren. Aber Sünde, Tod, Elend — anzeigen, und in ihrem Laufe hemmen — das können

weise Menschen,
passende Arzneien,
gute Verfassungen.

Wie heißt das mannigfaltige Glatteis des Lebens?

Das Glatteis der Hofgunst in der politischen,

das Glatteis der Publicität in der literärischen,

das Glatteis der Reformation in der sittlich-religiösen Welt.

Neben dem bereitet jede Leidenschaft eines unter deinen Füßen.

Sogar die Gottseligkeit kann ein Glatteis werden — aber in der Regel für die Wenigsten.

Wie heißen die zwei größten Reiche?

Unser Gott hat zwei Reiche, eines, in dem er den Faden unserer äußern Schicksale, und das andere, in dem er den Faden unserer inneren Besserung fortführet. —

Wunderbar greift eines in das andere, wunderbar durchkreuzet eines das andere — bis sie in der Ewigkeit Eines werden.

Was ist schauerlich?

Die Hand der Liebe, die in der Gruft des Mutterleibes unsere Gebeine zu heiligen Zwecken baut, und in der Gruft der Muttererde zu heiligen Zwecken zerstört... ist mir das Schauerlichste.

Glaubst du auch an die Physiognomik?

Ich glaube nicht, ich weiß: „was geisthaftig in uns darin ist, sieht leibhaftig aus uns heraus."

Was ist innerer Friede in seiner Vollständigkeit?

In der Vernunft ist er Ueberzeugungs-Fülle von der heilig- und seligmachenden Wahrheit; im Herzen Ruhe von den zerrütteten Leidenschaften und ihren Nachwehen; im Gewissen Stille des unerbittlichen Richters; im gottsuchenden Geiste Zuversicht und Vorschmack des ewigen Lebens.

Nenne mir das beste Mittel wider Gewissens-Aengstlichkeit?

„Wo Selbst-denken nichts geben kann, und unbesiegte Angst Alles nimmt, und Kasuisten-Hülfe das Uebel ärger macht: da helfen der kindliche Glaube an Gott und an einen Freund .... sicher durch."

Welches ist der schlimmste Lehrmeister der Völker?

Der Druck; denn er lehrt die Völker zuerst Anbetung heucheln, wo kein Gefühl der Verehrung mehr Platz hat, — und dann an die Stelle geheuchelter Anbetung wahre Verachtung setzen: woraus endlich Zertrümmerung des Ganzen werden muß, wenn keine neu eintretende Stütze den Ruinen bevorkommt.

Was sind Revolutionen?

Sündfluthen im strengsten Sinne des Wortes; denn sie kommen aus überströmender Sünde, und spülen überströmende Sünde weg.

Gieb mir ein Universalmittel in großen Leiden.

Zuerst geh in dich hinein, und demüthige dich, um deiner dir bekannten und unbekannten Fehler wegen, vor dem Allerreinsten; dann nimm das Leiden unmittelbar aus der Hand des Allerweisesten. — Vergiß alle die Zwischenhände, durch die es gieng, verzeih ihnen von ganzem Herzen; endlich ergieb dich ganz in die Hand des Besten, und erwarte mit Zuversicht von der Liebe des Allmächtigen einen seligen Ausgang.

Welches ist das göttliche Leiden-Maß?

Gott läßt die Seinen aus dem volleingeschenkten Leidensbecher so lange und so stark trinken, bis sie von allen Befleckungen rein geworden seyn werden.

Wann begegnen sich die Söhne Gottes am lieblichsten — mit ihren Blicken, auch bei den größten Entfernungen?

So oft sie zu Gott aufsehen, um anzubeten, oder zu ihres Gleichen niedersehen, um zu segnen.

Wie unterscheiden sich die Religion Christi und die Religion der Vernunft?

Christus-Religion ist eine Religion für Menschen *in concreto*, für Sünder, wie wir sind; bloße Vernunft-Religion eine Religion für Menschen *in abstracto*, wie wir nicht sind.

Was hebt dich noch, wenn du kein Gefühl mehr hast, als das der Kraftlosigkeit?

Meine zwei Hebel in den Stunden der Kraftlosigkeit sind:

1. Was in meinen besten Momenten wahr, gut, schön, himmlisch war, ist es auch jetzt, in den Tagen des verlornen Gefühles, noch.

2. Was ich von der Kraft des Christenthumes schon erfahren habe, ist wahr, gut, schön, himmlisch: also wird es auch seyn, was ich noch davon glauben muß.

Was ist die Mission des Lichtes?

Wenn dir Licht gegeben wird, so halt es vorerst nicht *hinaus* — in das Finstere außer dir, sondern *hinein*, in das *Finstere* in dir. Wenn es seine erste Mission in dir vollendet hat, dann mag es erst seine zweite außer dir beginnen.

Welches ist die schlechteste Genesis der Geheim-Systeme?

Wenn tüchtige Köpfe ein Verbrechen begehen, so hilft ihnen die Phantasie, von der Eigenliebe in Sold genommen, unvermerkt ein System bilden, worin dieses Verbrechen zur Tugend wird.

Was ist das Wichtigste und das Tröstlichste in der Christenlehre von Gott?

Gott *ist die Liebe*;
Gott *fordert* nur *Treue*;
Gott *thut* bei dem, was er fordert, noch selbst das Beste und das Meiste, indem er Kraft zur Treue giebt, und Untreue vergiebt.

Wie geht es der allerwichtigsten Wahrheit?

Die seligmachende Wahrheit ist eine Pflanze des Himmels — die das *gutwillige* Herz *ganz* in sich wurzeln läßt, indeß sie der *stolze Menschenkopf* in *tausend Fäserchen* zersplittert, daß sie keine Wurzel schlagen kann.

Was ist die große Krisis der Zeit?

Köpfe und Herzen und Hände arbeiten daran,
Politik von Moral,
Moral von Religion,
Religion von Offenbarung ganz unabhängig zu machen.

Und doch können alle drei nur in der Einigung gedeihen.

Wie der Mensch kein Mensch mehr wäre, wenn sich seine thierische Thätigkeit von der Seele, und die Seele vom Geiste losgewunden hätte: so wenig könnte das Menschengeschlecht gedeihen, wenn sich Politik von Moral, Moral von Religion, Religion von Offenbarung losgewunden hätten.

Was ist die Lästerung im Auge Gottes?

Ein Feuer — des Neides, das den Lästerer verzehret, und ein Feuer der Läuterung, das in dem Gelästerten die Schlacken der Eitelkeit, die sich am Golde seiner guten Handlungen angesetzt haben, wegschmelzt.

Was ist die gepriesene Mittelstraße bei den Helden der Extreme?

Jeder, der auf irgend einem Extreme umhergetrieben wird, macht den Mittelpunkt seines Dafürhaltens zur Wahrheit, und zieht um sich eine Peripherie, und postirt auf zwei Punkten derselben, die vom Mittelpunkte gleichweit entfernt sind, die Extreme, die von seiner Meinung am weitesten abgehen, und dichtet diese seinen Nachbarn an.

... Das ist denn seine goldene Regel ... steh in Mitte zwischen zwei Extremen. Und diese seine goldene Regel ist — sein Grund-Irrthum.

Wie unterscheiden sich der alte und neue Bund?

Statt des Gottesdienstes am Sabbathe wird unser ganzes Leben, nach Christi Sinn, Ein Gottesdienst .... statt der geschlachteten Opferthiere wird der ganze Mensch, nach Christi Sinn, Ein Opfer Gottes. — Sieh! so ist überall der Geist mehr, als der Buchstabe, die Sache mehr, als das Bild.

Was bringt die Ueberspannung in's Land?

Aus der sublimsten Weisheit erzeugt sich im Momente der Ueberspannung die sublimirteste Narrheit.

Was macht solid?

In Gottes Auge steht kein Republiken-Stuhl fester, als der Königs-Thron; und kein Königs-Thron fester,

als der Republiken-Stuhl — nur der Sitz der Gerechtigkeit steht fest, er heiße übrigens ein Stuhl oder ein Thron.

Was bringt Abgötterei in's Leben?

Das Vertrauen auf Etwas — das nicht der lebendige Gott ist, als wenn es Gott wäre, macht dasselbe Etwas — zum Gotte unsers Herzens — führt praktische Abgötterei in unser Leben ein.

Was lehrt die Nemesis durch die Geschichte aller Zeiten?

Wenn der Wald der Irrthümer und Laster recht dicht und breit und hoch gewachsen ist: so kann kein Licht mehr herein.... Es bleibt also nichts übrig, als daß das Feuer der Gerichte den Wald in Asche verwandle.

Was ist der Augapfel Christi?

Ein Schifflein auf dem Meere — gefüllt mit dem besten Weizen... von Sturm und Ungewitter verfolgt. —

Das Fähnlein des Kreuzes verräth es.

Was sagt dir das *praesens gravidum futuro?*

Es scheint im Gange der Vorsehung zu liegen, das Maß der Unordnungen voll werden, und dadurch eine neue Ordnung entstehen zu lassen.

Wie heißt deine dringendste Bitte an die Riesen der Zeit?

Zerstöret keine Form, die noch treue Herzen gegen Gott und Menschen bildet!

Wann und wie kommt die Vollendung?

Christus hat seine ganze Erlösung zu Stande gebracht, wenn Er uns von uns vollends erlöset hat.

Wie heißen deine besten Erwartungen von dem Schicksale der Natur?

Die Natur trägt noch ihr Werktags-Gewand, und ist schon so herrlich — in ihrer Strapatzen-Uniform: wie

schön wird sie einst prangen, wenn sie ihr Feierkleid, ihren Ostersonntags-Rock angezogen haben wird?

Wie heißen die gefährlichsten Klippen für die junge Generation?

Ueppigkeit der Sinnlichkeit, und Ueppigkeit der Vernunft — jene als Lebens-Genuß, diese als Lebens-Weisheit.

Was ist das Schlimmste, das die Ueppigkeit der Vernunft und die Ueppigkeit der Sinnlichkeit dem verderbten Herzen eingeben können?

Das Zertrümmerungs-System im Kleinen und im Großen.

Was ist grenzenloser Luxus?

Ein goldnes Kleid, das das Siechthum des Staats-Körpers decket — auf eine kurze Zeit, bis die Verwesung den Körper aufgelöset, und die goldene Decke in ein Leichentuch verwandelt hat.

Was ist die wahrste und demüthigendste Seite unsers Geschlechtes?

Oft, und öfter, als man glaubt, ist
des Menschen Wissen — travestirte Unwissenheit;
des Menschen Können — übertünchte Ohnmacht;
des Menschen Gutseyn — maskirte Eigenliebe;
des Menschen Freiheit — vergoldete Fessel;
des Menschen Gesundheitsfülle — ein verkappter Tod;
des Menschen Wohlseyn — eine zum Durchbruche noch ohnmächtige Hölle.

Was lehrt die Geschichte des Mysticismus?

Viele Steiger haben sich verstiegen
An der Theosophen Leiter —

Stiegen hoch und immer weiter —
Bis sie sahen — sich im Kothe liegen.

Was spricht das letzte Gericht über den Haufen der Gelehrten?

Wer sich in dem Buchstaben der Wissenschaften suchet, den tödtet der Buchstabe der Wissenschaften.

Worauf geht die erste Richtung des ersten Philosophen?

Auf das Seyn im Herzen. Denn dieß ist der Grund alles fernern

Werdens,
Thuns,
Empfangens,
Genießens.

Habe ich, spricht der Weise zu sich, reines, festes Seyn im Herzen, dann kann ich

werden ein Schauer des Wahren,
thun das Gute,
empfangen neue Gaben,
genießen lautere Freude.

Wie unterscheiden sich die philosophischen Kinder von den gemeinen Menschenkindern?

Beide werden eingewiegt; diese von Liedern, die sie nicht verstehen, jene von Systemen, die sie auch nicht verstehen.

Was ist das: ein Hoftheolog?

Im Worte liegt ein Doppelsinn, in der Sache eine erniedrigende Eitelkeit. Der Hof-Gottesgelehrte ist entweder vom Hofe belehret, was er von Gott lehren solle, oder von Gott belehret, was er am Hofe reden solle. Im ersten Falle wird das Kabinett die Religionsform

form dekretiren, im zweiten der Hoftheologe seine Sendung beweisen müssen.

Die Eitelkeit der Sache liegt am Tage. Hoftheolog klingt wie Hofschuster, Hofsattler. . .

Wenn der Herr selber käme, seinen Tempel zu reinigen, wovon würde er ihn reinigen?

Erstens: von den Thierhändlern und den Geldwechslern;

Zweitens: von den Spinnwebenkrämern;

Drittens: von den kleinern Heuchlern, die die Religion zur Larve, und von den großen, die sie zum bloßen Kappzaume des Volkes machen.

Wenn Christus den Gelehrten zu ungelehrt, und den Großen der Erde zu klein ist: was sollen die Christen?

Antwort: Sich desto inniger an Ihn anschließen, und desto muthiger von Ihm zeugen.

Was bleibt dem Gerechten, wenn der Bau der Welten bricht?

Sein Haltungspunkt — Gott, und seine Zuversicht, die sich dran-, und ihn selber festhält.

Wie heißen die bedeutendsten Namen in Hinsicht auf das Christenthum?

Die christliche Religion hat eine klare Seite, die gekannt und angefaßt werden kann, und muß, wenn sie unsre Thätigkeit zuerst in die beste Richtung, und dann zum Ziele bringen soll; hat aber auch eine geheimnißvolle Seite, deren wahrheitschwangeres Dunkel den ewig unersättlichen Erkenntnißtrieb reizen, und die Ahnungskraft beflügeln, deren geahnete Milde den Willen heben, deren unausforschbare Herrlichkeit den ganzen innern Menschen verklären kann.

Die die erste Seite in Räthsel verwandeln, heißen Skeptiker; die sie bloß bejahen, ohne in ihren Geist einzudringen, Mechaniker; die die zweite bestimmen und aufhellen wollen, Dogmatiker; die sie mit neuen Geheimnissen bereichern, Scholastiker....

Es ist noch Raum genug und Stoff genug zur Fortsetzung dieses Namens-Verzeichnisses.

— — — Nimm diese Antworten als so viele Fäden, aber spinne keine Bibliotheken daraus (denn es ist kein Mangel daran), sondern laß sie — Entschluß und That werden.

Vale, ama, triumpha!

VII.

Zwei Briefe

über das

Unzweideutige in einer sehr zweideutigen Gegend.

Erster Brief.

An H. C. S.

Du irrest dich, indem du mir physiognomische Kenntnisse zutrauest. Die Frakturschrift der Natur kann ich und du und jedes Kind lesen; in den verzogenen, kleinen, hieroglyphischen Schriftzeichen der Natur buchstabire ich noch nicht einmal. Aber die ganze, große Wahrheit ist mir wichtig, ist mir heilig, ist mir so klar, wie das Klarste: Kein Viereck ohne vier Linien. Was mir das Gefühl dieser wichtigen, heiligen, klaren Wahrheit vor zehn Jahren eingegeben hat, kann ich dir in Abschrift mittheilen; vielleicht wird es dein achtjähriger Zögling genießen können, wenn es unsere Kinder von sechzig Jahren abgeschmackt finden.

Lebe wohl, und laß mich immer die Heiterkeit in deinem Gesichte lesen.

Die zwei Gewebe.

Eine Gleichnißrede, sammt dem Schlüssel dazu.

Die Künstlerin Physis hatte einst ein wunderbares Ganze von zwei Geweben entworfen und verfertiget.

Ein Gewebe, das sie das innere, unsichtbare, geheime nannte, ward von einem andern, welches das äußere, sichtbare, öffentliche Gewebe hieß, umschlossen, und beide so genau miteinander verbunden, daß man das Innere die Seele des äußern, und das Aeußere die Hülle des innern nennen konnte.

Wurden die Fäden des äußern Gewebes gezogen, so theilten sie die Bewegung den Fäden des innern Gewebes mit.

Dagegen, wenn eine unsichtbare Kraft die Fäden des innern Gewebes anzog, so wurden jedesmal die Fäden des äußern, die mit den gezogenen innern zusammenhiengen,

mitangezogen. Nebenbei hatte die Materie, aus der das äußere Gewebe gebildet war, einen solchen Grad von Beugsamkeit und Behaltsamkeit, daß es jeden Eindruck aufnehmen, und den empfangenen festhalten konnte.

Wenn nun die Fäden des innern Gewebes angezogen wurden, so lag es in der Natur des Kunststückes, und in den Gesetzen des Zusammenhanges, daß die korrespondirenden Fäden des äußern Gewebes nicht nur mitangezogen wurden, sondern noch überdieß Spuren, Merkzeichen, Proben bekamen, an denen der scharfe Beobachter abnehmen konnte, welche Fäden des innern Gewebes gezogen worden, und die Fäden des äußern mitgezogen hätten.

Noch mehr: wenn die ziehende Kraft, die die Fäden des innern Gewebes anzog, oder auch nur der Nachdruck derselben ziehenden Kraft verschieden war: so zeigte sich die Verschiedenheit der ziehenden Kraft oder des verschiedenen Nachdrucks an den Fäden des äußern Gewebes.

In dieser Hinsicht könnte man die Fäden des äußern Gewebes bedeutsam nennen, einmal, weil sie auf das innere Gewebe, welches das äußere anzog, hernach, weil sie auf die Kraft, welche das innere bewegte, und endlich, weil sie auf den Nachdruck der bewegenden Kraft hindeuteten.

Einmal stellte die Künstlerin eines aus diesen Kunststücken (denn sie besaß das Geheimniß, viele Millionen derselben zu verfertigen) zur Schau vor reisenden Gelehrten aus, und machte vor ihren Augen mancherlei Versuche, welche den Zusammmenhang der beiden Gewebe, und vorzüglich die Bedeutsamkeit des äußern beweisen sollten.

Die Urtheile der Gelehrten fielen sehr sonderbar aus:

Ein Theil behauptete geradezu, es seyen nicht zwei Gewebe, sondern nur Eines, und was man die Seele heiße, wäre aus dem Stoffe der Hülle, und die Hülle nicht schlechter, als die Seele.

Ein zweiter Haufe kam auf den sonderbaren Einfall, es seyen zwei Gewebe, aber sie wirkten beide nichts, sondern es scheine nur, als wenn das äußere in das innere, und das innere in das äußere wirkte.

Der Zusammenhang sey entweder bloß zufällig, oder durch einen geheimen, nicht in der Natur des Gewebes liegenden auswärtigen Mechanismus vorherbestimmt.

Eine dritte Klasse der Zuschauer erklärte sich so:

Daß die Gewebe an Natur und Stoff verschieden wären, und ineinander wirkten, sey ihnen ausgemacht, aber daß das äußere Gewebe gleichsam ein Spiegel wäre, in dem das feinere Auge die Wirkung des innern wahrnehmen könnte, sey unerweislich, und, wenn es erwiesen werden könnte, die schädlichste Wahrheit, die man verbergen und unterdrücken müsse, wie die Kunst, fremde Hände nachzumachen, und fremde Schlösser aufzuschließen.

Da trat ein Bettler mit der Miene der Genügsamkeit in die Versammlung, staunte das Kunstwerk lange an, noch mehr aber die heroische Kühnheit, die es wagen konnte, die Bedeutsamkeit des äußern Gewebes in Anspruch zu nehmen, und sprach — von dem Genius der Künstlerin begeistert:

„Weg mit den Bildern, laßt die Sache sprechen: Physis ist mir, was das Wort sagt, die unter dem Auge des höchsten Wesens schaffende Natur.

Das äußere Gewebe — das Gesicht des Menschen; das innere — die Seele des Menschen; die Fäden des äußern Gewebes — alle äußere, offen daliegende Theile, Züge, Mienen des Gesichtes.

Die Fäden des innern — die verschiedenen wirksamen Kräfte, Talente, Neigungen, Leidenschaften, Gesinnungen der Seele, die unter ihrer Hülle arbeitet, und ihre Hülle sich selbst bildet, oder wenigstens modificiret.

Die ziehende Kraft — ist die herrschende Triebfeder, die das thätige Vermögen der Seele in Bewegung setzt.

Nun begreife ich nicht, wie ein denkender Kopf sich mit der halben Wahrheit begnügen könne. Sagen, das Innere wirke auf das Aeußere, und läugnen, das Aeußere sey ein Bild des Innern — welch ein Widerspruch!

Ich lebe von dem Brode, das mir die Freigebigkeit der Reichen, oder noch öfter die Armuth der Guten reichet. Aber ich habe hundert und hundertmal die Erfahrung gemacht: ehe mir der harte Mann die Gabe, um die ich bitte, abschlägt, lese ich die abschlägige Antwort schon in seinem Blicke, und ehe der Arme seinen Bissen mit mir theilt, lese ich sein Wohlwollen schon in der Freundlichkeit seines Gesichtes.

Wenn ich nun die Seelenhärte oder Seelengüte in dem Gesichte lesen kann, so muß sie in dem Gesichte geschrieben seyn; und wenn sie in dem Gesichte geschrieben steht, so muß wer seyn, der sie geschrieben hat. Und wer anders, als die eigennützige oder gütige Seele?

Daß ihr die Natur, oder vielmehr Gott beim Schreiben die Hand führe, daß Heuchelei die Schrift unleserlich zu machen strebe, daß eine Schrift lesbarer, als die andere sey, daß auch die lesbarste Schrift dem Blinden, oder dem Auge, das des Lesens unkundig ist, unlesbar sey.... und tausend andere Dinge gestehe ich gerne ein: aber die Wahrheit: das Innere, das herauswirkt, offenbart sich im Aeußern, das es sich schafft, oder in das es wenigstens herauswirkt, und: das Aeußere ist eben deßhalb ein Bild des Innern — und das Bild verräth die Hand der Künstlerin — ist mir heilig, und wem sie nicht Wahrheit oder nicht heilig ist, dessen Seele verlange ich nicht zu seyn.

Ist doch die ganze sichtbare Natur weiter nichts, als eine Physiognomie der unsichtbaren Natur, und die ganze Physik nichts anders, als Physiognomik der Natur, d. i. die Kunst des Unsichtbaren, des Unsinnlichen, des Innern, aus dem Sichtbaren, Sinnlichen, Aeußern inne zu werden.

Wenn nun aber die ganze sichtbare Natur, als Physiognomie der unsichtbaren, ihre Merkzeichen hat, die das

Unsichtbare erkennen oder vermuthen lassen: soll der sprechendste, der bedeutsamste Theil der ganzen sichtbaren Natur, das Menschenantlitz, eine Ausnahme machen?

Du nimmst z. B. an einer reifen Kirsche die schöne Farbe, die runde volle Gestalt, das weiche Fleisch, den kühlen Saft wahr, und siehest dieß Aeußere als das Resultat der innern schaffenden Kräfte an.

Also die Physiognomie der Kirsche in deinem Garten wäre dir bedeutsam, und die deines Antlitzes nicht?

Warum hieße denn das Menschen-Angesicht Angesicht, als weil man ihm in diesem äußern Spiegel sein inneres Wesen, Schaffen und Befinden ansieht, oder wenigstens ansehen kann?

Noch mehr: wenn dir das Menschenantlitz das Seyn und Wesen der arbeitenden Seele nicht offenbaret, wie kann dir die ganze große Welt den Schöpfer und Baumeister offenbaren? Ist nicht dein Leib ein Vorhang, hinter dem die Seele arbeitet, wie die Welt ein Vorhang der uns die Herrlichkeit Gottes deckt?"

Hier unterbrach den Bettler die kühn wegwerfende Stimme eines Reichen: „Was soll uns Religion? Aesthetik, Moral, Politik ist unsere Sache."

Schlimm genug, erwiederte der Arme, für dich, wenn dein Reichthum die Religion ausschließt.

Und selbst deine Aesthetik, deine Moral und deine Politik kann nichts als ein dürftiges und nervenloses Gemächte seyn, wenn du die heilige Wahrheit:

„das Innere wirkt heraus, und
„das Aeußere ist nur Bild des Innern,"

nicht zum Grunde legest?

Was soll denn Aesthetik ohne diese Wahrheit?

Du willst das Aeußere verschönern: der Zweck ist gut, aber wie ihn erreichen?

Heile zuerst das Innere, wenn es krank, stärke es, wenn es schwach, ordne es, wenn es zerstreuet ist.

Denn, ist einmal die innere Gesundheit, die innere Stärke, die innere Ordnung hergestellt, so schafft sie sich von selbst, und bei geringem Einflusse deiner pflegenden Kunst — Schönheit des Aeußern, die nur Ausdruck der innern Kraft und Harmonie seyn kann.

Was soll deine Moral ohne diese Wahrheit?

Du willst die Menschen um dich her sanft, mäßig, duldsam, nachgiebig, liebenswürdig und achtungswerth im Aeußern machen.

Dein Zweck ist gut... aber wie ihn erreichen?

Heile zuerst das Innere, wenn es krank, stärke es, wenn es schwach, ordne es, wenn es zerrüttet ist.

Denn, ist einmal der Baum gesund, so kommen die gesunden Früchte von selbst, und bei geringerm Einflusse deiner pflegenden Kraft, sicher nach.

Ist einmal das Innere deines Nachbars gut und rein, so wird bald auch sein Aeußeres sanft und mild werden.

Was soll deine Politik ohne diese Wahrheit?

Du willst Ordnung, Ruhe, Wohlstand um dich her im Staate aufrecht halten: dein Zweck ist gut... aber wie ihn erreichen?

Schaffe erst Ruhe, Ordnung, Wohlseyn im Innern deiner Bürger; denn ist einmal das Innere geordnet, ruhig, wohlbestellt, so wird Ordnung, Ruhe, Wohlstand im Aeußern wie von selbst, bei geringerm Einflusse deiner pflegenden Kunst, sicher nachkommen, und leichter erhalten werden können.

Hier schwiegen die stolzen Erklärer der verkannten Natur, und schlichen sich davon.

Die Physis aber drückte dem Bettler zwischen vier Augen die Hand, und sprach ihm in die Seele:

„Die Andern möchten gerne Recht behalten, aber „die Wahrheit hast du; wenn nun ich und die Wahrheit „es mit dir halten, so kannst du sie ja ungestört träumen „lassen."

Zweiter Brief.

So gewiß das Innere in das Aeußere herauswirket, und in dem Aeußern bald Fußstapfen, bald Spuren seiner Wirksamkeit zurückläßt: so gewiß ist es, daß keine Verstellung im Stande ist, weder die Fußstapfen ganz zu tilgen, noch die Spuren ganz zu verwischen.

Davon soll dich die Ohnmacht der allmächtigen Verstellung überzeugen.

Lies, und freue dich, daß die Wahrheit nicht nur älter, sondern auch stärker ist, als die Lüge!

Ohnmacht der Verstellungskunst.

1.

Die Bemühung, das Wahre, das, was in der Seele wirklich vorgeht, im Gesicht und überhaupt im Aeußern zu verbergen, und das Falsche, etwas, das in der Seele wirklich nicht vorgeht, im Gesichte und überhaupt im Aeußern aufzuzeigen, heißt Verstellung, und heißt recht eigentlich Verstellung, weil sie das Gesicht, die Miene, die Geberde, den Gang schraubt, spannt, zwingt — das Aeußere verstellt. Wer sich z. B. in einer Leidenschaft verstellet, der gestattet der sinnlichen Natur, der Leidenschaft nicht, ihren Ausdruck im Gesichte vollends auszuprägen, und vermag doch auch nicht, alle Züge derselben wegzuwischen, noch weniger dem Gesichte den Ausdruck zu geben, der das Gepräge der Ruhe, der Heiterkeit ist. So kämpfet denn die Leidenschaft, die arbeitet, ihr Bild im Gesicht zu entwerfen, mit dem Willen, mit dem Wunsche, das Bild wenigstens unkennbar zu machen. Da sich nun weder die Natur von dem Willen die Hände ganz binden lassen kann, noch der Wille der Natur ganz freie Arbeit gestatten will: so entsteht statt der entscheidenden Miene ein gezwungener, unnatürlicher Ausdruck, eine Larve des Gesichtes, die die Leidenschaft nicht ganz eingesteht, und nicht ganz verläugnen kann. Daher das Unnatürliche, Gezwungene — dieß eigentliche Merkmal der Verstellung — den Zweck der Verstellung im Auge des scharfen Beobachters

nicht selten ganz vernichtet. Wer sich nicht in dem natürlichen Zustande der Leidenschaft will sehen lassen, der zeiget sich in dem zweideutigen der Verstellung, die den Menschen noch mehr der Verachtung aussetzt, als der Zustand der Leidenschaft.

2.

Zwar nimmt der, welcher sich verstellen will, gar oft noch eine kühne Lüge zu Hülfe, und will das Zeugniß der Verstellung im Gesichte, das er nicht ganz wegwischen kann, durch ein Gegenzeugniß seines Mundes entkräften — zu deutsch, weglügen. Allein, zum Glücke der Menschheit, ist er über die Sprache des Gesichtes nicht in dem Maße Herr, wie er es ist über die seines Mundes. Er mag hundertmal Nein sagen: das Ja der Verstellung spricht laut im Gesichte. — Und so wird die Falschheit der Zunge durch die Wahrheit des Ausdruckes im Gesichte Lüge gestraft.

3.

Was kann also die Verstellung, und was kann sie nicht?

Sie kann erstens ein Lammfell über das Angesicht, unter dem der Wolfsgrimm arbeitet, künstlich hinwerfen: aber dem Lammfelle das Natürliche der ruhigen, unverstellten Menschengestalt verschaffen, das kann sie nicht.

Sie kann zweitens das Feuer zurückhalten, daß es nicht in helle Flamme ausschlägt: aber hindern, daß nicht hie und da ein Funke wie verstohlen durchbricht, das kann sie nicht. Und dieser Funke ist Bote, und verräth, was in der Seele vorgeht.

Sie kann drittens sich durch eine Lüge des Mundes verstärken wollen, aber die Lüge glaubwürdig machen, oder die Wahrheit des Ausdruckes im Gesichte vernichten — das kann sie, vor dem Blicke des geübten Beobachters, nicht.

VIII.

An Freunde.

Die Delikatesse, die sich nur die Verstorbenen zu nennen erlaubt, ist keine Sünde, und dem, der die unheilige Neugier kennt, keine Tugend. Uebrigens haben die verhüllten Namen keine Ursache, das Licht zu scheuen, aber auch keine Lust, zur Schau zu stehen.

An Johannes Settele.

16. Nov. 1794.

Johannes ist für mich ein sehr wichtiger Name, und er sagt meinem Herzen so viel, daß es kaum groß genug ist, das Viele aufzufassen. Und du weißt doch, daß die Menschenherzen eine unendliche Empfänglichkeit haben.

Er sagte mir: Ein Bote des Lichtes kam von dem Lichte und strafte die Welt: dafür warf die Welt den Boten des Lichtes in einen Kerker, und wollte ihm das Haupt abschlagen lassen. Aber das Beil traf nur den Schatten des Lichtes-Boten, und er selbst lebt noch diese Stunde in der Heimath des Lebens.

Dieser Name sagt mir: Ein Liebling der Liebe ruhte ihr auf der Brust, und sog aus der Quelle der Liebe die Geheimnisse, und kleidete sie in eine leichte Hülle, und legte sie in dem Schooße seiner Kinder nieder. Er aber gieng zur Liebe heim, und liegt ihr wieder an der Brust — ohne Trennung.

Dieser Name sagt mir: Ein treues Herz war offen, und ein redliches Gewissen goß sich in das offene Herz. Da wollte eine unheilige Neugier mit in's Herz schauen, und das Herz schloß sich, und die Neugier entbrannte zur Tyrannei, und die Tyrannei übergab das treue Herz den Fluthen, und ein Engel Gottes kam, und rettete die Perle, und trug sie in das Heiligthum. Und da ist sie sicher vor Neugier, Tyrannei und Fluth.

Dieser Name sagt mir auch: Still und fein, und leidend und betend harrt in der Nähe eine Seele Ihres Gottes, und freuet sich, eine Schülerin des Lichtes-Boten, und eine Freundin des Lieblings unsers Herrn, und eine Nachahmerin des treuen Herzens zu seyn. —

Lieber Johannes! Kennst du diese Seele?

An Jakob Sommer —

Zerbrich dir den Kopf nicht mit den unreinen Schulstreiten von der reinen Liebe!

Die himmlische ist die Taube Noah's; sie setzet sich nicht auf das Kadaver des Eigensinnes.

Die göttliche ist eine Blume des Paradieses — sie gedeihet nicht auf dem Fechtboden, und die Fechter achteten ihrer nicht; sonst fänden sie keine Lust mehr zum Zanke.

Glaube mir: Wo es immer Einer besser wissen will, als der Andere, und Jeder heller sehen, als Alle, da ist die Wahrheit auf hundert Meilen Weges nicht zu erfragen.

Noch weniger zerbrich dir das Herz darüber, wie sich etwa die Verheißungen des Evangeliums, oder die Drohungen des Gesetzes mit der reinen Liebe vereinigen lassen.

Hoffnung und Furcht verhalten sich zu ihr, wie die Wegbereiter zur Königin, die nachkommt.

Allerdings sollen wir immer vorwärts trachten, uns immer vorwärts führen lassen: aber deßhalb ist es nicht böse — noch nicht am Ziele seyn.

Unser höchstes Gesetz und das Ideal aller Ideale ist: Liebe Gott um seinetwillen. . . In Annäherung zu diesem Ideale besteht unser Beruf, unser Ringen, unsere Tugend. Je näher, desto besser...

Gott ist unser Vater, zieht durch Verheißung den, welchen er nur dadurch ziehen kann, bezähmt durch Furcht den, welchen er nur dadurch zähmen kann. . . . Aber Furcht und Hoffnung sind nicht um ihretwillen, sondern um der lautern Liebe willen da.......

Wir müssen kriechen, tappen, bis wir fest und sicher gehen, gehen, bis wir fliegen, fliegen, bis wir im Mittelpunkte ruhen können.

Die

Die Angst taugt nichts.

Sey ein Kind vor Gott, treu, demüthig, stille — und lege die besten Bücher weg, wenn sie dich ängstlich machen; sie sind nicht für dich, du nicht für sie. — — — Aber Gott ist für Alle.

Timor DEI medicamentum,
Charitas DEI Sanitas — sagt Augustin.

Gottesfurcht ist Arznei, Gottesliebe Gesundheit.

Wir wollen die Arznei brauchen, bis wir genesen.

Lebe wohl, und stirb nicht, bis wir einander gesehen haben!

An denselben.

Ich wiederhole mein Wort: Aengstige dich nicht über die stufenweise Entwickelung des Göttlichen im Menschlichen!

Muß doch der Mensch selber mancherlei Zustände durchgehen, bis er die Stufe der Mannhaftigkeit erreichet hat: warum nicht auch das Beste im Menschen, die heilige Liebe des Heiligsten?

Die Liebe gegen Gott ist Anfangs ein Säugling, der nur genießt, ohne Dankgefühl, dann ein dankbares Kind, genießt mit Dankgefühl, dann ein Jüngling, entbehrt des Genusses aus Liebe, dann ein Mann, liebt im Geliebtem nur den Geliebten.

Nochmals: sey du angstlos, und laß die Bösen sich ängstigen! Denn diese sollen durch heiße Angst an den verlassenen Pfad des Guten erinnert und zur Umkehr getrieben werden.

An A—W.

Dein Andenken ist mir ein wahres Andenken deiner Liebe gegen mich, und deines Ringens nach Wahr und Gut — und Schön.

Am meisten zog es mich an, daß du unsern jetzigen Zustand mit einer Läuterung, und unser bestes Streben mit dem Triebe nach Genesung vergleichest.

Ja, Lieber! wenn eine Wahrheit auf Erden ist, so ist sie hier: Wir sind da, um zu genesen, und wir können nur durch Umschmelzung — gut werden.

Je tiefer der Mensch in sich gräbt, desto mehr Adern der Krankheit begegnen ihm.

Die Disharmonie zwischen Sinn und Vernunft, zwischen Vernunft und Gesetz, zwischen Gesetz und That, zwischen That und Wille — ist unsere Krankheit.

Und, was die Krankheit noch unheilbarer macht, ist die Selbstliebe die den falschen Arzt spielet, die den Schaden verheimlichet, die Palliativkuren für Radikalkuren hält, die Aufgedunsenheit für Gesundheit, Tod für Leben ausgiebt.

Da du nun zu dieser Erkenntniß durchgedrungen bist: so stehst du wirklich schon auf der Bahn, auf der allein „das Heil“ gefunden werden mag.

Und dieß ist der Punkt, wo ich dein Herz anfassen, und in alle Ewigkeit festhalten kann.

Wer sich krank fühlet, wer gern „ein Kranker unter Gottes Wartung“ ist, wie du, wer das Messer des Arztes nicht scheuet, wem keine Arznei zu bitter ist, wem kein Looswort des Lebens gilt, als: Genesung, der findet gewiß, was er suchet, — Genesung, und mit der Genesung

Weisheit,
Freundschaft,
Seligkeit —

Hier meine Hand!

An denselben.

H . . hat gewonnen, denn er ward entrückt aus diesem Schattengefechte. Sein vornehmstes Studiren, das er hienieden trieb, hatte zwei Epochen:

Als gesund und thätig — forschte er im neuen Testamente Christi, als krank und leidend studirte er in Christus, dem Gekreuzigten selber. . .

Schweigen,
anbeten,
harren auf Gott —
sterben Allem, was nicht göttlich ist —

— heißt doch wohl in Christus, dem Gekreuzigten studiren?

Jetzt haben die Epochen für ihn ein Ende. — Denn aus dem Studirenden ist ein Seher geworden. Laß ihn sehen, und uns streiten für das Licht — im Schattenlande. Laß ihn genießen, und uns arbeiten, bis die Feierstunde schlägt.

An denselben.

Ich habe es auch gelesen, was meine Nachbarn über und wider das Bittgebet, wie sie es nennen, geschrieben haben.

Ohne die Richtigkeit ihrer Meinung zu berühren, will ich dir bloß die Ungenießbarkeit derselben zu fühlen geben, wie ich sie fühle.

Mir ist die Welt-Weisheit, die dem Gebete die Erhörbarkeit abstreiten will, der Levit, der vor dem Verwundeten, mit verhärtetem Eingeweide, vorbeigieng, und nicht Oel und Balsam in seine Wunde goß.

Der Mann aus Samarien, der im ächzenden Nachbar sich fühlte, und sich vergaß, der liebte, und liebend

half, ist mir ein lieber Mann. Er kennt den Menschen besser, als der Levit.

Und . . . und die Natur Gottes ist Beiden gleich unerforschlich.

— — — procul este profani!

An denselben.

Nachricht von einem neuen Riesengeschlechte.

Alles, was ich dir von den neuen Riesen unserer Tage sagen kann, ist dieß: Das große Werk, das sie erfunden haben, ist nicht etwa ein neuer Versuch, den Himmel zu stürmen. Nein, sie haben dafür das Geheimniß entdeckt, die Lernstunde des Lasters abzukürzen, und sie sind in dieser Entdeckung so glücklich gewesen, daß jeder Junge, der sich ihrer Führung anvertraut, in einem halben Monate in der Kunst des Bösen ausgelernt, freigesagt, und der erste Meister seyn kann. Frage nicht, wie das zugehe; lies nur das Recept aus ihrer Praxis:

Im ersten Zeitpunkte wirf alles Positive weg als Alfanz, und stütze dich bloß auf Vernunftmoral.

Im zweiten Zeitpunkte schneide die Vernunftmoral nach dem Leisten deiner Neigung, und nach dem Muster deiner neuen Führer zu.

In dem dritten Zeitpunkte setze dich über alle Vorurtheile weg, und Vorurtheil sey dir Alles, was Gottesverehrung und Tugend heißt, denn es ist das Werk der Erziehung, der Organisation, des Zufalls.

Demnach wird der Bösewicht in kurzer Zeit „fertig" seyn.

Ist der Jüngling ein Genie, so kann er in einer Woche ausstudirt haben; ein Dummkopf braucht auch in dieser Kunst mehr Zeit.

An denselben.

Daß der Haufe der Schreier die Einfalt des Geistes mit der Dummheit des Kopfes verwechselt, und sich vor jener mehr fürchtet, als vor dieser, beweiset nur, daß der Pöbel Pöbel ist.

Einfalt ist gerade das, was auch die mäßigeren Gelehrten am spätesten kennen lernen: wie leicht werden sie die Schreier verkennen? Sie mögen sie aber spät oder gar nicht kennen lernen — die Einfalt ist doch das Höchste aller Weisheit, Tugend und Seligkeit, das uns hienieden beschieden ist. Eben deßwegen ist sie aber auch die erste Rarität in allen Welttheilen.

Eben deßwegen ist sie auch so schwer zu erringen. — — O, wie viel Nullen, die sich bei ihm an die Stelle der Einheit gesetzt haben, muß der Mensch weggestrichen haben, bis er zur rechten Einheit kommt! Und nur die Eine Richtung zur rechten Einheit, die alle unsere Kräfte aus der Vielheit sammelt — ist Einfalt, diese Fassung der Milde gegen Andere, der Stille in uns, und der geraden Tendenz zu höhern Wesen, diese Einigung unserer Kräfte im Mittelpunkte unserer Bestimmung. — — — —

Dieser himmlische Genius ist jenes gefürchtete Gespenst unter Halbgelehrten und Halbfrommen, vor dem sie sich bekreuzen, wider das sie Kreuzzüge organisiren. Ich denke aber, was Gutseyn voraussetzet, was täglich besser macht, was mit dem intimsten Wohlseyn lohnet, das kann nichts Böses, das muß ein Stern aus bessern Welten seyn. Ein Tropfen Erfahrung von dieser Wahrheit macht schon durstiger nach dem Ocean, außer dem — nur Zappeln Platz hat für Wesen, die geschaffen sind, im Ocean selbst ihr Element zu finden. Dieses Zappeln — weiset den Durstigen zu seinem Elemente!

Mit diesem Zappeln in mir harmonirt der Buchstabe des Evangeliums außer mir, der auch zum Ocean weiset.

Und mit dieser doppelten Weisung harmonirt der Geist des Evangeliums, der Geist unsers Herrn, der uns nicht waise lassen kann — — bis wir uns durchgeschlagen haben zum rechten Elemente unseres Geistes.

— — — Der Himmel bewahre dich vor der Wasserscheu — dem tollen Hundsbisse! . . Aber auch vor der leidigen Wörterscheu, die noch schädlicher ist, als der tolle Hundsbiß!

An denselben.

Wer wohl unterscheidet, lehret wohl.

Diesen Wink am Auge wirst du leicht unterscheiden im Christenthume

1) das praktisch-Göttliche, das von dem Christen gethan werden soll — das mir mein Gewissen mit gebeut:

„Liebe Gott über Alles, den Nächsten wie dich;"

2) das göttlich-Wirksame in dem Christen, das der Christ theils empfangen, theils erfahren kann,

„den Geist Gottes:
„und Licht,
„Friede,
„Freude;"

3) das Göttliche in Christus, das der Christ glauben kann:

a) Gott erschien in Christus,

b) Christus starb für die Menschheit und ist

c) nun Herr der Menschheit; wird

d) sich einst als das Heil der Menschheit in der Vollendung offenbaren;

4) das Aeußere, wodurch das Göttliche nach Christi Sinn bezeichnet, verkündet, gefördert, gegeben wird, als

Kirche, Predigtamt, Taufe, Abendmahl ꝛc.;

5) das Aeußere, wodurch das Göttliche auf menschliche Weise gefördert wird, als Zeremonien, Institute ältern Ursprunges ꝛc.;

6) das Aeußere, wodurch Mißgriff und Mißbrauch verewiget werden, das die weisesten Kirchenvorsteher selbst verdammen, und als Unkraut, das nicht ohne Nachtheil des Waizens getilgt werden kann, nur dulden; du wirst endlich unterscheiden

7) das Individuelle in den Christenansichten, Wünschen, Hoffnungen, Erfahrungen, Genüssen, von dem Universellen des Glaubens, und von dem Oeffentlichen des Bekenntnisses, so wie auch die alten Kirchenlehren von den jüngern Schullehren.

Diese Unterscheidung bahnt den Weg zur festen Ueberzeugung, zur soliden Beruhigung, und zur dankbaren Freude an der Wahrheit, die heilig und selig macht.

An D————A.

Die Ansichten des Wichtigsten sind mancherlei, wie die Bedürfnisse. Die unpassendste für Sie wird, wie ich hoffe, die nicht seyn, welche für mich gerade die passendste ist:

1.

Es ist ein Wesen, das in der Schöpfung Allmacht, in der Anordnung Weisheit, in der Gesetzgebung Heiligkeit, in der Vergeltung Gerechtigkeit, in dem Endzwecke und im Gange zur Darstellung desselben — lautere Liebe ist.

2.

Diese Liebe hat sich der Menschenvernunft durch Natur wahrnehmbar, durch Gewissen glaubbar, durch

Propheten und Weise erkennbar, durch Christus und Christi Geist genießbar gemacht.

3.

Diese Liebe hat nicht nur den Geist in uns erschaffen, nicht nur die Fibern unsers zeitlichen Hierseyns geflochten, sondern auch, ehe wir waren, die Fäden unsers Schicksals gesponnen, die wir hernach, durch Tugend und Sünde, durch Weisheit und Thorheit, durch Stärke und Schwäche, selbst zusammenziehen und zu Knoten verknüpfen.

4.

Diese Liebe hat uns nicht nur die reinsten Freuden drüben aufgespart, sondern auch schon in diesem Leben einen Freudenkelch bereitet, aber mitten unter Freuden herbe Tropfen gemenget.

5.

Diese herbe Tropfen sind bei aller Bitterkeit die eigentlichen Gesundheitstropfen; denn sie machen uns aufmerksam auf die Liebe, die wir nicht geachtet, erinnern uns an das Gebot der Liebe, das wir vergessen haben, und geleiten uns wieder zurück in den Schooß der Liebe, dem wir als selbstkluge Kinder entlaufen sind.

6.

Sobald wir nun, von Leiden geweckt und getrieben, aufschauen zur ewigen Liebe, uns, wie wir sind, ihrem Auge darstellen, mit Zuversicht und Scham ihre Huld anflehen, mit siegendem Ernste ihrem Willen neu huldigen und mit Ausflucht-hassender Treue die Bürde, die sie aufladet, von ihrer Hand annehmen, und unter derselben ungebeugt — ihr Tagewerk mit dankendem Eifer angreifen: dann, dann ist das Heil in uns geboren, dann baut die ewige Liebe sich den Tempel der Ehre in uns; dann erheben sich die drei Säulen des Tempels:

Gerechtigkeit,
Friede,
Treue;

dann wissen, dann können, dann thun wir, was wir wissen, können, thun sollen, um ihrem Auge gefällig, und unter ihrem Auge selig zu werden. . . . .

7.

Das beginne,
das bewirke,
das vollende in uns die Liebe! Amen.

— — — Was die Lettern von n. 1—7 kalt sagen, sagt warm ein Soliloquium an die Harmonie, das ich ihrer Schwester aus dem Herzen schrieb:

Heilige Gestalt, lauter Licht, Liebe, Leben!
Du bist lauter Harmonie!
Und von dir allein kommt Harmonie!
Schaff' auch Harmonie in mir!
Harmonie mit dir, dann bin und bleib ich Eins mit dir!
Harmonie mit allen guten Wesen im Himmel!
Harmonie mit allen guten Wesen auf Erden!
Harmonie mit meinen Lieben, Nahen, Nächsten!
Harmonie mit Mann und Kind, mit meinem zweiten Ich!
Mit dieser Harmonie
Kommt stets neuer Zufluß von Licht in meine Seele!
Mit Licht neue Liebe!
Mit Liebe neues Leben!
Mit Licht, Liebe, Leben — Seligkeit, die hier gedeiht,
Und Vorgeschmack der Seligkeit, die drüben reift,
Und nimmer stirbt,
Und ewig uns mit dir vereint,
Du heilige Gestalt, lauter Licht, Liebe, Leben!

An den Bewährten —

Liebster Andreas!

Was du von dem Tode des laufenden und von dem Neujahre des kommenden Lebens schreibest, leuchtet mir sonderlich ein.

Nachdem uns eine unsichtbare Hand auf den Schauplatz hieher gesetzt hat, so ist es natürlich, daß wir uns darin umsehen und darauf üben, und eben so natürlich, daß wir abtreten, wenn uns das Schlagwort von der Scene wegruft, oder der Vorhang fällt.

Was uns aber nicht so natürlich ist, und doch gerade das natürlichste seyn soll, ist das:

Weil das Auf- und Ab-treten nicht in unserer Macht liegt: so sollen wir (was einzig in unsere Hand gelegt ist) uns in die zugetheilte Rolle fleißig einstudiren, und sie nach dem Winke des Schauspielers κατ' Ἐξόχην, spielen. Und das Hineinstudiren ist noch leicht gegen das Spielen selber.

Ihn, den großen Rollenspieler, sehen wir nicht; und an Ihn glauben, als wenn wir Ihn sähen, ist bei so vielem andern, das wir sehen, sehr schwer. Ihn sehen wir nicht, und was wir sehen, legt uns ganz andere Rollen auf.

Die Rolle des Gewandten legt uns die Welt; die Rolle des Tausendkünstlers, Allen Alles recht zu machen, der Hof; die Rolle des Genießenden unser eigenes Herz; die Rolle des Rein- und All-wissenden der Markt der Gelehrsamkeit; die Rolle ihres ausschließenden Freundes jede ausschließende Partei, auf.

Nun sind Welt, Hof, Herz, Gelehrsamkeit und jede Partei in ewigem Zwiste mit

Gewissen,
Evangelium,
Ewigkeit.

Da möchte sich Mancher zu Tode — einstudiren in die widersprechenden Rollen, ehe er zu spielen anfängt. Und die besten Spieler sehnen sich nach dem letzten Worte der letzten Scene.

In diesem Sehnen erkenne ich dich: es ist dir von dem Ungesehenen eingegeben, und du hast einen Freund im Lande drüben, der dir jede Wunde, die dir das Theater schlug, heilen, und deine Treue vergelten, und die schönste Rolle anvertrauen wird. —

„Sein Freund
„in seinem Hause
„zu seyn — ewig."

An Pf. C. T. B.

— — Die Summe meiner Erfahrungen ist die: die Menschen verderben sich die Freude wohl selber, aber sie wissen es nicht, daß sie sich selbst im Lichte stehen.

Und die Gelehrten, die Licht machen sollen, stehen sich noch mehr im Lichte, und werden es noch — später inne, als die Andern. Denn die Gelehrsamkeit füllet sie mit Dünkel — mit Nebel, und du weißt, wie die Sonne so lange kämpfen muß, bis sie die Heere von Nebel besieget hat; denn du warst ja auf dem Wendelstein, *) und sahest die Nebel wie eine Armee der geschicktesten Dragoner majestätisch daher reiten, bis sie die Sonne alle in die Flucht geschlagen hatte.

Ich besuchte jüngst drei Gelehrte, und — trug mein Herz in der Hand; aber sie fanden das ihre nicht — es war in alten Büchern und neuen Arbeiten verloren.

Ich gieng darauf in eine Hütte, und fand an der Hausmutter, was die Gelehrten nicht geben konnten,

*) Einem der höchsten Berge in Bayern.

ein offenes Herz. Das Auge konnte so liebend zu den Kindern, so glaubend zu Gott, und so wohlwollend in jedes Menschen-Antlitz blicken. Es ist, als wenn die Engel eine Miethwohnung in der Hütte hätten. So rein und einfach, so schuldlos und genießbar war Alles.

Die Reichen und die Adeligen haben hierin eine große Aehnlichkeit mit den Gelehrten; denn der Ueberfluß und die Ehre, und der Zusammenhang mit den Großen füllt auch diese mit Dünkel, Nebel. Und aller Nebel wehrt sich gegen den Sonnenstrahl.

Desto tiefer beuge ich meine Kniee vor Gott, wenn ich einen Gelehrten, einen Reichen, einen Adeligen ohne Nebel finde. Denn diese sind selbst Sonnen, die den Nebel ihres Kreises und ihres Herzens schon besiegt haben, und das Licht weit umhertragen. Aber ihre Zahl ist nicht groß. Viel Sonnen leidet der Erdcharakter unsers Planeten nicht.

Sie sind aber doch. Und das macht mir mein Leben süße. Sie sind, und sind, was sie sind, durch die Ausflüsse des Lichtreiches — das lauter Sonnen bildet.

Mit diesen Auserwählten lebet es sich so innig, so stille, so selig. Die Herzen berühren sich so gleich und in allen drei Berührungspunkten des

Wahren,

Guten,

Schönen.

Das ganze gelehrte Fach mit dem schwerbepackten Güterwagen seiner Distinctionen, und mit Allem, was sonst die Wege in das Herz des Gelehrten verschüttet; das ganze Komtoir des Reichthums mit seinen Banknoten, Wechselbriefen, Kapitalien, Goldbörsen, und mit Allem, das sonst die Wege in das Herz der Reichen vermauert; der Hofstaat mit seinen Stammbäumen, Ordensbändern, Assembléen, und mit Allem, was sonst den Weg in das Herz der Großen vermauert — alles dieß ist da, wo das

höhere Licht die Nebel verscheuchet hat, = O. Geister fließen mit Geistern zusammen, weil die Liebe, die Königin im Lichtreiche, alle Hindernisse gehoben hat.

Und dieß löset zugleich das Räthsel, warum — in den drei ausgezeichneten Verhältnissen des Reichthums, der Gelehrsamkeit, des Adels und der Hoheit, gute Menschen so selten zu finden seyen.

Die Nebel, die Nebel, die aus diesen Verhältnissen aufsteigen, sind unzählig, sind allgewaltig — und die Sonne, die sie besiegte, wo fändest du sie? Oder, wer suchet sie? Denn sie ist, und blitzet überall mit ihrem Lichte in die Finsternisse, aber die Finsternisse stehen im Streite, — oft auch im Bunde wider das Licht. . .

Wir, Lieber! sind nicht reich und nicht adelig, und ich kein Gelehrter. . . Darüber wollen wir nun nicht traurig werden, und nur desto muthiger gegen die Nebel kämpfen, die aus dem Innersten aufsteigen.

Grüße mir den Wendelstein, wenn du ihn wieder besuchest, und lerne es der Sonne ab — wider die Nebel zu siegen!

An Nathanael und seine Freunde.

Die Stunde des Leides hat geschlagen — der Schlag traf euch — und jeden, der euch kennt und liebt.

Ihr habt Gott, den Herrn allein, mit Darangebung alles Andern gesuchet, und eben deßwegen auch gefunden. Weil ihr nun das Beste gefunden habt, so ist es billig, daß ihr für den Fund auch leidet.

Das Leiden und die Zeit werden euren Fund theils bewähren, theils läutern; bewähren das Göttliche an ihm, läutern das Menschliche.

Die Leiden und die Zeit werden die Mißgriffe, die von Menschen nie fern bleiben, an Einigen aufdecken, an Andern verhüten; werden offenbaren den geheimsten

Grund in Manchem, der ihn selber nicht kennt, und für Manchen, der ihn ungekannt gelästert oder gelobet hat.

Die Leiden und die Zeit werden überdem die verborgene Weisheit, die in den Aussprüchen der großen Menschen Gottes, Paulus und Johannes, liegt, wieder an den Tag hervor, und neu in die Uebung bringen.

Einer ruft: „Löschet den Geist nicht aus;" der Andere: „Prüfet die Geister." Löschet den Geist nicht aus, den guten, den heiligen. Prüfet die Geister, die sich noch nicht selbst bewähret haben, ob sie gut seyen.

Diese Aussprüche, recht verstanden und richtig angewandt, würden die Leidenden vor Fehlgriffen bewahren, die Widerstreitenden von dem blinden Eifer heilen. Löschet den Geist nicht aus. Dieser Spruch läßt wenigstens mich nicht dazu kommen, daß ich verdamme, was offenbar gut ist.

Offenbar empfehlend für die Sache ist die Quintessenz eurer Lehre, die von jeher in der Kirche Gottes so oder anders, aber auch so ausgedrückt war: „Der Herr starb für die Seinen, und lebet in den Seinen."

Offenbar empfehlend für die Sache ist die Sinnesänderung, die durch den Geist dieser Lehre bei Vielen aus euch veranlaßt ward. Was euch sanftmüthig, demüthig, stille, duldsam, furchtlos, thätig zu Amtsarbeiten, im Innersten lebendig und froh machet, kann nicht böse seyn.

Offenbar empfehlend für die Sache ist euer öffentliches Leben — denn es erbauet jeden, der nicht Flecken in der Sonne suchet, und, wenn er keine sieht, mit dem beschmutzten Sehrohr hineinträgt.

Offenbar empfehlend für die Sache ist der Widerspruch des Eifers ohne Licht, und nichts beweisend wider die Sache der Widerspruch des Unglaubens ohne Liebe.

Offenbar empfehlend für die Sache ist euer lebendiges Dringen auf den lebendigen Glauben an den

lebendigen Gott; denn das sticht so recht ab gegen den Geistverkennenden Fort-Esprit des Sadduzäismus, gegen das geschmückte Grab des buchstäblichen Pharisäismus, und gegen den Mechanismus des seelenlosen Haufens.

Offenbar empfehlend für die Sache ist der Zeitpunkt, in dem eure Erweckung zum neuen Leben geschah. Denn da einerseits der herrschende Geist der Politik das äußere, und der herrschende Geist der Philosophie das innere Christenthum für überflüßig erkläret: so scheint eine Belebung des Aeußern durch das Innere und eine Befestigung des Aeußern und Innern den Bedürfnissen der Zeit sonderlich zu entsprechen.

Offenbar empfehlend für die Sache ist die brüderliche Liebe, die euch zusammenhält. Denn was aus Einem Geiste kommt, ist Eines. Und was einiget, ist Liebe.

Offenbar empfehlend für die Sache ist eure treue Anhänglichkeit an den wesentlichen Lehren der Kirche, die sich selbst durch gerichtliches Verhör vor den Augen der Welt dargethan hat. Denn der Gott-Suchende versündigt sich nicht am Kirchenkörper; er will nur den Geist im Körper — beleben helfen. Was die Weise der Erweckung betrifft, so ist sie noch dunkel, was aber davon an's Licht getreten ist, nicht neu.

Prüfet die Geister, ob sie aus Gott seyen. Dieser zweite Ausspruch ist mir so heilig, wie der erste. — — —

Wenn die Sonne scheint, so treibt sie die guten Gewächse hervor, und ihr Schein locket auch die Schlangen hervor aus ihren Höhlen. — Indem ich nun Gott für das Gedeihen der guten Saaten danke, bitte ich zu Gott, daß er den Schlangen das Einschleichen in seinen Garten verwehre.

Wer den Garten Gottes verfolgt, ist Feind, wer betet und warnet und kämpfet, daß er von Schlangen unbesuchet bleibe, ist Freund. — Ich bin nichts — aber Gott ist Alles — und der Gott, der Alles ist, bewahre sein Werk. Er bewahret — und ihr prüfet,

um mit ihm bewahren zu können. Ihr prüfet. Der Geist der Prüfung ist in Sachen des Geistes für jeden, der richten soll, und für jeden, der bewahren soll, unentbehrlich.

Ob ihn die Richtenden haben, dafür wollen wir sie sorgen lassen. Daß ihr ihn habet, und treu anwendet, dafür sorget ihr gewiß.

Der Geist der Prüfung ist gerade in der heiligsten Angelegenheit durchaus unentbehrlich, damit man nicht, was Form der Lehre ist, für die Lehre selbst halte, und zu viel Gewicht darauf lege.

Der Geist der Prüfung ist gerade in der heiligsten Angelegenheit durchaus unentbehrlich, damit man die Herzensänderung, die etwa auf andern Wegen gefunden wird, nicht verdächtig mache, bloß weil sie nicht in derselben Gestalt erscheint.

Der Geist der Prüfung ist gerade in der heiligsten Sache durchaus unentbehrlich, damit man nicht überall das Unmittelbare, das Außerordentliche der göttlichen Führung erblicke, und eigene Meinung für höhere Erleuchtung halte.

Der Geist der Prüfung ist gerade in der heiligsten Sache durchaus unentbehrlich, damit nicht der Ausdruck der brüderlichen Liebe in den Augen der Uebrigen das Ansehen einer Partei gewinne; damit nicht die Perle in das Auskehricht einer Secte geworfen; damit nicht der Zirkel der Freunde zu enge geschlossen, und die Harmonie mit andern Christen gehemmet werde.

Der Geist der Prüfung ist gerade in der heiligsten Sache durchaus unentbehrlich, damit nicht etwa das einzelne Leiden, das der Unschuldige duldet, für ein entscheidendes Wahrheitszeichen der ganzen Geschichte angesehen, und dadurch dem Dünkel Thür und Thor geöffnet werde.

Der Geist der Prüfung ist gerade ist der heiligsten Sache durchaus unentbehrlich, damit nicht die alte Klarheit des Evangeliums in ein neues Dunkel gehüllet, und dadurch seine Verbreitung erschweret werde.

Der

Der Geist der Prüfung ist gerade in der heiligsten Sache durchaus unentbehrlich, damit die Armellen in ihrem Berufe bleiben, und die Privatsache des Christen nicht mit der großen Sache des apostolischen Christenthums vermenget werde.

Der Geist der Prüfung ist gerade in der heiligsten Sache durchaus unentbehrlich, damit die Freiheit des Geistes, die den Kindern Gottes verheißen ist, Freiheit des Geistes bleibe. — — — Dieß sagten mir die beiden Säulen des Christenthums in's Ohr.

Ich fühlte die Harmonie und schrieb an euch, was mir das Gefühl der Harmonie eingab. Ihr fühlet sie besser, als ich — die Harmonie, die in diesen beiden Aussprüchen liegt:

Prüfet den Geist: und löschet den Geist nicht aus!

Unser Freund Salesius kannte diese Weisheit. . . . Und da ihr seine Briefe leset, so könnet ihr die meinen wohl entbehren.

An Johannes, den Evangelisten meiner Zeit.

Erzwinge in deinem innersten Menschen nichts; denn es läßt sich auch nichts erzwingen. Kannst du dem Ostwinde gebieten, daß er in deine Fluren wehe?

So etwas wollen, hieße den Himmel stürmen. Sey kein Himmelstürmer, sanfter Johannes!

Bereite dem Gott der Liebe die Stätte, und laß ihm das Kommen und Geben nach Stunde, Gabe, Weise über.

Was uns spannt, ist nicht aus Gott.

Bewahre den innersten Frieden in dir als das Kleinod, das nur gesalbte Augen kennen.

Denn siehe! ohne diesen Frieden kannst du

das Wahre nicht in ungetrübtem Lichte sehen;

das Schöne nicht mit unentweihter Freude genießen;

das Gute nicht mit ordnender Weisheit entwerfen und vollbringen;

das Widrige nicht mit unbesiegtem Muthe tragen;

das Gegenwärtige nicht mit stiller Besonnenheit lenken;

dem Zukünftigen nicht mit vorsichtiger Energie Bahn machen. . .

Mancher will der Liebe, die ihn führet, vorlaufen: ich halte es besser, ihr nachgehen.

Das „Wartenkönnen," und jede Begierde an das Wartseil binden — ist auch im Leben des Geistes

das Nöthigste,

das Schwerste,

das Nie=auslernbare.

Dadurch bleibt nicht nur die Friedensburg im Innern des Menschen bewahret; auch das Aeußere bleibt unerschüttert.

Aus innerem Frieden quillt äußere Ruhe. Daher kommt es denn auch, daß die wahre Gottseligkeit, ob sie gleich im Himmel ist, doch auf Erden für Ordnung und Ruhe arbeitet.

Daher kommt es auch, daß gerade die gottseligsten Menschen ihr Herz und Gewissen am liebsten einem weisen Herzens= und Gewissensfreunde aufschließen, und um des Geistes willen, auch die Form heilig halten.

Es ist nicht milde Andacht des Frommen, es ist wilde Hitze des Frömmlers, was die Zügel so gern abwirft.

Christus sagte: Gieb dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist. Bakon lehrte: Gieb der Vernunft, was der Vernunft, und dem Glauben, was des Glaubens ist.

Und wenn du zu deinem Freunde sprächest: Gieb dem Geiste, was des Geistes, und der Form,

was der Form ist, so hättest du nicht nur im Sinne des Philosophen, du hättest im Geiste Christi gesprochen.

Weibliche Gemüther, wenn sie Morgenluft wittern, werfen gerne zu früh das Joch der Ordnung ab, trauend dem Gefühle, nicht ahnend, wie nahe Fleisch und Blut dem Geiste liege.

Gewissenstyrannei hasse ich, wie Einer, aber auch Selbstdünkel, der mit verbundenen Augen am Rande des Abgrundes spielt. Was Freund Salesius, der Milde, stets empfiehlt, das ist der goldne Mittelstand zwischen Gewissenstyrannei und Selbstdünkel, ist der Pfad der Liebe, die angstlos sich selbst unterwirft der Form, um dem Geiste in sich und Andern kein Hinderniß zu legen.

Freier Sinn und Ordnungsliebe in Einem — machen den Mann. Sey Mann!

An N . . . . V.

Weil ich die Glocke an deiner Hausthüre nicht erreichen konnte: so will ich die nächste an deinem Herzen ziehen:

Wenn ernste Beugung vor Gott in unserm Gemüthe ist, und mit dieser Beugung vor Ihm, sich liebliche Neigung zu Ihm, Vertrauen und Liebe, Dank und Ergebung vereinet: so ist dieß das Paradies, dessen wir, im Lande der Sünde und außer dem rechten Paradiese, noch fähig sind.

Und alles Aeußere (Gottesdienst, Kirchenordnung, Predigt, öffentliches Gebet, Lesen, Arbeit, Umgang mit Menschen, Erholung ꝛc.) wird nur alsdann am würdigsten benützet, wenn wir dadurch in jenes Paradies tiefer und inniger eingeleitet, oder darin fester gegründet werden.

Als Sündern ist uns Beugung vor Gott, mit Scham, und als Sündern, die Gnade gefunden haben, ist uns Neigung zu Gott, Vertrauen, Dank, Liebe, Ergebung, das Angemessenste.

Weil wir aber den Sitz der Sünde in uns tragen, und auch die höchste Liebe gegen Gott, und die überfließendste Gnade die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur nicht aufheben, so giebt es Augenblicke, wo wir weder die Beugung vor Gott, noch die Neigung zu Ihm empfinden.

In diesen Augenblicken, die oft halbe Tage dauern können, müssen wir

uns tragen ... denn mit sich selber Geduld haben, ist nicht selten die höchste Geduld;

uns bewachen, daß wir vom Bösen nicht überrascht werden;

und gelassen die Stunde abwarten, wo wir wieder in jene selige Gemüthsverfassung einschiffen können. — —

Außer diesen Augenblicken der Trägheit, Trockenheit, Gefühllosigkeit giebt es noch andere, in denen wir nicht nur das Gute und Wahre nicht empfinden, sondern das Böse und Falsche mit mächtigen Reizen in uns sich reget. In diesen Zeitpunkten müssen wir zu Gott, ob Er sich gleich verborgen hat, nicht rufen, sondern schreien; zu Gott nicht gehen, sondern laufen; den Sinn vom Bösen nicht zurückziehen, sondern zurückreißen ... und so lange kämpfen, bis wir wieder aus dem Sturm in die Stille versetzet seyn werden.

Du wirst wohl auch diese Erfahrungen nicht nur oft, sondern eine aus diesen dreien fast immer gemacht haben, und machen: und eben die Wiederholung und die Einförmigkeit dieser Erfahrungen drückt hienieden das letzte Siegel auf die Wahrheit des heiligen, göttlichen, apostolischen Christenthums.

Alle, die Christo ganz angehören wollen, und seinem Geiste treu sind — Eins mit Gott, und Eins untereinander ... alle solche bewährte Seelen haben

Stunden des seligen Umgangs mit Gott, in denen sie nur Ihn im Auge haben, an seinem Her-

zen mit St. Johannes ruhen, und außer Ihm nichts, nichts verlangen;

Stunden der Empfindungslosigkeit, der Dürre, der Leere, in denen sie sich tragen, sich bewachen, und Gott in Gelassenheit wieder suchen müssen — bis sie Ihn wieder finden;

Stunden des heißen Kampfes, der peinlichen Leiden, der reizendsten Versuchungen, in denen sie sich nicht tragen, sondern besiegen, nicht bewachen, sondern aufopfern müssen.

Der Geist der Weisheit wird dich in den Stunden ersterer Art mit Muth und Kraft salben, daß du in den Stunden zweiter und dritter Art tragen und aushalten, und wieder durchdringen in das Land der Wahrheit und Ruhe, und darin bleiben mögest.

— — Wenn deine Nachbarn dieß Land der Wahrheit und Ruhe verschreien: so laß sie ihren Unsinn auslegen, denn sie kennen ihre eigene Abkunft und ihre Heimath nicht.

An Th — — —

Dem Reinen ist Alles rein, und dem Guten schadet kein Licht. Wenn er aber vorher, aus Mangel an Licht, sich wehe gethan hat, o, dann erst ist ihm das Licht besonders willkommen!

— — Das mag uns wohl auch zum Troste seyn:

„als Kinder lernen wir durch Fallen gehen, als
„Menschen durch Irren die Wahrheit finden."

Ach! wie könnten wir genug danken auch nur für das geringste Licht!

Uebrigens ist es nicht mein Buch, das dir Licht giebt; es ist das Buch nur der Stein, der an den Stahl anstößt, daß die Funken herausfahren. . . Stahl und Funke ist im Menschen.

... Da ich mir selber so vieler Fehler bewußt bin: so finde ich mich in jedem demüthigen Bekenntnisse beschämt.

.. Ich habe schon vor vielen Jahren Jemanden gesagt: „Siehe! daß der Himmel blau ist, das sagt dir nicht „der Geist Gottes; dazu reicht dein Auge hin; daß „zweimal zwei vier sind, das sagt dir nicht der Geist „Gottes; dazu reicht deine Vernunft hin.

„Aber, daß Gott in Christus — unser Heil sey, das „sagt der Geist Gottes — und dem wollen wir es ein„fältig glauben, ob wir es gleich nicht sehen, wie den „blauen Himmel, noch begreifen, wie zweimal zwei=4."

— — Es ist uns doch nirgends wohl, als in der Wahrheit!

— — — —

Und in der Liebe!!

Und in dem Frieden, der aus der Wahrheit durch die Liebe kommt!!!

An — — —

Ueber die Heilkunde höherer Art.

Setzen Sie den Fall: ein Mensch empfände ein anhaltendes Drücken auf der Brust, und klagte es seinen Nachbarn. Einer (A) sagte ihm: Freund! du bist gesund, das Drücken ist ohne alle Bedeutung. Glaube es, und denke nimmer daran.— Dieser A wird den Kranken zerstreuen, aber nicht dauerhaft trösten können, weil er ihn nicht heilet, und das Drücken wirklich der Vorbote oder der Rest einer Krankheit seyn kann. Ein Anderer (Z) führt die entgegengesetzte Sprache: Freund! du laborirst an einer tödtlichen Krankheit... ich kenne das Uebel; in zwölf Stunden bist du eine Leiche, wenn du nicht diese Dosis auf der Stelle einnimmst. Dieser Z wird den Kranken noch kränker machen, aber nicht heilen können;

denn die Dosis möchte die Natur zu stark angreifen, und überdem ist Z so wenig ein Arzt als A, sondern nur ein Quacksalber. Zum guten Glücke faßte aber der Kranke kein Zutrauen zu Z, wie zu A. Indeß kam der dritte Mann (M). Dieser sah den kranken Freund mitleidig an, und sagte: „Lieber! hier ist nur Eines Noth. A und Z und M sind keine Aerzte: also können alle drei nicht helfen. Aber A kann schaden, weil er aus dem Drücken nichts machet, Z kann tödten, weil er selbst helfen will; M kann weder schaden, noch weniger tödten, weil er weder selbst helfen will, noch die Krankheit — ungeheilt — verachten lehrt — er thut nur seine Pflicht, und weiset dich an den besten Arzt im ganzen Lande . . . . . und holt ihn dir selbst. Diesem Arzte überlaß dich ganz. Er kann dich retten, weil er der Arzt ist, und rettet dich, wenn du dich ihm mit unbedingter Zuversicht und Gehorsam überlässest.

. . . Was ich dir in seinem Namen ferner thun kann, thue ich dir gerne, denn ich bin sein Freund. . . . . . . Er gieng, holte den Arzt — der Kranke überließ sich seiner Kur und ward gesund."

So geht es den Seelen der Menschen. Es giebt unter ihren Aerzten leichtsinnige A, die aus dem Drücken, d. i. aus den Gewissens- und Herzens-Unruhen nichts machen. Diese können zerstreuen, aber die Seelen nicht gesund machen. Es giebt aber auch gewaltsame Helfer Z, die die Seelen in die Tortur selbstgemachter Heils-Anstalten legen, und die Kranken durch ihre eingegebene Dosis gesund machen wollen. Allein, sie können wohl einen Gesundheits-Wahn erzeugen — gesund machen können sie nicht. Es giebt aber auch noch edle Freunde M, die weiter nichts thun, als die kranken Seelen an den einzigen Arzt weisen, von ihm mit Zuversicht die Heilung abwarten lehren, zur Treue in Befolgung seiner Vorschriften ermuntern, und was sie sonst noch reden oder thun, nur im Namen und nach dem

Winke des Arztes reden und thun. Im Bilde, oder auch ohne Bild, sagen sie etwa: „Theuer erkaufte Seele! das Böse, das du in dir wahrnimmst, „ist Rest der alten Krankheit, und Vorbote einer neuen. „Siehe es nur recht an, es ist böse. Und, wenn dein „krankes Auge mit jedem Tage zum Sehen tüchtiger wer„den wird, so wirst du noch mehr Böses in dir finden. „Wir liegen alle im Spitale. Und, wer das Böse in „sich nicht sieht, ist blind, oder — was noch schlimmer — „ein Schalksauge. Aber das Böse, das du siehst, soll „dich nicht muthlos machen; danke vielmehr dem Arzte, „durch dessen geheime Vermittlung du das Böse kennen „lerntest; denn der Arzt, der dir helfen wollte, sandte, „ehe er käme, dir den Freund, der dir das Böse kenn„bar macht. Dieser Freund bin ich, dieser Freund ist „jedes Licht, das dich — dir zeigt, wie du bist. Danke „also ... danken stimmt zur Freude. Aber diese Freude „ist nicht ganz, denn der Kranke kann nicht recht froh „werden, bis das Genesungsgefühl in sein Innerstes zu„rückgekehrt seyn wird. Dem Genesungsgefühle machst du „dadurch Bahn, daß du das Böse, das du in dir wahr„nimmst, täglich dir und deinem Hausarzte (denn der „rechte Arzt ist stets in deinem Hause) bekennest, täg„lich seinen Rath einholest, wie du des Bösen los wer„den könnest, täglich mit aller Treue im Kleinen seinen „Rath zu befolgen strebest, täglich dich (je öfter, je besser) „mit ihm unterhältst, jede Untreue in Befolgung sei„nes Genesungs-Rathes eingestehest, mit Scham und „Zuversicht bessern Gehorsam ihm angelobest, und ihm „den Gang deiner Genesung ganz überlässest. . . . Siehe „indeß nicht so fast auf das Göttliche der Genesung, „(denn dieß ist nicht sichtbar, nur glaubbar) als auf das „Menschliche. . . . Frage dich nie: Hat mich der „Arzt lieb? Denn er hat ja sein Leben für die Kranken „geopfert! Frage nicht: Hat er mir meine Untreue ver„ziehen? Denn er ist die Liebe, und kann nichts, als „verzeihen und heilen! Frage dich nie: Wann werde ich „am Genesungsgefühle gleich seyn den Freunden des Arz„tes, Johannes, Paulus ꝛc. sondern: was ist an mir,

„das noch Heilung bedarf? Genesung ist das Geheim„niß aller Geheimnisse; sie kann von der Vernunft eben „so wenig begriffen, als producirt werden. Nur kann „der Mensch empfangen, was der Allmächtige giebt, „glauben, was der Wahrhaftige verheißt, treu seyn „im Kleinen, was der Allweise fordert. Siehe also nicht „so fast in das Geheimniß der Genesung hinein, als „in die offene Wunde — die Krankheit. Jenes Hinein„blicken spannt, dieses Hinsehen führt zum Glauben, zum „Empfangen, zum Treuseyn — jede redliche, genesungs„hungrige Seele. Die Linie der Weisheit — ist auch hier „sehr schmal. Wer sich schon gesund glaubt, hat kein „Auge für die Krankheit — sieht die offene Wunde, den „offen daliegenden Schaden nicht. Wer dem Arzte bevor„kommen oder schnell am Ziele seyn möchte, hat nicht „Geduld genug, die Genesung sich selbst entwickeln zu las„sen, und sieht schon in das sechste Recept hinein, ehe er „den Forderungen des ersten genug gethan hat. Kurz: „der Blick auf die Krankheit mit Demuth, und zum Arzte „mit Zuversicht, und dann mit Treue an das Tage„werk gegangen — das ist es, was uns der Genesung „empfänglich macht.“ . . .

Göttliche Liebe! gieb mir Verstand, zu verstehen, was in diesen drei Worten liegt:

„Demuth,
„Zuversicht,
„Treue,“

und Muth, den Schatz zu suchen, wo er ist!

An Z.

Was du mir von den vier Weltgegenden schreibst, wohin du, mit einem berühmten Manne, deine Religion, Moral, Philosophie und Poesie gebettet habest, ist sinnreich und lieblich.

Aber — nicht einfach. Wozu vier Weltgegenden, wenn Eine hinreicht, und nur Eine taugt, den Bedürfnissen deines Wesens zu entsprechen?

Deine Religion sinnbildet sich in Osten, deine Moral in Westen, deine Philosophie in Norden, deine Poesie in Süden.

Die Region meiner Religion ist — Osten;
die Region meiner Moral ist — Osten;
die Region meiner Philosophie ist — Osten;
die Region meiner Poesie ist — Osten.

Das Göttliche — wirksam in mir, ist mir — Religion;
das Göttliche — wirksam durch mich, ist mir — Moral;
das Göttliche — von mir geschaut und gedacht, ist mir — Philosophie;
das Göttliche — von mir geschaut und versinnlichet, ist mir — Poesie.

Uebrigens die Worte thun es nicht. . . Fußsalbung, Fußsalbung, Mann von Synope, ruft unser Dichter.

An einen Veteran in der Freundschaft.

Wer Gott sein ganzes Herz gegeben hat, und Ihm lassen kann, der hat die Liebe.

Wer die Liebe hat, der hat die Zuversicht.
Wer die Zuversicht hat, der hat die Geduld,
zunächst mit sich,
dann mit den Seinen,
hernach mit allen Menschen.

Wer die Liebe, die Zuversicht, die Geduld hat, der hat den Frieden, so weit er hienieden fortkommen kann.

Wer den Frieden hat, hat wenigstens einen Freund.
— — — —

Mein Freund — — — bist du!

Wie wunderbar ist doch Gottes Führung in Knüpfung der Freundschaftsbande!

Eine reine, auf Einesseyn mit Gott zielende, in Harmonie zwischen Zweien gegründete Freundschaft, ist dem wahren „Seelenhimmel" wesentlich — kommt von Gott, besteht in Gott, führt zu Gott. —

An einen Novizen in der Freundschaft.

Laß dir ein Geheimniß, das auch den Veteranen in der hohen Schule der Freundschaft lange ein Geheimniß bleibt, anvertrauen.

Es ist Etwas, das auch Freunde wo nicht entzweiet, doch drücket, oft auch entzweiet.

Und dieß Etwas heißt: „Der unvollendete Sieg über die Anmaßungen der Eigenliebe."

Sie, die tückische, macht unmögliche Prätensionen — auch an Freunde. Gehen diese Forderungen nun nicht in Erfüllung, so suchet sie die Schuld im Freunde, und findet sie auch.

Dadurch wird der Wahn erzeugt, als wäre der Freund kalt geworden, und hätte seinen Geliebten zurückgesetzt. Dieser Wahn macht das Innere des Geliebten wund, und sein Aeußeres ungenießbar.

Der Ausdruck des Ungenießbaren verwundet nun auch den unschuldigen Freund, und kann ihm, wenn er die Eigenliebe nicht vollends besiegt hat, ein Wort in den Mund legen, das dem Ungenießbaren noch tiefer in das Herz gräbt, und seinen gefaßten Wahn bestätiget.

Jetzt finden sich Beide in einer Art Mißstimmung, und keiner weiß den Grund davon.

In der Epoche dieser Mißstimmung erhebt sich nach und nach eine Scheidewand zwischen zwei Seelen, die einander in das Innerste sehen ließen.

Die Mauer, die Anfangs geschieden hat, **verschließt** nun auch — die geschiedenen Herzen. Nun ist die **Entzweiung** im Innern so viel als vollendet, und wird auch öffentlich erklärt, wenn nicht der Unschuldige den ersten Schritt thut, die Scheidewand niederwirft, und sein Herz in ungetrübter Schönheit sehen läßt; wodurch der Wahn des andern Theiles aufgedeckt, seine Eigenliebe beschämt, und der Genius der Freundschaft wieder ausgesöhnet wird.

So ist also das **höchste Geheimniß der christlichen Liebe gegen Alle** — auch das **Geheimniß der Freundschaft gegen Wenige**:

„Tödte die Eigenliebe: dann steht die Menschenliebe von selbst aus der Todesgruft der Eigenliebe auf!"

„Tödte die **Eigenliebe**, dann ist die **Freundschaft** auferstanden!"

IX.

An Leidende.

An M. S.

Da Sie in einer Familie leben, die sich durch Tugend die größten Leiden zu ersparen, durch Liebe die drückendsten zu erleichtern, durch Religion alle zu versüßen weiß: so begreife ich wohl, wie Sie zur Frage gekommen seyn, ob wir durchaus Leiden haben müssen?

Ich wünschte, um Ihretwillen sagen zu können, daß Leidenmüssen und Menschseyn — nicht einerlei wäre. Aber ich kann nicht, ohne der Wahrheit zu widersprechen.

Denn es liegt in der Natur des sinnlichen Menschen, in der Natur des bösen Menschen, und selbst in der Natur des guten Menschen, daß er leide. Also Mensch seyn und leiden ist hienieden Eines.

Es liegt in der Natur des sinnlichen Menschen...

Der Mensch trägt in seiner sinnlichen Natur den Stoff und die Anlage zu Leiden...

Er will haben, genießen, und will mehr haben, mehr genießen. Nun hat er nicht, genießt er nicht: so kreuziget ihn das Nichthaben, der Nichtgenuß; hat er aber und genießt er: so wird ihm das Haben, das Genießen zum Kreuze, weil sein Herz vom Haben, vom Genießen nicht satt werden kann. Hernach: der sinnliche Mensch muß schwach, krank, alt werden, sterben.... Das Alles kreuziget den sinnlichen Menschen. Ferner: der sinnliche Mensch lebt mit andern Menschen, und lebt, von der Natur umgeben. Er muß also von der Natur und von andern Menschen leiden, weil jene nicht immer seiner Lust fröhnet, oft Schmerzen verursacht; diese mit ihren Freude-Planen die seinen durchkreuzen.

Der sinnliche Mensch muß also leiden, weil seine Wünsche weder mit seinen Kräften, sie zu befriedigen, noch mit den Wünschen und Kräften Anderer, noch mit den Ereignissen der Natur parallel laufen können.

Es liegt in der Natur des Bösen, daß er leide — denn das Böse hat den Charakter, daß es eine zweifache Hölle schafft, eine der unersättlichen und sich selbst widersprechenden Begierden, und die andere der Selbstverdammung. Den Bösen foltert seine Begierde in der sinnlichen, foltert sein Gewissen in der geistigen Region. Und, wenn er schon der Folter seines Gewissens durch tiefere Selbstversenkung in die Lüste der Zeit Jahre lang zu entlaufen weiß, und auf immer entlaufen zu seyn glaubt: so kann er doch den höhern Trieb durch Befriedigung des niedern nicht vernichten. Frühe oder spät zerreißt das Gewissen die Bande, die seine Zunge gefesselt hielten, und verdammt mit der Majestät Gottes, in dessen Namen es spricht — den eingeholten Verbrecher. Und fast immer, wenn in ihm das Feuer der Begierde am heftigsten brennt, zündet das Gewissen auch das seine an, daß es lichterloh brennet — oben und unten.

Mit dieser zweifachen Hölle der Begierde, die ihn peiniget, und des Gewissens, das ihn verdammt, vereinigt sich eine dritte, die aus dem Abfall von Gott nothwendig entstehen muß. Fern von Gott, fern von Liebe, fern von Freude — verfolgt ihn die Gerechtigkeit mit ihrem Gerichte. In jedem rauschenden Blatte spricht der Donner Gottes; die ganze Natur steht in Waffenrüstung wider den Empörer in der Stadt Gottes, und die Ewigkeit im Hintergrunde erscheint ihm nur als die Hand des Richters, die sein Urtheil vollführet.

Es liegt auch in der Natur des Guten, daß er leide.

Denn das Gute, als Tugend, läßt sich ohne Kampf weder erringen, noch behaupten. Und Kampf ist nie ohne Leiden.

Der Gute ist auch in Hinsicht auf Andere, die er bessern will, in Geburts-Schmerzen, wie Paulus von sich bekennt, in brennenden Sorgen, daß das Böse nicht siege ... wie derselbe Paulus eingesteht.

Der Gute hat überdem die Bösen nothwendig wider sich, weil sein stummes Beispiel sie schon anklagt, oft sein

sein lautes Wort beschämt, jedesmal sein Handeln ihre Plane durchschneiden muß.

Endlich fühlt der Gute mehr, als ein Anderer, die Pein, von Gottes Anschauung hier im Lande des Glaubens isolirt zu seyn. . .

Wenn es nun aber gelitten seyn muß: was wollen wir denn?

Wollen wir etwa das Unmögliche — Nichtleiden?

Das Beste, um der Wahrheit, Gerechtigkeit willen leiden — das wollen wir.

Denn da liegt bei dem Kreuze — die Krone.

An A — W.

als ihm zwei Kinder nacheinander starben, kurz nach dem Tode seiner Schwester, die im Brautstand hinübergerückt ward.

Mann und Weib — Ein Herz,
Vater und Mutter — Ein Schmerz!

Wie lieb muß euer innerer Mensch der ewigen Liebe seyn, nachdem sie dem äußern und dem innern so viel nimmt!

Dem Sohne folgte nun auch die Tochter nach, und beide leisten der Schwester-Braut Gesellschaft im Lande, wo es keine Trennung mehr giebt.

Was muß euch die Liebe zu geben vorhaben, nachdem sie so viel nimmt!

Was wäre der Mensch ohne Glauben? Er müßte unterliegen dem Schmerze, und die Finsterniß ihn erdrücken.

Und was wäre Glaube ohne Evangelium, ohne das Wort Gottes:

„Daß der Vater alle Lebenskeime — also auch das „Mutterbild — Fritzchen, also auch das nur zum Anschauen „auf ein paar Augenblicke geliehene Töchterchen in seiner

„Hand hat, und ewig behält, und sie selbst erzieht und „vollendet — — —

„bis wir würdig sind, in dasselbe Erziehungshaus ein„zutreten, und wiederzusehen, und nimmer zu verlieren."

An meinen treuen Hold.

Ich habe meine Mutter vor sechsunddreißig Jahren verloren, und noch immer trag' ich ihr Bild in meiner Seele... Sie liebte mich, denn sie war meine Mutter.. In der Nacht ihres Todes gieng ihr Schattengemälde vor meinem Blicke vorüber; und jetzt noch — erscheint mir ihr holdes Mutterauge recht oft, wenn mich ein Nachbar lästert, oder ein anderes Leiden drängt. Sie lebt in meinem Herzen, lebt in dem Bilde ihres Lebens, das noch fortwirket, — und lebt im Lande der Vollendung.

Diese dreifache Unsterblichkeit gönne ich ihr gerne. — Sie hat mich „frühe Furcht des Herrn" mit ihrem frommen Blicke, mit ihrer Alles tragenden Liebe gelehrt. Sie gebar in mich das zweite bessere Leben. —

In ihrem Gott-suchenden Antlitze las ich den ersten Beweis des ewigen Lebens, in ihrem leiblichen Tode den zweiten.

Ich sehe sie wieder —

denn die Liebe ist ewig, wie Gott. Ob ich sie mit Blicken der Zeit, oder mit Blicken der Ewigkeit sehen werde, weiß mein Herz nicht — Menschenherzen glauben, hoffen, lieben nur — das ist ihre ganze Wissenschaft.

Ich werde sie sehen —

„Nach Allvollendung strebt das beste Streben, und es „wird nicht umsonst streben." —

Ich werde sie sehen —

der menschlichste aller Lehrer lehret Wiedersehen. —

... Ich will mich vor dem Richterstuhle des Wiedersehens prüfen, ob ich werth sey, die Guten alle zu sehen, und Einige wieder zu sehen..

— Will mich von dem Staube der Erde reinigen lassen — dann bin ich werth, die Guten zu sehen — dann sehe ich meine Mutter wieder.

Selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott schauen, und alle seine Kinder, die zur Familie gehören...

Ich sehe meine Mutter wieder.

Im Jahre 179 — —

Als zwei Christen exuliren mußten.

— — — Ich gönne euch die Ruhe; ihr kommt aus dem Gluthofen in die Kühle.

— — — Die Menschen thun euch wehe — wohl machet euch — Gott!

— — — Schweiget, leidet, hoffet; bis die Hülfe erscheint — und sie ist ja schon erschienen.

— — — Der Wuth ist auch ihre Grenze gesetzt: bis hieher, und nicht weiter!

— — — Der euch in Mitte eurer Dränger behütet, wird auch in der Fremde euer Vater seyn...

.... Wer Gott im Herzen trägt, dem ist jedes Land — ein Gottes-Land... jedes Land — ein Vater-Land.

... Den Segen, den die Hausgenossen von sich werfen, nehmen Andere mit sehnendem Herzen auf...

— — Wenn ihr an der Grenze eures Landes den Staub von euren Füßen schüttelt: so spreche euer Herz: Vater! vergieb, denn sie wissen nicht, was sie thun...

Und, wenn das Ungewitter ausgedonnert hat, so kehret wieder zurück, und erntet, was euer Wort, euer Beispiel und eure Geduld gesäet haben.

— — — Kehret zurück — — — und ruhet aus in dem Grabe eurer Väter.

An —
im Revolutionsgedränge.

Thun, was die klare, gewisse Pflicht auflegt — und auf den allein vertrauen, der uns bis hieher geführet hat, und auch da hindurchführen wird — — inzwischen leiden, was gelitten seyn muß.. dabei schweigen, harren, — sonst hab' ich keinen Rath in dieser Spannung von Außen und Innen, in dieser Steigerung des allgemeinen Mißtrauens und Schreckens, in diesem Kampfe Aller wider Alle, in dieser Ungewißheit der Zukunft, in dieser Ohnmacht von Innen und in dieser allgewaltigen Uebermacht von Außen....

Drei Worte höre ich einen höhern Genius in mir sprechen, er spricht sie gewiß auch in dir:

Im Gedränge thue das Nächste —
Im Sturme thue nichts —
In der Noth thue, was du kannst und mußt.

Noth und Gott —
Gott und Noth... schaffen Auswege in den dunkelsten Gängen....

1798.

An M. L.

Heil dir zur neuen Offenbarung, denn Leidensdrang ist Offenbarung, indem er das verborgenste Geheimniß in des Menschen Herzen, und ich darf sagen, in Gottes Vater-Herzen an das Tageslicht hervorbringt, für Augen, die sehen wollen. Das Leiden, das ich überstanden habe, war mir ein Evangelium für Leidende.

Das geheimste Gespräch zwischen mir und dem Leiden, das mich erschütterte und erschütternd belehrte, bleibt mir unvergeßlich. Was ich davon behalten konnte, hab' ich für mich aufgezeichnet — und für dich:

Evangelium für Leidende.

Der Christ.

Leiden! was hast du mir von meinem Vater auszurichten?

Leiden.

Es liegt dir Staub im Auge, und eine harte Haut auf der Seele, und eine krumme Neigung im Herzen. Jener Staub muß ausgewaschen, diese Haut weggehoben, die Neigung gerade werden.

Der Christ.

Wie soll ich das?

Leiden.

Erforsche dich vor dem Auge, das Alles sieht; erniedrige dich vor dem, der die Heiligkeit selbst ist; flehe um Gnade zum Allbarmherzigen; gelobe Besserung; horche auf sein Wort; bewahre es, laß es Frucht bringen ... und bleib in dieser Fassung, bis Friede und Freude kommt — dann bewahre, was du empfangen, und thue, was du gelobet hast!

Christ.

Was hernach?

Leiden.

Wenn dein Innerstes im Reinen ist, dann frage deinen Gott, deine Vernunft, deinen Freund, und die gegenwärtige Lage, was du in deinem äußern Verhältnisse zu thun, nicht zu thun habest. Nichts thun, warten, schweigen, leiden ist gar oft das Einzige, was in der Leidensschule frommt.

Christ.

Darf ich auch um Errettung beten?

Leiden.

Bete vorerst um die Kraft, zu leiden, dann bete, um was dich innere Freudigkeit, oder innere Noth

beten lehrt — entweder mit der Zuversicht des Sehers: Vater, hilf! oder mit der Ergebenheit des Kindes: Vater, dein Wille!

19. April 1793.

An M. L.

Wenn wir leiden, so sind wir in der Presse. Ein Stein über uns, Einer unter uns, wir in der Mitte, und beide Steine auf uns zudrückend.

Wenn wir glauben, so sehen wir eine Hand in der Wolke, die uns aus der Presse heraushilft.

Wenn wir leiden, ohne zu glauben, so dünket es uns, wir werden in der Presse alle Augenblicke zermalmet werden.

Wenn wir glauben, ohne zu leiden, so fühlen wir uns stark, und wissen nicht, ob wir es seyen.

Wenn wir leiden und glauben, so wird der Glaube durch Leiden bewährt, und das Leiden durch Glauben gemildert.

Dieser durch Leiden bewährte Glaube wird Glaubensmuth, und dieser Glaubensmuth ist in Hoffnung froh, bis er sich in das Schauen, und die Hoffnungsfreude in Besitz und Genuß verwandelt.

Es werde!

An Y.

O Theurer! es hindert uns doch im Grunde Niemand, als wir. Wären wir rein von Eigenliebe, Anmaßung, und aller ungeordneten, noch so feinen Neigung: ich meine, wir würden in der Hölle ruhig leben können; also doch auch in irgend einer menschlichen Verfassung. Sind wir aber nicht rein von aller Eigenliebe, so würden wir auch im Himmel keine Ruhe finden; also werden wir wohl auch in der Welt nicht — wahre, dauerhafte Ruhe finden, wenn uns unsere Eigenliebe, diese Ruhestörerin, dahin begleitet.

Was ist doch der Mensch, der sich beherrschen, und Gott allein anhängen kann, sein höchstes Gut im höchsten Gute suchet und findet, für ein guter, edler, weiser, seliger Mensch! Und dieser gute, edle, weise, selige Mensch können Sie, innerhalb Ihrer vier Mauern, gewiß werden — wenn Sie nur Muth haben, dieser Mann werden zu wollen. Aber hier liegt der Knoten. Diesen Muth haben nur die wenigsten Menschen, die wenigsten Christen in und außer Klöstern, unter den Weißen und Schwarzen, in Europa und in den übrigen Welttheilen. Und deßwegen, weil die wenigsten Menschen diesen Muth haben, ist bei aller Aufklärung, Gelehrsamkeit, bei allen Schulen, Akademien, Klöstern — so viel Sünde und Elend, so viel Irrthum und Plage — und so wenig Friede und Freude auf Erden...

An
Unschuldige bei schweren Anschuldigungen.

Es muß einmal im Leben eine Sündfluth von äußern Lästerungen, oder eine Feuerprobe von innerer Noth, oder beide zugleich, jenes Wasser- und dieses Feuer-Gericht über den Menschen ergehen, wenn der Mensch von dem groben Fallstricke der Sinnenlust, von dem feinern Netze der Eigenliebe, und von dem feinsten der Selbstvergötterung erlöset, und in das Reich der Innigkeit, die Gott allein suchet und findet, versetzt werden soll.

Anfangs, wenn wir einen schönen Wirkungskreis sich vor uns öffnen sehen, verlieben wir uns (leicht) in unser Thun, und in den Beifall Anderer: das schadet aber dem innern Menschen. —— Es treten also Umwälzungen ein, die unserer Thätigkeit die Hände binden, und den Beifall der Welt in Welthaß verwandeln. Da fühlt sich der Gedrängte und Gelähmte — schaut auf zu Gott, giebt Ihm die Ehre, und geht aus dem „Reinigungsbade" reiner, stärker, tüchtiger zur Arbeit, heller, fester hervor.

So, meine Lieben! sehe ich Ihre, meine, aller bessern Menschen Leiden an. — — — Staub hängt sich an unsere Flügel, Schlacke an unser Gold, Eitelkeit an unsere Amtstreue, Dünkel an unsere Kenntnisse, Rost an unsere Kräfte. Da sendet Gott einen Engel, der den Staub von dem Flügel schüttelt, die Schlacke vom Golde scheidet, die Eitelkeit von der Tugend schmelzet, den Dünkel von der Wahrheit, den Rost von den Kräften — sondert. Und dieser Engel heißt Leiden.

Und, wenn wir bei großen, heißen Leiden in uns keine Schuld fänden — nicht die geringste (ein seltner Fall); so laßt uns doch, wegen der unendlichen Gebrechlichkeit, Unlauterkeit, Bösartigkeit der menschlichen Natur, den Finger auf den Mund legen, oder an die Brust klopfen — denn in zehn Jahren erscheint uns das weißeste Tugendgewand — unserer frühern Jahre, befleckt.....

Dieß macht Männer aus uns —

Und Dieß allein!

An — — —

Unsere Laufbahn geht durch das Erdenleben, und dieß Leben ist ein Bruder von dem Leiden... sie haben eine Mutter — die Zeit, und einen Vater, den Widerstand. Doch, die Leiden können uns zwar das Gefühl der Wahrheit, aber die Wahrheit der Wahrheit nicht rauben, können das Wahre nicht falsch machen.... Und... sie sind überdem unsere besten Wohlthäter; sie stoßen uns auf Anschauungen, die uns die heilsamsten sind. Alle Ideale, die uns sonst durch die Luft trugen, verlieren in den Tagen der Leiden ihre Hebekraft, aber auch die Kraft zu täuschen.. Wir fallen auf uns selbst zurück, fühlen die Tiefe unsers Unvermögens, schreien zum Allvermögenden, und lernen warten, anbeten, stille seyn und geschmeidig werden.

... Ein thränendes Auge kann hinüberblicken zur festen Insel, und sie zum voraus besuchen, ehe uns das letzte Leiden an ihr Ufer wirft.

Die Hand, die unsere Nerven flocht, flocht viele Leiden mit hinein...

Möge Sie der beste Freund die Zwecke der Leiden kennen lehren...

Er ist des Sokrates Genius, wohnt in Ihrem Gewissen, und hat seinen Sitz und sein schönstes Reich in dem erleuchteten Christen.

An J.. B..

Vom Glauben und Schauen.

Ich kann mich recht hineinfühlen in Ihre Gefühle bei dem Unsichtbarwerden Ihrer beiden Eltern — für das Auge des Leibes..... Da wird der Glaube, der das Unsichtbare schaut, neugeboren; da wird das Ewige aus der Ferne gerücket; da werden Lebensfunken aus dem Heiligthum in uns gestreuet, und brennen zu Flammen auf. — Wir hängen uns an den Schatten der Geister, die uns entfliehen, und fliehen mit in ein Land, wo es keine Revolution mehr giebt, und keine Stoffe zu Thränen ausgesäet werden, und die hier ausgesäeten nie verwelkende Früchte bringen......

Es ist der wichtigste Grundsatz, daß hier kein anderes Schauen, als das Schauen des Glaubens, und nur drüben ein schauendes Schauen möglich sey.

Hienieden schauen wollen, macht die Philosophen zu Ungläubigen, und die Glaubenden zu Schwärmern.

Je mehr sich der inwendige Mensch reiniget vom Bösen und stärket zum Guten, desto reiner und stärker wird das Glaubens-Auge — auch zum Schauen.....

Aber, was nur die Ewigkeit geben kann, läßt sich von der Zeit nicht erzwingen. Zwar wartet der Geist nicht bis auf des Leibes Tod, um in der Ewigkeit zu wohnen. Aber sein Wohnen ist noch kein Schauen..... Und, wenn er auch mit Paulus in den dritten oder in den siebenten Himmel entzückt würde — — — so kann er doch, in den Leib zurückgeworfen, nicht mehr schauen.

Die vorübergehenden Blitze, die die Nacht durchbrechen, geben kein Schauen, wie die weilende Sonne. — Die läßt sich schauen. — Dieß verstanden und treu befolgt, giebt dem Glauben seine Einfalt, seine Zuversicht, seine Ruhe, sein heiliges Warten.

Und so umfaßt der Christ seinen Christus im Glauben, — wartend auf das Schauen......

„Die Liebe, in Christo offenbart" ist jetzt der große Gegenstand unsers Glaubens — und wird einst das Objekt unsers Schauens werden. Vielleicht finden Sie diese Darstellung nicht unwichtig....

Tausend Fragen schwinden dem Glaubenden in ihr Nichts, weil er vor der Zeit nicht wissen will, was er nicht wissen kann.

Dagegen thut sich, auch in diesem Leben schon, ein Licht und eine Welt zum Schauen auf — die inwendige in uns.....

Da sehe ich Unkraut und Gottesweizen, Haß und Liebe, Krieg und Frieden — die ganze Bibel in mir, Christus und Satan, Johannes und Judas.... Himmel und Hölle. Jenes Glauben an das Göttliche

außer
über } mir,
vor

und dieses Schauen des Göttlichen und Ungöttlichen in mir macht die ganze Weisheit des Menschen aus, in soferne aus jenem Glauben und aus diesem Schauen die heilige Gottes- und Menschen-, Christi- und Christen-Liebe hervorgeht.... und die Liebe bleibt ewig.

An — —

Du fängst bereits aus dem Kelche zu trinken an, der jeder öffentlichen Wirksamkeit angebunden ist. Leidenschaften, Mißverständnisse, eigene und fremde Schwächen mischen und füllen diesen Kelch — aber unter dem Auge Gottes.

Unter Allem, dem wir am schwersten absterben, steht der Beifall der Menschen, die etwas zu bedeuten haben, oben an.

Und doch müssen wir dem Idol zuerst absterben, um dem lebendigen Gott allein leben zu können.

Bene facere et male audire, hoc vere regium.

Arbeite du ruhig fort, und laß die Menschen reden. Was kümmert sich der Weinstock, ob er in Jena oder Salzburg gut oder schlecht rezensirt werde? Er nimmt keine Notiz davon, und bringt in stiller Thätigkeit den Trank der Götter zu Stande.

Geh du zum Weinstocke in die Schule.

Wenn dein Nachbar die kantischen Formeln auf die Kanzel bringt, um sein Volk zu bekehren, so wird ihn das Gelächter des nächsten Jahrzehends schon selber bekehren.

Laß ihn, und predige du dein Evangelium.

Was den Beifall des Volkes betrifft, so laß ihn dir nicht an das Herz gehen. Denn er ist unstät, wie das Aprilwetter, und macht Nebel, wenn er sich in das Herz des Predigers setzet. Und er setzet sich so leicht und so tief hinein.

Einen Prediger zu kaufen, rathe ich dir nicht. Studire du, wie bisher, die Schrift, die ältern Väter der christlichen Kirche, die Welt, dein Volk, und vor Allem dein Herz — da hast du Prediger genug.

Wenn du aber schlechtweg dein Geld an den Mann bringen willst, so kauf dir noch lieber den Pater Abraham a St. Clara als den N. N., welcher das alte Evangelium in die neu-philosophische Form einzwängt. Denn jener macht aus dem ernsten Prediger nur einen lustigen Schauspieler. Dieser aber spricht vor dem deutschen Volke hebräisch. Lächle nicht — wer immer als Philosoph vor dem Volke spricht, redet lauter fremde Sprachen. — Der neue Himmel soll dich weder täuschen noch ängstigen, denn der Schimmer vergeht, und das Licht bleibt. Wenn der vermeinte Verfasser die Ruinen der allzermalmenden Philosophie erlebet hätte, so würde er sich jetzt seines neuen Himmels selber schämen, und den alten gern wieder in seiner Herrlichkeit stehen lassen. Die Wissenschaft ist aller Ehre werth. Wenn sie aber ohne Liebe

handthiert, so macht sie breit und brausend. Nur die Liebe macht mild, und das Leiden geschmeidig.

Glaube es mir, bis du es nicht mehr glauben darfst.

An —
als die Frau seines Sohnes starb.

Ein Wort für den Sohn.

Mich jammert des schwer leidenden Sohnes. — — Ich hoffe, er werde von seinem Vater, so wie den Grundsatz der Pflichttreue, also auch die Maxime der Ergebung — gelernet haben. Ach! es ist allen Menschenfreuden ein Leiden auf den Rücken gebunden, und gerade den süßesten Freuden das schmerzendste.

Der Mann, gebeugt vom Gefühle des Leidens, kann anfangs nichts als leiden — denn die ganze Natur außer ihm ist trübe, und in ihm lauter — Wunde.

Aber, aber, nachdem er sich erst dem Schmerzen hingegeben hatte, weil er mußte, so fängt er nach und nach mit ihm zu ringen an, und sucht über den Sternen Trost, weil er unter denselben keinen mehr finden kann, und weinet — (die Thränen entehren den Mann nicht) und blickt mit thränendem Auge zum Vater der Menschen auf, und hoffet und schweiget, und betet an, und lernt entbehren — entbehren mit zerrissenem Herzen — und richtet sich auf wie ein Held, und steht wieder gerade da, und geht an sein Tagewerk, und ist nun zwiefach Mann geworden; — die Himmel freuen sich sein, und segnen ihn, und bereiten ihm neue Freuden des Lebens, — und erhöhen für ihn die der Unsterblichkeit.. und die des Wiedersehens.

An Daniel in der Löwengrube.

Was dir der Freund sagen würde, wenn dich seine Stimme erreichte, das sagt dir der Buchstabe, der dich erreichen kann:

I.

Steh in Mitte — und laß die Parteien auf Extremen sich umhertummeln.

II.

Bleib in Liebe — und laß den Eifer.

III.

Alles Gute sey dir Leitseil zu Gott; alles Widrige — Sporn zu Ihm.

IV.

Das Göttliche in der Form ehre um des Gottes wegen, der es darin bewahrt;

das Ungöttliche dulde um des Göttlichen wegen — weil du jenes ohne Nachtheil für dieses nicht austilgen kannst.

V.

Sey einer bessern Verfassung werth, und tauge noch in die stehende.

VI.

Sprich oft: mich hat Gott gesandt zum Aufbauen, und handle stets darnach.

VII.

Vergiß nie: zwischen Gott und Mir — ist die allervollkommenste Freiheit;

zwischen Gott, Mir und meinem Freunde — wahre Freiheit;

zwischen Mir und der Welt — keine Freiheit!

An N—V.

Allerdings liegt eine unversiegliche Quelle unserer Leiden in dem nächsten Nachbar des Geistes — in dem Leibe. Und die zitternde Nerve haben wir uns nicht geflochten, und das schlagende Herz nicht so schlagkräftig selbstgebaut.— Nun ist aber doch mein Wohnhaus mein Wohnhaus, und ich bin bloß Haushalter — auf eine Weile ... kann Fenster und Thür hie und da zur rechten Stunde zuschließen, aber nicht immer, und dann ist ja die Unruhe einheimisch ... ich bin also zum Leiden wie gemacht, weil

ich bei der genauesten Wachsamkeit nicht alle Plage, die aus meiner Herberge aufsteigt, hemmen oder heben kann — nichts zu sagen, daß ich mir oft einen Ballen Leiden aus dem Kabinette des Geistes in den Körper werfen lasse, selbst werfe. Und dann die Nachbarn, was werfen die für Leidensstoffe in mein Haus? Indeß lerne ich durch Leiden — leiden.. ein köstliches Lehrgeld! Oft will ich etwas in mir erzwingen, und gewinne nichts als Leiden. — Daraus lerne ich, das Unabänderliche in mir und außer mir zu nehmen, wie es ist. Manchmal will ich sogar Andacht erzwingen, und erzwinge nichts als Spannung. Daraus lerne ich mit stillem Aufschauen zu dem Unsichtbaren oder mit heimlichem Einblicken in mein geheimstes Kabinett — leise durch die Welt gehen. Aber die rüstigen Nachbarn, die so stark auftreten, lassen mich nicht allein, und finden in meinem Leise-gehen allerlei Haus- oder Staats- oder Kirche-Sünden. Ueberdem wird mir der unschuldigste Genuß der unschuldigsten Freundschaft nicht vergönnt, oder verbittert... Ueber alle dem ist selbst der Himmel manchmal wie von Erz gegossen, und ich bin wie ohne Gott in der Welt, während daß mir dieselbe Welt die Hände zum freien Gutesthun lähmt....

Bisher schrieb ich aus deinem und meinem Herzen. Das kann ich, aber trösten kann ich nicht, und will und soll es auch nicht. Trösten kann Gott allein — Er heißt deßhalb der Gott des Trostes.

Er zeigt in dem Leiden die Entwickelung des Menschengeistes, und in der Entwickelung die Fähigkeit zur Krone, und in der Krone die Vollendung.

Er zeigt aber nicht nur; er entwickelt selber aus dem Leiden die Geduld, aus der Geduld den bewährten Sinn, und aus dem bewährten Sinne — die Freude, die nicht stirbt. Er tröstet allein. Rathen kann ich mir und dir, und das will ich.

Mir wenigstens:

„Retirire dich in die Klause, wo das Auge ungesehen weinen, oder in jene, wo der Geist unbemerkt Selbst- und Allein-Gespräche halten kann."

„Oder geh in das Freie hinaus, und lerne deiner vergessen, um dich seliger wieder zu finden."

„Oder begieße den Blumentopf an deinem Fenster, und harre, bis auch für dich Erquickung kommt.“

„Oder — — — — — laß dir dein eigen Herz rathen, denn ich sehe jetzt erst ein, daß ich weder rathen noch trösten kann!“

An
die lieben Kinder meiner einzigen Schwester
Marianne Seitz.

Im Jahre 1802, am achten Tage nach dem unersetzlichen Verluste.

Die Euch gebar, und Euch liebte bis in den Tod — Sie ist nicht mehr!

Sie schlief so sanft ein, wie Kinder, die sich müde gelaufen haben, auf dem Arm der Mutter einschlummern.

Sie trug Euch beständig in Ihrem mütterlichen Herzen, und betete für Euch Tag und Nacht; nun ist Sie von Ihren Gebeten weggeholet, und näher gerückt zu dem, welchem Sie Euch, ehe ihr geboren waret, mit dem stillen, aber nie ruhenden Schrei der Liebe schon geweihet hatte.

Ich, und das Jüngste aus Euch, eilten bei der Nachricht von Ihrem Krankseyn, Sie noch auf Erden zu finden — wir fanden Sie noch — aber im Grabe — fanden eigentlich nur Ihren Sterblichkeits-Rock im Grabe; Sie selber war schon davon geflogen — hatte schon Besitz genommen von der Wohnung, die Ihr Jesus Christus in dem Hause seines Vaters bereitet hatte. Selig, die ein reines Herz haben; Denn sie werden Gott schauen!

Als ich an Ihrem Grabe betete, und die rothgeweinten Augen der Verwandten und Nachbarn sah, mußte ich mitweinen; denn Sie starb mir so recht von meinem Herzen weg; — Sie starb aber nicht nur mir, sondern auch Euch, und eurem treuen Vater und vielen andern Menschen wie von der Seele weg. War doch das ganze Dorf, als Ihr Staub eingesenkt wurde — Eine Thräne.

Der gerührte Pfarrer, der nicht leicht Standreden hält, machte eine Ausnahme, und gab Ihr ein Zeugniß,

in das die Engel im Himmel, und die Zähren der Gemeinde, in das die Wahrheit selber einstimmte.

— — Da wir nun Ihr menschliches Antlitz nicht mehr sehen können, so bleibt uns nichts übrig, als mit festem Blicke auf das Bild zu sehen, das Sie in mein und eure Herzen gegraben hat.

* * *

Sehet in euer Herz, wenn ihr dieß leset, und vergleichet es Zug für Zug mit dem, was ihr wisset...

— Sie konnte so in sich gesammelt seyn, und erfassen und behalten alle Worte des Lebens, die Sie hörte und las!

Gott — Christus, Tod — Ewigkeit waren ihre trautesten Gedanken. Gerne verweilte Sie auf dem Leidensberge, am Fuße des Kreuzes Christi, und fühlte sich hinein in die Leiden seiner Mutter.

Euch, ihr Lieben! um sich haben, Euch von Ihren frommen Eltern erzählen — war Ihr schönster Himmel auf Erden! Wie oft führte Sie Euch an das Sterbebett Ihrer längst verblichenen Mutter! —

Immer hatte Sie eine Ermahnung für Euch auf der Zunge, oder einen Wink für Euch im Auge, oder eine Freude für Euch im Herzen, oder eine Gabe für Euch in der Hand...

Am Tische konnte Sie nichts essen, bis Sie Euch das Beste gegeben — Sie theilte den Bissen nicht mit Euch — die harte Mutter! denn Sie gab ihn Euch ganz.

Ihre zwei Hände, was für eine unabsehliche Reihe von Arbeiten brachten sie in Einem Jahre zu Stande!

Im Hause, im Stalle, auf dem Felde, in der Kirche — war Sie die unermüdliche Arbeiterin.

Wie glänzte das Kirchen-Pflaster, das Ihre Hände fegten! wie fleißig spannen Ihre Finger am Flachse für Euch, ihr Lieben! bis in die späten Nachtstunden — — — spannen noch in Ihrer letzten Lebenswoche — bis Sie der Todesfinger berührte, und Ihren Lebensfaden lösete, daß er brach.

Wie viel Abbruch in Allem, was Aufwand fordert, konnte Sie sich selber thun, um Sparr-Pfennige zu sammeln, damit ihr, wenn Ihr Gebein schon vermodert seyn würde, noch Mutter-Pfennige von Ihr hättet!

Einen

Einen solchen Mutter-Pfennig gab Sie an Ihrem Sterbetage der guten Juliane, mit den Worten: „Gieb ihn meiner Therese, zum ewigen Angedenken" — — denn die Liebe ist ewig; jenes sprach Sie, dieses fühlte Sie!

Eurem guten Vater wußte Sie sein Leben so zu versüßen, daß er, im 81. Jahre seines Alters noch, in ein paar Stunden nach einem benachbarten Städtchen, und wieder nach Hause laufen kann — froh und munter, und kein Leid kennt, als ohne „seine Marianne" zu seyn.

Die Nachbarschaft war Ihr ein Heiligthum. — Sie löschte keinen rauchenden Docht aus, zerbrach kein wundes Rohr, schrie nicht auf der Gasse, — und gieng so stille durch das Leben, wie Sie aus der Welt gieng. Die Zunge konnte Sie regieren, sagte Ihr Gewissensfreund, wie kein Weib auf Erden.

Wenn Sie den Nachbarn eine gute Nachbarin war: was mußte Sie Ihren zweien Brüdern seyn?

Wie viele Scenen der Liebe treten mir aus meiner Jugendgeschichte unter Thränen in das Auge!

Als ich, noch ein Schulknabe in München, den Stein der lateinischen Sprachlehre wälzte, konnte Sie (es war die siebente Woche, seitdem ich das väterliche Haus verlassen hatte) Ihr Pfingstfest nicht feiern, ohne mich gesehen zu haben, gieng allein zwölf Stunden weit, und brachte mir Vatergrüsse, und Mutterbrod, und Ihr Schwesterherz mit....

Im nächsten Herbste kam Sie wieder, und führte mich nach Hause....

Und diese Ihre Liebe war nicht nur goldtreu, sie war auch goldrein.

Einmal, als Sie mich in Ingolstadt besuchte, und ich Ihr ein Zwölf-Kreuzerstück (meinen ganzen Reichthum) aufdringen, und Sie es nicht nehmen wollte, standen wir in diesem Streite eine halbe Stunde auf der Donaubrücke, und ich mußte am Ende den Prozeß verloren geben — Sie nahm meine Gabe nicht an, und gieng wieder leer nach Hause.

Wenn ich in der Folgezeit Ihren Kindern kleine Gaben senden konnte, war Sie wochenlang traurig darüber,

weil Sie (ohne Grund) fürchtete, ich möchte mir wehe thun, um Ihren Lieblingen wohlzuthun.

Wenn mich die gelehrte, oder die politische, oder die militärische Welt, oder eine andere Welt, einen Augenblick an das Evangelium hätte ungläubig machen können: ein Blick in das Herz meiner Schwester hätte mich wieder gläubig gemacht. Denn ich fand in Ihr, was keine Politik, keine Gelehrsamkeit, keine Taktik, keine Weltform geben kann — den Geist, den die Welt nicht geben kann; ich fand in Ihr jenen Durst nach dem Ewigen, den nur die Ewigkeit stillen kann — und wirklich stillet!

Als Schullehrerin — war Sie Mutter — der fremden Kinder, strafte sie mit dem Worte der Liebe, und lehrte sie mit der Wunderkraft der Geduld... Einige Minuten, ehe Sie am 17. Merz 1802 einschlief, bat Sie noch für Schulkinder, die über die Schulzeit hätten zurückbleiben sollen: „Peiniget sie nicht so, lasset sie nach Hause gehen."

Jedem Wunsche, den Sie, besonders in Ihren kranken Tagen, bei irgend einem Anlasse äußerte, hängte Sie das Schlußwort an: Wenn es Gottes heiliger Wille ist.

Meine Therese möchte ich noch gerne sehen — wenn es Gottes heiliger Wille ist.. Meinen lieben Sohn in Glött, und meine Annemarie in Steinheim möchte ich noch gerne sehen — wenn es Gottes heiliger Wille ist. Mit meinem Bruder in Landshut möchte ich gerne noch reden, wenn es Gottes heiliger Wille ist u. s. w.

Und das war kein Kompliment, das Sie Ihrer Andacht machte; so sprach das ganze Herz, so sprach das Gewissen selber aus Ihr — — —

* * *

Liebe Kinder! dieß Vergißmeinnicht pflanze ich hiemit auf die Asche eurer Mutter! Wässert es mit euren Thränen, erwärmet es mit eurer Liebe, befruchtet es mit eurem Gebete, — erziehet es mit eurem Wohlverhalten... Werdet das Bild eurer frommen Mutter, und drücket — spät — eurem guten Vater das Auge zu!

X.

Die heiligste Sache der Christen.

L e i b n i z.

Halte es für einen zuverlässigen Grundsatz: Wenn ein Mensch wider das mystische Leben schreibet, oder redet, so kennt er es nicht, und hat keinen Begriff von der innern Regeneration!

P a u l u s.

Das Thier im Menschen versteht nicht, was des Geistes im Menschen ist.

Mehr als Salomo und Jonas.

Nur was vom Geiste geboren ist, ist Geist!

An Freiherrn — — in Rom.

Der Fund —

So waren Sie denn auch in fernen Landen so glücklich, eine Hand zu finden, die Sie und Ihren lieben Bruder zum Guten leitet.

Ich glaube: wenn wir fähig sind, zu suchen, so werden wir so glücklich, zu finden, überall, weil Gott überall ist, und eben derselbe Vater ist, und überall gesucht und gefunden seyn will. Wir dürfen nur aus den Trümmern der Zeit, die überall spürbar sind, in die geheimste Zelle des Geistes, die überall mit uns wallet, uns flüchten, und wir werden nicht lange waise seyn. . . Das Gewissen, der Sprecher Gottes in uns, wird den Finger vom Munde thun, und sprechen, was ihm die ewige Wahrheit eingiebt... Und sollte dieser Sprecher von der Materie, die ihn umgiebt, und von den Finsternissen, die aus der Materie aufsteigen, zu sehr gebunden, und zu dicht umhüllet seyn: so wird ihm entweder der Geist des Herrn, oder ein besserer Freund, als wir uns selber sind, die Zunge lösen, und die Finsternisse durchbrechen. Ist nun dem Sprecher Gottes die Zunge gelöset, ist die Scheidewand zwischen Licht und Finsterniß durchbrochen: so wird er uns zuerst anklagen; denn wie sollten wir im Auge des Reinsten unsere Stimme anders erheben können, als mit dem herzlichen: Vater! ich habe gesündiget? Das Peccavi ist das erste Wort, das wir aussprechen im Umgange mit Gott, weil wir durch ihn erst rein und in das Gewand der Unschuld gekleidet werden müssen, ehe wir seines Anblickes würdig werden.

Haben wir uns nun zu den Füßen seiner Gerechtigkeit hingeworfen, siehe! da kommt sogleich die Barmherzigkeit, streckt uns ihre Hände entgegen, und hebt uns mit

ihren ausgebreiteten Armen auf, und schließt uns ein. Da können wir jubeln, danken, anbeten, hoffen, Vorsätze hämmern im Feuer der Liebe, und — — — hernach ausprägen im stillen, Gott-ehrenden Wandel. Und eben, weil das Heil von Selbstkenntniß ausgeht, so war mir Ihr Brief so angenehm, indem er voll ist von Selbst-Anklage. Wer sogleich mit sich zufrieden ist, und schon in dem Elemente der Tugend zu schwimmen glaubt, ist sicherlich getäuschet, und täuschet Andere wieder; — wer aber fühlt, daß er so oft bergab getrieben wird — wenn er noch so muthig bergan steigen will, wer die Entdeckung gemacht hat, daß der Stolz, dieser Lügen-Sinn, dieser Erbflecken unsers Elendes, dieß Ferment des Verderbens, tief, tief in der Seele haftet, und unsere besten Handlungen beflecket, durchsäuert, vergiftet, wer sich nackend und bloß vor dem Blicke des Reinsten hinstellt, und in sich nicht viel mehr als Eitelkeit, und halblahme Vorsätze, und zerrüttete Kräfte wahrnimmt: o, der wird zum Gebete getrieben, der wird klein in seinem Auge, der ist — am Punkte, reich zu werden, weil er seine Armuth fühlet, und bei dem anklopfet, der reich ist für Alle, die ihn anrufen. Also gutes Muthes, Lieber! Wie lieb sind Sie mir, Ihrem Mitpilger, der selbst nichts ist, deßhalb lieb, weil Sie Ihr Geringe-seyn empfinden! Und wenn Sie das treue Gefühl, und das herzliche Bekenntniß Ihres Geringe-seyns so theuer in meinen Augen machet, wie lieb muß Sie diese Aufrichtigkeit im Auge des Herrn machen, der Tag und Nacht herabsiehet auf seine Kinder, und mit seinem Blicke die Demüthigen aufsuchet, damit Er sie trösten, und reich und groß und gut und selig machen kann.

Ja, Geliebter! der macht groß, reich, gut, selig, und macht Alle die groß, reich, gut und selig, die Ihn machen lassen, die ihr Herz dem Strahle öffnen, der Licht und Wärme schaffet, und dem Feuer, das läutert und umwandelt. Selig sind Sie, wenn Sie das Auge unsers göttlichen Erbarmers in dem stillen, nüchternen Chor der Demüthigen findet!

Er wird vor Ihnen nicht vorübergehen mit karger Hand, denn seine Hand ist offen für Alle, die nehmen wollen, und es fehlt, wie ein großer Mann sagt, nicht am Geber, es fehlt am Nehmer.

Wir, Freund, wollen es am Nehmer nicht fehlen lassen, wollen nehmen, was die Liebe giebt! Und — sie giebt Alles, wenn wir Alles daran geben, um in ihr Alles finden zu können.

An J. G. M.

* Richtige Ansicht einer verkannten Sache.

Es giebt für den Menschen keine Ruhe, als im Wahren und Guten, und da das Wahre und Gute nur in dem Einen Gott lautere Wahrheit und lauteres Gut ist, eigentlich nur in Gott.

Der Gelehrte mag also die Gelehrsamkeit brauchen, der Weltmann die Welt, der Naturmann die Natur, aber Ruhe finden, die dauerhaft — und also eigentliche Ruhe ist, kann unser Geist nur in der Quelle alles Guten und Wahren.

Und diese Ruhe in der Quelle suchen, und in der Quelle finden — heißt in der Sprache des Volkes Gottesfurcht, in der Sprache unsers Herrn: Gott von ganzem Herzen lieben, und in einer andern, Mystik, weil dieß wirklich der verborgene Schatz im Acker, wirklich die geheime Weisheit, wirklich das Geheimniß aller Religion, das ποῦ στῶ des Weisen ist. Die Hauptsache kann also von keinem, der an Gott, und an sein Bedürfniß nach Gott, glaubt, geläugnet werden.

Auch läßt es sich nicht wohl bezweifeln, daß ohne Mystik in dem gegebenen Sinne, weder die Natur, noch Künste und Wissenschaften nach ihrem Werthe können geschätzet und gebraucht werden. Sobald ich das Mittel zum Zwecke mache, oder über den Werth des Mittels schätze: so ist Schätzung und Gebrauch unrein. Nun lassen sich die Mittel weder recht schätzen, noch recht gebrau-

chen, wenn ich sie außer ihrer Beziehung zum Zwecke betrachte. Wer aber den Zweck zum ersten Augenmerke macht, der ist schon ein Mystiker, oder auf dem Wege, einer zu werden. Dieß fühlen die meisten Gelehrten wohl selbst; deßwegen suchen sie immer die Harmonie ihrer Wissenschaften mit dem Endzwecke vorzugeben. Aber indem sie mehr über den Mitteln brüten, als gerade auf den Zweck losgehen: so machen sie unvermerkt das Mittel zum Zwecke, und wollen, nur hintennach, ihr Verfahren mit der Unentbehrlichkeit der Wissenschaften zum Zwecke, rechtfertigen.

Die wahre Mystik läßt also nicht nur den wahren Werth der Wissenschaften unangefochten, sondern sie setzet uns auch ganz allein in Stand, diesen wahren Werth richtig zu bestimmen. Nur wer eine längere Zeit, in der Quelle allein, gesuchet und gefunden hat, kann den Endzweck unsers Hierseyns, aus vertrauterem Umgange mit ihm, genau kennen lernen, und nur dieser vertrautere Umgang mit dem Endzwecke öffnet uns den Sinn über Mittel und Hindernisse, und über Anwendung jener und Tilgung dieser.

Die wahre Mystik der Christen verdrängt eben so wenig die Geschichte Jesu, daß sie sie vielmehr zur Basis ihrer Existenz macht.

Dem wahren Mystiker ist der ganze Christus, sein Leben, Leiden, Sterben, seine Auferstehung, Himmelfahrt, Geistessendung ꝛc. die Geschichte des Christen, die Geschichte seiner selbst.

Jesus opferte sich zur Vollendung dessen, was der Vater wollte, und ward dafür ein Erbe aller Herrlichkeit, und tüchtig, seine Jünger auf dem nämlichen Wege zum nämlichen Ziele zu führen.

Ich will, spricht der Mystiker, mich also auch ganz opfern, aus Liebe zu Gott, um Eins mit Christus und durch Ihn mit dem Vater zu werden.

Zwar, wenn er auf der Geschichte Jesu, als auf seiner Basis steht, denkt er nicht immer an die Basis: aber

der auf der Bergspitze die schönsten Aussichten genießt, denkt auch nicht an die Bergesspitze, sondern lebt und webt im Genusse.

Doch da er Jesum im Vater wieder findet, wie das Bild im Originale, und da ihn die Schwächen, Versuchungen, Trübsale, Bedürfnisse dieses Lebens immer wieder in das Thal herunterweisen: so wird es ihm immer nahe gelegt, sich um den Führer Jesus umzusehen, damit er wieder aufsteigen könne, und Erbarmung, Sündennachlaß, Trost und Balsam des ewigen Lebens in Ihm finde.

Wie also Paulus bei den Korinthern und überall die Lehre vom Kreuze zum Grunde legte: und dann für vollkommnere Christen eine vollkommnere Weisheit lehrte: so legt der Mystiker überall die Geschichte Jesu zum Grunde, wenn er lehret, unterrichtet; aber wenn es ihm gelungen ist, den Grund gelegt zu haben, wenn er etwas von dem genießt, was kein Auge sah, kein Ohr hörte, kein Verstand erfaßte: so vergißt er des Grundes, und genießt, was er hat, und stärkt sich durch Genuß zur neuen Grundlegung bei Andern.

Wer also dahin gekommen ist, wo die Ruhe im Ruhepunkte anfängt, der weiset allen Dingen ihre rechte Stelle, also auch den Wissenschaften, also auch der Geschichte Jesu die ihrige an.

Indeß ist nicht Alles Gold, was glänzet, und es giebt in dem, was man Mystik nennt, allerlei Beweise, daß in den Händen der Menschen das Beste unrein — wird.

Ich unterscheide also mit dir die gelehrte Seite der Mystik von dem Wesen der Mystik. So göttlich-milde das Wesen der Mystik, oder der Ruhe im Guten ist: so viel Zweideutiges in der Lehre über Mystik. Dieß Zweideutige kommt aber nicht von den reinen Mystikern, wie Paulus, Johannes ... Taulerus, sondern theils von Anfängern, die über Dinge geschrieben haben, die sie noch nicht verstanden, z. B. von mir; theils von den Lesern und Hörern, die den Geist der Mystik nicht hatten, und darum den Buchstaben verhunzten; theils von Gelehrten,

die die Landkarte eines niegesehenen Landes in den Druck gaben; theils von einigen Instituten, die im Anfange reiner gewesen, und nach und nach unreiner geworden sind; theils von einigen geistlosen Asketen, die die Ausdrücke der Mystiker in ihr Gebiet zogen, und die Lehre der Vollkommenheit in ihren Anfangsgründen auskramten, und Eines durch das Andere verdarben. Uebrigens bin ich auch hierin ganz Eines mit dir: obgleich das Wesen der Mystik, die Ruhe im Guten suchen, und mehr oder weniger finden, eine Sache für alle Menschen, die an Gott glauben, und einen Zug zu Ihm fühlen, ist: so möchte doch die Lehre von der Mystik, besonders in sofern sie spekulativ wird, für wenige Menschen seyn. Und hierin hat Fenelon recht, wenn er sagt: daß die innern Wege Gottes nicht für das Publikum gehören; denn die Aengstigen verwirren sich, die Profanen spotten, die Rohen staunen, die Zänker zanken, und so wird das Edelgestein entweihet.

Aber der Freund, der darf Alles sehen, also auch in das Herz, also auch in die Einigung des Herzens mit Gott: wenn nur diese dadurch nicht verliert, daß ein anderes Auge, als Gottes und das deine, in dein Inneres schauen.

Die Entdeckung muß ich dir, Lieber! noch machen: noch hab' ich keinen ruhigen Geist unter Menschen gefunden, der nicht in dem Maße, in welchem er ruhig war, oft, ohne es zu wissen, ein Mystiker war, d. i. dem Guten anhieng, und sich vom Guten treiben ließ. Und eben die Spuren dieser Ruhe machen mir dich, und G. B. —, und unsern E. —, und deine M. — — — so theuer.

Und ich erfahre es, so oft ich die Ruhe verliere, verliere ich sie deßhalb, weil ich mich von dem Anhängen an dem Guten, durch Sinnlichkeit, Eitelkeit, Widerwillen, oder eine andere Thorheit, abbringen ließ und lasse. — —

An A. R.

Von dem Evangelium Christi.

— — Was du vom Evangelium sagst, daß es dein einziges Buch sey, daß kein Buch sich mit ihm messen dürfe, daß im Evangelium Alles so rein-menschlich und so rein-göttlich sey, darüber bin ich Eins mit dir.

Doch eben dieses Evangelium hat einen Buchstaben, und einen Geist.

Wolltest du beim Buchstaben stehen bleiben? Nein! denn der bloße Buchstabe des Evangeliums tödtet, so gut, als der bloße Buchstabe des Gesetzes.

Also suchest du im Evangelium den Geist des Evangeliums?

Was ist denn aber der Geist? Ist es nicht der gute Geist, den der Vater (Luk. XI, 13.) den Flehenden schenkt? Ist es nicht der Geist, der (Joh. III.) wehet, wo er will, und ohne den der Mensch nicht neugeschaffen werden, ohne den er das Reich Gottes nicht sehen kann? Ist es nicht das lebendige Wasser, das (Joh. VII, 38. 39.) die Gläubigen durchströmen, und von ihnen ausströmen soll? Ist es nicht der Geist, den (Joh. XIV, 17. XVI, 13.) die Welt nicht kennt und nicht empfangen kann, der aber die Freunde Jesu in alle Wahrheit einleitet? Ist es nicht der Geist, ohne den kein Apostel, keine apostolische Kirche, kein wahrer Christ nie gewesen ist, und nie seyn kann? (Siehe Apostelgeschichte von Anfang bis Ende.) Ist es nicht der Geist, der die Kinder Gottes treibt, und die Lust des Fleisches tödtet? (Röm. VIII, 14.) Ist es nicht der Geist, der in den Christen, als seinen Tempeln wohnet? (1 Kor. VI, 19.) daß sie Gott mit Leib und Seele verherrlichen?

Ist es nicht der Geist, der uns stufenweise in das Ebenbild Jesu verkläret, und uns erst recht frei machet? (2 Kor. III, 17. 18.) Ist es nicht der Geist, der keine andere Früchte, als Liebe, Freude, Friede, Geduld, Güte, Freundlichkeit, Langmuth, Sanftmuth, Nüchternheit, Keuschheit 2c. in uns hervorbringet? (Gal. V, 22. 23.) Ist es nicht der Geist? — — —

Doch, du wirst ja aus dem Forschen im Evangelium wohl selbst gelernt haben, daß der Geist des Evangeliums kein anderer sey, als der heilige Geist, der Jesum und seine Apostel geheiliget hat, und alle wahren Freunde Jesu heiliget? — Sind wir aber zur Heiligkeit berufen, und können ohne den heiligen Geist nicht heilig werden: was bleibt uns anders über, als auf die Stimme des heiligen Geistes zu horchen, und sie unsere Leiterin seyn zu lassen? Wie werden wir aber diese Stimme hören, wenn wir immer außer uns in der sinnlichen, oder gelehrten, oder der politischen Welt existiren? Wie werden wir die Stimme des Geistes unsere Leiterin seyn lassen, wenn wir nicht ihrem Rufe zum Gebet und zur Selbstverläugnung alles ungöttlichen Wesens in uns, folgen?

Also: So gewiß das Evangelium Evangelium ist, so gewiß sind diese drei Lehren wesentliche Lehren des Evangeliums:

I. Gott will uns heilig haben;

II. Keine Heiligkeit ohne den heiligen Geist, ohne den Geist der Heiligung.

III. Der Geist der Heiligung ist offenbar ein Geist des Gebetes, und ein Geist der Selbstverläugnung.

Kein wahrer Christ wird eine aus diesen Lehren in Zweifel ziehen wollen.

Wenn nun aber die Lehre vom heiligen Geiste, die Lehre vom Gebet, und die Lehre von der Selbstverläugnung Lehren unsers Evangeliums sind: so siehst du wohl, daß die Hauptsache von dem, was die sogenannten Geist-

lehrer aller Zeiten gelehret haben, weiter nichts, als evangelische Lehre sey.

Ich weiß nicht, was du unter Mysticismus und Pietisterei verstehst. Aber so viel weiß ich:

Es ist ein Gebot: Liebe Gott von ganzem Herzen, aus allen Kräften, und mit ganzem Gemüthe.

Nun suche ich den Menschen, der dieß Gebot nur Einen Tag erfüllet ohne heiligen Geist, ohne Gebet, ohne Selbstverläugnung.

Ach! wir täuschen uns, halten uns für gut, und sind es nicht. Johannes, den du wohl des Mysticismus und der Pietisterei nicht beschuldigen wirst, lehret mehr, als je ein sogenannter Mystiker lehrte:

Wenn wir im Lichte wandeln, wie Gott im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft mit Ihm. (1 Joh. I.)

Wer sein Wort hält, hat die vollkommene Liebe Gottes. (II, 5.)

Wer sagt, er bleibe in Ihm, muß wandeln, wie Er gewandelt. (III, 6.)

Liebet die Welt nicht, und was in der Welt ist. Wer die Welt liebt, liebt den Vater nicht; denn Alles, was in der Welt ist, ist Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens, und die Welt vergeht und ihre Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt ewig. (II, 15. 16. 17.)

Die Salbung lehret euch Alles. (II.)

Wer recht thut, der ist aus Ihm geboren. (II, 29.)

Wer diese Hoffnung zu Ihm hat, der reiniget sich, wie Er rein ist. (III, 3.)

Wer in Ihm bleibt, sündiget nicht. (III, 6.)

Wer Sünde thut, der ist aus dem Teufel. (III, 8.)

Wer aus Gott geboren ist, sündiget nicht. (III, 9.)

Wer nicht liebet, bleibet im Tode. (III, 14.)

So müssen auch wir unser Leben für die Brüder geben. (III, 6.)

Wenn uns unser Herz nicht strafet, so haben wir Zuversicht zu Gott. (III, 21.)

Aus dem (daß wir seine Gebote halten, und in Ihm bleiben, und Er in uns) kennen wir, daß sein Geist in uns bleibet. (III, 24.)

Und — damit ich dir nicht den ganzen Brief abschreibe, lies besonders IV, 7—21. V, 1—4. 12. 14. 15. 18. 19.

War nun der heilige Johannes ein Pietist, so kann es um den Pietismus nichts Schlimmes seyn: war Johannes keiner, so verdienen auch die, welche dem Johannes nur nachstreben, diesen Namen nicht.

Siehe, Lieber! es ist kein Heil in dem Reiche der fünf Sinne, wie du gewiß auch glaubst; es ist kein Heil in dem Reiche der bloßen Spekulation, wie du halb und halb glaubst, und, will es Gott! bald ganz glauben wirst. Es ist schon gar kein Heil in irgend einem Reiche außer uns. Es kann also nur Heil seyn im Reiche Gottes in uns; oder es giebt gar keines für uns, das unsere höchsten Bedürfnisse befriedigen, oder auch nur auf Befriedigung vertrösten kann.

Lebe wohl, und fühle, daß ich dich, und die Wahrheit mit — über Alles lieben möchte!

An Professor David O———

* Bald, nachdem er diesen Brief erhalten hatte, starb er im Dienste der Liebe.

Die Welt liegt im Argen; die Kinderwelt ist auch eine Welt: also liegt sie im Argen.

Lieber! diesen Schluß wirst du logisch-richtig und oft auch praktisch-wahr finden, wenn du das Treiben deiner Kinder genau erforschest.

Verliere aber darüber den Muth nicht. Denn wir müssen auch hier zwischen zwei Punkten die gerade Linie ziehen, weil sie die kürzeste ist. Ein Punkt ist das Gefühl des menschlichen Elendes, der andere die Erlösung durch den allbefreienden Geist Christi.

Nun gehe du immer vom ersten Punkte aus, und geradezu zum zweiten, und du bist auf dem kürzesten und richtigsten Wege zum Heile.

Bitte, warne, züchtige, wache, bete . . . thue, was du kannst, um das Böse in deinen Zöglingen zu überwinden; — das Uebrige thut der Herr, der eigentliche, einzige Erlöser! — —

Was die reine Mystik betrifft: so hassen sie

1) die Afterphilosophen, weil sie sie nicht kennen, und für Schwärmerei halten;

2) die mechanischen Christen, weil sie am Buchstaben nagen;

3) die kasuistisch-scholastischen Theologen, weil sie in ihren Begriffen keinen Begriff von der heiligen Sache finden;

4) die profanen Welt- und die eigentlichen Thier-Menschen, weil sie nichts kennen, als Fleisch und Blut, Dunst der Ehre, Macht, Geld u. s. f.

Ich habe dich auch oft gebeten, das Wort ohne Noth nicht zu nennen, und dafür die Wahrheit selber zu genießen. Denn die Perle gehört nur für reine Seelen und für die, welche es nach Reinheit hungert und dürstet. . . . Und ich bitte dich wieder darum. Denn siehe! die Wahrheit hat keinen größern Feind, als die halbe Gelehrtheit der ganz eigenliebigen Menschen.

Will doch fast jeder Student den Gelehrten spielen, will sie, die Wahrheit, gesehen haben, und sieht die Eiterbeulen seiner Eitelkeit — eine Wahrheit, die ihm am nächsten liegt, nicht. Und die Eitelkeit ist wahre Abgötterei, und wird so leicht — Crucifixio Veritatis.

Fünf Briefe
über die
Eine große Angelegenheit.



Erster Brief.

An A — — — A.

Nachricht von einer Philosophie, die Glaube, und von einem Glauben, der Philosophie ist.

Es giebt Menschen, die wähnen, ihre Philosophie vernichten zu müssen, um glauben zu können, und ihren Glauben, um philosophiren zu können.

Ich nicht so.

Mein Glaube ist Philosophie, und meine Philosophie Glaube.

Was mich diese Philosophie, die Glaube, und dieser Glaube, der Philosophie ist, gelehret haben, ist mein Schutz und Trutz wider alle Leiden der Zeit, und bei allen Ruinen der Meinungen.

Etwas davon, das für Ihre jetzige Gemüthsstimmung das Anpassendste seyn möchte, soll Ihnen dieß Blatt nicht so fast sagen, als andeuten.

Sagen müssen Sie es sich selber.

1.

Wie der sinnliche Mensch nicht
ohne Anblick,
Gebrauch,
Genuß

des

des Sinnlichen und Zeitlichen kann entwickelt werden: eben so kann der geistige Mensch in uns

ohne Anblick,
ohne Genuß,
ohne Gebrauch

des Göttlichen und des Ewigen nicht entwickelt werden.

Göttliches, ewiges Leben ist unser Streben, ist die Aufgabe unsers Hierseyns, ist die Krone unserer Bestimmung.

Göttliches und Ewiges setzt jede wahre Philosophie voraus; Göttliches und Ewiges faßt jeder vernünftige Glaube an.

2.

In den Schriften des neuen Bundes ist wahres Zeugniß von dem göttlichen, ewigen Leben — und nur Zeugniß von dem göttlichen, ewigen Leben.

Es ist Zeugniß von dem göttlichen, ewigen Leben darin, wie der Augenschein lehret:

„Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, den Einen wahren Gott, erkennen, und den Du gesandt hast"...

Das ist der Inhalt und Geist des neuen Testamentes. Es ist nur Zeugniß darin. Denn in dem Buchstaben, als solchen, kann nur Zeugniß, und das Leben selber kann nur im Lebendigen seyn.

3.

Dieses göttliche, ewige Leben kann nicht im sinnlichen Menschen als solchem, kann nicht im bloß raisonnirenden als solchem, kann nur in dem geistigen Menschen als solchem, der in sich concentrirt, des Göttlichen, des Ewigen empfänglich geworden, zu Hause seyn.

4.

Jene stille, ruhige Fassung des geistigen, in sich concentrirten Menschen, die ihn des göttlichen, des ewigen

Lebens empfänglich macht, nennt unsere Sprache die Innigkeit.

5.

In jedem Menschen ist ein dreifacher Mensch, wenigstens der Anlage nach; der sinnliche, der denkende, der innige Mensch. Denn in jedem Menschen giebt es drei Regionen, die

der Sinnlichkeit,

des Raisonnirens,

der Innigkeit:

so wie in jeder polizirten Stadt ein Gasthof, ein Rathhaus, und ein Tempel zu finden ist; der Gasthof zur Befriedigung der sinnlichen Bedürfnisse, das Rathhaus zur Berathschlagung, der Tempel zur Befriedigung der öffentlichen Religionsbedürfnisse.

6.

In jeder dieser Regionen giebt es unschuldige Freuden, wohlthuende Lichter; aber auch fürchterliche Abgründe von Finsterniß, Pein, Sünde.

Die Abgründe in der Region der Sinnlichkeit heißen Rausch, Füllerei, Unzucht auf einer, Verfeinerung, Empfindelei, Ueppigkeit auf der andern Seite.

Die vornehmsten Abgründe in der Region des Raisonnirens heißen: Allwissen und Allbezweifeln.

Die Abgründe in der Region der Innigkeit sind: Ueberspannung in dem Zustande der Schwärmerei, und Abspannung in dem Zustande der Thatlosigkeit.

7.

Von der Region der Innigkeit, in sofern sie sich von den Abgründen links und rechts in der Mitte hält, geht Weisheit in die Region des Raisonnirens, und Ordnung in die Region der Sinnlichkeit — aus.

8.

Diese Innigkeit, die sich in Mitte zwischen Abgründen hält, ist das Schönste alles Schönen im Geisterreiche, ist die Königin alles Guten, ist die Quelle aller Seligkeit. Denn sie ist in ihrem Beginnen das Band, der Knoten — und in ihrem Fortschritte die schönste Einheit der Vernunft und des Willens; sie ist das Pfand aller Geistesgaben, die etwa noch fehlen, und die Empfänglichkeit für alle, die noch gegeben werden; sie ist endlich die Frucht, die im Schooße der Ewigkeit ihre Vollendung findet, ihre Bestandheit behält, und die Seligkeit der Seligen ausmacht. Hienieden aber ist sie das Geheimniß der Geheimnisse für die bloß raisonnirende Philosophie; das Kreuz der Kreuze für die Sinnlichkeit — und der Genuß der Genüsse für die stille Gottseligkeit.

9.

Nur in der Innigkeit schauen wir Gott an, nur in ihr streben wir Ihm ähnlich zu werden, nur in ihr werden wir es auch. Denn die Liebe ist unser Gott, die Liebe ist unsere Pflicht, die Liebe ist unsere Vollendung.

10.

Die heilige Liebe heiliget die Vernunft, nicht die Vernunft die Liebe. Die Vernunft ist nur das Auge der Liebe, und als solches heilig, weil sie im Dienste der heiligen Liebe ist.

11.

Wie das Maß deiner Innigkeit, so das Maß der wahren Freiheit. Je inniger, desto unabhängiger von Allem, was nicht göttlich, ewig ist, also desto freier.

Der Innige hat eben deßwegen, weil er innig ist, Freiheit im Herzen, weil ihn keine Unruhen der Neigungen — fesseln; Freiheit im Gewissen, weil ihn keine Rügen des göttlichen Richters binden; Freiheit vor Gott, weil seinen Aufblick zu Gott keine

Anhängigkeit an's Ungöttliche niederschlägt; Freiheit von Herz zu Herz, von Gewissen zu Gewissen, in soferne er mit innigen Menschen in Verkehr kommt, und sie Alle Ein Zweck einiget, Eine Liebe für einander offen und einander verstehbar macht.

12.

Aber diese Innigkeit ist da, wo sie ist, nicht ohne Leiden. Entweder wird uns der Sinn für Wahrheit ohne Leiden nicht aufgeschlossen, oder der Pfeil der Wahrheit dringt ohne Nachhülfe von Leiden nicht tief genug in das Mark. In jedem Falle können wir nur durch Leiden in das Reich der Innigkeit eingehen.

„Es mußte uns das Zeitliche genommen werden, da„mit wir in das Element des Göttlichen, des Ewi„gen hineingenöthiget — es durch die Glaubenskraft an„fassen lernen, und darin festgegründet werden konnten": so werden einst Alle sprechen, die um des Ewigen willen, das Zeitliche hingeben müssen. „Wir haben die Gabe der Innigkeit nicht zu theuer erkauft."

13.

Wie deine Innigkeit, so deine Vereinigung mit Gott.

Die „Wiedervereinigung" mit Gott ist in allen Seelen ein schlafender Trieb, bis er in den edlen erwacht, in den bessern wächst, in den vollendeten befriediget wird.

Diesen Vereinigungstrieb drückt der Körper, hemmt die Sünde, setzt die Sinnesänderung in halbe, der Tod und die Ewigkeit in seine ganze Freithätigkeit.

14.

Innigkeit schließt indeß keine Gabe aus. Denn kehrt sich das Auge der Ewigkeit zu Gott, und das Auge der Zeit auf die Natur hin: so lernen wir das Innigseyn mit dem Brauchbarseyn, Taubeneinfalt mit Klugheit verbinden.

15.

Jetzt wird das Kabinetchen, von dem die kürzeste und schönste Parabel spricht, kein Räthsel mehr seyn:

Als einst das Böse das Paradies verschüttete, rettete sich das Gute ein einziges Kabinetchen vom verschütteten Paradiese, in das sich die Lieblinge des Himmels flüchten, bis der Sturm der Zeit geendet, und das zweite bessere Eden ausgebaut seyn wird.

Dieses „sich Flüchten in das paradiesische Kabinetchen," bis der Sturm der Zeit vorübergegangen, und das zweite Eden ausgebauet seyn wird... heißt — — — — — — — Innigseyn.

Zweiter Brief.

An A — — — A.

Bericht von einem Tiefdenken, das mehr ist, als alles Nachdenken.

Es giebt Menschen genug, die das Selbstdenken empfehlen, und sie thun wohl daran; nur Wenige kennen das Tiefdenken, und Wenigen empfiehlt es sich selber.

Wenn nämlich der Mensch, im Gemüthe gleichsam ertrunken, für alles Vergängliche gefühllos, und für das Unvergängliche allein gefühlvoll ist, so befindet er sich im Zustande des Tiefdenkens höherer Art. — — Er schaut den Dingen auf den Grund.

In diesem Zustande waren die Apostel am Pfingstfeste, und diesen Zustand nannte der Pöbel des Volkes, und nennt der Pöbel der Weltweisen noch heut zu Tage

„Rausch." —

Er ist aber das äußerste Gegentheil — er ist

„Zustand der höchsten Nüchternheit,"

die erste Gabe des Himmels.

Wer nun diese Gabe hat — den Dingen auf den Grund zu schauen, wird auch, wenn er seine Anschauungen mittheilt, zum Tiefdenken höherer Art treiben. Mögen Sie Spuren dieses Tiefdenkens finden in dem, was Sie lesen!

1.

Das Menschenleben hat mancherlei Salze; sie heißen

„Arbeit —
„Leidensnoth —
„Liebe —
„Andacht. . .

Wenigstens sind diese die vorzüglichsten, und die letzte das Vorzüglichste aus Allen. Wenn das Ahnen des Göttlichen in ein gläubiges Schauen desselben übergeht, und den ganzen Willen des Menschen mitnimmt — dann ist Ahnen — Andacht.

2.

Wo der Tiefdenker steht und geht, findet er überall Stoff und Trieb zur Demuth und Zuversicht, zur Liebe und Geduld;

sich zu Gott erheben in steigender Zuversicht;
sich vor Ihm erniedrigen im tiefen Gefühle seiner Sünde,
sich in Gott versenken in opfernder Liebe,
sich an Gott anhalten in tragender Geduld —

ist das eigene göttliche Leben des Glaubens, das Eine höchste Wahre und Gute und Schöne des menschlichen Geistes. Denn das Recht- und Wohlthun unter Menschen giebt sich dann von selbst.

Wer in der Liebe lebt, dem ist es natürlich, Thaten der Liebe zu thun.

3.

Der Tiefdenker grenzet an den Seher. Oder was ist ein wahrer Prophet, was ein falscher?

Wer die Gegenwart in's falsche Licht setzt, und eine falsche Zukunft vorspiegelt — ist ein falscher Prophet.

Wer die Gegenwart nach dem Leben konterfeyt, und die Zukunft nach der Wahrheit aus seiner innersten Anschauung weissaget, — ist ein wahrer Prophet.

4.

Jedes fromme, treue Mutterherz ist ein Prophet ..... indem es die Schicksale des geliebtesten Kindes halb weissaget, halb anbahnet, vor-bereitet und mitgenießet.

5.

Der Tiefdenker kümmert sich nicht um die Stelzen des Systems, und fällt nicht, wenn diese brechen. Denn nur, wer auf den Stelzen des Systems einhergeht, muß mit den brechenden Stelzen des Systems fallen. —

6.

Der Tiefdenker betet den Einen lebendigen Gott an, im Geiste und in der Wahrheit; indeß die Flachdenker sich selber anbeten und anbeten lassen. Es giebt hier kein Mittel. Der denkende Mensch ist entweder sein Selbstgott — wenn er auf der Oberfläche seines Wesens bleibt, oder ein Anbeter eines lebendigen Gottes, der vor, außer und über ihm war und ist und seyn wird — wenn er sich selber auf den Grund kommt.

7.

Der Tiefdenker, befestiget in seinem Mittelpunkte, verliert den Muth nicht, wenn die Schwachen, die an der Peripherie hängen, von Gott abfallen. Er sieht die Actien des Unglaubens steigen, und glaubt immer noch fester. Er sieht die Zahl der Glaubenden kleiner werden, und schließt sich immer noch näher an die Mitglaubenden.

„Wie die steigenden Actien des kalten Religionshasses „schwache Gemüther niederschlagen: so erheben sie die star-

„ken, daß sie zur innigern Vereinigung einander Hand „und Herz reichen."

8.

Der Tiefdenker unterscheidet scharf zwischen Innerm und Aeußerm, und zwischen Aeußerm und Aeußerm. Er hat unbedingte Achtung für das Innere, das von Gott ist, und zu Gott führt; bedingte Achtung für das Aeußere, das zu Gott führt; selbst noch Achtung für das Aeußere, das nicht zu Gott führt, aber das Gott duldet bis zum Aerntetag, weil es, ohne Nachtheil für den Weizen, nicht vom Weizen geschieden werden kann.

9.

Der Tiefdenker ist, bei aller Achtung für Alles, was Gott duldet, ein Feind der Vermischung, der Verfälschung.

Echter Wein ist ihm das Bild der echten Gotteslehre; diese ist so selten, wie jener. . Es giebt Wein-Verfälscher ohne Zahl; Gottes-Lehre-Verfälscher auch ohne Zahl.

Johannes nahm den besten Wein aus dem Herzen Christi, und überlieferte ihn uns sowohl in seinem Evangelium, als in seinem ersten Briefe. . .

Aber auch den besten Johannes-Wein (Johannesberger) verderbt

der Buchstabe
(durch Mechanismus),
die Spekulation
(durch Sophistik),
die Verbildung der Phantasie
(durch Schwärmerei).

10.

Der Tiefdenker wird mit jedem Tage ernster, kindlicher zum Glauben, männlicher zum Guten! Denn siehe!

die junge Welt wird immer leichtsinniger,

die gelehrte Welt immer ungläubiger,

die politische Welt immer feiner zur Ungerechtigkeit.

Die Christen müssen also auch immer ernster, immer kindlicher zum Glauben, immer männlicher zum Guten werden.

Und der Tiefdenker ist Christ.

11.

Der Tiefdenker bauet seine Aussichten für das Reich Gottes nicht auf die Großen der Erde. Denn er weiß:

„Wenn sich Christus ein Haus bauen will, so bedarf er dazu nicht die Ohrengehänge aus dem Schmuckkasten der Großen; er nimmt Steine von der Gasse, und schafft Abraham — Kinder daraus.“

12.

Der Tiefdenker unterscheidet auch in dem göttlichen Evangelium Christi

Buchstaben,
Begriffe,
Geist.

Denn auch das Evangelium hat ihm einen Vorhof, ein Heiliges, ein Allerheiligstes; im ersten ist Buchstabe, im zweiten Begriff, im dritten Geist und Leben; Buchstabe für die Sinnlichkeit, Begriffe für den Verstand, Geist und Leben für den Gott-suchenden Geist des Menschen.

Er unterscheidet aber nur — trennet nicht.

Wie die Sinnlichkeit im Buchstaben, und der Verstand im Begriffe, so findet der Geist Nahrung im Geiste.

Derselbe ganze Christus ist Buchstabe für den sinnlichen, ist Begriff für den denkenden, und wird Geist für den geistlichen Menschen.......

Dritter Brief.

An A — — — A.

Die heiligste Sache ohne das verschrieenste Wort. *)

und:

Woher die Verschreiung des Wortes?

Die heiligste Wahrheit ohne das verschrieenste Wort.

I. Der Mensch kann nicht durch Ideen des Kopfes, nicht durch Bewegungen der Sinnlichkeit, nicht durch lahme Vorsätze des Willens, gut, weise, selig werden, sondern nur durch eine centrale und totale Umschaffung aus einem bösen, thörichten, elenden Wesen in ein gutes, weises, seliges Wesen.

II. Diese Umschaffung wird hienieden in jedem nach dem Bessern ringenden Menschen angefangen und drüben vollendet.

III. Sie wird weder angefangen, noch vollendet ohne den Geist Gottes, ohne eine himmlische, göttliche Umschaffungskraft. —

IV. Was von dem Menschen in dieser Umschaffungsangelegenheit gefordert werden kann, ist nichts als Willenstreue, das Auge hinhaltend gegen jedes einstrahlende Licht, mitwirkend mit jeder dargereichten Kraft, fortwirkend auf jeder Stufe des Lebens.

V. Diese unentbehrliche Umschaffungskraft ward den Jüngern Christi, die an Ihn glaubten, und sich Ihm an-

*) Dieser Brief ward, ohne Wissen des Schreibers, schon in zwei Zeitschriften abgedruckt.

vertrauten, von Christus verheißen, und auch gegeben; und ist auch uns als Jüngern Christi mitverheißen und mittheilbar.

VI. Das Werk der Umschaffung schließt weder den Anbau noch den nüchternen Gebrauch der Vernunft aus, sondern begreift sowohl den Anbau, als den Gebrauch der Vernunft, als einen Bestandtheil der Willenstreue in sich; denn die Willenstreue muß ja mit jeder dargereichten Kraft zum großen Ziele mitwirken.

VII. Nur bloße Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Kultur der Vernunft kann nicht als ein wesentliches Erforderniß der Umschaffung angegeben werden, eben weil diese eine Sache der ganzen Menschheit ist, jene aber nur für Einzelne. Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Kultur kann aber doch mit dem Werke der Umschaffung bestehen, und kann dem Umgeschaffenen zur Wirksamkeit nach Außen trefflich dienen.

Woher die Verschreiung des Wortes?

I. Die heilige Sache ward und wird gar sehr entheiliget und verunstaltet a) durch Sinnlichkeit, b) durch Phantasie, c) durch Sophistik, d) durch äußere, blinde, gewaltsame Thätigkeit, d. i. durch Menschen, die die heiligste Sache mit ihren sinnlichen Wünschen, selbstgemachten Bildern, erklärenden Hypothesen vermischten, oft mit blindem Eifer, oft auch mit wilder Gewaltthätigkeit betrieben.

II. Die entheiligte Sache ward und ist in dieser verunstalteten Gestalt nicht mehr kennbar; ward und ist ein häßliches Gespenst der heiligsten Sache, und dieses häßliche Gespenst der Mystik hielten und halten große und kleine Köpfe für die heiligste Sache selber (für die reine Mystik).

III. In sofern nun die großen und kleinen Köpfe das Gespenst der Sache mit der Sache einmal verwechselt hatten und verwechseln, wozu ihnen Blößen und Anlässe

genug gegeben waren und werden, so konnten sie, und können nicht umhin, das Gespenst zu verschreien, und als einen Feind der Menschheit zu verfolgen, zumal, da sie von der wahren Gestalt der Sache keine Kunde hatten und haben, und auch Menschen waren und sind; also ihrer Täuschung nicht so leicht inne und los geworden sind, und werden konnten, noch können, und lieber ein Feldgeschrei erheben, als in ihren eigenen Busen schauen wollten und wollen.

IV. Diese Verschreiung kann aber jene nicht irre machen, die die heiligste Sache selber von ganzem Herzen lieben, und in ihrem Anfange schon besitzen; denn diese sind es, welche die heiligste Sache nach ihrem wahren innern Werthe kennen, schätzen und betreiben.

Und das ist die Haupt-Sache!

Vierter Brief.

An A——— A.

Dasselbe Gold in einer andern Schale.

1.

Wie unser Innerstes beschaffen sey, sagt uns der parteilose, aller Selbstsucht entgegenarbeitende Blick, wenn er zuvor „Gottes Wort" durchforschet hat, und unsere innere Gemüthsform damit vergleichet.

2.

Wie unser Innerstes organisirt werden könne und solle, damit es Gott-ähnlich sey, sagt uns die Erfahrung aller Gottes-Kinder von Adam bis Christus, und von Christus bis auf die ungekannte Seele in irgend einem Sterbekleide, die in diesem Augenblicke Gott gefunden hat.

Diese Organisation zur gottgefälligen Stimmung, antworten alle Weise, geschieht unmittelbar nur durch Glaube,

der die Liebe erzeuget, und durch Liebe, die durch Demuth verschönert und bewahret wird.

Jene städe Geistes-Betrachtung, die sich nie aus dem Auge läßt, und diese Geistes-Organisirung ist unser unmittelbares, erstes, wichtigstes, unersetzliches, und unerläßliches Tagewerk. Glaube in Liebe thätig, ruft Paulus, Liebe durch Demuth schön und sicher, ruft alle Weisheit.

3.

Wie Glaube, Liebe, Demuth erzeuget, gesichert, vervollkommnet werden, kann wohl nicht besser gelehrt werden, als durch die einfache, das Mark der heiligen Schriften in sich concentrirende, Darstellung:

„Die ewige, unwandelbare Liebe, die durch sich Christum zu ihrem ausgeprägtesten und sich-gleichsten Ebenbilde gebildet hat, bildet durch den Geist Christi alle Menschenseelen, die sich ihr unbedingt überlassen, zu Ebenbildern Christi ...... die Liebe, die Christum in den Tod für den Menschen hingegeben, und von dem Tode auferweckt hat, belebet uns durch sein Leben."

Wie aber, wann, wodurch und in welchem Maße jedem Menschen die nöthigen Gottes-Kräfte zur neuen Organisirung des Gottgefälligen in uns dargereichet werden — hält der, welchem sein erstes Tagewerk das erste ist, für unergründbar, nimmt im Glauben an, was er nicht ergründen, benutzt in Liebe, was er nicht erklären, bewahrt in Demuth, was er sich nicht selber geben kann — (jede Gotteskraft).

Dadurch ist in ihm aller Schwärmerei der Weg verbaut ... und keine Muße gelassen.. Weil er nie fertig wird mit Erforschung seines Verderbens, und nie mit Organisirung seines Innersten, so hat er nicht Zeit, das Uebernatürliche — zu bestimmen — auszumessen.— —

Jenes Annehmen aber, und Benützen und Bewahren dessen, was Gott giebt, gehört mit zum ersten, wichtigsten Tagewerk des Christen.

4.

Wie der Entschluß und der Zweck des Entschlusses, (Gottes Willen zu thun und seinen Namen zu verherrlichen), der durch jene Organisirung des Innersten geboren worden, im Aeußern realisirt werde, beantwortet die Treue der Heiligen. Hier sind uns alle Anlässe zu helfen, zu segnen, zu trösten ꝛc. Aufträge der ewigen Liebe, die der Glaube als solche anerkennt, die Liebe als solche vollzieht, und deren Vollziehung die Demuth — mit dem Gepräge der Anmuth stempelt.

5.

Es können also in der heiligen Sache des Christen drei Dinge geschieden werden:

die unmittelbare Organisirung des gottgefälligen Sinnes; (n. 1. 2.)

die geheimen Einflüsse von oben (3.), durch die jene möglich wird;

die Aeußerung des innern gottgefälligen Sinnes . . . (4.).

Wer Christ ist, der lebet ganz im ersten innern Geschäfte — (1. 2.), und treibt es in Zuversicht auf Gottes Beistand, ohne ihn zu berechnen oder zu messen (3.), und stellt vom innern ersten Geschäfte das im äußern Leben dar, was er kann, was er darf, was er soll (4.).

Sie verlangten das Gold in Masse concentrirt; genießen Sie es, und lieben Ihren Mitfreund der heiligen Sache.

Fünfter Brief.

An A——— A.

Ueber Taulerus.

Mein Urtheil über Taulerus will ich Ihnen vor der Hand nicht mit-theilen, aber ein paar Erzählungen, die Ihnen mehr, als meine Meinung geben sollen.

Der Zauberspiegel.

„Taulerus gieng selten aus seinem Hause, und doch kannte er die Welt besser, als die geschäftigsten Kinder der Welt.

Das brachte die Neugierigen auf den Gedanken, zu erforschen, ob er durch Spione oder magische Künste seine geheimen Nachrichten erhielt. Denn das Zeitungsblatt der Fama brachte das Anekdötchen in Umlauf: Taulerus hätte zu Hause einen Spiegel, der ihm alle Begebenheiten der Welt sichtbar machte.

Als dieß der heilige Mann inne ward, wollte er die Unwissenheit sich nicht länger täuschen lassen, und erkärte das Geheimniß des innern Menschen:

„Der innere Mensch, sagte er, wenn er in sich kehrt, und dem Aeußern absagt, findet die Keime aller Künste und Handlungen, und die Adern aller Ereignisse in sich, schaut Alles im Mittelpunkte der heiligen Ruhe, findet in sich das ausgebreitetste Amphitheater, das, vom heiligen Geiste beleuchtet, in der ganzen Welt nicht seines Gleichen hat."

Als dieß der Pöbel der Ungelehrten und Gelehrten hörte, kehrten die Wenigsten aus dem Sturme der Welt in den heiligen Sabbath ein; die Meisten, gerade die unruhigsten, machten spottende Rezensionen über den heiligen Mann und sein Amphitheater."

Der Magnet.

Man forschte in den Fundgruben des menschlichen Herzens, und fand einen Magnet von ungewöhnlicher Eigenschaft. Er ward dem Engländer Gilbert gezeigt. Wilhelm Gilbert kannte sonst den Magnet sehr genau, aber mit diesem konnte er nach den genauesten Untersuchungen nicht zurechtkommen. Die Natur dieses Magnets war eine ganz besondre. Er wandte sich nicht gegen Nord oder eine andere Weltgegend. Er strebte gerade aufwärts, über sich, und zog alle Magnetnadeln, die ihm nahe gebracht wurden, in die Höhe. Gilbert gerieth auf den Einfall,

der Magnet stünde mit irgend einem Stern in Sympathie. Allein der Magnet richtete sich immer nur gegen das Zenith, und kehrte sich gar nicht an die Bewegungen des Himmels. Da stand Gilbert's Verstand stille. Es war übrigens lustig zu sehen, wie die verschiedenen Nadeln, die der Magnet berührt hatte, sie mochten sich übrigens noch so fern und verschieden von einander seyn, aufrecht, und auf der Spitze standen.

Unter den vielen Zuschauern war einer, der das Räthsel auf den ersten Blick löste — ein ungekannter Forscher göttlicher Geheimnisse (Taulerus). Dieß — sprach er — ist der Magnet der edelsten Liebe, der die Menschenherzen berühret und emporhebt, und sie nach keiner Seite des Eigennutzes oder der Eigenlust sich wenden läßt, sondern nur immer gegen das Zenith der Liebe — gegen Christus kehret. Daher Menschen, die an Vaterland, Amt, Ehrenstellen, Gütern u. s. w. noch so verschieden sind, den nämlichen Sinn haben, und in dem geraden Zuge nach himmlischen Dingen Eines sind! —

Ich denke, Sie werden jetzt mein Urtheil nicht mehr zu lesen wünschen; denn Sie haben es wirklich gelesen.

XI.

Brief aus Philadelphia.

* Nicht ohne Thräne der Freundschaft im Auge las ich diesen Brief eines meiner geliebtesten Mitschüler in Ingolstadt, und ich denke, ohne Rührung soll ihn kein Auge lesen können, ... Er sey die Krone dieser Sammlung.

Philadelphia, den 19ten Jun. 1793.

Liebster Vater, Mutter, Schwestern! armer Bruder Bernard! wer immer von euch noch bei Leben, seyd mir tausendmal gegrüßet!

Sehr oft hatte ich an euch gedacht, meine Liebsten! wenn ich so einsam durch die Tage langen, stillen Wälder Amerika's gewandert bin; wenn ich, wie eine Stimme des Rufenden in der Wüste, den in den Wäldern zerstreuten, nach dem Worte Gottes hungrigen Seelen das Evangelium predigte, dann dachte ich oft an mein liebes, waldiges Ruemansfelden — den Ort meiner ersten Jugend, wo meine besten Freunde an mich denken, für mich beten. Oft wünschte ich mich wieder zurück, euch Alle noch einmal in diesem Leben zu sehen; allein Wünsche waren nicht genug, mich über den weiten Ocean in eure Arme zurückzuführen. Noch mehr; meine Wünsche, Gott Lob! wollten niemals dem Willen Gottes entgegenstreben. — Es war aber der Wille unsers besten Vaters im Himmel, daß ich mein kurzes Erdenleben zum Besten der amerikanischen Katholiken aufopfern sollte. Und wie gut, unendlich gut ist Gott für seine Kinder! Er war schon zufrieden mit diesem geringen Opfer, mit meinem guten Willen, und will mich nun bald aus dieser mühsamen irdischen Wanderschaft zu sich in die ewige Ruhe hinüberbringen (so hoffe ich in Demuth des Herzens von seiner unendlichen Barmherzigkeit). Liebste Freunde! ich bin nun krank, und nach allem menschlichen Ansehen werden meiner Tage auf Erden nur wenig mehr seyn — glaublich, bevor ihr

dieses leset, wird mein Leib schon im stillen Grabe ruhen; allein, trösten wir uns Alle mit der herrlichen Aussicht in die Ewigkeit; dort, hoffe ich zu Gott, werden wir Alle einander wieder sehen, und nimmer getrennt werden. Meine Krankheit habe ich mir in der letzten Mission durch die sandigen Wege von Nova Caesarea an einem heißen Sommertage zugezogen. Schmerzen an der Brust, kurzer Athem, ein trockner Husten, ein täglich am Abend zurückkehrendes Fieber, nächtliche auszehrende Schweiße — dieses sind die Wirkungen der Krankheit, wie sie immer dieselbe nennen wollen. Das Beste ist: ich sterbe gern — der Tod war mir niemals fürchterlich; er ist der süßeste Trost eines leidenden Christen auf Erden: und wer hat nicht zu leiden auf Erden? — Er ist der Anfang eines bessern Lebens in einer Welt, wo wir ewig leben werden — wenn wir uns nur bestreben, seinem freundlichen Besuche keine Hindernisse durch unsere Sünden in Weg zu legen. Erwartet von mir keine lange Beschreibung von unserer Stadt, Land, Nation ꝛc. Ihr wisset, in den Augen eines Sterbenden verschwindet die ganze Welt. — Mein einziges Geschäft ist nun, mit Geduld leiden, und selig sterben. Ich hatte einst viele aufrichtige Freunde in dem ruhigen, eremitischen Gotteszell — grüßet sie mir alle mit meinem letzten herzlichen Abschiedsgruße. — Ist der fromme, mir ewig verehrungswürdige, in heiliger Einsamkeit ergraute Prälat noch bei Leben, o so saget ihm, ich sey bis an das Ende meines Lebens für seine Freundschaft dankbar gewesen; saget ihm, er habe vielmehr Ursache, mir zu meinem Tode Glück zu wünschen, denn er selbst wisse aus eigner Erfahrung, wie drückend die Inful eines Prälaten, wie schwer der Stab eines geistlichen Hirten sey. Von dieser fürchterlichen Last befreiet mich der freundliche Tod — Dieses scheint euch geheimnißvoll; ich muß es euch erklären: wir haben nur einen Bischof in den großen, weiten Staaten von Amerika; sollte dieser sterben, so müßte wieder ein anderer von der Geistlichkeit erwählet, nach Europa reisen, um die Weihung zu erhalten — deßwegen erlaubte der Papst, einen Coadjutor-Bischof

zu wählen, der unserm würdigen Bischof einst nachfolgen sollte. Man wählte im Anfang Mai, und wählte, liebste Eltern! euern armen Lorenz. — Ich sollte noch in diesem Leben ein Bischof seyn! Nichts konnte mich mehr beunruhigen, als diese Nachricht — allein, Gott erhörte mein Gebet, er will mich Unwürdigen von dieser schweren Bürde befreien, um einem Würdigeren Platz zu machen. — Während mein Name, Geburtsort ꝛc. nach Rom abgeht, um vom Papste die Gutheißung meiner Erwählung zu erhalten, werde ich die ganze Welt verlassen, um ewig auszuruhen von dem Leiden meiner irdischen kurzen Pilgrimschaft. Sehet, dieses ist eine andere Ursache, warum der Tod mir so süß, so erwünscht kommt. Ich würde die schwere Last eines amerikanischen Bischofes gerne angenommen haben, allein, ich würde immer Ursache gehabt haben, zu zittern vor der schweren Verantwortung, und wegen meiner geringen Talente — ein schwaches Lichtlein, das vielleicht eine dunkle Zelle beleuchten kann, wenn es an dem Hochaltar eines großen prächtigen Doms aufgestellet wird, was wird daraus folgen? — Es braucht keine weitere Erklärung — Lebet nun ewig wohl, ihr Alle! Freunde meines Herzens! Betet für mich, daß mich Gott stärken möge in meinem letzten Kampfe — Ich bete immer für euch —

Euer
bis in den Tod getreuer, aufrichtig liebender
Lorenz.

Ueberschrift:

Herrn Herrn Lorenz Gräßel, bürgerl. Lederer in dem Markte
Nuemansfelden in Bayern.

Theophil's Briefe

für

Christenlehrer.

Neu bearbeitet.

Pro veritate non nisi veritate certandum est.

Hugo Grotius.

Sprich und handle für das, was dir die heiligste Wahrheit ist, so muthig, als wenn sie keinen Feind, so ruhig, als wenn sie lauter Freunde, so froh, als wenn sie schon gesiegt — hätte.

Vorrede des Verfassers
zur zweiten Ausgabe.

Diese Briefe, die das erstemal in einem berühmten Magazine für katholische Religionslehrer erschienen sind, treten hier das zweitemal neubearbeitet auf. Derselbe Geist, der sie belebet, würde sie auch in dieser Gestalt, ohne andere Waffe als die der Wahrheit, zu vertheidigen wissen, wenn sie einer Vertheidigung bedürften.

Zum Glücke hat die Zeit selber, die, wie Bako richtig bemerkt, stets neue Gestalten heraufführt, und die Menschen nicht einmal merken läßt, daß sie neu sind, das Ungewitter, das einen General-Sturm und einen Universal-Vertilgungs-Krieg wider das Positive ankündete, wo nicht ganz beschworen, doch ein wenig zertheilet. Auch fehlt es hie und da nicht an Blitzableitern, die, an hohen Thürmen angebracht, die Gewittermaterie einsaugen und abführen, daß der Blitz nicht überall in die Volkskirchen selber einschlage.

Noch ein anderer Vortheil kommt dem ewigen Evangelium zu guten: dieser, daß das Reich des Irrthums zeitlich, das Reich des Wahren ewig, und nur das Ewige ewig ist.

Menschen, die nichts fürchten, als das Unrecht, und nichts wünschen, als den Sieg des Lichtes, werden dem Verfasser

kein unfreundliches Gesicht machen, ob er gleich das freundliche nie mit dem Opfer der Ueberzeugung kaufen möchte. Denn die freundlichen, wie die unfreundlichen Gesichter vergehen, und die sie machen — auch, und die sich davon regieren lassen, auch. Aber die Wahrheit bleibt ewig, und wer ihr allein vertraut — auch.

Theophil's Briefe.

Erster Brief.

Anlaß, Inhalt und Einleitung schriftlicher Belehrungen.

Sie haben mich nicht aus langer Weile, oder, um ein nichtssagendes Kompliment anzubringen, aufgefordert, Ihnen meine Ansichten Ihres künftigen Berufes mitzutheilen, wie Sie sich aus einem fortgesetzten Bekanntseyn mit den Gährungen unsers Zeitalters, das mir etwa mein Amt zur Pflicht gemacht hätte, und aus der unverrückten Hinsicht auf das Evangelium Christi, die Sie mir zutrauen, gebildet haben möchten.

Dieser Aufforderung könnte ich jetzt nicht entsprechen, wenn Sie auf eine vollständige und zusammenhängende Darstellung des Wichtigsten für Ihren Beruf, nach den Bedürfnissen der Zeit, Rechnung machten; wohl aber, wenn Sie weiter nichts, als einige meiner Betrachtungen über diesen großen Gegenstand inne werden, und zu den Ihrigen machen wollen.

Mit dieser bestimmten Vorerinnerung, daß Sie nur eine Anzeige, und nur eine Anzeige meiner Anschauungen, und nur eine Anzeige einiger dieser Anschauungen, unsern gemeinsamen Beruf betreffend — zu erwarten haben, wende ich die ersten freien Herbststunden, die mir gegönnt sind, dazu an, Ihnen und mir Wort zu halten.

Allerdings ist die Gährung unsers Zeitalters so einzig, daß sie weder dem flachsten Kopfe entgehen, noch von dem tiefsten erschöpft werden kann. Es hat diese Gährung drei auffallende Kennzeichen, die sie zur einzigen machen.

Sie ist vorerst grundaufwühlend, hernach allumfassend, endlich pragmatisch.

Sie ist grundaufwühlend: es wird nicht etwa der Inhalt einer oder der andern bedeutenden Lehre gerüttelt; es werden die Gründe der Lehren durchsucht, und unter allen findbaren Gründen überall der höchste aufgesucht, und dieser höchste Grund wieder von Neuem einer Untersuchung unterworfen, so, daß er Gefahr leidet, die Winterkönigs-Würde eines höchsten, nichts voraussetzenden Grundsatzes zu verlieren, und einem neuen, der dann der allerhöchste heißen wird, Platz machen zu müssen, — — bis etwa nach zehn Jahren ein anderer nachkommt, den sie den aller-allerhöchsten nennen werden. Sie ist grundaufwühlend, weil das große Faß, in dem die Wahrheit versteckt seyn soll, wie ein leichter Ball umhergeworfen, die Hefen im Grunde aufgerühret, und in dem letzten Bodensatze nachgesucht wird, was man bisher umsonst gesucht hat — die Eine, ewige Form aller Vernunft.

Sie ist allumfassend: nicht bloß die Staatswissenschaft, auch die Religionskunde, nicht nur diese, auch die Moral, und nicht nur diese, — Alles, was Menschen-Wissen, -Können, -Dürfen, -Sollen heißt, oder heißen kann, wird in Anspruch genommen.

Endlich ist sie pragmatisch: die Köpfe begnügen sich nicht mehr, ihre Meinungen in eine für die Meisten unverständliche Sprache zu hüllen, oder sie wie Spinnenweben an alten Pallästen hängen zu lassen; nein, die Meinungen gehen aus den Köpfen auf den Marktplatz, machen da vor allen Augen ihre Manövers, stürzen sich in die Völkermassen, und handthieren an dem Herzen der Menschheit, daß ganz Europa und ihre Schwestern von dem Halle dieser großen Arbeit wiedertönen. Und, wenn schon die Operation nicht überall im Großen vorgenommen wird, so weiß man denn doch nicht, wie weit die Versuche im Kleinen auslaufen, und wo die Wasserringe, die der Steinwurf einer rauschenden Meinung erregt hat, — am Ufersande zerschellend — sich enden werden.

Dieser grundaufwühlende, allumfassende und pragmatische Geist des Zeitalters hat auf dem Gebiete der Religion und Moral nicht weniger, als auf jedem andern seine Kräfte versucht, und versucht sie noch, und versucht sie mit einer Energie, die keine Nerve des Lehrgebäudes unangegriffen läßt, und jedem denkenden Jüngling die Erschütterung mittheilt, die er wieder an seine Nachbarn links und rechts fortpflanzet. Es erheben sich unter unsern Augen aus den Zerstörungen verjährter Denk- und Redeformen neue, gehen aus dem Kopfe ihrer Erfinder in die Druckerpressen, von den Druckerpressen auf die Schulkatheder, von den Schulkathedern auf die Volkskanzeln, von den Volkskanzeln in die öffentlichen Schenk- und Gast-Häuser, und von da in die Gespräche des Städters und des Landmannes über.... Einzelne Gemeinden werden bald die Köpfe zusammenstoßen, und sich fragen: Wo will das hinaus?

Wenn diese Erzählung nicht nur nichts übertreibt, sondern (wenn es doch gefehlt seyn müßte!) dem Fehler des Zuwenigsagens näher käme, als dem des Zuvielsagens: so wird sich kein Kenner des menschlichen Herzens, das im Grunde doch nur das Vermögen ist, „an Allem, was Menschen angeht, und angehen kann, Theil zu nehmen," verwundern, daß in den Tagen der steigenden Gährung, die die sonderbarsten Auftritte veranlaßt, und die widersprechendsten Gesinnungen offenbart, keine Erscheinung seltener sey, als die der Mäßigung, und diese seltene Erscheinung bei keinem Alter seltener sey, als bei dem, das die kräftigsten Gährungsstoffe in sich selber hat — bei dem Jugend- und frischeren Mannesalter. Und doch ist es gerade die Mäßigung, oder, um ein passenderes Wort zu wählen, der Geist der Nüchternheit, was alle Weisen als die unerläßlichste Bedingung ansehen, ohne die das Wohlthätige des Zeitalters weder benützt, noch erweitert, und das Gemeinschädliche desselben weder ganz abgelenkt, noch in seinem Verderbungsprozesse beschränkt werden kann.

Wenn ich also auf die Frage, was dem jungen denkenden Manne in unsern Tagen das Empfehlenswertheste

seyn möge, aus der Fülle meiner Ueberzeugung antworten soll, so habe ich schon geantwortet: Es ist der Geist der Nüchternheit, was dem jungen denkenden Manne, und besonders dem jungen angehenden Prediger nicht genug empfohlen werden kann.

Lächelnd wird mir der Weise, wo nicht mit Worten, doch mit Blicken zu verstehen geben: „Lieber! was „empfiehlst du da? Nüchternheit dem Jüng„linge? Du empfiehlst Unmögliches. So we„nig du dem Unreifen im Pflanzenreiche — ge„bieten kannst: Sey reif! so wenig fruchtet dein „Wort: Jüngling, sey nüchtern! Denn so wie das „unreife Obst die Zeit seiner Aernte abwarten muß, wenn „das hervorstechende Herbe und Saure in einen „lieblichen, süßen Geschmack übergehen soll: so muß wohl „auch der Jüngling die Stufen des unreifen Al„ters durchlaufen, um sich zu dem reifen Urtheile des „nüchternen Mannes durchzukämpfen."

Ich fühle den Stachel, der in diesem sinnreichen Tadel liegt. Und doch wiederhole ich: Es ist der Geist der Nüchternheit, was dem jungen denkenden Manne, und besonders dem jungen angehenden Prediger nicht genug empfohlen werden kann. Denn, wenn schon das Wort, das Nüchternheit empfiehlt, bei den wildtobenden Verstandes-Helden nichts als taube Ohren vorfindet: so wird es doch bei dem bessern Theile der jungen Männer, die noch auf dem Scheidewege stehen, die noch eine Reliquie des züchtigen, bescheidenen Sinnes aus dem Vaterhause gerettet haben, Eindruck machen. Im Glauben an diese Kraft des Wortes, das aus dem Herzen an das Herz spricht, setze ich bei: Der Geist der Nüchternheit ist es, der besonders dem angehenden Prediger nie genug empfohlen werden kann; weil er erstens: den Beruf hat, von seiner Stelle aus mit Macht auf das Volk zu wirken, und nicht wenig beitragen kann, wo nicht der Gährung des

Zeitalters eine bessere Richtung zu geben, doch wenigstens in seinem Kreise dem Schädlichen desselben einen Damm zu setzen; weil er zweitens: als ein junger Mann gerade die meisten Versuchungen in sich und im Tone seiner Zeit finden wird, die Gährungskräfte derselben nur noch mehr zu verstärken, und die Ausbrüche der Gährung eher zu beschleunigen, als zu hemmen.

Diese Antwort verdient eine genauere Erörterung, und ich hoffe, es wird Ihnen, meine jungen Freunde, nicht unlieb seyn, wenn ich den Geist der Mäßigung (das Empfehlungswürdigste für unsere Zeit und für Ihren Beruf) näher bestimmen, und das Allgemeine in Anwendungen Ihnen einleuchtender und fühlbarer machen werde. Stoff und Interesse genug für mehrere Briefe, die wenigstens das kleine Verdienst der Kürze haben sollen, um die Neugierde stets rege zu halten, und Ihnen das Durchdenken und die Uebersicht des Inhaltes zu erleichtern.

Zweiter Brief.

Nüchternheit — was sie sey?

Wenn an einem Volksfeste frischer Most (junger Wein) gezapfet wird, wenn jung und alt, arm und reich zu den großen Fässern hineilen, um ihre Geschirre zu füllen; wenn der gährende Stoff die Köpfe bereits benebelt, und die Herzen kühn gemacht hat; wenn die erhitzten Köpfe und die tapfern Herzen durch glühende Wortstreite und klingende Faustschläge die Kraft des neuen Mostes beweisen, indeß andere Gäste auf der Straße nach kurzem Hin- und Herschwanken — umfallen, und wie begraben — bis zum folgenden Mittage liegen bleiben werden: so lobe ich mir den Mann, der, um die Freude des Tages nicht zu verderben, sein Gefäß auch mit frischem Moste füllet, aber gefüllt — im Keller hinterlegt, bis der Wein etwa trinkbar geworden; dabei am Feste keinen Durst leidet, sondern ihn mit Quellwasser stillt, wie sonst, und obendrein

ein Gläschen alten Wein trinkt, oder, wenn ihm das Schicksal den Wein verbot, sein Glas gesundes, gegohrnes Bier sich schmecken läßt; den Mann nennt das Volk den nüchternen Paul, und unser Paul verdient den schönen Namen. Denn sein Fest feiert er mit Selbstbewußtseyn, bleibt der Freude mächtig, bleibt Herr über den Paul, und Herr über den Most; beschließt die Feier des Tages mit einem stärkenden Schlafe, und sein Nachfest besteht in erneuerten Kräften zur muntern Arbeit, da die Andern ein neues Fest bedürften, um die Kräfte wieder zu ergänzen, die ihnen die Feier des ersten geraubt hatte.

Dieser Körperlich-Nüchterne ist mir das Bild des nüchternen Geistes; ihn berauscht kein Most der Zeitweisheit: — denn er trinkt nur gesunden, bewährten Wein; dabei lästert er den jungen Most nicht, kauft ihn vielmehr, wenn er hoffen darf, daß er einst trinkbar werden möge, und glauben kann, daß er des Geldes werth sey; verschließt ihn aber in ein starkes Faß, das die Kraft der Gährung nicht so leicht zersprengen kann; empfiehlt ihn der besondern Sorge des Keller-Aufsehers; sieht selbst fleißig nach; macht von Zeit zu Zeit Versuche, ob er trinkbar sey oder nicht, und kann warten, bis er sich abgelegen, das ist, die Hefe sich geschieden und gesetzt hat. Dann ladet er seine Freunde zu sich, und erquicket sie „mit dem Tafel-Weine.“ Denn, spricht er, jetzt ist er erst „Wein:“ vor zehn Jahren war er Wein-Saft; laßt uns trinken und frohseyn, und rechtthun mit neuer Lust!

Wer ein „neues System“ zu Markte bringt, von dem ist es noch nicht entschieden, ob er einen alten, ausgegohrnen Wein, oder einen jungen, fässersprengenden Most darbringe. Kenner und die Zeit müssen entscheiden — der Rausch entscheidet nicht; denn gerade der Most berauschet früher und stärker, als der abgelegene Wein.

Der Geist der Nüchternheit besteht also darin, daß wir, wohlbewußt der genußsüchtigen Eigenliebe, die sich in starke Getränke gerne verliebt, und die lange Gesundheit dem kurzen Vergnügen opfert; wohlbewußt des Eigen-

nutzes, der, um die Zahl der Wein-Abnehmer zu vermehren, aus einem Fasse mehrere Sorten zapfet, die alle zwar von einem Weinstocke kommen, aber durch Hülfe von mancherlei Zumischungen, wobei das Wasser am wenigsten geschont wird, zu neuern Weinen umgetauft werden; wohlbewußt der Eitelkeit, die gerne mit neuen Erfindungen glänzet, und das bessere Alte verdrängt, um sich durch das besserscheinende Neue zu empfehlen; wohlbewußt des Schwindel-Geistes, der sich auf der erstiegenen Höhe nicht halten kann, und herabtaumelnd — die verschiedenen Umkehrungen der Dinge, die nur in seinem Auge vorgehen, den Dingen selbst außer sich auf die Rechnung schreibt; wohlbewußt der Herrschsucht, die in jedem Menschen am tiefsten sitzt, und bei günstigen Anlässen am schnellsten entwickelt wird, und das herrschende Ich so gerne zum Ideale macht, dem die kleinern Ichheiten (und das sind die andern alle) das Knie beugen sollen — — darin, sage ich, besteht der Geist der Nüchternheit, — — daß wir des Egoismus — dieses selbstsüchtigen, eigennützigen, eiteln, herrschgierigen und schwindelschaffenden Kobolds, der unsere Urtheile, unsere Entschlüsse und unsere Handlungen so leicht und so entscheidend in Beschlag zu nehmen gewohnt ist, wohlbewußt werden, und wohlbewußt seiner Tücke und seiner Stärke, jede Regung desselben scharf bewachen, allen seinen Einflüssen auf Bestimmung unserer Urtheile, Entschlüsse, Handlungen mannhaft wehren, und sofort unsere Urtheile, unsere Entschlüsse, unsere Handlungen nur von dem innern, richtig geprüften Gehalte der Dinge abhängig werden lassen.

Der Geist der Nüchternheit ist also das Uebergewicht der Vernunft im Urtheilen, Wollen, Handeln über jede innere oder äußere Triebfeder, die nicht mit der Liebe des Wahren, Guten, Schönen bestehen kann, und etwas anders sucht, als das Wahre, Gute, Schöne siegend zu machen.

Der Geist der Nüchternheit ist also die überwiegende Stärke der Vernunft über alle Reize zur Unmäßigkeit im

Urtheilen, Wollen, Handeln, die entweder in der Natur des berauschenden Gegenstandes, oder in den verführenden Urtheilen der Berauschten, die auf uns wirken, oder in uns selber liegen. Wenn z. B. über das System A. wenig nüchterne Urtheile im Umlaufe sind, so liegt der Grund davon entweder im Systeme selbst, oder in Aussprüchen der vor-urtheilenden Partei, oder in der Empfänglichkeit der nach-urtheilenden Partei, oder in allen dreien zugleich. — Doch dieß führte mich für dieses Briefchen zu weit.

Dritter Brief.

Ursachen unnüchterner Urtheile, die etwa im Systeme liegen.

Der Grund, warum über ein System wenig nüchterne Urtheile im Umlaufe sind, kann im Systeme selber liegen, wenn es

1) als System so vollständig gegliedert und so künstlich zusammengefügt ist, daß die versteckte, und nur anders organisirte Unwissenheit des menschlichen Geistes — der faule Fleck der meisten Systeme — nur den wenigsten Forschern, und diesen erst spät bemerkbar werden kann.

So wie sich im schöngebauten Menschenleibe der tiefliegende Krankheitsstoff lange verstecken kann, bis er als Leiden, als Krankheitsausbruch der Empfindung des Menschen nahe gebracht wird: so kann sich in einem künstlich gegliederten Erkenntnißkörper (Systeme) die Erbkrankheit unsers Geschlechtes, Unwissenheit und Irrung, desto leichter verstecken, je trefflicher der Organismus einzelner Theile, und je künstlicher ihre Verbindung ist.

Die bloße Regelmäßigkeit eines Gebäudes, ohne Beziehung auf die Dauerhaftigkeit, nimmt schon, als Kunststück, ein: um wie vielmehr, wenn sich mit der Idee der Regelmäßigkeit auch die begleitende Idee der Solidität durch die verknüpfende Hand des Künstlers überall mit aufdringt? Wenn Jemand zwischen zwei Wohngebäuden

gebäuden zu wählen hätte, deren eines keinen andern Eindruck machte, als den das Meisterstück der Symmetrie auf das Auge der Architekten machen müßte, dabei aber einen geheimen Hausschaden, etwa den Fehler der versteckten Baufälligkeit hätte, das andere aber bei allen einleuchtenden Fehlern wider die Symmetrie auf die Dauer gebaut wäre: so würde dieser Jemand, so lange ihm der versteckte Hausschaden unbekannt bliebe, den regelmäßigen Bau jedem andern vorziehen, und würde in diesem seinen Glauben selig seyn, bis das Baufällige sich mit wirklichem oder drohendem Sturze ankündigte.

So wählen Viele zwischen System und System. Die auffallende Regelmäßigkeit, und die versteckte Schadhaftigkeit des Baues täuschen sie. Diese Täuschung könnte man die des Geschmackes, die ästhetische, nennen.

Ob nun dem Künstler des neuen Gebäudes die Schadhaftigkeit desselben selbst ein Geheimniß geblieben, und er also der erste Getäuschte sey; oder ob er das Auge vor den Spuren der Schadhaftigkeit mit Absicht zugeschlossen habe, um sich nur seine Künstlerfreude nicht zu verderben, und er also — der erste Feinhändler, mit halb bewußtem Betruge, das Publikum täusche, muß hier unentschieden gelassen werden, aus dem Grunde, weil es nicht entschieden werden kann, als von Einem — der nicht entscheiden will, oder nicht kann — dem Baukünstler selbst.

Wenn dasselbe System A

2) nur mit einem außerordentlichen Aufwande von Zeit und Studium erfasset, aber, einmal erfasset, nicht leicht für etwas Geringers, als für die Vollendung der wichtigsten, und, wie es schien, unvollendbarsten Kopfarbeiten angesehen werden könnte, gesetzt auch, daß in dieser Ansicht ein Irrthum läge: so würde es den Leser, der bis zu jener Erfassung und dieser Ansicht durchgedrungen wäre, mit solchen Hochachtungs- und Bewunderungs-Gefühlen durchströmen, daß er den Gipfel der Weisheit erreicht zu haben glauben, und das große: „Ich habe gefunden," aufrufen müßte. Dieser Zustand hat

schon mehr Aehnliches mit dem der Berauschung, und die Täuschung, die ihm zu Grunde liegt, könnte die Täuschung der wohlangewandten Mühe heißen. Man will sich das Verdienst der Arbeit, die das Eindringen in die Tiefe des Systems, oder das Sichemporschwingen auf die Höhe des neuen Standpunktes gekostet hat, nicht so leicht wieder rauben lassen. Voll von dem Bewußtseyn der durchwachten Nächte und der gespannten Kopfnerven wird der Ueberzeugte aus dem stillen Gefühle der bloßen Ueberzeugung schnell in das entzückende Gefühl der Vollendung übersetzt.

Wer, nach mühsamem Steigen von sechs Stunden, endlich einen hohen Berg erstiegen, und ist die Spitze erreicht, das Unglück hat, durch den Schleier, der ihm die ferne Welt deckt, in seiner Aussicht gehemmt zu seyn, wird doch, um seine Mühe nicht für verloren ansehen zu müssen, auch das Wenige, was er sieht, für etwas anrechnen, und jede Pflanze, die er aufsteigend in seine Reisetasche legen konnte, und die er im Hineinlegen nicht sonderlich bedeutend fand, jetzt als einen Gewinn des Bergsteigens nachrechnen. Nun, was ist die Mühe eines erstiegenen Berges gegen die halsbrechende Mühe des durchgearbeiteten Systems?

Wer ein System durchstudirt, und es sich so angeeignet hat, als wenn es sein eigenes Kunststück wäre, wird sich die Brut-Zeit, die er darauf wenden mußte, um sich fremder Ansichten, wie seiner eigenen zu bemächtigen, das heißt, um das „Küchlein des neuen Weltey's“ lebendig vor sich hinzustellen, nicht besser belohnen können, als wenn er den Zeit- und Kraftaufwand mit dem Küchlein selber, — mit der neuen Welt-Ansicht identifizirt, und diese gerade für desto wichtiger hält, je größer jener gewesen ist.

Wenn das System A (gesetzt auch, daß die Grundsätze, von denen es ausgeht, unerweislich, die Ruinen, die es anrichtet, bedeutend, und die Aequivalente, die es darbeut, zweideutig wären,)

3) doch nebenein — überall Spuren des Wahrheit-aufjagenden Scharfsinnes, und der höchsten Achtung für Tugend und Weisheit aufwiese, überall einen Reichthum von gediegenen Reflexionen, die sich über alles Wißbare ausbreiten, und das Gepräge des Originellen tragen, einstreute: so würde mancher Leser, von diesem köstlichen Schatze auffallender Vernunftblitzer eingenommen, und von der Achtung für den großen Kopf und das Tugendgefühl des Verfassers durchdrungen — jeden Einfall, ob nicht etwa die Grundsätze unerweislich, die Ruinen bedeutend, die Aequivalente zweideutig wären, sogleich zurückweisen, und das Ganze als ein Meisterstück gelten lassen, weil er das Einzelne als solches gelten zu lassen genöthigt ist; — würde das Gefühl des Wahren von dem Einzelnen auf das Ganze übertragen.

Diese unvermerkte Verschmelzung des Einzelnen mit dem Ganzen würde als Täuschung gerade die bessern Köpfe hinhalten können; denn gerade die Bessern finden in dem, was offenbar wahr und gut ist, einen Köder, der sie reizt, das Ganze als wahr und gut auf einmal zu verschlingen. Der beste Mensch ist in gewissen Augenblicken ein schnappender Fisch, und wer kann im Momente des Schnappens noch vernünftig seyn? —

Hat aber der Mensch einmal das ganze System verschlungen, so mag es ihm nicht am Straußen-Magen fehlen, es auch zu verdauen. Denn, wer sollte die Konsequenz so frühe brechen, und was er so kühn verschlungen hat, so schnell unverdaulich finden? Sie nennen sich starke Geister, die jedes neue System verschlingen und verdauen können. Ob es nun ein starker Geist sey, was jedes Schaugericht des Zeitgeistes verschlingt und verdaut, kann ich nicht untersuchen; ein weiter Schlund und ein starker Magen ist es einmal gewiß.

Wenn das System **A**

4) die vornehmsten Ueberzeugungen der Vorzeit auf den Kopf stellte, nachdem sie vorher auf den Füßen gestanden

hätten, oder, um ein schon kanonisirtes Gleichniß zu gebrauchen, die Pferde hinten an den Wagen spannte, nachdem die Vorzeit dieselben an die Vordertheile des Wagens gespannt hätte, und durch diese Umkehrung nicht nur eine neue, alle Augen überraschende Erscheinung hervorbrächte, sondern überdem mit Beispielen und Gründen alle Nachtheile der ehemaligen, und alle Vortheile der neuerfundenen Wagenbespannung darstellte: so würde dieses Phänomen durch den zweifachen Zauber — den der Neuheit, und den der Paradoxie, auf unzählige Zuschauer einen hinreißenden Eindruck machen, und dieser Eindruck würde dadurch sehr verstärkt werden, daß sie, als Beförderer der neuen Bespannungstheorie, die Bewunderung der Welt mit dem Erfinder theilten. Das Gefühl des Unnatürlichen, das sich etwa der neuen Theorie hie und da noch entgegensetzte, würde sich von Zeit zu Zeit um desto mehr vermindern müssen, je mehr sich die neue Theorie durch Gebrauch abgegriffen, und durch Anwendung auf vorkommende Gegenstände das Privilegium der herrschenden Sitte im Lande bekommen hätte. Am Ende würde selbst das Unnatürliche des Systems ein Beweis seiner Gründlichkeit werden, weil man sich von dem natürlichen Verstande gerade so weit entfernen müßte, als man dem künstlichen näher rücken wollte.

Diese Gründe, warum so wenig gemäßigte Urtheile über irgend ein System im Umlaufe seyen, lägen in der Natur des Gegenstandes — des Systems:

„die Regelmäßigkeit des Gebäudes;“

„der Aufwand von Mühe, den man gemacht haben müßte, um sich in dasselbe zu finden;“

„die Gedanken-Schätze, die in dem etwa baufälligen Hause hie und da wie verloren hinterlegt wären;“

„der Zauber der Neuheit und das Interesse der Paradoxie, das die Theilnahme an der Weltbewunderung den Freunden des Neubaues verschaffte.“ — Ich denke, mit jedem Schritte, den wir in der Untersuchung vorwärts thun werden, mögen sich neue Erschwernisse eines mäßigen Urtheils hervorthun.

Vierter Brief.

Versuchungen zu unmäßigen Urtheilen, die etwa außer dem Systeme liegen.

Die unnüchternen Urtheile über ein System werden leicht epidemisch, und verbreiten sich, gleich der russischen Influenza, von Gegend zu Gegend mit unaufhaltsamer Schnelligkeit.

Wenn ein Freund des Systems, dem sein Zeitalter bereits das Prädikat eines hellen Kopfes zugestanden, so wie die Natur mit dem Talente des scharfblickenden Genies auch jenes der siegenden Beredtsamkeit verliehen hat, in einem Journale, das die Köpfe zu beherrschen angefangen hat, den Machtspruch thut: Was Christus in den wichtigsten Angelegenheiten unsers Geschlechtes vor mehr als siebzehen Jahrhunderten auf dem Wege des Herzens für Fühlende eingeleitet, das hat einer unserer Zeitgenossen im achtzehnten Jahrhunderte auf dem Wege der Spekulation für Selbstdenker in das Reine gebracht; wenn ein anderer Freund des neuen Systems einen zweiten Machtspruch thut: Bisher hatte man immer nur Meinungen untersucht, jetzt erst ward die Vernunft selber untersucht, jede ihrer Anmaßungen zurückgewiesen, und ihr ganzes Vermögen ausgemessen; bisher hatte man mancherlei Systeme, deren jedes seinen Vorgänger verdrängte, und von seinem Nachfolger wieder verdrängt ward: aber jetzt ist durch die sich selbst ausmessende Vernunft Ein System gegründet worden, welches nicht nur alles Wahre der vorigen Systeme in sich vereinigt, sondern auch für die ganze Nachwelt alles weitere Systembauen überflüßig, und sogar alle Nachbesserung, in philosophischer Hinsicht, unnöthig macht; wenn nach diesen Machtsprüchen jedes Produkt, das mit dem Systeme einstimmt, eben deßwegen, weil es einstimmt, empfohlen; jedes andere, das nicht einstimmt, eben deßwegen, weil es nicht einstimmt,

verworfen; wenn jedem Produkte, nach dem Maße der Einstimmung mit dem System, das Maß des Lobes, und jedem andern, nach dem Maße des Widerspruches, das Maß des Tadels zugemessen wird; wenn nach diesen Machtsprüchen alle denkende Köpfe aufgefordert werden, ihre theologischen, juridischen, medizinischen, kameralistischen, ästhetischen, politischen Grundsätze nach dem Geist des Einen Systems umzuwandeln; wenn nach diesen Machtsprüchen Alle, die das Chor der Systemsfreunde vermehren, sogleich als vorurtheilsfreie Köpfe, als Aufklärer der Nation, als Wohlthäter des menschlichen Geschlechts gepriesen, dagegen Alle, die sich zum öffentlichen Widerspruche erklären konnten, als blinde Anbeter der alten Meinungen, als träge Handhaber des sinnlosen Schlendrians, als Finsterlinge, und hie und da auch als Feinde des Lichtes der öffentlichen Verachtung preisgegeben werden: wer soll es noch sonderbar finden, daß bei dieser allgeschäftigen Wirksamkeit der vor-urtheilenden Männer sich der Haufe der nach-urtheilenden mit jeder Ostermesse ansehnlich vermehre, und um ihn zu vermehren, wohl die meisten nicht so viel Zeit-Raum zur Prüfung des neuen Systems nöthig haben, als die Linie von einer Ostermesse zur andern ausmacht? Dieses Nach-Urtheilen verbreitet sich desto schneller, je größer die Zahl der Menschen ist, die von den Eindrücken der Gegenwart beherrscht werden, als jener, die im Stande sind, die Gegenwart mit der Vergangenheit zu vergleichen, und sich daraus Verhaltungsregeln abzuziehen.

Hätten die nach-urtheilenden Köpfe nur ein treues Bild von den Wirkungen eines philosophischen Genies vor Augen: so würde ihnen das schnelle Nach-urtheilen schon viel schwerer seyn. Sie würden, wenn sie gesehen hätten, wie die Schulbegriffe nach dem Gepräge des neuen Systems so rastlos umgebildet werden, zu sich gesprochen haben: „Wir sind nun wieder bei der Epoche „einer Begriff-Umprägung; sie ist nicht die erste, und „wird schwerlich die letzte seyn. Mit welchem Eifer hat

„man vor Kurzem alle Schulbegriffe nach dem Gepräge „von Leibniz, Wolf u. s. w. umgebildet, und es fehlte „nicht an Propheten, die es laut sagten: Diese Schule „daure ewig! Aber wie ein Mensch in wenig Jahren „mehrere ewige Frieden erleben kann, so kann er „auch mehrere Schul-Ewigkeiten sogar überleben." Sie würden zu sich gesprochen haben: „Es geht vielleicht „in der philosophischen Republik, wie in einem ehemaligen „Königreiche, wo bei dem Regentenwechsel alle Geldsorten „in die Münze geschickt, und daselbst um- und mit dem „Bilde des neuen Königs mußten neu aus-geprägt wer- „den. Es blieb zwar die Geldmasse größtentheils dieselbe; „nur die Gepräge änderten sich. Vielleicht möchte bei der „Umprägung der Leibnizischen Begriffe nach dem Stempel „des neuen Systems ein ähnliches Verhältniß eintreten — „nur die Zeit, das ist, die beharrende Prüfung „werde entscheiden."

In dieser Betrachtung würden sie, statt einem philosophischen Genie unbedingt zu huldigen, sich den richtigen Begriff davon gebildet haben. „Ein philosophisches Genie „ist jenes, bei dessen Erscheinung in einem kleinern oder „größern Bezirke auf eine kürzere oder längere Dauer die „herrschenden Begriffe umgeprägt werden." Aber diese Umprägung entscheidet über den innern Gehalt der Schaustücke nicht..... Sie würden auch dieser Umprägung nicht allen Nutzen vor der Hand abgesprochen, würden gedacht haben: „Es werden doch Köpfe, Hände, Pressen auf „mancherlei Weise beschäftigt; auch mag mancher falsche „Dukaten, der bisher im Umlaufe war, bei diesem Anlasse „ausgeschieden werden; die von getauften oder ungetauf- „ten Juden beschnittenen Goldstücke erscheinen wieder mit „unbeschnittenem Rande. Ferner kann die Neuheit des „Gepräges die junge Welt, die sich sonst dem Müßiggange „hingegeben hätte, zum Nachdenken reizen, und die ältere, „die sich in ihre alte Gepräge verliebt hatte, aus dem „Schlummer wecken."

„Endlich, wenn das segensreiche Wasser der Philosophie nicht durch innere Stürme von Zeit zu Zeit in

Unruhe versetzt würde, so müßte es bei anhaltender Stille ein stehender Pfuhl, eine große Cloaka werden, die die Luft verpestete, und nichts als Tod verbreitete."

Offenbar hatte diese Stimmung, wenn sie herrschend gewesen wäre, nüchterne Urtheile über das neue System hervorbringen müssen. Aber eben, weil diese Stimmung nicht herrschend, weil das gerade Gegentheil davon herrschend war: so konnte es an unmäßigen Urtheilen nicht fehlen. Es verhält sich mit den philosophischen Kindern (und darunter können sich Männer und Greise finden) wie mit allen Kindern. Unfähig, selbst zu prüfen, scheuen sie noch obendrein die Mühe, sich prüfungsfähig zu bilden, und bis sie sich prüfungsfähig gebildet haben, mit der Entscheidung zuzuwarten. Also fallen sie mit der Thür zum Haus hinein, das ist, sie werfen sich mit Leib und Seele in ein neues System, dessen Ein- und Aus-gänge ihnen kaum durch ein paar flüchtige Blicke in die vorgelegten Baurisse bekannt seyn mögen.

Fünfter Brief.

Noch einige Versuche, die außer dem Systeme liegen.

Die nach-urtheilende Partei kann in sich selber noch andere Gründe zu unmäßigen Urtheilen finden, die nicht gerade in der Unfähigkeit, selbst zu prüfen, und in der Unerkenntniß von dem Wechsel der Meinungen liegen. Es kann in einem Menschen mehr Reizbarkeit für Alles, was Mode ist, als in einem andern seyn. Nun haben die Systeme ihre Moden, wie — die Kleidungsarten. Die Füße gehen bald in spitzigen, bald in abgehackten Schuhen, je nachdem es die Mode gebeut. So werden die Köpfe bald Idealisten, bald Realisten; sehen bald nur von vornher, bald nur von hinterher. Jetzt bilden sie die unsichtbare Welt aus der sichtbaren, ein andermal die sichtbare aus der unsichtbaren; bald lassen sie beide Welten wie zwei Inseln mit einer unausfüllbaren Kluft von einander geschieden darstellen; bald lassen sie beide

im freundschaftlichen Verkehr miteinander leben. Jetzt ist ihnen die unsichtbare Welt — nichts, bald darauf die sichtbare. Bald finden sie in dem Gegensatze das Kennzeichen der Wahrheit; bald ist ihnen alle Philosophie, die noch mit einem Gegensatze behaftet ist, Unsinn.

Wer sich nun gerne in die Zugluft des neuen Systems stellt, kann bald so verschnupft werden, daß er nach der Mode des Systems spricht und schreibt, ehe er die Tiefen desselben erforschen konnte. Ich will mich nicht auslachen lassen, sagt Melnid, und kleidet sich in die Farbe und den Schnitt des Systems. Ein Anderer laborirt schon lange an dem Versorgungsfieber, möchte lieber heute, als morgen eigenes Dach und eigenen Herd haben. Nun kann das System, wenn es herrschend wird, als das beste Empfehlungsschreiben an den Mann, der auf Besetzung der Aemter Einfluß hat, und gerade dasselbe System aus Ueberzeugung mitdenkt, oder auch auf Auktorität mitglaubt, oder auch aus Mode mitmacht, angesehen werden. Ich will mir mein nahes Stückchen Brod nicht selbst vom Munde entfernen, sagt Neffe Toby, und hängt das frisch bemalte Schild des Systems aus. Es kann ein Dritter, der den großen Gedanken trägt, so schnell als möglich die alte Welt in eine neue umzuschaffen, wirklich in irgend einem Systeme Data zu finden glauben, die ihm Hoffnung machen, daß es das Umschaffungswerk beschleunigen werde. Er ist also sogleich für das System, denn die Sache, glaubt er, leidet keinen Verschub. Es sind ihm etwa die stehenden Formen der Religion und der Politik so unausstehlich, daß er sie nimmer ansehen kann; er findet in ihnen den geraden Widerspruch mit der Vernunft, und die stärkste Hemmkette der Aufklärung. „Wenn das System," denkt er, „allgemein wird, so ist jener Widerspruch aufgehoben, „diese Hemmkette zerrissen. Also lasset uns nicht „ruhen, bis es allgemein werde. Die stehenden Formen „haben sich überdem schon selber überlebt — müssen also, „wenn sie nicht mit Gewalt umgestoßen werden, doch gewiß von dem Strome der Zeit in Kurzem weggespület „werden. Lasset uns nun überall Archen des Systems

„bauen, damit uns die wegspülende Fluth nicht mit„begraben könne." Diesen Großmeistern der Weltumkehrung kann also ein System theils als Axt, die dem alten Baume tödtliche Hiebe versetzte, theils als ein Interimstempel, in den sie sich aus den Ruinen der umgeworfenen Formen retten könnten, wichtig seyn. Ein Vierter leidet eben nicht an der Weltumgestaltungssucht; doch weil das alte System offenbare Blößen giebt, weil die äußern Bildungsanstalten seines Kreises einer „Radikal-Kur" zu bedürfen scheinen, so greift er im Ueberdruße am alten Systeme, das ihn nicht befriedigen, im Ekel an den fehlerhaften Anstalten, die ihm nicht genug thun können, nach einem neuen Systeme, das wenigstens die Blößen des alten nicht hat, und Verbesserung mancher Einrichtungen verheißt.

Ein Fünfter hätte schon lange seinen Namen in dem Almanach der Publizität roth gedruckt — lesen mögen; aber er konnte, von häuslicher Armuth gedrückt, die Kosten der rothen Farbe nicht bestreiten; hätte schon lange mit dem Kopfe über das Volk hervorragen mögen; aber er war zu klein von Natur, und wenn er neben den Riesen seiner Zeit stand — kam er noch kleiner heraus. Er sprang also in einer glücklichen Stunde einem Riesen, der so eben neben ihm zu stehen kam, auf die Schulter, und wagte noch einen Sprung über den Riesen hinaus, um sich namhaft zu machen.... Das Zaunköniglein im Menschenreiche!

Ein Sechster hofft von dem neuen Systeme Hülfstruppen zu bekommen, um seinen stolzen Nachbar zu demüthigen, und ihm seine Blöße — fühlbar zu machen, wenn er ihm unter der Aegide des Systems beweisen würde, daß er die Erbsünde der Unwissenheit noch an sich trage, wie seine Väter, und ein paar Nerven zu wenig bekommen hätte, um sich zu der neuen Ansicht der Dinge zu erheben.

Buchhändler, die sich nicht über ihr Metier erheben, und, wie immer, an dem Gange der Wissenschaften mehr ein kaufmännisch-spekulatives, als ein rein-

praktisches Interesse haben, verstärken die Partei der Systemfreunde, weil sie ihren Nahrungszweig nicht ungepflegt lassen wollen.

Es müssen demnach die unmäßigen Urtheile über irgend ein System in drei Klassen geschieden werden.

Einige Sprecher und Schreiber machen bloß die Geberden der Berauschten mit, weil diese Gestikulation Mode ist, oder weil sie Versorgung verheißt, oder, wie immer, mit ihren eigennützigen Zwecken zusammenhängt.

Andere sind wirklich berauscht, übermannet von dem Werthe des Systems; sie reden aus dem Herzen, und glauben, was sie reden. Diese wirklich Berauschten sind entweder Tonangeber, oder Nachbeter. Beide unterscheiden sich von den Stillen in dem Ländchen der Wahrheit, die sich prüfungsfähig machen, ehe sie prüfen, die prüfen, ehe sie urtheilen, die urtheilen, ehe sie sprechen, schreiben, handeln,— und die im Urtheilen und Kundmachen der Urtheile ꝛc. sich die Gesetze der Wahrheits- und Menschenliebe heilig seyn lassen. Ehre den Letzten, wie sie immer heißen, und wie ihre Urtheile immer ausfallen mögen!

So viel, oder so wenig von dem Geiste der Nüchternheit und den Ursachen des Gegentheils. Und dieß Viele oder Wenige reicht schon hin, die Nüchternheit im Urtheilen und die Ursachen des Rausches im Allgemeinen kennbar zu machen; und beides, sowohl den Geist der Mäßigkeit, als die Quellen der Unmäßigkeit, mußten sie, meine Lieben! vorher kennen, um die Anwendung dieser Grundsätze auf ihren Beruf klar und wichtig zu finden.

Sechster Brief.

Fragmente aus der Geschichte der Zeit.

Was den Rausch des Meinens und Absprechens, in Hinsicht auf irgend ein System, das sich die Alleinherrschaft zu sichern strebt, begünstigen könne, habe ich

Ihnen, m. l. Fr.! in den vorigen Briefen wie ein Gemälde gezeigt. Weil aber das Geschehene und das Geschehende doch immer der treueste und sicherste Spiegel des Möglichen für Menschenaugen bleibt: so will ich Sie von jenem Gemälde weg, und zu diesem Spiegel hinführen, und Sie für dießmal in dieses Zeit-Glas hineinsehen lassen, zumal da ich seit mehr als zwanzig Jahren (im Jahre 1781 erschien die Kritik der reinen Vernunft, und 1801 traten die Beiträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie im XIX. Jahrhunderte an das Licht) das Verhalten der christlichen Religionslehrer in Hinsicht auf die neue und neueste Philosophie zu beobachten Gelegenheit hatte, und als Zuschauer auch wirklich beobachtete.

Nicht wenige Religionslehrer wurden durch das, von mehrern Seiten zusammentreffende, und nachher fast alle Literaturblätter füllende Geschrei von dem Werthe einer Philosophie, die allem Streite ein Ende machte, und Religion und Moral für alle kommende Menschenalter hin neu begründete, so stark getroffen, daß sie, wie aus einem langen Schlafe auffahrend, nach den drei Kritiken: der reinen Vernunft, der praktischen Vernunft, und der Urtheilskraft griffen, und den Entschluß faßten, sich mit keiner Religionsschrift mehr an das Tageslicht zu wagen, bis auch ihre Vorträge die Sprache der neuen und das Wichtigste der neubegründenden Philosophie zu reden, im Stande wären.

Nachdem dieser Entschluß gefaßt und die Ausführung desselben an die Tagesordnung gekommen war, zeigten sich am deutschen Himmel Zeichen und Wunder, die in unserm wunderscheuen Zeitalter gesalbten Augen sehr stark auffielen. Es geschahen Zeichen und Wunder — der Leichtgläubigkeit, und es geschahen Zeichen und Wunder der Hartgläubigkeit.

Es fehlte nicht an Köpfen, die sowohl an die Unsterblichkeit der neuen Philosophie, als an die Vereinbarkeit des Christenthums mit derselben, ohne eine tiefere Untersuchung und eine sorgsamere Vergleichung der wich-

tigsten Lehren beider Theile vorangehen zu lassen, glauben konnten, also zweimal leichtgläubig waren.

Es fehlte aber auch nicht an denkenden Köpfen anderer Art, die sich das Joch der neuen Denkart so willig auflegen, und sie in der ganzen Sphäre ihrer Ueberzeugungen so unumschränkt, so ausschließend herrschen ließen, daß sie, des alten Christenthums überdrüßig, und gegen die einleuchtenden Spuren des Göttlichen, die darin liegen, nicht ungläubig, doch hart- und schwergläubig wurden, und also den Gedanken an eine Vereinigung des Christenthums mit ihren neuen Einsichten, für überflüßig halten mußten.

Von jenen Leichtgläubigen und diesen Schwergläubigen unterschieden und unterscheiden sich die stillen, kalten, standhaften Prüfer, die zwar die kleinere, aber auch die klügere Partie bildeten und bilden, noch diese Stunde sehr. Ueberzeugt, daß sie in der Lehre Christi eine sichere Wohnung, und in dem Geiste dieser Lehre eine geltende Anweisung auf einen festen Bau in der Ewigkeit haben, lassen sie sich nicht leicht aus ihrer Friedensburg locken, am allerwenigsten von denen, die so überschwenglich hoch in der Luft bauen, und die Tiefe des Fundamentes nicht überall nachweisen können, und bei all dem, doch für die ganze Menschheit und für die Ewigkeit zu bauen vorgeben.

Was aber jene Leichtgläubige und Hartgläubige betrifft, so zeigten sie sich überaus geschäftig, der neuen Lehre überall neue Anhänger zu verschaffen, und eben diese Geschäftigkeit, ihre neuen Ueberzeugungen dem Christenvolke, besonders dem jüngern, mitzutheilen, öffnete mancherlei Scenen der Unnüchternheit von einer, und des sonderbarsten Staunens von der andern Seite.

Die Grundsätze, die die unnüchterne Leichtgläubigkeit (von dieser soll ausführlich das Gewissesste erzählt werden) in Hinsicht auf Vereinbarkeit des neuen Kriticismus, und der alten Christenlehre aufstellte, und die Wirkungen, die sie hervorbrachte, sind gleich denkwürdig. „Welche Aehnlichkeit?“ riefen sie. Die neue kri-

tische Moral schließt allen Eigennutz, den groben, den feinen, den allerfeinsten von der Tugend aus: das Evangelium auch. Die neukritische Moral proscribirt die Sinnlichkeit aus dem Reiche der Zwecke: das Evangelium aus dem Reiche Gottes. Die neukritische Moral postulirt Gott als den Exekutor des Moralgesetzes; das Evangelium verkündet eine Vergeltung nach eines jeden eigenen Werken. Die neukritische Moral lehrt das Gute um des Guten wegen achten; das Evangelium das Gute um des Guten wegen lieben. Die neukritische Moral unterscheidet die Legalität des Handelns von der Moralität des Wollens; das Evangelium sondert das Herz, aus dem Gutes und Böses kommt, von den Früchten desselben. Die neukritische Moral flößt dem Menschen Achtung für die Menschenwürde ein; das Evangelium appellirt auf das Gewissen, auf das sittliche Gefühl des Menschen, auf die innere Würde der Handlungen. Diese und ähnliche Aehnlichkeitspunkte machten nach und nach immer mehr Köpfe gläubig, die über die Neuheit der Lehre anfangs stutzig geworden waren.

Man blieb aber nicht lange bei diesen Vergleichungen. Denn wer bleibt gerne bei dem ersten Schritte stehen? Man begnügte sich nicht mehr, einige Aehnlichkeiten des Evangeliums mit dem neuen Systeme herauszubringen — nicht genug, daß das System den Geist des Evangeliums sprach, wie man geradezu behauptete: es sollte das Evangelium auch die Sprache des Systems reden lernen. Denn da die Sprache der kritischen Moral, als eine neue, bald Mode-Sprache ward, jene des Evangeliums aber alt und außerordentlich blieb: so ging zunächst das vornehmste Studium einiger Schriftsteller dahin, wie sie die alten Evangelisten und Apostel Christi die Weisheit der neuen Zeiten könnten reden lehren.

Anfangs schienen die Männer Gottes zu steif dazu; allein nach und nach mußten sie sich doch bequemen, mit dem Geiste der Zeit fortzurücken, und in ihren Schriften an die Jünger des ersten Jahrhunderts genau das zu verkünden, was ihnen einige Jünger des achtzehnten Jahrhunderts im letzten Jahrzehnte desselben, in die Feder

diktirten. So unnatürlich dieser Redezwang den ehrwürdigen Verfassern des neuen Testamentes ließ: so ungenießbar war dieser neue Sprachgebrauch ihren herzlichen Verehrern, die den alten Paulus, Johannes, Petrus ꝛc. in der neuen Mundart nicht wieder fanden. Das Auffallendste läßt sich nicht wohl beschreiben; man müßte es mitempfunden haben, um es denken zu können. So fiel es z. B. den Christen gar sehr auf, daß der Jehova der Israeliten, und der Vater Jesu Christi, und aller Menschen Vater (wie unsere heil. Schriften Gott nennen), nun auf einmal (mir nichts, dir nichts), wie durch einen Zauberschlag, als Vollstrecker des Sittengesetzes — in den Schriften der Christenlehrer und auf den Kathedern der Gelehrten, sogar auf den Kanzeln des Christenvolkes erscheinen mußte. Die Aengstlicheren glaubten gar, man wollte ihren Gott, den sie bisher für den Allerhöchsten hielten, bloß zum Diener des Sittengesetzes, zum Amtmanne der Gerechtigkeit machen, und das Sittengesetz als seinen Herrn über ihn hinaussetzen, wie ehemals die Götter des Heidenthums unter der Allgewalt des Fatums standen. Es kam ihnen vor, als hätte man die Gott=Vater=Krone ihm, dem Vater der Menschen, abgenommen, und dem Sittengesetze im Menschen aufgesetzt. Gott war ihnen als Vater so unentbehrlich geworden: also mußte ihnen der Vollstrecker des Sittengesetzes, in dem sie den Vater nicht wieder fanden, höchst ungenießbar seyn. Zwar war ihnen auch Gott als Menschenvater stets der Heilige; aber sie hatten, von Christus geführt, in dem Heiligen stets die Liebe angebetet, und anbetend geliebt. Nun ward ihrem genießenden Herzen auf einmal die Liebe entrückt, und das Gesetz und der Vollstrecker des Gesetzes vorgehalten. Sind wir denn, sprachen sie, aus der Zeitenfülle, in der Christus als Wahrheit erschien, in die Vorzeit der Unmündigkeit, in der Moses als Zuchtmeister mit seinem Gesetze auftrat, zurückversetzt worden? Wer hat denn aus unsern Boten des Evangeliums so streng treibende Knechte eines neuen Moses gemacht? Und wo ist denn das Kreditiv des neuen Moses?

Ehe sich die Christen in diese neue Vorstellungsart von Gott, als dem Vollstrecker des Sittengesetzes — finden konnten, wurde ihnen schon eine zweite, die ihnen noch auffallender seyn mußte, mehr eingenöthigt, als eingegeben. Und diese Vorstellungsart war die vom Nichtgebrauche der Unsterblichkeits-Motive, und mit diesem Nichtgebrauche konnten sie noch weniger zurechtkommen, als mit dem Vollstrecker des Sittengesetzes. Bisher war es eine Art Feierabend und eine nie versiegende Quelle des Trostes und der Kraft für sie, — sich in die Ewigkeit hinüber zu fühlen, wenn sie diesseits gar sehr geplagt wurden, oder keine Kräfte zur Tugend finden konnten: jetzt hätten sie sich bald ein Gewissen daraus machen sollen, den Vorhang ein wenig aufzuheben, und in das Land der Vergeltung einen verstohlenen Blick zu thun, weil sie in Gefahr stünden, das weiße Tuch ihrer Sittlichkeit mit dem schwarzen Motive der eigennützigen Unsterblichkeit zu beflecken. Bisher war ihr Herz nie reiner, ihr Wille nie besser, als wenn ihr Blick in die Ewigkeit hinüber sah: jetzt mußten sie sich fürchten, ihr Herz mit dem Gedanken an den Himmel zu verunreinigen. Es ward ihnen allerdings Hoffnung zur Vergeltung gemacht; aber sie durften sich die Vergeltung, im Tugendkampfe selber, nicht wohl vergegenwärtigen, um ja den guten Willen nicht ungut zu machen. Bisher war ihnen die Ewigkeit der heilige Sabbath in seiner Vollendung, das Land der ungetrübten Klarheit, der Wohnsitz der seligsten Heiligkeit, und der heiligsten Seligkeit: jetzt ward ihnen die Unsterblichkeit als ein grobes Futter der sinnlichen Eigenliebe vorgehalten, von dem sie sich, wie von der Sünde enthalten müßten, um ja das lichthelle Sittengesetz in seiner wirklichen Befolgung nicht zu trüben. „Sollten wir denn, sprachen die „Weisern aus ihnen, im Ernste den Hang und Durst „nach Unsterblichkeit, das Beste, das Göttlichste, „was wir in uns haben, wie einen Reiz zur verbotenen Wollust unterdrücken müssen, um gute „Menschen zu werden? Wie zeitlich müßte eure Tugend „seyn, wenn sie sich vor dem Gedanken an die Ewigkeit

„zu

„zu fürchten hätte? Oder wie unrein eure Ewigkeit, „wenn sie eure Tugend beflecken könnte? Ist es doch, „als wenn eure neu philosophisch-christlichen Sittenlehrer „— die vergeltende Unsterblichkeit für nichts als einen „verschrieenen Gasthof ansähen, der nicht nur durch Ragouts, Kalbsbraten, Madera-Wein, und ausgesuchte Leckerbissen aller Art unsere Gesundheit „bedrohte, sondern auch durch die reizendsten Anlässe zur „vergiftenden Wollust unsere Tugend auf die Probe setzte „— weil sie uns vor dieser neuen Verführung, die „aus der Ewigkeit kommen soll, so nachdrucksam „warnen. Wohl mögen manche schwache Christen sich „ihren Himmel sinnlich genug gebaut haben, und ein sol„cher Himmel mag gerade so, wie ihre Tugend, aber „ziemlich grob-stoffig — gewesen seyn; was geht das die „reine Christenlehre an, die uns zum ewigen Heile „anführt, das Ein Heil ist — und nur für uns hienie„den zweierlei Gesichter hat, deren eines das Bild der „Heiligkeit, das andere das Bild der Seligkeit „darstellt — welche beide Gesichter in dem Blicke der „Ewigkeit Eines sind, und Eines bleiben? Ist es „nicht schon etwas Erhabenes, daß der Mensch in Gott „— der heiligsten Liebe — seinen Himmel sucht, da ihn „so viele seines Gleichen da finden, wo ihn nur Thiere „suchen?? Und wozu wäre denn euer Vollstrecker des „Sittengesetzes, wenn der Gedanke an diese Vollstre„ckung unter die Gefahren der Befleckung für unsere „Tugend gerechnet, und wie diese, gemieden werden „müßte?“

Damit sie aber nie aus dem Erstaunen zurückkommen möchten, wurden sie von einer neuen Gedankenschraube in die andere gelegt — wurde ihnen ihre eigene Würde so oft und so stark vorgehalten, daß sie kaum ihren Augen und Ohren mehr trauen durften. An das niedere Lied von ihrer Sündhaftigkeit gewohnt, sollten sie jetzt in das hohe Lied von der Erhabenheit ihrer Natur einstimmen, und hinter den Eiterbeulen des Lasters und dem Geruche der Verwesung die Herrlichkeit ihrer Naturanlagen fleißig hervorsuchen. Glaubend an den Abfall

unsers Geschlechtes von Gott, durchsuchten sie bisher mit spähendem Blicke jede Triebfeder des Herzens siebenzigsiebenmal, damit ja die gerade Richtung zu Gott nicht wieder durch eine krumme Neigung unterbrochen würde, — und warfen mitunter bald einen beschämten Blick auf die Narben ihres Falles, bald einen dankenden Blick auf die Huld, die sie wieder aufgerichtet hatte und aufrecht hält; jetzt sollten sie, wie in den Intelligenzenchor erhoben, ihrer Selbstherrschaft bewußt, Gottes unbedürftig, als freie Wesen auf die sinnliche Welt herniederschauen, und auf dieser Höhe — unverrückt einhergehen. Vorher fielen sie vor ihrem Gott auf die Kniee nieder, und versanken vor ihm in ihr Nichts — — und standen auf, und thaten Gutes. Jetzt hörten sie so oft von ihrer Selbstbeständigkeit reden, — daß sie, Gott gegenüber, nicht so niederträchtig seyn, nicht so vor ihm kriechen, nicht so winseln, sondern Respekt vor sich selbst haben sollten.

Bei diesen Ausdrücken lief es ihnen eiskalt über den Rücken — sie glaubten, es läge eine große Portion Stolz, und ein mehr als geheimes Unabhängigseynwollen — von dem Alleinunabhängigen, dieser Selbsterhöhung zu Grunde. Ja, sie befürchteten sogar, man gienge im Ernste darauf los, Gott in seiner Unendlichkeit zu vergessen, und den Menschen in seiner Endlichkeit zu vergöttern, das heißt, die Majestät von Gott auf den Menschen zu übertragen.

Indeß, was ihnen anfangs unverdaulich war, mußten sie am Ende — wo nicht leichter verdauen — doch leichter einnehmen lernen, weil ihnen immer und immer dieselbe Speise vorgelegt wurde.

Noch weit schwieriger ward es den Christen, sich in den Ursprung des Sittengesetzes zu finden. Bisher war es Gott, der ihnen das Gesetz in ihr Gewissen gab; Christus, der Sohn Gottes, der es neu verkündete; der Geist Gottes, der es ihnen in das Herz prägte; die Kirche Gottes, die es erklärte: jetzt sollten sie auf einmal sich selber das Gesetz geben, sollten sich Kirche,

Christus, Christi Geist, Gott Vater — Alles seyn. Sie fanden sich bisher als Unterthanen, die das Gesetz ihres guten Herrn treu erfüllten, so selig: nun sollten sie ihre Selbstgesetzgeber werden. Und wenn gleich dieser Ausdruck „Selbstgesetzgeber" eines wahren Sinnes fähig ist, so war doch denen, die gern von sich selbst ausgiengen, um in einem höhern, als ihr Selbst wäre, zu ruhen, das Wörtchen „Selbst" an dem Selbstgesetzgeber durchaus ungenießbar.... Daß aber das Gesetz, wenn sie es sich selber gäben, die Sinnlichkeit und das an die Sünde angeschmiedete Wollen weniger empörte, darüber glauben sie einen starken Gegenbericht in ihrer Natur zu finden. Den Feind behandeln, als wenn er nicht Feind wäre, — sagten sie — ist immer schwer, ich mag es mir selber gebieten, oder Gott gebieten lassen. Die unbändige Sinnenlust dem heiligen Gesetze unterjochen, ist immer schwer, ich mag mir dieses heilige Gesetz selbst geben, oder Gott es geben lassen.... Ueberdem schien den weiseren Christen von dem Gesetze, das sich der Mensch selbst gäbe, zu gelten, was ein neuer Freund des alten Glaubens von Gott behauptet, den sich der Mensch selber machte: „Es liegt ohne dieß auch ein geheimer Schauer „in unserer Seele, vor dem Gott, der sich in unserm „Wissen ausgebiert, die Kniee zu beugen, und gleichsam „seine eigene Idee anzubeten." *) Es liegt wahrhaftig auch ein geheimer Schauer in unserer Seele, vor dem Gesetze, das sich in unserm Wissen ausgebiert, das Knie zu beugen, und in dem Gesetze sich selbst zu huldigen. Das Gesetz muß sich mir als das Gesetz des Allerhöchsten darstellen, um den ganzen Gehorsam, und die willigste Huldigung meines Wesens für sich zu gewinnen.... Was aber den Haufen der Christen betrifft, so hatten die meisten ihre Gesetze bisher zunächst aus dem Katechismus oder der Bibel hergeholt, und Gottes Wort war ihnen als solches heilig: jetzt sollten sie sich selber vorerst eine allgemeine Gesetzformel aufstel-

*) Die Philosophie in ihrem Uebergange zur Nichtphilosophie.

len, und dann ihre täglichen Handlungen darunter subsumiren.

Mit Aufstellung der Gesetzformeln hatten sie sich in ihrem Leben nicht abgegeben. Viele unter ihnen hatten bloß im Verkehre mit sinnlichen Menschen, und nach den Bedürfnissen sinnlicher Menschen, zu Kleidern, zu Schuhen, zu Handdecken, zu Tischler-Arbeiten das Maß genommen; aber zum sittlichen Betragen sich selber das Maß geben — das konnten sie schlechterdings nicht. — „Das müssen sie eben „lernen — riefen die gutmeinenden Denker — und wenn „wir sie es nicht lehren, ihr Priester lehret sie es gewiß „nie, weil ihr immer mit eurem Gottes-Worte das Sich „selbst Gesetz geben verdrängt.“ Sachte, sachte, liebe Streiter! Die vernünftigen Verkünder des göttlichen Wortes werden sich leicht verantworten können, und die Unvernünftigen auf beiden Parteien sind ohne dieß schon schlimm genug daran.

Ich fahre weiter, und erzähle bloß:

Mit der Subsumtion der täglichen Handlungen unter die allgemeine Gesetzformel wäre es vielen aus den Christen leichter gegangen, wenn nur die schöne, reine Gesetzformel: „Mache deinen Nächsten nie zum bloßen Mittel“ — so deutlich hätte ausfallen können, als die Gebote: „Du sollst nicht stehlen; du sollst nicht „tödten; du sollst nicht Unkeuschheit treiben; „du sollst Vater und Mutter ehren; du sollst „kein falsches Zeugniß geben; du sollst Gott „über Alles lieben; du sollst deinen Nächsten „lieben, wie dich; du sollst Steuer geben, dem „Steuer gebührt, Zoll, dem Zoll gebührt!“ — — —

Liebe Großdenker meines Volkes: ich habe alle Achtung für euren Kopf. Wenn ihr für euch und eure philosophischen Kinder irgend eine philosophische Gesetzformel einführen, und euch damit begnügen könnet — — das möget ihr. . . Aber — das Christenvolk, bitte ich, verschonet damit.

Lasset ihm die zwei Gesetztafeln Gottes — sonst möchte es heute oder morgen zaumlos werden, und in der Hitze, — wie denn die Hitze blind ist — die Gesetztafeln zerschmettern, deren Trümmer denn den Philosophen und Nichtphilosophen an die Köpfe fliegen, und den Bürgermeister um seine Amtsmütze, und den Großdenker um mehr, als seinen Mantel bringen könnten. Und es würde mir um die Amtsmütze des Bürgermeisters, und um den Mantel des Großdenkers, und vor Allem um die Köpfe der Philosophen und Nichtphilosophen sehr leid thun, sehr leid; denn die Menschen tragen doch die Köpfe nicht dazu, daß sie ihnen von den Folgen ihres Rausches sollen zerstoßen werden... Dieß Alles sieht aber das Auge des Trunkenen nicht, so fern oder so nahe es seyn mag. Und gerade das, das ist es, was den nüchternen Mann von dem trunkenen unterscheidet; gerade dieß unterscheidet den nüchternen Mann von dem trunkenen, daß jener das Auge aufthun und offen halten, auf die Gegenstände richten, und Schwarz und Weiß richtig unterscheiden kann, indeß dieser, zur Unterscheidung untüchtig, Schwarz und Weiß miteinander vermengt, und bei umnebeltem Auge und schwindelndem Blicke zwar noch schreien, aber nimmer sehen kann — nimmer sehen kann, was daraus werden müßte, wenn von Menschen, die nur Gesetze nehmen sollen, weil sie keine geben können, dazu bilden wollte, sich selbst Gesetze zu geben. —

Siebenter Brief.

Zwischenrede eines Nüchternen sammt einer Beilage.

Wenn aber auch das Volk dazu gebildet werden könnte, daß es sich sein Sittengesetz selber gäbe (eine Ausnahme, die entweder sinnlos, oder ein Widerspruch ist): so würde doch dem Volke mit dieser Selbstgesetzgebung so wenig geholfen seyn, als dem kritischen Philosophen. Denn in dieser neuen Gesetzgebung läuft vorerst ein abenteuerlicher Mißgriff mitunter; zweitens, dem Gesetze selber wird

die Majestät genommen, deren es bedarf, um Gesetz für die Freithätigkeit des Menschen seyn zu können.

Der abenteuerliche Mißgriff ist dieser: indem man die Religion aus der Moral ableitet, läßt man, wie sich ein neuer Prophet sehr richtig ausdrückt, die Mutter aus einer ihrer Tochter entstehen. Ueberall ist das Göttliche, das Ewige — das Erste, aus dem alles Andere kömmt, und in das alles Andere zurückstrebt, oder es ist schlechterdings kein Göttliches, kein Ewiges.

Aber auch abgesehen von diesem Mißgriffe, die Majestät des Gesetzes selber leidet am meisten dabei. Ich lasse, um dieß recht fühlbar zu machen, einen erleuchteten Verehrer des Göttlichen, des Ewigen an die Selbstgesetzgeber sprechen: „Ihr nennt den Willen frei, und thut wohl daran. Ihr nennt die Begierde blind, knechtisch, sklavisch, und habt recht. — Aber wisset ihr auch, was das Element der Freiheit, was das Element der Begierde sey? Offenbar ist das Zeitliche, das Vielerlei — Element der Begierde; offenbar ist nur das Ewige, das Eine, das Element der Freiheit. Also das ist die Freiheit des Willens, in seinem lichthellen Wesen, — daß er — durch das Göttliche, Ewige elektrisirt — das Göttliche, das Ewige selbst anfasse, und anfassend, die Herrschaft des Zeitlichen aufhebe, das heißt, die Begierde sich selber unterjoche, und jene Selbstherrschaft und diese Unterjochung behaupte. Wer also das Gesetz von dem Göttlichen, von dem Ewigen isolirt, und doch von einem Gesetze für einen freien Willen spricht, hat bloße Worte ohne Sinn und Bestand.

So wenig das Zeitliche — das Element der Vernunft, so wenig kann es das Element des freien Wollens seyn. Der Mensch ist dahin gegeben, in der Kreislinie der Begierde von einem Punkte zum andern zu taumeln, bis das Göttliche, das Ewige als Wahrheit in die Sphäre seiner Vernunft, als Gesetz in die Sphäre seines Willens eintritt. Jetzt erst schlägt der höhere Funke: Reiße dich los von dem Zeitlichen, fasse an

das Ewige! spricht das Gesetz. Ich bin, ich bin, antwortet der Wille, ich bin zu groß, um ein Sklave des Zeitlichen zu seyn. Selbst- und freithätig lebe und schwebe ich in einem reinen Aether. Das Göttliche, das Ewige ist mein Element. Also wie das heilige Gesetz einen freien Willen, so setzt es ein Göttliches, ein Ewiges voraus, das den Willen selber frei, Bande-los macht, das seine Selbstherrschaft gründet. Wollet ihr statt des Göttlichen, des Ewigen, euer bloßes Soll in der Brust gelten lassen: so gehet die Frage, die nicht gelöst, nur zurückgeschoben ward, wieder hervor. Hat dieses Soll den Charakter des Ewigen, des Göttlichen, oder nicht? Hat es diesen Charakter, so ist es euer Gott selber, und kein bloßes, selbstgemachtes Soll; hat es den Charakter des Göttlichen, des Ewigen nicht, nun, so saget mir, wie es, ohne göttlich, ewig zu seyn, die Majestät eines Gesetzes für eure Freithätigkeit behaupten, wie es in dem Menschen, der lauter Begierde ist, den Funken des freien Willens wecken, wie es den, aus dem Schlummer erwachenden Willen siegkräftig, ganz Bande-los, und tüchtig zur Herrschaft machen, wie es ihm die Begierde unterwerfen, kurz, wie es, ohne ein Ewiges zu seyn, das Zeitliche beherrschen könne. Leider! hat es die Geschichte kläglich genug bewiesen, daß, je weiter sich das Soll von dem Göttlichen, Ewigen entfernet, desto schwächer die Auktorität des Gesetzes werde — — immer schwächer und schwächer, bis sie endlich ganz verschwindet, und den Menschen der allgebietenden Lust, ohne Licht und Gesetz überantwortet."

Dieß Zwischenwort soll Ihnen, M. L., nur so viel sagen, daß die Christen in ihrem Staunen über, und in ihrem Widerstande gegen das Sichselbstgesetzgeben doch wohl mehr Gründe haben mochten, als ihnen die kritischen Gönner der neuen Gesetzgebung zutrauen. Die Beilage soll Ihnen das Zwischenwort nur desto unvergeßlicher machen.

Parabel, eine Beilage.

Der Vater einer großen Familie hatte seinen schönsten Himmel in ihrer Mitte. Eines Tages ließ er sich en Miniature malen, und die Worte auf den Rand des Gemäldes setzen: „Mein Sohn! dein Vater gab dir das Leben! Sey ihm dankbar, gehorsam, treu! Einst sollst du der Erbe seines Hauses und seiner Güter werden, wenn du fähig seyn wirst, in die Fußstapfen des Vaters zu treten. Deßhalb sey am liebsten in seiner Gesellschaft, damit er dir von seinem Geiste mittheilen könne. Uebrigens liebe deine Brüder und Schwestern, wie dich selbst, und ehre in dir deine Abkunft und Bestimmung.“ Dieß Gemälde schenkte er einem seiner reifern Söhne, daß er es als Heiligthum bewahren, und an seinem Herzen tragen sollte.

Der Sohn freute sich des Gemäldes; denn es erinnerte an den liebenden Vater und an die Bestimmung des Sohnes. Je öfter er im Umgange mit dem Vater dessen Huld im Antlitze las, dessen Weisheit im Vaterworte studirte, dessen Segen aus der Vaterhand empfieng, desto erinnernder ward für ihn das Gemälde. Er ehrte in sich seine Bestimmung und seinen Vater, er liebte in den Brüdern und Schwestern des Hauses sich und seinen Vater.

Nach Jahren trennte er sich (die Gründe der Trennung meldet die Geschichte nicht) von dem väterlichen Hause, kam, das Bild seines Vaters auf der Brust, in ferne Gegenden, sah neue Sitten, neue Menschen, hörte neue Grundsätze, und verband sich mit neuen Lebensgefährten. Einer aus diesen theilte ihm seine Lebensweisheit mit:

„Du stehst noch auf der niedersten Stufe, du hängst an deinem Vater, und deine Tugend löset sich — in lauter kindliche Liebe auf. Du liebst in den Menschen lauter Brüder und Schwestern deines Hauses, und in den Brüdern und Schwestern nur deinen Vater; du liebst in dir deine Abkunft und Bestimmung, und in bei-

den nur deinen Vater. Lerne auf deinen eigenen Füßen stehen — das ist die zweite Stufe. Lerne (abgesehen von deinem Vater) in dir und deinen Nachbarn die Menschheit ehren — das ist die höchste Stufe. Kinder können nicht ohne ihren Vater leben; Männer; Männer sind deßhalb Männer, weil sie auf sich stehen, und für sich bestehen können."

Anfangs widersprach der Sohn, und erneuerte noch täglich, vor dem Gemälde des Vaters, sein Gelübde, ihm dankbar, gehorsam, treu zu seyn. — Nach und nach in vertrautere Kreise seiner neuen Freunde hineingezogen, verbildet in die Weisen seiner Gesellen, vergaß er des lebendigen Vaters im Schooße seiner Familie, vergaß der schönen Gewohnheit, das Gemälde als Erinnerungszeichen seines Vaters anzusehen; vergaß der großen Lehre am Rande des Gemäldes. —

Bald nachher, als er es gelernt hatte, auf eigenen Beinen zu stehen, zog er das Gemälde, das er sonst an der Brust getragen hatte, jetzt aber in der Tasche eines abgelegten Rockes liegen gelassen, einmal hervor, und betrachtete es. Da war das Bild des Vaters ganz verwischet; auch die ersten Worte: Sey ihm dankbar, gehorsam, treu; einst wirst du sein Erbe werden, — hatten sich unleserlich gemacht; es standen nur noch Buchstabenruinen da. Nur die Worte: Ehre in dir deine Bestimmung, und liebe deine Brüder und Schwestern, wie dich, waren, wo nicht ganz unverwischt geblieben, doch zur Noth noch lesbar. Er staunte — in diesem Staunen überraschte ihn sein Weisheitslehrer. „Wohl dir! daß das Bild deines Vaters verwischt und die Pflicht gegen ihn unleserlich geworden ist. Denn siehe! du hast nun aufgehört, Kind zu seyn, bist Mensch, bist Mann geworden. Das Verhältniß zu deinem Vater war dir in dem Stande der Unmündigkeit unentbehrlich, und die dankbare, gehorsame, treue Liebe ein Introduktions-Mittel in die reine Achtung der Menschheit. Nachdem du nun diese Achtung erkämpft hast, das ist, nachdem du mündig geworden bist: so darfst du des Vaters und seines Bildes und seiner Lehre ver-

gessen. Nur die Eine Pflicht ist eigentlich Menschenpflicht: ehre die Menschheit in dir und deines Gleichen. Mit diesem Stabe in der Hand, kannst du sicher durch die Welt gehen. Nur, wenn du schwach genug wärest, die Menschheit um ihretwillen nicht mehr achtungswerth genug zu finden, so magst du die Pflicht gegen sie als einen Auftrag deines Vaters ansehen, bloß um die sinnlichen Reize, die dir jene Pflichtübung erschweren, niederzuschlagen. Aber in der Achtung der Menschheit mußt du schlechterdings deines Vaters vergessen, sonst würdest du die reine Achtung verunreinen."

Der Sohn traute der neuen Lehre, und hatte sich bereits von dem Andenken an seinen Vater und an sein Bild los und rein gemacht, und fühlte sich groß und glücklich; nur die Worte: ehre die Menschheit in dir und deines Gleichen, behielt er noch im Andenken und arbeitete daran, seinen Sinn und Leben darnach zu bilden. Da gieng es ihm aber sonderbar: je länger, je mehr regte sich in ihm ein anderes, allgewaltiges Gesetz in seinen Gliedern. „Suche deine Lust, deine Ehre, „deine Habe zu vermehren, zu sichern, zu genießen. Die „Pflicht, die Menschheit in dir und Andern zu achten, „genirt dich doch nur. Wozu diese Selbstplage? Tau„send und tausend Menschen, die neben dir umherwan„deln, sehen diese Pflicht für ein Nachtgespenst an, und „sind doch lustig, glücklich, guter Dinge, und sind „eben deßwegen so lustig, glücklich, guter Dinge, „weil sie jene Pflicht für ein Nachtgespenst halten. Viel„leicht ist sie wirklich nur ein Gedicht, vielleicht der „letzte Rest des Aberglaubens deiner Kinderstube?" Schon geneigt, dieses neue Lied schön zu finden, aber doch noch uneins mit sich, ob es auch wahr sey, gerieth der junge Skeptiker in neue Lebens-Verhältnisse, vergaß, wie er seines Vaters vergessen hatte, nun auch seines Weisheits-Lehrers und fiel jetzt einem noch weisern Propheten in die Hand. „Mensch! du stehst noch auf „der untersten Stufe. Achtung für die Menschheit ist für „den Stand der Unmündigkeit, für die Kinderstube der „Menschheit ein schönes Gängelband — mag auch für

„ein Introduktions-Mittel in den Stand der Mündigkeit „gelten. Die Mündigkeit öffnet dir aber eine ganz neue „Welt, die einzig wahre: horch und glaube, und sey „glücklich, wie ich. Geboren werden und Sterben „sind die Grenzpunkte unsers Seyns: was da-„zwischen liegt, und des Menschen-Strebens „werth ist, heißt Lebensgenuß. Ihn in seine „Herrschaft und Gewalt zu bekommen, ihn zu „sichern, ihn zu erhöhen, ihn zu verlängern, „ihn für die kurze Lebensstunde zu verewigen, „ist die einzige Aufgabe an die Vernunft des Menschen. „Sey weise und genieß, aber mit Maß und auf die „Dauer. Was Genuß schafft, ist gut, was den Genuß „erhöht, ist recht, was ihn erhält, ist recht und gut — „das Uebrige ist Traum. Erwache aus dem Traum und „genieß! denn ehe du dich umsiehst, kommt der Pfört-„ner, und verscharrt dich unter das grüne Obdach."

Der Zögling horchte und staunte, staunte, und (da sein Herz die Vernunft schon lange überflügelt hatte) glaubte; glaubte, und warf sich dem Genusse in Arm und Schooß; genießend und von langem Genusse träumend — fiel er in wenig Jahren — — — — dem Pförtner in die Hand und — gestern verscharrten sie ihn unter das grüne Obdach.

Achter Brief.

Noch ein paar Fragmente aus der Zeitgeschichte.

Was einige Denker, die den neuen Kriticismus mit der alten Christenlehre vereinigen zu können hofften, mit ihren Vereinigungsversuchen für ein Staunen in dem Christenvolke erregt, was für große Augen die Christen gemacht haben, als ihnen ihr Jehova als bloßer Vollstrecker des Moralgesetzes, das Unsterblichkeits-Motiv als ein schwarzer Flecken in ihrem weißen Tugendtuche, das Niederfallen vor Gott als eine Wegwerfung ihrer angebornen Würde, und das Vorrecht des Menschen, sein Selbstgesetzgeber zu seyn, als das aus dem

Schlafe der Verjährung aufgeweckte Majestäts-Recht der Vernunft dargestellt ward: habe ich Ihnen, m. L., im sechsten Briefe erzählt. . . . Der Siebente sollte Ihnen zu verstehen geben, daß die großen Augen, die die Christen bei diesen neuen Erscheinungen machten, nicht ohne Bedeutung gewesen seyn, sie mochten nun die Gründe ihres Staunens selbst eingesehen, oder ohne hellere Einsicht, die Folgen mehr geahnet, als berechnet haben. Dieses ihr Staunen will ich nun weiter verfolgen, indem ich zeige, wie bald es auf das Höchste gesteigert ward, und in eine so tiefe, als edle Bestürzung übergieng, als sie mit ihren Augen lesen, oft auch mit ihren Ohren hören mußten, was für scharfe Kunstmittel manche sogenannte Verbesserer der religiösen Vorstellungsarten in Bewegung setzten, um ihren Glauben an Christus zu läutern.

Christus war den Christen bisher Licht vom Lichte, Liebe von Liebe, Abglanz des Vaters rc., jetzt sollen sie sich damit zufrieden geben, daß man ihn noch für den Sokrates aus Nazareth, für den Heiligen aus Jerusalem gelten lasse.

Christus war ihnen bisher das Göttlich-Menschliche in Einem, durch das die Menschheit wieder mit der Gottheit vereinigt, und von Finsterniß, Sünde und Tod erlöset — in das Lichtreich versetzt werden sollte; nun mußten sie es noch für eine Gnade ansehen, wenn ihn die rüstigen Zöglinge der jüngsten Philosopheme noch für ihres Gleichen gelten lassen mochten.

Christus war ihnen bisher eine erhabene Quelle der Weisheit, durch die sie von ihrer Thorheit genesen; eine Quelle der Heiligkeit, durch die sie Kraft zur Heiligkeit empfangen; eine Quelle der Seligkeit, aus der sie ewiges Leben schöpfen konnten: nun mußten sie es sich vorsagen lassen (denn beweisen konnte man es nicht), mußten sich vorsagen lassen: „Die größte Ehre Jesu bestehe darin, daß er die reinste Sittenlehre, die erst jetzt die scharfsinnigsten Köpfe aus der gebildeten Vernunft entwicklen können, schon vor so vielen Jahrhunderten aus der gemeinen Vernunft entwickelt hätte; diese Lehre — befolgt — mache den Menschen weise, heilig, selig; und

nur in dem Sinne sey Jesus Weisheits=, Heiligkeits=, Seligkeits=Quelle.

Christus war ihnen bisher der Täufer mit Feuer und Geist, der große Herz= und Geist=Umschaffer, der die Liebe in das Herz, und den Namen des Liebenden in das Buch des Lebens schrieb: nun mußten sie sich in Flugschriften und gelehrten Anzeigen, auch in Predigten, mit der Miene der alleinseligmachenden Aufklärung zurechtweisen lassen: „In der Menschennatur liege das Ursprünglichwahre; dieses Ursprünglichwahre habe Christus auch gelehrt: darum sey seine Lehre auch Vernunftlehre: und wer sie aus Achtung für das Gesetz vollbringe, der sey wiedergeboren, sey an Herz und Geist umgeschaffen: Christum in einem andern Sinne mit Geist taufen lassen, sey Schwärmerei, Mystizism, Obscurantism."

Christus war ihnen bisher der Uebermann des Grundverderbens der menschlichen Natur, der durch höhere Kraft dem Gewissensgesetze ein Uebergewicht über das Gesetz der Sinnlichkeit verschaffte; jetzt mußten sie sich das neue Halleluja in sogenannten reinsittlichen Chören vorsingen lassen: „Der freie Wille sey aus sich allein stark genug, der Uebermann des Radikalbösen zu werden, und die praktische Vernunft im Menschen mache die höhere Kräfte, die unter dem Namen Gnade bekannt sind, entbehrlich; jeder Mensch müsse sich selbst zu einem tugendhaften Menschen palingenesiren, oder seine Tugend sey nicht einmal des Namens werth."

Christus war ihnen bisher die Auferstehung und das Leben, war ihnen der große Erstgeborne aus den Todten, der jetzt die Schrecken des Todes, und einst das Reich des Todes auf immer zernichtete: nun mußten sie sich diese Trostlehre so dolmetschen lassen: „Einmal werde das System der Moral mit dem Systeme der Seligkeit kongruiren: dazu müsse man die Unsterblichkeit und die Gottheit postuliren; die Unsterblichkeit, weil hienieden die Heiligkeit nicht vollendbar, die Gottheit, weil ohne sie die Tugend nie mit der Seligkeit Eins werden

könnte: dieß sey der Kern der Lehre, das Uebrige — Schale."

— Eben so markdurchschauernd war den Christen eine ähnliche Aufforderung an ihre Prediger, daß sie ihren übernatürlich-positiven Christus doch einmal in einen rein-moralischen, menschlich-tugendhaften Christus verwandeln möchten, indem es höchste Zeit dazu wäre; die Aufforderung, daß man

das Historische
das Symbolische
das Aeußere
das Positive } der Religion

— (und darunter verstanden sie alle höhere, alle unmittelbare Offenbarung der Christen) liegen lassen, und sich mit dem Allgemeingültigen (und darunter verstanden sie das Ursprünglichwahre in der menschlichen Natur, das in hundert Köpfen hundert Meinungen erzeugt — und in hundert widersprechenden Erscheinungen hervortritt) abgeben sollte u. s. w.

Diesen bisher genannten und ähnlichen Versuchen, das alte Christenthum mit dem neuen Kriticism zu vereinigen, kann man mit Grund nicht nachsagen, daß sie die Nüchternheit übertrieben hätten; vielmehr sind sie so ausgefallen, wie sie ausfallen müßten, wenn sie in der Stunde des Taumels wären gemacht worden.

Sie haben nicht nur das alte Christenthum mit dem neuen Gedankendinge ihrer Schule nicht vereinigt, sondern vielmehr durch den Versuch der Vereinigung — sie — die Vereinigung, entweder als unmöglich, oder als überflüßig dargestellt; unmöglich, wenn das Christenthum etwas mehr seyn sollte, als „kritische Moral im Vehikel des Positiven," überflüßig, wenn es nur kritische Moral im Vehikel des Positiven wäre. — Diesen unglücklichen Vereinigungsversuchen liegt eine Leichtgläubigkeit zu Grunde, die an das Abergläubische grenzt.

Unsere Helden — (jene meine ich, die mit ihren Untersuchungen fast eher im Reinen sind, als sie dieselben begonnen haben, und mit ihren Orakelsprüchen früher und

kühner hervortreten, als es die Bescheidenheit erlaubt — mit jenen Orakelsprüchen:

I. Christenthum ist nur Moral, und

II. da noch keine bessere Moral erschienen, als die neukritische, so ist die Harmonie des Christenthums mit der neukritischen Moral der Triumph des Christenthums: alles Uebrige, was nicht Moral ist, kann und darf also nur

III. als Aushängschild am Triumphwagen der Moral geduldet werden —

IV. bis Zeiten kommen, die den Triumphwagen auch von jenem Aushängschilde säubern und die Herrlichkeit des Triumphs vollenden werden ....

diese unsere Helden sind mir als Helden der Leichtgläubigkeit in den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen äußerst merkwürdige Phänomene.

Sie sind leichtgläubig in ihren Voraussetzungen, und in ihren Anwendungen.

Sie sind leichtgläubig in der ersten Voraussetzung, daß das Christenthum nur Moral sey; sind leichtgläubig in der zweiten Voraussetzung, daß die neukritische Moral die beste sey; sind leichtgläubig in der Anwendung, daß man das Christenthum so behandeln müsse, als wenn es entweder nur Moral, oder wenigstens, als wenn die Moral nur die einzige Realität des Christenthums wäre.

Die erste Voraussetzung ist so grundlos, als eine. Denn das Christenthum (verstanden nach dem klaren Sinne seiner ersten Bekenner, der hier allein entscheiden kann, nicht nach den Auslegungen des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, die hier nichts entscheiden können) ist doch offenbar nichts anders, als die ganze große Anstalt Gottes, das Menschengeschlecht durch Christus heilig und selig zu machen.

Als die ganze große Anstalt Gottes, das Menschengeschlecht heilig und selig zu machen, begreift das Christenthum — sowohl das Moralische, als das sogenannte Positive in sich.

Das Christenthum, wie es von Christus und seinen ersten Jüngern gegründet ward, ist also weder ein bloß Positives ohne das Moralische, noch ein bloß Moralisches ohne das Positive, sondern ein Moralisch-positives, und ein Positiv-moralisches, das in der Trennung so wenig gedeihen kann, als wenig ein menschliches Handeln (getrennt von der menschlichen Natur —) existiren kann.

Das Moralische ist nach der Lehre Christi die heilige Gesinnung und das heilige Leben — also die reifende Frucht; das Positive — die reifmachende Kraft, die den menschlichen Willen ganz frei und zur Gründung der heiligen Gesinnung und des heiligen Lebens überwiegend kräftig macht.

Wer also das Positive vom Christenthume ablöst, um das Moralische desselben zu fördern, der nimmt die fruchtschaffende Kraft des Baumes hinweg, um das Reifen der Frucht zu sichern und zu beschleunigen.

Das Moralische ist gleichsam der Uhrzeiger des Lebens, das Positive das innere Triebwerk der Uhr.

Wer also in dem Christenthume das Moralische vom Positiven trennt, der isolirt den Uhrzeiger des Lebens vom Triebwerke der Uhr — und empfiehlt es, in dieser Isolirung, als das unum necessarium.

Die zweite Voraussetzung, daß die neukritische Moral die beste sey, ist eben so beweislos, als eine. Die Superlativen sind überhaupt nicht so leicht erwiesen, als gesetzt. — Und nun vollends in der jetzt eintretenden Anarchie der philosophischen Meinungen, wo kein Name mehr ausschließend gebeut, möchte ein Erweis jener Behauptung von einem entschiedenen Kopfe auch nicht einmal mehr versucht werden. Es möchte sich auch je länger je weiter die Ueberzeugung verbreiten, daß eine bloße Achtung des Gesetzes für Menschenwesen viel zu kalt, und die gerühmte Autonomie des Willens weiter nichts, als eine Operation der phantasirenden Willkühr, oder der willkührlich schaffenden Phantasie sey.

Sollte man sich aber so weit herunter lassen, daß man sich begnügte, zu lehren: „Gutes achten, lieben, thun,

thun, um des Guten wegen — sey Geist des Systems, und das Uebrige bloßer Buchstabe, so würde der Geist der kritischen Moral schon in dem alten Cicero, so wie in dem jungen Swedenborg, und zwar ohne die stechenden Dörner des neuen Systems, aufgefunden werden können.

Indeß, wie das laufende Jahrzehend in der Epoche der Vergötterung den genannten Superlativ eingeführt hat, so rückt nun ein zweites Jahrzehend herbei, das in der Epoche der Anarchie den Superlativ des Lobes vielleicht in einen Superlativ des Tadels verwandeln wird, — gleich ungerecht im übertreibenden Tadel, wie jenes im übertreibenden Lobe.

Die Anwendung, die sie von diesen Voraussetzungen in einzelnen Lehren, Geschichten, Sprüchen machen, hat nicht mehr Sicherheit, als die Voraussetzung selber: „Man müßte das Christenthum durchaus so behandeln, als wenn es nur Moral — oder als wenn das Moralische die einzige Realität des Christenthums wäre."

Dieß ist in der That der Schlüssel zu ihren mühsamen Bearbeitungen des Christenthums, die am Ende nichts stehen lassen, als ein kaltes, dürres Soll. Ich sage, am Ende, das heißt, bis auf diese Stunde. Denn wenn sie einmal ihr Soll mit demselben Eifer bearbeiten werden, wie sie jetzt das Positive bearbeitet haben, so möchte wohl von einigen aus ihnen auch das Soll, das sie jetzt überall, auf dem Kampfplatze der Schriftstellerei, noch in unbeschränkter Herrlichkeit glänzen lassen, auf ein gar kleines Gebiet beschränket, wo nicht um sein ganzes scientifisches Daseyn gebracht werden, wovon es nicht an Spuren und Vorspielen fehlt. Daß es aber um diese Bearbeitungsart des Christenthums, die nichts als das Moralische stehen läßt, eine höchst unsichere Sache sey, läßt sich ohne sonderliche Mühe darlegen.

Wer das Positive des Christenthums schlechterdings außer Kurs setzen will, kann

1) nicht läugnen, daß durch das Positive des Christenthums das Moralische ursprünglich gegründet worden sey; kann

2) keinen gültigen Beweis führen, daß das Positive ein bloßes Introduktionsmittel des Moralischen gewesen sey; kann

3) eben so wenig einen gültigen Beweis führen, daß ihm selber keine höhern Kräfte zur Begründung und Vollendung seiner Tugend nöthig seyen; kann

4) noch weniger beweisen, daß das positive Christenthum, das seiner Person entbehrlich scheint, dem menschlichen Geschlechte entbehrlich seyn werde.

Da er nun auf einer Seite die Thatsache der ursprünglichen Verknüpfung zwischen dem positiven und moralischen Christenthum nicht aus der Weltgeschichte verbannen, auf der andern die Entbehrlichkeit des Positiven für sich und Andere nicht gültig beweisen kann: so wird ihm wenigstens die Nüchternheit des Kopfes keinen neuen Beweggrund an die Hand geben, das Wagestück — der Isolirung des positiven Christenthums von dem moralischen — noch weiter fortzusetzen.

Zwar sind in der Vorzeit mancherlei Blößen gegeben worden, und werden noch gegeben, die der herrschenden Denkart, die sich nur auf das Moralische beschränkt, einen großen Vorschub gethan haben, und thun, — mancherlei Blößen, die ich, um die ganze Wahrheit darzustellen, nicht verschweigen darf, und so wenig verkleinern, als vergrößern will. Aber Blößen, die eine Irrung veranlassen, sind keine Gründe, die das Falsche wahr machen können.

Es gab Menschen, und giebt es noch, die in ihren Predigten und Schriften das Positive in Christus und in dem ganzen Evangelium so behandeln, als wenn es ohne das Moralische gut und selig machen könnte, ganz wider den Geist Christi, der auf gottgefällige Gesinnung und gottgefällige Thaten dringt; ganz wider den Sinn Pauli, der den Glauben durch die Liebe thätig, zur Hauptsache machte. Dieß war und ist eine Blöße.

Es gab Menschen, und giebt es noch, die, statt mit dem ursprünglichen Positiven, das aus dem Him-

mel kam, sich zu begnügen, aus ihren oder fremden Köpfen eine Menge des Positiven hinzusetzen, und mehr die Form des Ganzen aufrecht zu halten, als den Geist des Göttlichen darzustellen suchen. Dieß war und ist eine zweite Blöße.

Es gab Menschen, und giebt es noch, die unwissend, oder mißgeleitet, in dem Aeußerlichen, in der Mechanik der Geberden, Uebungen, Gebräuche, ihr Heil suchen, und von dem Geiste des Christenthums entblößt, an dem bloßen Buchstaben hängen, der kein anderes Leben hat, als zu tödten. Dieß war und ist eine dritte Blöße.

Es gab endlich Menschen, und giebt es noch, die, statt das geistliche Reich Gottes durch geistliche Waffen, durch Darstellung der Wahrheit, durch hellleuchtende Beispiele des Guten, durch Liebe, die Alles daran giebt, um Alle der Wahrheit zu gewinnen, durch Geduld im Gedränge der Verfolgungen rc. zu fördern, es mit dem eisernen Stabe gründen zu müssen glauben. Dieß war und ist eine Blöße, die am meisten Schatten auf die christliche Wahrheit wirft, und dem ungerechten Hasse gegen die Christen den Schein der Gerechtigkeit leiht.

So wie ich aber Ihnen, meine Lieben! diese Blößen nicht verkleistert habe, und um so weniger verkleistern durfte, je mehr sie ohne Zweifel mitgewirkt haben, den grenzenlosen, und eben deßwegen unvernünftigen Widerstand gegen das Positive des Christenthums zu bewaffnen: so werden Sie jetzt auch meine praktischen Erinnerungen, die ich aus dem, was ich bisher von dem Geiste der Nüchternheit und von der Geschichte meiner Zeit angeführt habe, und wohl auch aus tiefern Gründen (ex visceribus causae) herleiten werde, desto bestimmter, und bei allem Gepränge der Freimüthigkeit, das ihnen nicht fehlen wird, desto parteiloser finden, je mehr ich mich von der Anklage der Personen enthalten, und je fester ich bloß auf die Hauptsache mein Augenmerk gerichtet habe.

Neunter Brief.

Praktische Erinnerungen an junge Prediger.

1. Auch, abgesehen von ihrem christlichen Bekenntnisse und christlichem Lehramte, bloß als Menschen, und in bloß philosophischer Hinsicht, seyen Sie unerbittlich strenge mit sich selber, ehe Sie Ihren Kopf in ein neues System, oder das neue System sich in Ihren Kopf hineinbilden lassen. Ich wiederhole: Seyen Sie unerbittlich strenge; denn

Erstens: Es ist zwar, wie die schöne Rede geht, nur Eine Vernunft; aber mancherlei Entwicklungs-Mittel, mancherlei Entwicklungs-Stufen, mancherlei Entwicklungs-Formen der Einen Vernunft.

Nun wie viel Entwicklungs-Formen, die ein allumfassendes Wissen zum Zwecke haben, so viel Systeme, im laufenden Sinne des Wortes, und jedes System nennt sich „die ewige Form der Einen Vernunft,“ weil es sich in dem Erfinder ewig finden muß, oder finden will. Indeß, wie die eine Naturthätigkeit in tausenderlei Formen erscheint — die wieder schwinden, und neu werdenden Platz machen: so erscheint die eine Vernunft-Thätigkeit in tausenderlei Vernunftformen — Systemen, die wieder schwinden, und neu werdenden Platz machen.

Und wie die neue Naturform aus den Ruinen der ältern hervorgeht, so die neue Vernunftform aus den Ruinen der ältern. So gieng ja selbst die kritische Vernunftform — als neu — aus den Ruinen der Systeme der Vorzeit; so giengen aus den sich anbahnenden Ruinen der kritischen Vernunftform in drei Männern drei neue Vernunftformen hervor: und wie viele noch nachkommen werden, steht zu erwarten. Ueberdem, nicht nur in drei Menschen entwickeln sich drei verschiedene Vernunftformen — sondern in Einem Menschen entwickeln sich nach und nach (mit oder ohne Bewußtseyn) mehrere Vernunftformen, die aber alle mehr oder weniger von der Zeit gemeistert werden, wenn sie sich gleich alle — ewig proklamiren. Denn die Alles zermalmende Zeit ist taub für solche Proklamationen.

Halten Sie also Ihren Aneignungstrieb — zurück, da, wo ein neues System Ihre Aneignung auffordert — halten Sie zurück, bis Sie das Ganze in allen Theilen und im Ganzen durchschaut haben. Denn sonst könnten Sie im Wahne, die ewige Form der einen Vernunft zu umarmen, eine zeitliche Gestalt derselben für die Göttin selber halten, und Ihre Täuschung erst spät inne werden.

Ich beschwöre Sie: seyen Sie unerbittlich strenge, auch in bloß philosophischer Hinsicht, ehe Sie Ihren Kopf in ein neues System, oder ein neues System in Ihren Kopf hineinbilden lassen.

Zweitens: wie der Aberglaube bei Götterfesten die Menschen schlachtete und noch schlachtet, weil er ein Menschenopfer für den höchsten Akt der Huldigung ansah und ansieht: so werden auch bei Vernunftfesten, da — wo irgend einem neuen Systeme feierlich gehuldigt wird, fast immer Menschenopfer geschlachtet, das heißt, bald wird der Kopf dem Gefühle, bald das Gefühl dem Kopfe geopfert. Es wird das Gefühl dem Kopfe geschlachtet, wenn der Kopf die Konsequenz nicht durchsetzen kann, ohne das Gefühl des Wahren, Guten, Schönen zum Besten zu geben, und der Sinn für die Konsequenz der höchste Gebieter bleibt; oder es wird der Kopf dem Gefühle geschlachtet, wenn das Gefühl sich selber nicht retten kann, ohne die Konsequenz zu brechen, und das Gefühl des Wahren, Guten, Schönen der höchste Gebieter wird. Im ersten Falle werden alldurchgreifende Systeme aus Einem Stücke gegossen; im zweiten unvollendete Systeme für vollendete, Voraussetzungen für Demonstrationen gehalten. In jedem Falle verliert die Menschheit; im ersten wird sie eine Steinbrust mit einem Alles wissenden Kopfe; in dem zweiten ein allgebietendes Herz mit einem nickenden Kopfe.

Wenn Ihnen also der gesunde Menschenkopf so theuer ist, als das gesunde Menschengefühl, und dieses so theuer, wie jener: so eilen Sie nicht mit Aneignung neuer Systeme, weil kein Gewinn einer durchgeführten Ansicht — sie sey ohne oder mit Voraussetzung durchgeführt, das Opfer des Kopfes oder des Gefühles aufwiegen kann.

2. Unterscheiden Sie genau in sich den Wissenstrieb des Philosophen, und das Amt des Christenlehrers. Als Philosoph mögen Sie (mit strenger Rücksicht auf die eben genannte Bedingung aller vernünftigen Aneignung einer fremden Ansicht) sich immer die Idee suchen, in die Sie die Christenlehre und jede Wahrheit am bequemsten hineinlegen können. Aber als Christenlehrer lassen Sie sich die Einfalt Christi und der Apostel das höchste Muster seyn. Es liegt etwas unaussprechlich Mildes, etwas Göttlich-Menschliches darin, das keine Kunst ersetzen kann. Und ich darf kühn sagen: Da die Einfalt Christi und seiner Apostel die Spitzfindigkeiten so vieler Schulen überlebt hat, und gerade aus den zerschlagenen Formen der Spekulation immer herrlicher hervorgieng, als sie in den spekulativen Formen selber nie erscheinen konnte: so möchte ihr dieß große Loos — auch in Hinsicht der neuen Hüllen, in die sie eingelegt werden soll, aufgespart seyn.

Ich weiß das Glänzendste, was dawider gesagt werden kann, aber ich weiß auch, daß es mehr dem Glanze, als der Wahrheit zu verdanken hat. — — — Allerdings, meine Lieben! bilden die zarten Glieder der „göttlichen Religion" in dem Geiste Christi und in jedem seiner geistvollen Jünger einen schönen Organismus: aber dieser schöne Organismus will ein freies Element, in dem sich die zarten Glieder nach Herzenslust hin und her bewegen können, und kein eisernes Bett, in das sie entweder eingezwängt, um hineinzupassen, oder in welchem sie ausgestreckt werden müssen, um es auszufüllen. Jenes freie Element ist kunstloser Christenglaube; dieses eiserne Bette ist die steife Form des künstlichen Systems. Ich ehre mit Ihnen das System, um des Wissens willen, das die Vernunft sucht, um der Wahrheit willen, nach der sie ringt, um der Mühung willen, die sie daran wendet, um der wohlthätigen Folgen willen, die mit der Selbsterforschung des Wahren verknüpft seyn müssen. Aber Glaube und System müssen doch immer auseinander gehalten werden, Christenschule und Philosophenschule müssen immer gesondert bleiben, wie das sanfte Bäch-

lein, das aus der Quelle rinnt, von dem Waldstrome, der aus den Zuflüssen reißender Bäche entsteht, müssen besonders von den Christenlehrern im Schooße christlicher Gemeinden auseinander gehalten werden.

In dieser Ueberzeugung unterscheide ich, in Hinsicht auf die große Angelegenheit der Religion und die neueste Begebenheit der Wissenschaft, einen zweifachen Vernunftgebrauch, den rein-positiven, den gleichsam-schöpferischen, wie sie ihn nennen, der das Ursprünglich-Wahre selbst aus sich konstruirt, und den negativen, der das Wahre, das dem Glauben als eine Konstruktion von höherer Hand gegeben ist, ehrerbietig annimmt, sorgsam hütet, und vor dem Messer des Systems bewahrt — und nie positiv wird — als in der Darstellung des Gegebenen, in Anknüpfung an das Gegebene, und in Aufforderung der Gegner zum Beweisen des Unerweislichen, womit sie das Glaubensfach bekämpfen.

Auch weiß ich wohl, daß es an edlen Männern nicht fehle, die das Wahre, das die Vernunft aus sich konstruirt, und das Wahre, das die Geschichte als gegeben darbeut, ineinander fallen lassen, das sie dann die Harmonie der philosophischen und historischen Konstruktion nennen. Das war auch im Grunde das Streben aller denkenden Christen aller Zeiten; das kann auch auf scientifischen Kanzeln der Schule nicht wohl vermieden werden. Fern, dieß edle Ringen nach vollendeter Wissenschaft zu tadeln, bleibe ich dem Berufe getreu, den mir mein Herz, meine Ueberzeugung, und ein unüberwindlicher Respekt für das Gegebene anvertraut, dem Berufe, Sie, meine Lieben, an den Ihren so fest, wie möglich, anzuschließen — an den Beruf, die Menschen in das Heiligthum der Lehren Jesu einzuleiten, wo sie dann ein besserer Lehrer übernimmt, um sie zur Anschauung des Urschönen zu führen. Und .... darf ich mein bestes Wissen hier namhaft machen: so kann ich es nicht besser ausdrücken, als es ein Philosoph im Briefe an einen Philosophen mit seinem unnachahmlichen Stempel bezeichnet hat: Ich bedarf

einer Wahrheit, die nicht mein Geschöpf, sondern derer Geschöpf ich wäre.

3. Wenn Sie als Christenlehrer die Christenschule und die Philosophenschule stets auseinander halten sollen, so werden Sie besonders da, wo Ihre Nachbarn auch im Volksunterrichte dieses Auseinander aufheben, und jene Einheit zwischen Christenschule und Philosophenschule auf eine neue Weise herstellen wollen, am allerwenigsten voreilig seyn; so werden Sie besonders da, wo der Zeitgeist Sie auffordert, entweder das sinkende Christenthum mit der neuphilosophischen Stütze zu halten, oder gar an die Stelle des alten Christenthums die neue Denkart zu setzen, sich das Gesetz der Nüchternheit heilig seyn lassen, — das Gesetz nämlich: „Prüfe, ehe du urtheilst, und: werde kalt, um prüfen zu können, und: lerne vorerst verstehen, was du prüfen sollst? Diesem Gesetze zufolge unterscheiden Sie genau

Erstens, was ist denn der Sinn der neuen Denkart, was wird denn eigentlich gelehrt?

Zweitens, wie heißen die Gründe, die die neue Denkart zur Wahrheit stempeln sollen?

Drittens, wie verhält sich die neue Lehre zur klaren Lehre des alten Evangeliums Christi?

Um in diesen Unterscheidungen vorsichtig zu Werke zu gehen, so sehen Sie es als ein zweites Gesetz der Nüchternheit an: „Sondere du die Sache, die jetzt mit „großem Feuereifer für und wider getrieben wird, von den „Personen, die vor- und mit-schreien; sondere die „Lehre von den Neigungen, die sie vergöttern oder „brandmarken — und urtheile nicht, bis du dir zutrauen „darfst: Wie ich jetzt die Sache nach reifer Untersuchung ansehe, so wird sie sich nach zehn Jahren jedem ruhigen Zuschauer von selbst im Augenscheine „darstellen.“

Als Jemanden vor zehn Jahren seine Freunde ermunterten, die kritischen Formen in seine Religionslehre zu verweben, sagte dieser Jemand: „Ich will noch zehn Jahre zuwarten; bis dahin wird vielleicht der Sinn dessen, was in dem neuen Systeme jetzt noch unbestimmt seyn möchte,

möchte, bestimmt werden, bis dahin werden vielleicht die Gründe, die jetzt noch für gültig angesehen werden, als unzulänglich erscheinen, bis dahin wird sich die Harmonie oder Disharmonie des neuen Weines mit dem Evangelium von selbst entscheiden."

Er hielt Wort — und die Zeit hat ihn gerechtfertigt; denn sie hat deutlich genug entschieden. —

Und die Zeit wird Sie auch rechtfertigen, wenn Sie diesen oder jeden andern, noch neuern Wein seine Harmonie oder Disharmonie mit dem alten Evangelium auf demselben Wege entscheiden lassen.

Es wird Ihnen aber sehr erschwert, und oft fast unmöglich gemacht werden, dem Gesetze der Nüchternheit treu zu bleiben; denn Sie werden bloß darum, weil Sie als Prediger oder Schriftsteller nicht die Sprache des neuen Systems mitreden, in den ober- oder nieder-deutschen Blättern als stillgestandene, oder aus der Vorzeit übergebliebene Homuncionen, oder gar als gefährliche, in den Verfinsterungsplan mitverwebte Dümmlinge — ausgeschrieen werden. Man wird Sie in Zeitschriften großmüthig bedauern, daß Sie mit der Zeit nicht fortgeschritten seyen, und zu steif an dem Alten hängen. Man wird Sie unter die Zahl der Seher rechnen, weil Sie dem armen Evangelium einen höhern Werth beilegen, als dem kraftreichen Zeitgeiste. Es werden Ihnen Jünglinge, die sich ohne Mühe darauf einstudirt haben, die Sprache der Zeit zu reden, in politischer und kirchlicher Ordnung vorgezogen werden. Allein, meine Lieben, was können Sie für die Wahrheit, die da heilig und selig macht, weniger leiden, als sich mit gedruckten Buchstaben in Zeitungen, oder in der Rangordnung der Zeit ein wenig heruntersetzen zu lassen, da wir doch alle unsere Ehre darein setzen sollen — für das geistliche und ewige Reich Christi selbst unser Leben zu opfern?

4) Was insbesondere die Verknüpfung des Positiven mit dem Moralischen betrifft, so ist es einleuchtend, daß eine nüchterne Vernunft und die lautere Lehre Christi auch hierin zusammentreffen. Und ich sehe es gerade für eine Wirkung des Taumels, für eine Folge des Schwin-

delgeistes an, daß, nachdem Christus und die Apostel, die ersten Agenten der heiligen Sache, in ihrem Lehren und Leben das Positive mit dem Moralischen so innig verknüpft hatten, wir Christen im achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderte als Christen, die nur in die Fußstapfen Christi und seiner ersten Freunde eintreten sollten, — das Moralische von dem Positiven trennen, und also, was Gott vereint hat, und was nur in der Vereinigung gedeihen kann, scheiden sollten.

Es kommt mir lächerlich vor (wie denn das Lächerliche dem Rausche viel zu verdanken hat), daß unsere Weisen es schlechterdings besser wissen wollen, als Jesus, woher er seine Weisheit genommen habe. Er behauptet vor dem Volke, und vor den Jüngern, lebend und sterbend, daß er seine Weisheit unmittelbar aus dem Herzen seines himmlischen Vaters empfangen habe; und unsere Weisen wollen es nicht anders gelten lassen: er sollte sie nach Einigen aus Aegypten, nach Andern aus seinem eigenen Genie, aus dem Ursprünglich-Wahren der Menschheit, oder aus den geheimen Papieren eines jüdischen Rabbi genommen haben. Sonderbar, daß sie achtzehnhundert Jahre nachher das, was Jesus am besten wissen mußte, besser wissen sollten, als Er.

Ich weiß wohl, was dieses Erklären-Wollen einer unerklärlichen Sache so sehr begünstiget. Der Mensch will begreifen, und da kann er nichts begreifen; also wirft er um des Unbegreiflichen wegen das Positive ganz weg. Guter Mann! kannst du denn begreifen, wie du zu der Anschauung der Welt kommest? Wenn du es kannst, so beschreib es mir! Kannst du denn begreifen, wie Jesus seinen Himmel von Weisheit aus sich selber nahm? Wenn du es kannst, so sag es mir! Wie willst du denn begreifen, was höher liegt, als alles Begreifen? Du selbst, o Mensch! liegst schon weit über den Begriff hinaus: und du, Mensch! für den alle Begriffe zu kleine Rahmen sind, willst das Universum, willst Gott, willst Gottes Offenbarung in Christus, willst das Unendliche in deine endlichen, willst das Ewige in deine zeitlichen Begriffs-Rahmen einschließen?

Ich denke, die Wege Gottes zur Menschheit, und der Menschheit zu Gott seyen gerade so geheim, als gewiß; so unbegreiflich, als nothwendig. Und du sprichst in diesem Gebiete vom Begreifenwollen?

——— Der höchste Grad alles Lächerlichen tritt bei denen hervor, die zu glauben scheinen, daß sie der Vernunft keinen größern Dienst thun könnten, als wenn sie aus dem alten Testamente alle Wunder, und aus dem neuen Testamente wieder ein Wunder mehr wegerklärt hätten, um, wie sie sagen, dem Vernunft-Reiche aufzuhelfen, und die reine Sittlichkeit mit der Vernunft zu fördern. Da müssen denn bei jeder Wundersnoth ein Donnerwetter nach dem andern, ein elektrischer Schlag nach dem andern, oder eine andere Naturerscheinung, oder wenn die Naturerscheinungen außer uns nicht ausreichen, die ganze Psychologie zu Hülfe gerufen werden, damit nur dem hundertköpfigen Wunderglauben ein Haupt nach dem andern abgeschlagen werde. Und wenn denn wieder ein Wunder weggedeutet ist, so streuen sich die Wunderscheuen einander so viel Weihrauch, als wenn —— Columb einen neuen Welttheil entdeckt hätte. Indessen haben sie nur in ihren Schriften — die Wunder weggedeutet; in der heiligen Schrift stehen sie noch da, und jede nüchterne Vernunft sieht sie als Funken höherer Kraft an, die nicht weggedeutet werden können — weil sie sind, und nicht weggedeutet werden sollen, wenn sie auch könnten, weil sie zum Höhern weisen. Wen sie nicht zum Höhern weisen können, der ist allerdings sehr zu bedauern. Was übrigens im Geiste des Mannes vorgeht, der der Thorheit stirbt, um für die Weisheit, der dem Laster stirbt, um für die Tugend, der dem Zeitlichen stirbt, um für das Ewige neugeboren zu werden, dieß Wunder der neuen Schöpfung, diese Regeneration des innern Menschen, ohne welche die gepriesene Moralität nicht vielmehr als eine taube Nuß ist, — dürfte doch wohl ein höheres Wunder seyn, als alle Wunder in der äußern Natur. Können sie nun jenes Wunder der Wunder in der innersten Natur des Men-

schen — nicht entbehrlich machen: so wird ihnen das Entbehrlichmachen der Wunder in der äußern Natur nicht sonderlich viel Lorbeeren einbringen. Fänden sie aber auch jenes Wunder der Wunder entbehrlich, so wissen wir, was wir von einer Sittlichkeit zu denken haben, die ohne Regeneration des innern Menschen zu Stande kommen kann. Da werden sie aber höchlich protestiren: **Regeneration des innern Menschen sey schon nothwendig; nur müsse der Mensch selber sein heiliger Geist, der praktische Wille selbst die neue Gebärmutter des innern Menschen seyn.** Ich kenne diese Sprache — aber ich denke hier abzubrechen; denn wenn ich auf **Erklärung** dieses neukritischen Geheimnisses dränge, so möchten bei dieser Selbstregeneration unglaublichere und wunderreichere Dinge vorkommen, als bei allen Wundern Christi, und es würde dem Alles begreifenwollenden Jahrhunderte ohne Vergleich begreiflicher gemacht werden können, wie ein **Menschensohn sein eigener Erzeuger**, als wie ein im Bösen versunkener Mensch sein eigener Selbstregenerator — zum heiligen Sinn und Leben werden möge.

5) So oft die Liebhaber des Rationalen, ohne alle Achtung für das Positive, von Vernunft sprechen, oder schreiben, so siehe ihnen genau auf den **Mund**, genau auf die **Feder**. Denn sie reden und schreiben von ihrem Rationalen so zuverlässig, als wenn sie auf ihrem Pulte einen reinen, von der Vernunft selbst geschriebenen, **Vernunft-Codex** liegen hätten, daraus sie ihre Lehrvorträge unverfälscht nähmen, und als wenn derselbe **Vernunft-Codex** mit denselben Sätzen in **allen Welttheilen** angenommen wäre.

Und hier übersehen die wohlmeinenden Verbesserer den himmelweiten Unterschied zwischen dem Evangelium Christi und dem Evangelium der Vernunft. In dem Evangelium Christi sind die Sätze: **Gott ist; Gott ist unser Vater; Gott ist ein Gott der Lebendigen; Gott ist die Liebe; die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes** — schon als Sätze enthalten. Diese Sätze darf die Vernunft des Menschen nur lesen, und durchden-

ken, um sie groß und hehr, und mit dem Zeugnisse des Gewissens und mit den Bedürfnissen des Herzens übereinstimmend zu finden. Aber wenn die Vernunft in sich selber und aus sich selber diese Sätze finden soll, so muß die Vernunft diese Sätze erst machen, erst sich selbst erweisen, und da geschieht es denn, daß die Vernunft des Einen keinen andern Gott findet, als die Alles schaffende, und Alles verschlingende Natur, die Vernunft des Andern keinen andern Gott, als die eiserne Nothwendigkeit, indem die Vernunft eines Dritten außer, über und vor aller Natur, einen lebendigen Gott findet.

Allerdings hat dieser recht, und jene zwei Andern unrecht gelesen. Aber, wo die Vernunft des Einen recht las, da las die Vernunft des Andern unrecht. Es ist also ein Unterschied, den die wenigsten Gelehrten tief genug beherzigt haben: in dem Evangelium Christi ist die Wahrheit als Wahrheit schon ausgedrückt, und als solche eine stehende Norm der forschenden Vernunft für alle Zeiten; in der Vernunft liegt nur die Naturanlage, die Wahrheit zu suchen, und, wenn das Suchen gelingt, sich aus dem Labyrinthe des Suchens heraus zu finden — oder, wenn es nicht gelingt, sich noch tiefer zu verirren.

Gewiß, meine Theuren! ich ehre die Vernunft als Gottes Finger, so gut, als einer, und ich bin überzeugt, es könne nichts Vernünftigeres geben, als den Glauben des Christen. Und, wer den Christianern ohne Unterschied den Vernunfthaß aufbürdet, entehrt seinen eigenen Gottesfunken, wissentlich oder unwissentlich.

Aber, ein anders ist: die demüthige Vernunft findet in dem Christenthume Wahrheit, Aufschlüsse, Kräfte, die sie sonst nirgends findet, und ein anders: das Christenthum ist selber nichts, als eine wohlgelungene Vernunft-Operation. Wenn also die Liebhaber des Rationalen sich nur auf das Rationale berufen, so muß man auf den Punkt, von dem sie ausgiengen, auf den Punkt, wo sie ankommen, und auf den Weg, den sie

gemacht haben, fleißig Acht haben, und es wird sich zeigen, daß das Rationale gar oft die Magna Diana Ephesiorum sey, die der Kanzler und das Volk nicht gesehen haben, obgleich dieses dafür schreiet, und jener dafür stimmen muß.

6) So oft an Sie die Aufforderung ergeht, Sich und Ihres Gleichen durch die bloße Moral der Vernunft gut, weise, selig zu machen: so erschrecken Sie nicht darob. Man kann ja in der Welt Alles fordern, aber nicht Alles leisten. Als Mensch können Sie das Widersprechende in dieser Forderung fühlen; als Philosoph wenigstens die Unerweislichkeit derselben erweisen; als Christ erkennen sie den Alleinguten, aus dem, durch den, und in dem alle Tugend, alle Weisheit, alle Seligkeit kommt und besteht: als Christenlehrer haben Sie den Beruf, Ihre Zöglinge unmittelbar an den großen Erzieher des menschlichen Geschlechtes anzuweisen. Thun sie also, was Sie Gefühl, Vernunft, Evangelium und Amtspflicht lehren, und kümmern Sie sich nicht sonderlich um das, was Andere thun.

Wenn Ihnen eine weitere Erklärung abgenöthigt würde, so könnten Sie antworten: „Daß der Geist des Christen„thums, der Offenbarung und Vernunft, Religion und „Moral, Göttliches und Menschliches, Gnade und Frei„heit in sich einiget, die Menschen gut, weise, selig „gemacht habe, sey Ihnen eine Thatsache, so gewiß, „als ihr Daseyn. Im Geiste desselben Evangeliums hät„ten Sie auf die Menschheit, in Sich und Andern, zu „wirken angefangen, und schon neue Proben der alten „Wahrheit gesehen, und hofften, noch größere zu sehen. „In dem Geiste desselben Evangeliums würden Sie auf „die Menschheit, in Sich und Andern, zu wirken fortfah„ren, bis der rechte Messias der sittlichen Ver„nunft erscheinen würde, der die Menschen durch bloße „Moral gut, weise, selig machte, und in einer neuen „Menschenkolonie entscheidende Proben seiner allein „heilig, allein weise, allein selig machenden Moral abge„legt hätte. Dann erst würden Sie das alte Evangelium

„an das neue, und den Messias des neuen Bundes Chri„stus an den Messias der bloßen Moral vertauschen.“

Dann lassen Sie Sich kein Wort mehr abzwingen — schweigen Sie und handeln.

7) Wenn Sie aufgefordert werden, eben nicht bloße Moral, aber doch „nur moralische Religion“ im Sinne des groben oder feinern Kriticismus dem Volke vorzutragen, so fühlen Sie Ihre Würde — denn Sie sind berufen, ein Evangelist zu seyn, der, als Bote, die allerfreuende Botschaft von dem Heile der Welt an die zerrüttete Welt zu bringen hat; kein Treiber, der von dem Kranken Arbeiten fordert, die er, als krank, nicht leisten kann, sondern ein Freund des Leidenden, der ihn an den Arzt weiset, durch den er genesen kann, und geheilet — gerne leisten wird, was er soll.

Daß die Religion, die Sie lehren, keine unmoralische sey, versteht sich von selbst; denn Sie predigen ja die Religion der dankbaren Liebe, die das Gesetz der Gerechtigkeit willig und freudig erfüllt.

Fühlen Sie Ihre Würde, denn Sie sind gesetzt, den Rathschluß Gottes zu verkünden — jenen Rathschluß, der aus dem Dunkel der Ewigkeit in Christus an das Tageslicht hervorgetreten ist — den Rathschluß: „die Menschheit durch Christus mit der Gottheit wieder zu einigen, das heißt, sie heilig und selig zu machen.“ Allerdings ist Heiligung des Menschengeschlechtes Inhalt und Geist des Christenthums. Aber mit dieser Heiligung, als dem Lebens-Prozesse des Göttlichen im Menschlichen, ist vorerst die Seligkeit mehr vereint, als verknüpft. Hernach, zur Heiligung gehört etwas mehr als eine sich philosophisch nennende Pflichtendeduktion, oder populäre Darstellung der deducirten Pflichten.

Wie gesagt, als Philosoph mögen Sie (auf die Rechnung Ihres eigenen Wissens und Gewissens) deduciren, analysiren, synthetisiren, konstruiren — wie Sie können und wollen, aber als Christenlehrer haben Sie den großen Auftrag auszurufen: „Thut Buße, denn „das Reich Gottes ist nahe! In Christo ist „Heil: Glaube in Liebe thätig — die Haupt-

„sache, die in Christo gilt; Glauben, Lieben, „Hoffen ist die heilige Einheit im Christen- „gemüthe, die die Menschen groß und gut und „frei und selig macht: Ehre dem, aus dem, „durch den, in dem alle Dinge sind!"

Allerdings lehrt auch der christliche Prediger Pflicht, und lehrt sie so rein, als sie im Gewissen, im Evangelium und im Leben Christi ausgedrückt ist. Allein er ist ungleich mehr, als bloßer Volkslehrer, Volksprofessor der Ethik...... Er ist Paulus, der Alles im Glauben, er ist Johannes, der Alles in Liebe, er ist Jakobus, der Alles in guten Werken, die aus der Fülle des Glaubens und der Liebe kommen, er ist Petrus, der Alles in Christus, er ist Christus, der Alles in dem Vater, und dem, welchen er gesendet hat — zusammenfaßt — aber bei aller Verschiedenheit der Darstellung immer nur den Einen lebendigen Gott verkündet, dessen Menschenliebe in Christus erschienen ist, um uns in Zucht zu nehmen, und nüchtern, gerecht, gottselig — zu machen; bis wir in Sein Licht verklärt, ihn von Angesicht schauen werden.

Fühlen Sie Ihre Würde; denn Sie sind mit Paulus gesetzt, den zu verkünden, der der Sinnlichkeit der Juden ein Skandal, und der Vernunft der Heiden Unsinn war, und noch diese Stunde aller jüdischen Erwartungen Aergerniß, und aller heidnischen Weisheit Unsinn ist.

Und, wenn Sie, wie Paulus, durch den Geist des Christenthums zuvor selbst erleuchtet, zuvor selbst neu geschaffen zum göttlichen Sinn und Leben — mit Paulus lehren, was allein gut und selig macht: so mögen Sie es mit Paulus wohl auch geschehen lassen, daß Sie mit ihm gelästert werden. Denn die Lästerung ist zeitlich — und das Urtheil der Ewigkeit, das Sie für den Verlust der zeitlichen Ehre schadlos hält — läßt sich durch keine Lästerung umstimmen, und der Friede Gottes, der in Ihrem Innersten wohnt — ist unerreichbar den Pfeilen der Lästerung, und — ewig, wie Gott selbst. —